

Auszüge

aus einigen

im Jahre 1795

bey dem

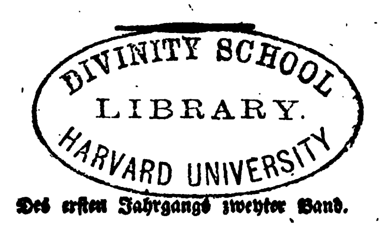
Churfürstl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste
zu Dresden

gehaltenen Predigten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürstl. Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.



Des ersten Jahrgangs zweyter Band.

Mit Bewilligung des Verlegers dieses Theils.

Sulzbach,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,
1804.

Vorrede.

Die Aufforderung, welche das Erscheinen dieser Auszüge veranlaßt hat, ist dem Publico aus dem Reichsanzeiger bekannt. Vielleicht habe ich jene Aufforderung ernstlicher genommen, als ich gesollt hätte. Meine Freunde, von deren Entscheidung ich es abhängen ließ, ob ich etwas darauf thun sollte, oder nicht, waren freylich der Meynung, daß ich wenigstens die Predigten des vorigen Jahres dem Druck überlassen müßte. Habe ich durch meine Folgsamkeit gegen jenes öffentliche Verlangen, und gegen diesen besondern Rath einen Fehler gemacht, so wünsche ich nur, daß er unter denen, welche bey diesem Buche begangen worden sind, der kleinste seyn möge, da er, bey so verführerischen Ermunterungen, ganz gewiß der verzeihlichste ist.

Meine Geschäfte haben mir nicht erlaubt, die Auszüge, welche man hier findet, selbst zu verfertigen; sie sind also von Herrn Poyda, einem geschickten und würdigen Candidaten des Predigtamts, unter meiner Aufsicht ausgearbei-

tet, und sorgfältig von mir durchgesehen worden. In der Natur der Sache liegt es, daß bey der Bemühung, die Hauptgedanken einer Predigt so viel als möglich zusammenzudrängen, die Rundung und Fülle der Schreibart leiden, und oft ganz verloren gehen muß. Von dieser Seite bedürfen also diese Auszüge einer ganz besondern Nachsicht, und vielleicht verdienen sie dieselbe darum einigermassen, weil man bemüht gewesen ist, sie zwischen einem magern Grundriß, und einer vollendeten Ausführung das Mittel halten zu lassen, und sie dadurch auch denen lesbar zu machen, welche etwas mehr als den blossen Gang einer jeden Betrachtung zu wissen verlangen. Uebrigens sind diejenigen meiner im vorigen Jahr gehaltenen Predigten, welche man hier vermißt, unverkürzt, und in einer eignen Sammlung, im Verlage des pfalzbaierischen Commerzienraths, Herrn Seidels zu Sulzbach, erschienen, und werden unstreitig bald in jeder Buchhandlung zu haben seyn. Dresden, am 17ten Januar, 1796.

Reinhard.

Inhalt.

Am

Am
Feste der Erscheinung Christi.

Heute feyern wir das Andenken einer der wichtigsten Wohlthaten, die Gott unserm Geschlecht erzeigt hat: Der Sohn Gottes ist auch den Heiden erschienen, dieß ist die grosse Sache, an die wir uns erinnern. Jene traurigen Zeiten der Unwissenheit und des Lasters, wo fast alles auf Erden Tempel und Altäre hatte, nur der Schöpfer der Welt nicht; wo in den Finsternissen des Aberglaubens, die alle Völker bedeckten, Gräuel getrieben wurden, welche ein immerwährender Schandfleck der menschlichen Vernunft und des menschlichen Herzens seyn werden; wo keine Meynung von der Religion so unsinnig war, daß sie nicht irgendwo geglaubt, kein Laster so abscheulich, daß es nicht irgendwo, wohl gar als Gottesdienst, geübt worden wäre: diese traurigen Zeiten sind bey den edelsten Völkern der Erde verschwunden; das Licht der wahren Erkenntniß Gottes, welches im Alterthume nur das kleine Land der Israeliten dürftig erhellte, hat sich mit einem Sonnenglanze, der alle Nebel des Aberglaubens zerstreut, über den besten Theil der Erde verbreitet; es ist auch in unsre Gegenden durchgedrungen; bey seiner wohlthätigen Wärme sind überall Früchte der Weisheit, der Tugend

und des Friedens gereist; und dieß alles ist durch Christum geschehen, so ist er den Heiden erschienen. — Doch das Laster, welches durch Christum seine Herrschaft auf Erden verlieren sollte, wich nicht etwan willig und ohne Widerstand. Ein schwerer, mühevoller Kampf, welcher unserm Retter das Leben kostete, und bey welchem das Blut vieler Tausende seiner Bekenner floß, war nöthig, diese grosse Veränderung zu bewirken. Dieser Kampf hub an, sobald Christus geboren war, und Gott ihm die ersten Heiden zuführte. Alle seine Macht, List und Grausamkeit bot das Laster, nach der Erzählung des heutigen Evangeliums, schon damals auf, Christum zu einer Zeit zu unterdrücken, wo er noch schwach und wehrlos war, und wo man die grossen Dinge, die er ausführen sollte, gleichsam beym Entstehen vereiteln konnte. Und dieser Kampf hat stets fortgedauert, und bricht immer von neuem aus, wenn die Wahrheit Fortschritte machen will. Aber welch ein Trost, daß aus diesem Kampfe des Lasters wider Wahrheit und Tugend überall eine fast unglaubliche Ohnmacht desselben hervorleuchtet! Betrachtet das Schauspiel im Evangelio. Ein lasterhafter König streitet mit aller seiner Verschlagenheit und Macht wider ein schwaches, wehrloses Kind; und doch verliert das Laster in der Person des grausamen Herodes, und die Tugend erhält in dem, der künftig ihr Verbreiter seyn soll, den Sieg. So ist denn die fürchterliche Gewalt, mit der das Laster sich brüstet, im Grunde nur Blendwerk; die Macht, mit der es droht, nur verstellte Schwachheit. O zu einer Zeit, welche so schreckliche Beyspiele einer siegreichen, ein ganzes großes Reich

unter die Füsse tretenden Tyranney des Lasters aufstellt, weiß ich die, so sich daran stossen, nicht besser zu beruhigen, und in der Hoffnung, daß das Gute auf Erden durch Christum endlich doch siegen werde; nicht mehr zu befestigen, als wenn ich bey dieser Betrachtung stehen bleibe.

Evangelium: Matth. II. v. 1—12.

Mit welchen Schrecken ist das Laster in der Person des Tyrannen bewaffnet, der nach dem Evangelio Mordanschläge wider den neugebornen Jesum faßt! Ihr findet es hier auf dem Throne, mit einem Glanz umgeben, der die Schwachen blendet, mit einer Gewalt gerüstet, der im ganzen jüdischen Lande Niemand zu widerstehen vermag; sehet es mit einer Verschlagenheit und Arglist zu Werke gehen, die alles zu berücken scheint. Und doch ist es mit dieser ganzen scheinbaren Ueberlegenheit nicht fähig, einen Säugling zu unterdrücken, der einst der mächtige Gegner und Bezwinger desselben werden soll. Wir zittern so oft vor der Stärke desselben und erstaunen über die Wuth, mit der es droht und handelt; es giebt sogar Unbesonnene, welche an Kraft und Nachdruck zu gewinnen glauben, wenn sie seine Parthey nehmen. Um desto nöthiger und nützlicher wird es seyn, zu zeigen, dieß sey blosser Wahn; die scheinbare Gewalt desselben dürfe uns weder furchtsam, noch unsern Pflichten untreu machen. Ich will also

von der Ohnmacht des Lasters

reden. In der Geschichte des Evangelii sehen wir nämlich, daß es ihm an allem fehlt, was

zu einer wahren Stärke erforderlich ist. Es ist ohnmächtig, weil es I. ohne Wahrheit, II. ohne Muth, III. ohne Liebe Andrer, IV. ohne Beystand Gottes ist.

Das Laster ist schon darum ohnmächtig, weil es I. ohne Wahrheit ist. Unbezwinglich und immer siegreich ist nur die Wahrheit; nur da, wo richtige, zusammenhängende, mit sich selbst übereinstimmende Einsichten und Grundsätze herrschen, ist Nachdruck und innere Festigkeit. Der Lasterhafte hingegen verkennt die Wahrheit, und haßt sie.

a) Er verkennt die Wahrheit: denn es sind lauter Vorurtheile, wornach er sich richtet. Herodi scheint der, dessen Reich nicht von dieser Welt war, ein irdischer König, ein Feind und Nebenbuhler seiner Familie zu seyn; er ist von eben den Vorurtheilen geblendet, welche das jüdische Volk von seinem Messias unterhielt. Dieser elende Wahn treibt ihn an, vermittelst der morgenländischen Gelehrten, die er durch seine Verstellung treuherzig macht, heraus zu bringen, wo das gefährliche Kind zu finden sey, um sich desselben zu entledigen. Wie verächtlich und kindisch kommt uns, die wir wissen, wer Christus ist, die ganze List dieses Wütherichs vor! Aber ist die Verschlagenheit der Lasterhaften wohl je etwas anders, als ein solches Verkennen der Wahrheit, als ein eitler Scharfsinn, der mit unglaublicher Thorheit und Verblendung in Verbindung steht? Ist der Ehrsüchtige nicht darum so erfinderisch, sich Ansehen und Ruhm zu verschaffen, weil er die Wahrheit verkennt: daß die Ehre nicht das letzte Ziel unsrer Bestrebungen seyn darf? Wendet der Wollüstling nicht darum alle

Künste der feinsten Verführung an, das unglückliche Opfer seiner Begierden zu berücken, weil er die Wahrheit verkennt: nichts sey schändlicher und verderblicher, als unerlaubter thierischer Genuß? Bedient sich der Habsüchtige nicht darum der schlauesten Betrügereyen, weil er die Wahrheit verkennt: unrechtmässig erworbenes Gut sey kein wahrer Gewinn? Betrachtet ein Laster, welches ihr wollet, ihr werdet es mit einer Verblendung verknüpft finden, welche oft die gemeinsten Wahrheiten übersieht; die Erfahrung wird euch Bösewichter zeigen, die bey grossen, natürlichen Fähigkeiten und bey tausend Ränken ihren Untergang selbst beschleunigen; die eben darum schwach sind, weil sie durch ihre Vorurtheile in Verwirrung gestürzt, und in Widersprüche mit sich selbst verwickelt werden. — Aber der Lasterhafte verkennt die Wahrheit nicht blos:

b) er haßt sie sogar. Herodes konnte leicht einsehen, wie vergeblich seine Anschläge wider Christum seyn würden, wenn er nur die Stimme seiner Vernunft hören wollte. War es wahr, was ihm die Gelehrten seiner Nation von dem Geburtsorte Christi nach den Weissagungen der Propheten vortrugen; hatte Gott die Umstände und die Bestimmung dieser erhabnen Person schon Jahrhunderte zuvor verkündigen lassen: durfte man hoffen, es werde menschlicher List und Gewalt gelingen, seine Rathschlüsse zu hintertreiben? Aber der einleuchtende Gedanke, mit Gott zu streiten, sey unsinnig, ist Herodi verhaßt; er wendet sich geflissentlich von der ihm beschwerlichen Wahrheit weg, und folgt seiner Herrschsucht. Dieß ist das Schicksal aller Lasterhaften; sie verkennen die Wahrheit nicht blos: sie wol-

len sie nicht kennen; sie widersetzen sich dem einzigen Mittel, das ihre Verblendung zerstreuen könnte, mit einer Wuth, die keine Möglichkeit der Rettung übrig läßt. Kann den, der einem herrschenden Fehler ergeben ist, den, der sich blindlings einer Leidenschaft überläßt, den, welcher in seinen Sünden nicht gestört seyn will, kann diese Elenden irgend etwas mehr erbittern, als wenn man ihnen ihre Unbesonnenheit im wahren Lichte zeigt, und sie zur Erkenntniß bringen will? Kann aber eine Verblendung grösser, trauriger, entkräftender seyn, als der Haß gegen die Wahrheit? Verrathen, fangen, stürzen die verschmitztesten Bösewichter sich nicht gewöhnlich selber, und beweisen dadurch des Lasters unglaubliche Ohnmacht? — Doch das Laster ist auch

II. ohne Muth. Zwar ist Herodes verwegen genug, es mit der Gottheit selbst aufzunehmen; er will den Versuch machen, den Messias aus dem Wege zu räumen. Aber wie feige ist doch auch eben dieser wilde Wütherich! Erschrickt er nicht, als er die morgenländischen Gelehrten von dem neugebornen grossen Könige sprechen hört? Nimmt er nicht, wie alle Furchtsame, seine Zuflucht zu hinterlistigen Nachstellungen? Der Lasterhafte besizt nie wahren Muth; denn er kann sich weder auf seine Sache, noch auf Andre seines Gleichen verlassen.

a) Auf seine Sache muß man sich verlassen können, wenn man wahren Muth besitzen will. Wie getrost ist unsre Seele, wenn das Bewußtseyn ihrer Unschuld sie unterstüzt, wenn sie lauter untadelhafte Absichten, lauter gerechte Ansprüche hat! Wem daran gelegen ist, immer muthvoll und furchtlos zu seyn, der bewahre

seine Unschuld, der verwickle sich nie in unerlaubte Unternehmungen, der werde seiner Pflicht nie untreu. Schein, elender Betrug ist das prahlerische Poltern des Lasterhaften; es ist oft nichts weiter, als ein Versuch, die Bangigkeit eines klopfenden Herzens vor sich und Andern zu verbergen. Denn so kann der Verbrecher sein Gewissen nicht betäuben, daß es ihn nicht von Zeit zu Zeit erinnern sollte, wie schändlich seine Absichten, wie strafbar seine Unternehmungen, wie sichtbar die Gefahren seyen, in denen er schwebe, auf wie vielerley Art das Geheimniß seiner Bosheit bekannt werden und verunglücken könne. Ist es bey solchen Umständen ein Wunder, wenn Angst und Furcht sich der ganzen Seele bemächtigen, wenn aller Muth sinkt, und die Kühnheit des Lasters mehr Verzweiflung als wahre Herzhaftigkeit ist? Euer Herz mag den Ausspruch thun, ihr, die ihr von eurem Gewissen verurtheilt werdet, die ihr mit Entwürfen der Bosheit umgehet, die ihr in schändliche Verbindungen verwickelt seyd: ob die Ruhe, die Verwegenheit, der hohe drohende Ton, womit ihr sprechet, gründlich und wahr ist; ob ihr nicht heimlich von tausend Sorgen verzehrt werdet; ob nicht jede Kleinigkeit, jeder Zufall, der euch eine Aufdeckung eures schändlichen Verhaltens droht, euch eure Fassung rauben kann? — Hiezu kommt, daß der Lasterhafte sich

b) eben so wenig auf Andre seines Gleichen verlassen darf. Im Reiche des Lasters herrscht ein ewiger Krieg wilder, eigennütziger Leidenschaften. Wie würde sich auch Rechtschaffenheit und Tugend auf Erden erhalten können, wenn die Lasterhaften einander trauen dürf-

ten, wenn die ungeheure Menge derer, die Zucht und Ordnung hassen, übereinstimmend und in Verbindung handelte und ihre Entwürfe mit Festigkeit und Eintracht durchsetzte? Es ist ein Glück für die Welt, daß sich die Lasterhaften den Muth einander selbst nehmen, daß sich einer vor dem andern fürchtet, und in eben dem Grade den übrigen verdächtig wird, in welchem er an Gewalt zunimmt. Keiner, der Böses durch Andre seines Gleichen bewirken will, darf sich auf die Werkzeuge seiner Ungerechtigkeit völlig verlassen: keiner, der in Verbindung mit seines Gleichen Böses verübt hat, darf sicher auf ihre Verschwiegenheit rechnen; keiner, der sich Vortheile durch Ungerechtigkeiten erwirbt, darf die Hoffnung fassen, seine Beute in Ruhe zu geniessen. Kein Stand ist schlüpfriger und gefährlicher, als der Platz, auf welchem sich der Lasterhafte befindet; je mehr er mit seines Gleichen umringt ist, desto mehr hat er zu besorgen. Ein feiger, mit sich selbst uneiniger, gegen Jedermann argwöhnischer Mensch ist daher jeder Lasterhafte; der Muth verläßt ihn oft gerade in den entscheidendsten Augenblicken; eine plötzliche Zaghaftigkeit, eine unwillkührliche Angst vereitelt nicht selten auf einmal sein ganzes Unternehmen. — Dabey ist das Laster noch überdieß

III. ohne Liebe Andrer. Der Lasterhafte fühlt es bald, daß er ohne den Beystand und die Zuneigung seiner Mitmenschen nichts auszurichten vermag. Daher bietet er alles auf, sich einen guten Schein zu geben, und Andre für sich einzunehmen. Bald ists der Glanz eines hohen Standes, bald Vermögen und Reichthum, bald Gelehrsamkeit und Kenntniß, bald Gefällig-

keit und gute Lebensart, bald Schönheit und verstellte Treuherzigkeit, bald sogar Frömmigkeit und Andacht, wodurch er Einfluß erhalten und Andre an sich ziehen will. Aber auch hier wird seine unglaubliche Ohnmacht sichtbar: er kann sich nie bey dem Wohlwollen Andrer behaupten, und erfährt dann ihren kräftigen Widerstand.

a) Nie kann sich der Lasterhafte bey dem Wohlwollen Andrer behaupten, wenn er es auch durch falschen Schimmer erlangt hat. Einer der verschmitztesten Tyrannen war Herodes; er hatte alle Künste in seiner Gewalt, Andre zu blenden und sich Einfluß auf sie zu verschaffen. Selbst der Glanz des Thrones und mancher grossen, rühmlichen Eigenschaft trug dazu bey, das schändliche Herz zu bedecken, das so viel Böses nährte. Aber konnte er irgend einen Vernünftigen auf immer blenden; war er nicht in den Augen aller derer, die noch einiges Gefühl für das Gute hatten, ein Ungeheuer, das man nicht anders, als mit Abscheu betrachten konnte? Nichts von jener grossen Kraft, von jener Gewalt über die Herzen der Menschen, die dem Tugendhaften eigen ist, durch die er sich in der Zuneigung Andrer immer fester sezt, je genauer sie ihn kennen lernen, nichts von diesem vielvermögenden Einfluß, kann der Lasterhafte erlangen. Die Tugend ist darum so mächtig und unwiderstehlich, weil sie, sobald sie im rechten Licht erscheint, jedes unverdorbne Herz mit Hochachtung und Liebe erfüllt. Sobald hingegen das Laster erkannt wird, zieht sich alles zurück; alle Verbindungen werden aufgehoben; alle Achtung, Zuneigung und Anhänglichkeit verschwindet. Und die-

sen für ihn nachtheiligen Entdeckungen kann der Lasterhafte niemals ausweichen. Giebt er nicht selbst Blössen genug? Hat er nicht eine Menge Beobachter, die bald aus Neid, bald aus Pflicht, daran arbeiten, ihn zu entlarven? Besitzt aber der eine dauerhafte Macht und ein nachdrucksvolles Vermögen zu wirken, der sich einsam, verlassen, aller Zuneigung beraubt fühlt, sobald es bekannt ist, wer er ist, und wie er denkt? Doch, der entlarvte Lasterhafte erfährt dann auch

b) den kräftigen Widerstand Anderer. Gerührt durch die Herablassung, Gastfreyheit und einnehmende Freundlichkeit Herodis verliessen die edlen Fremdlinge im Evangelio Jerusalem; sie waren entschlossen, einem König, der es so sehr zu verdienen schien, die Nachrichten zu bringen, die er zu haben wünschte. Aber kaum hatten sie einen Wink über die schändlichen Absichten erhalten, die er unter jener Freundlichkeit versteckte, so ist nichts weiter vermögend, sie zu diesem Wütherich zurückzuführen; sie vereiteln seinen Mordanschlag auf einmal, und kehren auf einem andern Wege wieder zurück in ihr Land. Ein zu gefährlicher Feind der menschlichen Gesellschaft ist der Lasterhafte, als daß sich, sobald man ihn kennt, nicht alles vereinigen sollte, ihn einzuschränken, und seine Unternehmungen zu hintertreiben. Muß es nicht jeder für Pflicht halten, einem Geschöpfe zu widerstehen, dem nichts zu werth, zu ehrwürdig, zu heilig ist, sobald es darauf ankommt, seine Begierden zu befriedigen? Ist der Abscheu, welchen die Gräuelthaten des Lasters hervorbringen, nicht so wirksam und groß, daß sich alles gleichsam von selbst und unwillkührlich dagegen auflehnt und Widerstand leistet?

Seht euch in der ganzen Geschichte um; dauerhaft ist die Tyranney des Lasters niemals gewesen. Es ist ihm zuweilen gelungen, eine Zeit lang alles zu unterdrücken, mit einer alles verheerenden Wuth ganze Reiche zu erschüttern und Menschenblut in Strömen zu vergiessen. Aber es war immer nur eine kurze Raserey, der bald Einhalt geschah; sobald die Vorwände verschwunden sind, mit welchen es sich zu rechtfertigen sucht, erhebt sich alles einmüthig wider seine Gewalt, und stürzt sie zu Boden. — Doch was mehr, als dieß alles ist, das Laster ist

IV. auch ohne Beystand Gottes. Gott bedient sich zwar zuweilen desselben, gute Absichten zu befördern; aber er vereitelt die Anschläge desselben gänzlich, sobald sie seinen Rathschlüssen zuwider sind.

a) Gott bedient sich des Lasters zuweilen, gute Absichten zu befördern. Es wäre in Jerusalem keine so allgemeine Aufmerksamkeit auf Christum, auf die Weissagungen der Propheten, und auf die Zeichen der Zeit entstanden, wenn Herodes, um seinen blutdürstigen Anschlag desto sichrer ins Werk zu setzen, nicht die Hohenpriester und Schriftgelehrten versammlet und sie öffentlich befragt hätte. Die Schritte also, die er that, mußten das merkwürdige Kind bekannter machen, das er unterdrücken wollte, die Herzen des Volks vorbereiten und eine heilsame Bewegung stiften, deren Folgen sichtbar wurden, sobald Jesus öffentlich auftrat. Klägliche Ohnmacht des Lasters! Unfähig, auszuführen, was es wünscht, muß es befördern, was es verabscheut. Die erhabensten Männer unsers Geschlechts

sind groß geworden durch die Bemühungen des Lasters, das sie unterdrücken wollte; die Freyheit ganzer Völker würde nicht erkämpft worden seyn, wenn es ihnen nicht allzuschwere Sklavenketten zubereitet hätte; das Christenthum würde sich nicht so gewaltig ausgebreitet haben, wenn es nicht daran gearbeitet hätte, es auszurotten. So regiert Gott; er erlaubt jedem seiner Geschöpfe den Gebrauch seiner Freyheit, Gutes oder Böses zu thun. Aber in unglaubliches Unvermögen versinkt jeder, der das leztere wählt; er muß, troz aller Widersezlichkeit, gute Absichten befördern. Und dabey

b) vereitelt Gott die Anschläge des Lasters gänzlich, sobald sie seinen Rathschlüssen zuwider sind. Herodi war viel gelungen; er hatte sich nach und nach bis zur Herrschaft über ein ansehnliches Reich emporgeschwungen. Dieß alles ließ Gott zu, weil es seinen Endzwecken nicht entgegen war. Mit eben der List und feinen Verschlagenheit will dieser Wütherich nun auch den aus dem Wege schaffen, den Gott gesandt hat. Aber mit aller seiner Macht ist er nicht im Stande, ein hülfloses Kind zu unterdrücken; sein ganzer Mordanschlag endigt sich mit einem vergeblichen Blutbade. Das Laster sey noch so fürchterlich bewaffnet; es beherrsche zahlreiche Völker; es gebiete vielen Millionen: es ist ohnmächtig, sobald es sich wider Gottes Rathschlüsse empört. Dann sieht es sich oft schimpflich gedemüthigt; dann zernichtet oft eine Kleinigkeit die ungeheuren Plane der Bosheit; dann ist alles schon angeordnet und vorbereitet, was Widerstand thun und die Feinde des Guten zu Boden schlagen soll. Nicht fürchten dürfen wir uns also,

wenn das Laster über schrecklichen Entwürfen brütet, und mit unwiderstehlicher Gewalt zu drohen scheint. Gottes Beystand fehlt ihm; ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Nicht besorgen dürfen wir, daß es ihm gelingen werde, die Religion zu unterdrücken. Es hat wider den Stifter derselben nichts vermocht, da er noch ein kleines, hülfloses Kind war, und so viele Jahrhunderte hindurch ist es von derselben besiegt worden. Aber dafür lasset uns sorgen, daß wir von der Parthey desselben abtreten; dem Laster dienen, heißt ein ohnmächtiges, verhaßtes und elendes Geschöpf seyn. Dagegen lasset uns Christo, dem Zerstörer des Reichs der Finsterniß, folgen. In ihm werden wir stark seyn; mit ihm werden wir siegen. Amen.

Am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Unter allen Erinnerungen an die Vergangenheit scheinen die süssesten immer noch diejenigen zu seyn, welche uns in die Zeit unsrer ersten, sorgenfreyen Jugend zurückführen. Noch unbekannt mit quälenden Leidenschaften, hieng die heitre, jedem angenehmen Eindruck offne Seele damals mit einer Innigkeit, von der wir jezt kaum noch einen Begriff haben, an allem, was ihr wohlgefiel; wir wollten nicht erst künftig vergnügt seyn und geniessen, wir genossen und lebten wirklich und ohne Aufschub. Freylich mußten diese Tage der Ruhe und Sorglosigkeit in eben dem Grade verschwinden, in welchem unser emporstrebender Geist anfieng, den beschränkten Kreis eines niedrigen Genusses und der Gegenwart zu enge zu finden, und sich in die unermeßlichen Räume der Zukunft zu wagen. Von nun an wurde er aber auch mehr oder weniger die Beute quälender Sorgen. Denn je öfter wir die schönen Träume verschwinden sehen, mit welchen wir die Zukunft angefüllt hatten: desto geläufiger wird es uns, mit der Geschäftigkeit mürrischer Selbstpeiniger nur Uebel in derselben zu ahnen und Böses zu fürch-

ten. Beseelte uns der wahre Geist des Christenthums: so würden wir ganz anders gesinnet seyn. Wahre Christen verbinden nämlich mit einem freyen Gefühl für alle Vortheile der Gegenwart eine vernünftige Aufmerksamkeit auf die Zukunft, und erblicken die Anfänge einer bessern Zukunft selbst da, wo Andre nichts als Jammer zu sehen meynen. Je weniger diese weise, über Gegenwart und Zukunft sich immer zugleich verbreitende Erweiterung des Geistes bekannt ist, desto nöthiger und nützlicher wird es seyn, eure Andacht darauf zu lenken.

Evangelium: Matth. VIII. v. 1—13.

Zwey wundervolle Heilungen, die Jesus verrichtet hat, erzählt der Evangelist. Aber weit mehr, als diese Wunder, hat mich zu allen Zeiten die Weisheit an sich gezogen, mit der Jesus bey dieser Gelegenheit den kleinen Anfang einer bessern Zukunft bemerkte, mit der er sich an dem ersten Schimmer der Morgenröthe erquickte, die der Welt einen so schönen Tag verkündigte. Der heidnische Hauptmann, der ihn um die Rettung seines kranken Sklaven angefleht hatte, äusserte Gesinnungen, die ein edles, der Wahrheit ganz offnes Herz anzeigten, und ungemein beschämend für die Mitbürger Jesu waren; er verdiente das ehrenvolle Urtheil: wahrlich, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber man bemerke, welche Betrachtungen dieß bey Jesu veranlaßt. Diese Spur von Sinn für Wahrheit und Tugend bey einem Heiden, dieser Beweis, wie viel Anlage zum Guten auch ausser Israel sich finde, führt den Geist Jesu über die Gränzen der Gegenwart

hinaus; er erblickt hier schon die Vorbereitung und den Anfang einer bessern Zukunft; er sieht das menschliche Geschlecht in Bewegung, und in allen Gegenden der Erde Redliche, die dem Rufe der Wahrheit Gehör geben, und das hartnäckige jüdische Volk beschämen werden: ich sage euch, ruft er, viel werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Wie lehrreich würde uns die Gegenwart seyn, wie getrost würden wir der Zukunft entgegen sehen, wenn wir alles mit der Aufmerksamkeit und dem Ernste betrachten lernten, mit welchem Jesus alles zu benutzen wußte! Lasset mich aus seinem Beyspiele zeigen:

Wie nöthig es sey, in dem, was da ist, die Anfänge einer bessern Zukunft nicht zu übersehen.

Ich muß I. zuerst erklären, was dazu gehört, wenn man in dem, was da ist, die Anfänge einer bessern Zukunft nicht übersehen will; hernach wollen wir II. untersuchen, wie nöthig dieß sey.

In dem ganzen Zusammenhange der Dinge, die vorhanden sind, und der Veränderungen, die sich mit ihnen zutragen, giebt es Kräfte, Anlagen und Vorbereitungen, die heilsame Wirkungen hervorbringen, und sowohl in dem besondern Zustande eines Jeden, als auch in der allgemeinen Verfassung des menschlichen Geschlechts Manches verbessern können. Diese Kräfte, Anlagen und Vorbereitungen, sie mögen bestehen, worin sie wollen, nenne ich Anfänge einer bessern Zukunft; das Gute, welches die folgende Zeit

haben wird, ist in ihnen, wiewohl unvollkommen, bereits vorhanden.

Aber diese Anfänge sind oft so unbedeutend und klein; sie liegen oft so tief; sie sind zuweilen mit so abschreckenden Umständen verknüpft; sie haben endlich so oft die Gestalt wirklicher Uebel, daß ein hoher Grad von Aufmerksamkeit, eine sehr richtige Beurtheilung, und viel Erfahrung nöthig ist, wenn man sie glücklich entdecken, und nach ihrer wahren Beschaffenheit schäzen will. Will man in dem, was da ist, die Anfänge einer bessern Zukunft nicht übersehen, so muß man in den gegenwärtigen Verbindungen alles zu bemerken wissen, was für unser äusserliches Glück, für unsre sittliche Verbesserung, für die Wohlfahrt der Menschen überhaupt, und für die Ehre der Religion, in der Folge vortheilhaft werden kann.

Die beßre Zukunft, welche wir wünschen, betrifft zuweilen a) unser äusserliches Wohlseyn; wir sehnen uns nach einer günstigen Wendung unsers Schicksals, weil wir uns jezt von demselben beschwert und gedrückt fühlen. Hier müssen wir also in den gegenwärtigen Verbindungen alles zu bemerken wissen, was für unser äusserliches Glück in der Folge vortheilhaft werden kann. Nicht leicht ist unser Zustand so ganz und in allen seinen Theilen verworren, daß nicht noch manches in demselben anzutreffen seyn sollte, was ihn wieder in Ordnung bringen, die vorhandenen Uebel erleichtern, und ihn wohl gar zu einer erwünschten Verfassung umschaffen könnte. Denn solltest du, der du dich für ganz verlassen hältst, nicht noch manche Kraft und Geschicklichkeit be-

sitzen; sollte dir der Unfall nicht manchen Rest deiner Ehre und deines Vermögens gelassen haben; solltest du nicht noch in mancher vortheilhaften Verbindung stehen; sollten alle diese Dinge nicht etwa von neuem die Grundlage deines Wohls und die Anfänge desselben werden können? Es ist die Furcht, die oft die günstigsten Umstände unkenntlich macht, und alles um uns her gleichsam verfinstert. Lasset uns alles ruhiger ansehen, und es wird sich in unsrer Verfassung gewiß noch etwas entdecken lassen, was uns eine beßre Zukunft ankündigt; — was aber auch

b) vortheilhaft für unsre sittliche Besserung werden kann. Dieß ist eure vornehmste Sorge, ihr, die ihr Gefühl für die höhern Güter des Geistes, für die Würde eurer Natur und eure wahre Bestimmung habt. Euch ist die Zukunft darum oft so dunkel, weil ihr fast daran verzweifelt, daß sie eurem nach Wahrheit dürstenden Geiste mehr Licht geben, euch die Ausrottung eurer Fehler erleichtern, eure Sehnsucht nach Kraft zum Guten befriedigen, eure wankende Tugend befestigen, daß sie euch dem grossen Urbilde sittlicher Vollkommenheit, welches ihr vor Augen habt, näher bringen werde. Aber höret mich: eben die Einsicht, daß eure Erkenntniß noch so unvollkommen ist, wäre nicht ein klarer Beweis eures Wachsthums und eurer Fortschritte? Sind nicht die Unwissendsten gerade am zufriedensten mit sich selbst? Der Schmerz, daß euch die Ablegung eurer Fehler nicht gelingen will, wäre nicht ein klarer Beweis, daß euer sittliches Gefühl immer reiner, und euer Gewissen immer wirksamer wird? Grämen sich nicht die rohesten Menschen ihrer Fehler wegen gerade am wenigsten? Die

Traurigkeit, daß eure Kraft zum Guten so eingeschränkt ist, wäre nicht ein klarer Beweis, daß euer Eifer für das Gute ungemein zunehmen muß? leistet der Träge sich nicht mit wenigem Gnüge? Die Bemerkung, daß ihr den Abstand zwischen euch und eurem grossen Vorbilde Jesu nicht denken könnet, ohne euch aufs tiefste gedemüthigt zu fühlen, wäre nicht ein klarer Beweis, daß euer Sinn für Vollkommenheit täglich schärfer wird? Sehet hier die unläugbaren Anfänge einer bessern Zukunft. — Doch hierher gehört

c) auch alles, was für die Wohlfahrt der Menschen überhaupt in der Folge vortheilhaft werden kann. Wenn man in Zeiten lebt, wie die unsrigen sind, wo so viel Unerwartetes, Verwirrendes, Schreckliches sich zuträgt, so kann man leicht verleitet werden, von der Zukunft alles zu fürchten; man kann leicht den Gedanken fassen, der Zustand des menschlichen Geschlechts verschlimmre sich, es müsse immer trauriger auf Erden werden. Aber sollten denn die Aussichten für die Menschen, unsre Brüder, für unsre Kinder und Enkel wirklich so drohend und hoffnungslos seyn, als sie sich beym ersten Anblick darstellen? Nie hat sich eine grosse, heilsame, für die Wohlfahrt unsers Geschlechts wichtige Veränderung ohne gewaltsame Erschütterungen ereignet; es hat allezeit Arbeit, Anstrengung, Blut gekostet, wenn etwas Beträchtliches zu Stande kommen sollte. Hat nicht selbst die wohlthätigste Verbesserung, die jemals auf Erden bewirkt worden ist, die Einführung des Christenthums so heftige Bewegungen verursacht, daß der Herr selbst sagte: ich bin nicht kommen, der Erde den Frieden zu geben, sondern

das Schwert? Waren aber diese Bewegungen nicht schon der Anfang einer bessern Zukunft? Müssen wir nach den Erfahrungen so vieler Jahrhunderte, und nach den übereinstimmenden Belehrungen der ganzen Geschichte, nicht eben daraus, weil sich jezt ein erschütternder Kampf aller körperlichen und geistigen Kräfte zu erheben scheint, den Schluß ziehen: auch gegenwärtig sey eine grosse Veränderung im Werke, das menschliche Geschlecht sey abermals im Begriff, an der Hand der Vorsehung neue Fortschritte zu thun? Zweifel sind der Weg zur Wahrheit; durch Verirrungen zum Aeussersten auf beyden Seiten lernt man die Mittelstrasse finden; bey den wildesten Ausschweifungen wird man am ersten inne, daß auf diesem Wege nicht fortzukommen ist; die schrecklichste Verwirrung führt endlich zur Ordnung; es ist einmal das Schicksal unsers Geschlechts, nicht anders als langsam und mit Schaden klug zu werden. Betrachtet die Begebenheiten unsrer Tage aus diesem Gesichtspunct: so werdet ihr zwar eingestehen müssen, die Gegenwart sey traurig, das Schicksal derer, welche von dem gewaltigen Wirbel einer solchen allgemeinen Verwandlung ergriffen werden, sey zu bedauern; aber es wird doch die Hoffnung in euch erwachen, die lezte Wirkung aller dieser Bewegungen werde erhöhete Wohlfahrt der Menschen seyn.

Doch ihr müsset euern Blick auch d) noch auf die Ehre der Religion richten. Je besser wir gesinnt sind, je lebhafter wir haben einsehen lernen, wie wichtig die Religion überhaupt, und das Christenthum insbesondre sey, und wie wenig das Wohl einzelner Menschen und ganzer

Völker ohne den Einfluß desselben bestehen könnte: desto ängstlicher werden wir, wenn wir den Leichtsinn sehen, mit welchem man die Religion in unsern Tagen vernachlässigt; wenn wir die Kühnheit erfahren, mit der man sie bestreitet; wenn wir die Frechheit betrachten, mit der man sich von ihr lossagt; wenn wir die Grausamkeit und Wuth in Erwägung ziehen, mit der man sie hie und da verfolgt und unterdrückt. Aber es war allzuoft nichts weiter als Aberglaube, nichts weiter, als geistloser Cärimoniendienst; nichts weiter, als ein Gewebe eigennütziger, auf Unterdrückung der menschlichen Vernunft und einer wahren Sittlichkeit berechneter Grundsätze, was man für Religion und Christenthum ausgab, und den Völkern als heilige Wahrheit aufdrang. Wenn sie endlich erwachen, wenn sie anfangen, sich wider alles aufzulehnen, was die Prüfung der forschenden Vernunft nicht aushält; wenn sie dann in der ersten Hitze zu weit gehen, und alles ohne Ausnahme von sich stossen: darf uns dieß, so traurig es auch ist, Wunder nehmen? Wird aber das wahre Christenthum, die erhabene geistige Religion, welche Jesus gelehrt hat, welche der Vernunft ehrwürdig erscheint und sich als göttlich rechtfertiget, sobald man näher mit ihr bekannt wird, etwas dabey zu fürchten haben? Wird sie nicht vielmehr immer glücklicher siegen, je mehr ihr Feind, der Aberglaube, zu Boden geworfen wird? Durch ihre innre Kraft, durch ihre wesentliche Vortrefflichkeit und Stärke muß sich die Religion erhalten, die wir bekennen; die Anfälle, welche auf sie geschehen, treffen mehr die unächten Zusätze, die man ihr beygemischt hat, als sie selbst; sie ist weit erhaben über alle schädlichen

Angriffe; und unter der Leitung dessen, der sie uns geschenkt hat, wird alles, was jezt wider sie unternommen wird, der Anfang einer bessern Zukunft für sie werden, und ihren alles veredelnden, alles beglückenden Einfluß vermehren.

II. Und nun wird sich leicht zeigen lassen, **wie nöthig es sey, die Anfänge einer bessern Zukunft in dem, was da ist, nie zu übersehen.** Dieß muß nämlich geschehen, wenn wir **unsre Urtheile berichtigen,** mit **Klugheit handeln, unsre Menschenliebe stärken, und unser Vertrauen auf Gott befestigen wollen.**

a) Wir müssen auf diese Art **unsre Urtheile berichtigen.** In welchem traurigen Lichte würde Jesu sein Zeitalter erschienen seyn, wenn sein Auge nicht geübt gewesen wäre, jeden Strahl der bessern Zukunft wahrzunehmen! Unter seinen Mitbürgern machten seine Bemühungen wenig Eindruck, sie schienen fühllos gegen alles Beßre zu seyn. Wie einseitig hätte also sein Urtheil ausfallen, wie schwermüthig hätte er werden müssen, wenn er alle Menschen nach denen gemessen hätte, die ihn zunächst umgaben; wenn er sich durch den Edelmuth des Hauptmanns nicht hätte erinnern lassen, künftig und in andern Gegenden werde die Wahrheit mehr Eingang finden. Das Gegenwärtige darf nur in einigem Widerspruche mit unsern Neigungen und Wünschen stehen, so erfüllt unsre empörte Einbildungskraft die ganze Zukunft mit Schreckbildern, es verschwinden alle Hoffnungen, wir erklären unsre Verfassung für unverbesserlich. Lasset uns in dem, was da ist, die Anfänge einer bessern Zukunft aufsuchen, und dieses schädliche Urtheil wird sich von

selbst berichtigen. Lasset uns bey unsern Glücksumständen nicht blos auf die Uebel sehen, die uns drücken, sondern auch auf die Vortheile, die uns retten können; bey unserm Gemüthszustande, nicht blos auf die Mängel, die er hat, sondern auch auf das Gute, das überall hervorkeimt; bey der Verfassung unsers Geschlechts nicht blos auf die Ausschweifungen, die begangen, sondern auch auf die Verbesserungen, die veranstaltet werden; bey dem Zustande des Christenthums endlich nicht blos auf seine Feinde, sondern auch auf die treuen Anhänger, die es noch hat; und nur dann, wenn wir diese Anfänge einer bessern Zukunft nicht übersehen, beurtheilen wir die Gegenwart, wie sie beurtheilt werden muß. — Dieß ist auch nöthig, wenn wir

b) mit Klugheit handeln wollen. Hätte Jesus seinen Mitbürgern die wichtigen Lehren geben können, die er ihnen im Evangelio ertheilt, wenn er den Anfang einer bessern Zukunft, der sich ihm in dem Betragen des Hauptmanns zeigte, nicht auf der Stelle benuzt hätte? Würde er bey den Hindernissen, die er unter seinem Volke fand, zur kräftigen Verbreitung der Wahrheit einen so guten Grund haben legen können, wenn er nicht, so viel sich thun ließ, auch auf Heiden Rücksicht genommen hätte, bey denen mehr auszurichten war? Daß wir uns oft so verkehrt betragen; daß wir den Muth sinken lassen, wo wir getrost seyn sollten; daß wir vor Dingen erschrecken, die wir zu unserm Vortheil anwenden könnten; daß wir Gelegenheiten verabsäumen, wo grosse Fortschritte zu machen wären: rührt fast immer davon her, daß wir die Anlagen und Vorbereitungen zu einer bessern Zukunft entweder nicht

Am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Unter allen Erinnerungen an die Vergangenheit scheinen die süssesten immer noch diejenigen zu seyn, welche uns in die Zeit unsrer ersten, sorgenfreyen Jugend zurückführen. Noch unbekannt mit quälenden Leidenschaften, hieng die heitre, jedem angenehmen Eindruck offne Seele damals mit einer Innigkeit, von der wir jezt kaum noch einen Begriff haben, an allem, was ihr wohlgefiel; wir wollten nicht erst künftig vergnügt seyn und geniessen, wir genossen und lebten wirklich und ohne Aufschub. Freylich mußten diese Tage der Ruhe und Sorglosigkeit in eben dem Grade verschwinden, in welchem unser emporstrebender Geist anfieng, den beschränkten Kreis eines niedrigen Genusses und der Gegenwart zu enge zu finden, und sich in die unermeßlichen Räume der Zukunft zu wagen. Von nun an wurde er aber auch mehr oder weniger die Beute quälender Sorgen. Denn je öfter wir die schönen Träume verschwinden sehen, mit welchen wir die Zukunft angefüllt hatten: desto geläufiger wird es uns, mit der Geschäftigkeit mürrischer Selbstpeiniger nur Uebel in derselben zu ahnen und Böses zu fürch-

ten. Beseelte uns der wahre Geist des Christenthums: so würden wir ganz anders gesinnet seyn. Wahre Christen verbinden nämlich mit einem freyen Gefühl für alle Vortheile der Gegenwart eine vernünftige Aufmerksamkeit auf die Zukunft, und erblicken die Anfänge einer bessern Zukunft selbst da, wo Andre nichts als Jammer zu sehen meynen. Je weniger diese weise, über Gegenwart und Zukunft sich immer zugleich verbreitende Erweiterung des Geistes bekannt ist, desto nöthiger und nützlicher wird es seyn, eure Andacht darauf zu lenken.

Evangelium: Matth. VIII. v. 1—13.

Zwey wundervolle Heilungen, die Jesus verrichtet hat, erzählt der Evangelist. Aber weit mehr, als diese Wunder, hat mich zu allen Zeiten die Weisheit an sich gezogen, mit der Jesus bey dieser Gelegenheit den kleinen Anfang einer bessern Zukunft bemerkte, mit der er sich an dem ersten Schimmer der Morgenröthe erquickte, die der Welt einen so schönen Tag verkündigte. Der heidnische Hauptmann, der ihn um die Rettung seines kranken Sklaven angefleht hatte, äusserte Gesinnungen, die ein edles, der Wahrheit ganz offnes Herz anzeigten, und ungemein beschämend für die Mitbürger Jesu waren; er verdiente das ehrenvolle Urtheil: wahrlich, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber man bemerke, welche Betrachtungen dieß bey Jesu veranlaßt. Diese Spur von Sinn für Wahrheit und Tugend bey einem Heiden, dieser Beweis, wie viel Anlage zum Guten auch ausser Israel sich finde, führt den Geist Jesu über die Gränzen der Gegenwart

hinaus; er erblickt hier schon die Vorbereitung und den Anfang einer bessern Zukunft; er sieht das menschliche Geschlecht in Bewegung, und in allen Gegenden der Erde Redliche, die dem Rufe der Wahrheit Gehör geben, und das hartnäckige jüdische Volk beschämen werden: ich sage euch, ruft er, viel werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Wie lehrreich würde uns die Gegenwart seyn, wie getrost würden wir der Zukunft entgegen sehen, wenn wir alles mit der Aufmerksamkeit und dem Ernste betrachten lernten, mit welchem Jesus alles zu benutzen wußte! Lasset mich aus seinem Beyspiele zeigen:

Wie nöthig es sey, in dem, was da ist, die Anfänge einer bessern Zukunft nicht zu übersehen.

Ich muß I. zuerst erklären, was dazu gehört, wenn man in dem, was da ist, die Anfänge einer bessern Zukunft nicht übersehen will; hernach wollen wir II. untersuchen, wie nöthig dieß sey.

In dem ganzen Zusammenhange der Dinge, die vorhanden sind, und der Veränderungen, die sich mit ihnen zutragen, giebt es Kräfte, Anlagen und Vorbereitungen, die heilsame Wirkungen hervorbringen, und sowohl in dem besondern Zustande eines Jeden, als auch in der allgemeinen Verfassung des menschlichen Geschlechts Manches verbessern können. Diese Kräfte, Anlagen und Vorbereitungen, sie mögen bestehen, worin sie wollen, nenne ich Anfänge einer bessern Zukunft; das Gute, welches die folgende Zeit haben

sehen, oder uns derselben nicht bedienen. Wie weit hätten wir es von Jugend auf bringen können, wenn wir mit wachsamer Klugheit jeden Vortheil ergriffen hätten, der heilsame Folgen für uns haben mußte! Wie glücklich würden wir in der Besserung unsers Herzens zunehmen, wenn wir alles gehörig anwendeten, was uns dieselbe erleichtern kann! Wie sichtbar würde der Zustand der Welt eine günstigere Wendung erhalten, wenn sich alle wahren Menschenfreunde vereinigten, die jezt schon vorhandnen Keime einer bessern Zukunft zu pflegen! Wie viel würde die Religion gewinnen, wenn man alles Ausserwesentliche und Unhaltbare willig aufgäbe, und desto mehr auf das dränge, was stets und überall wirken, was ihre himmlische Kraft an allen Herzen beweisen kann! — Und wie werden wir auf diese Art

c) unsre Menschenliebe stärken! So nährte sie Jesus; so unterhielt er ein Wohlwollen in sich, das alle Menschen umfaßte, das nie müde wurde, ihnen Gutes zu thun, und ihn antrieb, sein Blut für sie zu vergiessen. Machten ihn die Trägheit und die Vorurtheile seiner Jünger zuweilen mißmuthig: so hielt er sich an die Aeusserungen ihres redlichen Herzens, die für die Zukunft so viel Gutes versprachen. Reizte ihn die Hartnäckigkeit und Verblendung der Juden zum Unwillen: so sahe er auf die bessergesinnten Heiden, und stärkte sich dadurch zu einem lebendigen Eifer. Unser Herz würde nicht so kalt seyn, wir würden nicht so viel Geringschäzung gegen unsre Brüder, nicht so viel Widerwillen und Haß gegen sie empfinden, wenn wir die Anfänge einer bessern Zukunft zu einer Nahrung für unsre Menschenliebe zu machen wüßten. Erbittert uns

der Muthwille und die Widersetzlichkeit derer, die wir unterrichten und erziehen sollen: laßt uns in diesem Triebwerke lebendiger Kräfte die künftigen Menschen voll Thätigkeit und Muth erblicken, und wir werden unsre Zöglinge wieder lieben lernen. Erbittern uns die Fehler derer, mit denen wir zu thun haben: laßt uns unsern Blick auf das Gute werfen, das sie noch an sich haben, und bedenken, was wir vermittelst desselben noch aus ihnen bilden können; und wir werden die Unsrigen wieder lieben lernen. Erbittern uns die Gräuel des Zeitalters, können wir uns oft unmöglich enthalten, gegen ein Geschlecht, das so handelt, Widerwillen und Abscheu zu fühlen: laßt uns nach den Handlungen des Muths, der Standhaftigkeit und der unbezwinglichen Tugend uns umsehen, die neben jenen Gräueln zum Vorschein kommen, und wir werden unser Geschlecht wieder lieben lernen.

Und so wollen wir d) endlich unser Vertrauen auf Gott befestigen. Zwar soll dieses Vertrauen auch dann nicht wanken, wenn unsre Aussichten in die Zukunft dunkel sind, wenn sich nichts darstellt, was uns trösten könnte; als Christen sollen wir die unerschütterliche Ueberzeugung haben, Gott werde alles wohl machen. Aber es ist vernünftig und recht, sich dieses unbedingte Vertrauen dadurch zu erleichtern, daß man jeden Anfang einer bessern Zukunft mit Aufmerksamkeit beobachtet, und mit gerührter Dankbarkeit zu seiner Beruhigung anwendet. Er, der unsre Schwachheit so ganz kennt, wird es an solchen Ermunterungen nicht fehlen lassen; gerade dann, wann uns die Dunkelheit der Gegenwart am fürchterlichsten umgiebt, werden erquickende Strahlen einer bessern Zukunft uns Muth einflössen. Lasset

Traurigkeit, daß eure Kraft zum Guten so eingeschränkt ist, wäre nicht ein klarer Beweis, daß euer Eifer für das Gute ungemein zunehmen muß? Leistet der Träge sich nicht mit wenigem Gnüge? Die Bemerkung, daß ihr den Abstand zwischen euch und eurem grossen Vorbilde Jesu nicht denken könnet, ohne euch aufs tiefste gedemüthigt zu fühlen, wäre nicht ein klarer Beweis, daß euer Sinn für Vollkommenheit täglich schärfer wird? Sehet hier die unläugbaren Anfänge einer bessern Zukunft. — Doch hierher gehört

c) auch alles, was für die Wohlfahrt der Menschen überhaupt in der Folge vortheilhaft werden kann. Wenn man in Zeiten lebt, wie die unsrigen sind, wo so viel Unerwartetes, Verwirrendes, Schreckliches sich zuträgt, so kann man leicht verleitet werden, von der Zukunft alles zu fürchten; man kann leicht den Gedanken fassen, der Zustand des menschlichen Geschlechts verschlimmre sich, es müsse immer trauriger auf Erden werden. Aber sollten denn die Aussichten für die Menschen, unsre Brüder, für unsre Kinder und Enkel wirklich so drohend und hoffnungslos seyn, als sie sich beym ersten Anblick darstellen? Nie hat sich eine grosse, heilsame, für die Wohlfahrt unsers Geschlechts wichtige Veränderung ohne gewaltsame Erschütterungen ereignet; es hat allezeit Arbeit, Anstrengung, Blut gekostet, wenn etwas Beträchtliches zu Stande kommen sollte. Hat nicht selbst die wohlthätigste Verbesserung, die jemals auf Erden bewirkt worden ist, die Einführung des Christenthums so heftige Bewegungen verursacht, daß der Herr selbst sagte: ich bin nicht kommen, der Erde den Frieden zu geben, sondern

Am
Sonntage Sexagesima.

Für den, welchem es ein Ernst ist, alle seine Pflichten zu erfüllen und Gutes zu schaffen, kann wohl nichts trauriger seyn, als die Erfahrung, daß man oft durch die redlichsten Bestrebungen und den angestrengtesten Fleiß nicht so viel ausrichten kann, als man wünscht. Ohne uns selbst zu schmeicheln, können wir behaupten, daß es uns zuweilen an dem Willen gar nicht fehlt, gewisse Fehler abzulegen, gewisse Leidenschaften zu unterdrücken, gewissen Reitzungen zum Bösen zu widerstehen, und bey gewissen Gelegenheiten eine recht grosse, heilsame Wirkung hervor zu bringen. Und doch mißlingt uns alles; woher mag dieß kommen? — Unter den sehr mannichfaltigen und zahlreichen Ursachen, die oft unsre besten Bemühungen vereiteln, giebt es Eine, die fast unter allen am meisten wirkt, und doch am wenigsten bemerkt wird, daß nämlich eine Menge von Uebungen, Einrichtungen und Vortheilen, die der, welcher in der Erfüllung seiner Pflichten glücklich seyn will, nothwendig zu Hilfe nehmen muß, uns so entbehrlich, mit unsrer Besserung so wenig zusamenhängend, und für Religion und Sittlichkeit so

unnöthig scheint, daß wir gar nicht Rücksicht darauf nehmen. Und dann wundern wir uns, daß uns die Beobachtung unsrer Pflichten einmal über das andre fehlschlägt; wir erstaunen über die unbegreifliche Gewalt, womit uns das Böse beherrscht, und über die unzähligen Hindernisse des Guten; wir suchen die Ursachen unsers Unglücks in der Entfernung, da sie doch in der Nähe liegen, und oft ein ganz gemeiner, wenig geachteter Umstand uns so nachtheilig wird. Um zu zeigen, daß das Christenthum nicht daran Schuld ist, wenn wir solche Fehler begehen, und daß es uns alles empfiehlt und einschärft, was die glückliche Erfüllung unsrer Pflichten befördern kann, will ich heute, durch das Evangelium veranlaßt, bey einer von den Uebungen stehen bleiben, von denen man glaubt, die Religion gebiete sie nicht, und es komme bey Ausübung der Tugend wenig auf sie an, ungeachtet es ohne sie schlechterdings nicht möglich ist, mit glücklichem Erfolge Gutes zu wirken? —

Evangelium: Luc. VIII. v. 4—15.

Von der weisen Aufmerksamkeit auf die Gemüthsart derer, die uns nahe sind,

werde ich nach Anleitung des Evangeliums reden. Kaum brauche ich zu zeigen, wie viel Veranlassung der Text zu einer solchen Betrachtung giebt. Alles, was Jesus in demselben sagt, betrifft die Denkungsart seiner Zeitgenossen, die er nach ihren Gesinnungen in gewisse Gattungen eintheilt. Er hatte es so nöthig gefunden, diesen Gegenstand einer ganz besondern Aufmerksamkeit zu würdigen, daß man wohl sieht, er fasse hier

die Schlußfolgen unzähliger Beobachtungen zusammen, und beurtheile sein Zeitalter mit einer Richtigkeit, die seinen Bekennern zum Muster dienen kann. Lasset uns also, um dem Beyspiel Jesu auch in diesem Stücke ähnlich zu werden, I. zuerst bemerken, was zu einer weisen Aufmerksamkeit auf die Gemüthsart derer, die uns nahe sind, gehöre; und hernach II. untersuchen, wie nöthig und wichtig sie sey.

Die Gemüthsart der Menschen, worunter ich den ganzen Inbegriff ihrer natürlichen Kräfte, nebst den damit verknüpften Ueberzeugungen und Fertigkeiten verstehe, ist zum Theil das Werk des Schöpfers, der jedem Menschen ein gewisses Maas von Kräften und Fähigkeiten schenkt; zum Theil das Werk der Menschen selber, die sich durch den Gebrauch dieser Kräfte gewisse Einsichten und Fertigkeiten erwerben. Eben daher ist es aber auch nicht möglich, daß eine Gemüthsart ganz verwerflich und durchaus böse seyn könnte. Auch bey dem lasterhaftesten Menschen ist wenigstens das noch gut, was von Gott herrührt, und alle Gemüthsarten sind ein Gemisch von Schwachheit und Stärke, von Vorzügen und Fehlern, von Tugend und Laster, von Vollkommenheit und Mangel. Wir erklären eine Gemüthsart in eben dem Grade für gut, in welchem die Vorzüge bey dieser Mischung das Uebergewicht haben; wir nennen sie verderbt und böse, wenn wir mehr Gebrechen als Vollkommenheit dabey wahrzunehmen glauben. Wollen wir nun bey der grossen Schwierigkeit, die Gemüths-

art Andrer zu erforschen, es wenigstens bey denen thun, die uns nahe sind, und auf die wir nach dem Willen Gottes wirken sollen: so müssen wir die Hauptunterschiede der menschlichen Gemüthsarten im Allgemeinen kennen; wir müssen das Unterscheidende und Besondre derer beobachten, mit denen wir zu thun haben; wir müssen die Zeichen verstehen lernen, durch die sich ihr innrer Zustand ausdrückt; wir müssen endlich bey diesem ganzen Geschäft mit der freyesten Unpartheylichkeit zu Werke gehen.

a) In die eigentliche Gemüthsart derer, die uns nahe sind, können wir unmöglich eindringen, wenn wir nicht die Hauptunterschiede der menschlichen Gemüthsarten im Allgemeinen kennen. Bey der unübersehlich grossen Mannichfaltigkeit der Denkungsarten und Sitten unter den Menschen, und bey der Mischung natürlicher Vorzüge und erworbener Vollkommenheiten oder Fehler, wodurch eben Jeder eine besondere, von allen andern Menschen unterschiedene Person wird, giebt es doch auch gewisse Aehnlichkeiten, welche mehrern Gemüthsarten gemein sind, wornach wir die ungeheure Menge aller zu einer leichten Uebersicht ordnen können. Diese Hauptunterschiede müssen uns bekannt seyn, wenn wir die Gemüthsart einzelner Menschen glücklich erforschen wollen. Wir sehen dieß an Jesu im Evangelio, der die ganze Menge seiner Zeitgenossen nach ihrer Gemüthsart in vier Classen vertheilt: in Fühllose, die wie ein vertretner Weg keines guten Eindrucks fähig waren; in Wankelmüthige, die

wie der Fels, den lockeres Erdreich bedeckt, den Saamen des Guten schnell aufnahmen, aber eben so schnell wieder umkommen liessen; in Verwilderte, die in tausend Angelegenheiten verflochten, einem Felde glichen, das mit Dornen und Disteln bedeckt ist; in Menschen endlich, die mit lebhaftem Gefühl für alles Wahre und Gute auch Standhaftigkeit und Ernst verbanden, und welche Jesus das gute Land nennt, wo die Wahrheit Früchte bringen kann. Solche Eintheilungen müssen auch wir machen, so müssen auch wir die Menschen nach ihren Gesinnungen im Allgemeinen stellen und ordnen lernen, wenn wir gründliche Kenner derselben werden wollen. — Doch diese allgemeine Erkenntniß reicht noch lange nicht hin; wir müssen vielmehr

b) auch das Unterscheidende und Besondre derselben beobachten. Da es unläugbar ist, daß jedes Herz entweder von einer edlen und guten, oder von einer fehlerhaften und schändlichen Hauptneigung getrieben wird, die sich in alles mischt, und den hervorstechenden Character desselben ausmacht: so haben wir gleichsam den Schlüssel zu der Seele derer gefunden, die uns nahe sind, wenn es uns gelungen ist, diese herrschende Tugend, oder dieses herrschende Laster zu entdecken. Jede herrschende Tugend, so wie jedes herrschende Laster steht nämlich mit gewissen andern in Verbindung; wir können also genau wissen, was und wie viel Gutes oder Böses wir von dem zu hoffen oder zu befürchten haben, dem eine gewisse Tugend oder ein gewisses Laster zur Gewohnheit geworden ist. Ist Wankelmuth und Leichtsinn der unterscheidende

Fehler eines Menschen: so erwartet Jesus im Evangelio Schwachheit bey Versuchungen, Verläugnung der erkannten Wahrheit, plötzliche Rückkehr zum Laster, baldige Unterdrückung guter Gedanken und Regungen; und so ists auch: wer das Hauptlaster hat, hat die übrigen alle. Bey nachdenkendem Ernst hingegen erwartet Jesus Liebe zur Wahrheit, männliches Festhalten guter Ueberzeugungen, Ordnung und Uebereinstimmung in allen Empfindungen und Gesinnungen, und treue Ausübung der erkannten Pflicht im Leben; und so ists auch: wer die Haupttugend hat, hat die übrigen alle. Und diese herrschende Neigung wird uns bey denen, die wir in der Nähe beobachten können, nicht leicht verborgen bleiben; sie wird sich eben darum, weil sie herrscht, oft und mit vieler Beständigkeit äussern. — Wir werden sie auch um so leichter finden, wenn wir

c) die Zeichen verstehen lernen, durch die sich der innere Zustand derer, die uns nahe sind, ausdrückt. Das Band, welches unsre Seele mit ihrem Körper vereinigt, ist viel zu innig, als daß sich die Empfindungen und Bewegungen desselben nicht unaufhörlich im Körper abbilden sollten. Es giebt einen natürlichen Ausdruck dessen, was in der Seele vorgeht; Freude und Traurigkeit, Liebe und Haß, Sanftmuth und Zorn, Wohlwollen und Widerwille, Leichtsinn und Ernst haben ihre unterscheidende Bezeichnung. Allein ausser diesem allgemeinen und natürlichen Ausdruck des innern Zustandes müssen wir noch einen eigenthümlichen und besondern kennen lernen, der jeden einzelnen Menschen auszeichnet, und die

Folge

Folge seines Temperaments und seiner ganzen Ausbildung ist. Dann erst verstehen wir einen Menschen ganz, wenn uns nichts ohne Bedeutung bey ihm ist; wenn wir wissen, was jede Bewegung, jede Miene, jeder Ton der Stimme ankündigt; wenn wir aus den ersten entferntesten Anstalten, die er trifft, seine ganze Absicht muthmassen, und seine innre Verfassung gleichsam entziffern können. Und wir werden uns an diese Zeichensprache gewöhnen lernen, wenn wir uns den Scharfblick Jesu zum Muster dienen lassen! Viele nahmen das Wort mit Freuden auf, das er ihnen verkündigte, und gaben ihm Merkmale des Wohlwollens und der Ehrfurcht; aber nicht getäuscht vom Anschein, erkannte er sie bald für Felsen, die nur leicht mit gutem Erdreiche bedeckt waren; die Falschheit der Pharisäer konnte ihn nie blenden, und die Redlichkeit guter Menschen ihm nie verborgen bleiben. Wie sehr uns auch das alles durchdringende Auge fehlen mag, das er hatte: fleissige Beobachtung kann auch uns einen gewissen richtigen Blick verschaffen, der äußre Merkmale glücklich auffaßt, und ihre Bedeutung ohne Schwierigkeit findet. — Nur lasset uns endlich

d) bey diesem ganzen Geschäft mit der freyesten Unpartheylichkeit zu Werke gehen. Mit einer im ganzen Evangelio sichtbaren Unpartheylichkeit bemerkt Jesus das Gute und Böse jeder Gattung seiner Zeitgenossen, und übersieht mitten in der Verdorbenheit das gute Land nicht, welches hundertfältige Frucht tragen konnte. Und daher so viel Schonung und Unterscheidung in seinen Aussprüchen. Möchten wirs bedenken, wie viel darauf ankommt,

die, welche uns nahe sind, so frey von Vorurtheilen, so billig und gerecht beobachten zu lernen! Wir verblenden uns selbst, wir lieben und hassen ohne Ursache, wir loben und tadeln ohne Grund, wir verstehen und erklären die Aeusserungen Andrer ganz falsch: wenn wir schon im Voraus für oder wider sie eingenommen sind. Lasset uns daher nicht eher eine bestimmte Meinung von Andern fassen, als bis genaue Beobachtung und unzweydeutige Beweise uns dazu berechtigen. — Denket nicht, es stehe uns frey, ob wir uns zu dieser Aufmerksamkeit auf die Gemüthsart derer, die uns nahe sind, entschliessen wollen oder nicht:

II. Sie ist uns nöthig und wichtig; sie ist den größten Pflichten beyzuzählen, die uns obliegen. Tugend und Klugheit verbinden uns auf mehr als eine Art dazu. Lasset uns die Gründe, welche uns

A. die Tugend vorhält, zuerst in Erwägung ziehen. Sie verweiset uns nämlich auf den Befehl und das Beyspiel Jesu, und erinnert uns, daß wir ohne diese Aufmerksamkeit sie selbst weder glücklich üben, noch sorgfältig bewahren können.

1) Auf den Befehl und das Beyspiel Jesu verweiset uns die Tugend, um uns begreiflich zu machen, wie wichtig und nöthig die Aufmerksamkeit auf die Gemüthsart derer sey, die uns nahe sind. Es ist sein Befehl, daß wir klug seyn sollen, wie die Schlangen, und ohne falsch, wie die Tauben, daß wir uns hüten sollen vor falschen Propheten, die sich in Schaafskleidern zeigen, und inwendig reissende

Wölfe sind; daß wir wachen, und alles mit Ueberlegung wahrnehmen sollen, was um uns her geschieht. Und war Jemand aufmerksamer auf jeden, der sich ihm nahte, kannte Jemand die damaligen Zeiten besser, hatte Jemand die Gesinnungen seiner Zeitgenossen tiefer erforscht, als Jesus? Wie durchschaute er seine Jünger, wie aufgeschlossen war ihm ihr Herz, wie richtig beurtheilte er ihre Empfindungen und Wünsche, Schwachheiten und Vorzüge, Besorgnisse und Hoffnungen! Johannes sagt von ihm: Er kannte sie alle, und bedurfte nicht, daß Jemand Zeugniß gäbe von einem Menschen: denn er wußte wohl, was im Menschen war. Wir würden weder seinen Befehlen, noch seinem Beyspiele gemäß handeln, wenn wir in sorgloser Trägheit nicht einmal auf die Gemüthsart derer merkten, die Gott selbst uns nahe gebracht hat. — Hierzu kommt, daß wir

2) ohne diese Aufmerksamkeit die Tugend selbst unmöglich glücklich üben können. Denn besteht die christliche Tugend, oder die wahre Frömmigkeit, in der treuen Erfüllung unsrer Pflichten, und in den Beweisungen einer herzlichen Liebe: so sind wir die meisten und wichtigsten dieser Pflichten und Beweisungen unläugbar denen schuldig, die ihrer Verhältnisse wegen mancherley Ansprüche an uns haben. Wie wollen wir aber im Stande seyn, jedem zu leisten, was ihm gebührt, und ihn zu behandeln, wie ers verdient, wenn wir nicht bedacht gewesen sind, ihn genauer kennen zu lernen, da ohnehin unsre gemeinnützigsten Pflichten von unbestimmter Natur sind, und das Meiste

dabey unsrer Willkühr überlassen ist? Wir werden uns bald in der Wahl der Personen, denen wir sie leisten, bald in der Bestimmung der Zeit und des Orts, wo wir sie beobachten, bald in der Art und Weise, wie wir sie erfüllen, bald in Festsetzung des Grades, den wir unsrer Thätigkeit geben wollen, auf die schädlichste und gefährlichste Art irren, wenn wir uns nie darum bekümmert haben, was die, auf welche wir wirken sollen, vermöge ihrer Denkungsart am meisten bedürfen, am gewissesten tragen können, und am liebsten annehmen. Würden gutgesinnte Menschen der Sache der Wahrheit und der Tugend so oft durch ihren Eifer schaden, wenn sie nicht unbekannt mit der Denkungsart derer wären, vor deren Augen sie handeln? Wird die Liebe unser Herz erwärmen, wenn wir die, so uns nahe sind, für verdorbner halten, als sie wirklich sind; wenn wir nicht durch Aufmerksamkeit auf ihre Denkungsart unter den vertretnen Wegen, unter den unfruchtbaren Felsen und unter den Dornen, die uns umringen, das gute Land bemerken, das hundertfältige Früchte trägt? Werden wir unsre Kinder erziehen, unser Haus regieren, den Fehlenden mit Nachdruck erinnern, unsre Liebe zu Andern durch Eintracht und nachgiebige Gefälligkeit beweisen; werden wir den Traurigen trösten und dem Leidenden Erleichterung verschaffen können, wenn wir nicht tiefe Blicke in ihre Herzen geworfen, und ihren Sinn kennen gelernt haben? — Füget noch hinzu, daß wir ohne diese weise Aufmerksamkeit die Tugend auch

3) nicht sorgfältig bewahren können. Tausend heilsame Belehrungen und Er-

munterungen zum Guten und zu einer treuen Beobachtung unsrer Obliegenheiten werden ohne Wirkung für uns bleiben, wenn wir unbekannt mit denen sind, die als Muster den Eifer für das Gute durch ihre Tugend in uns entflammen können. Wie mächtig wirkt das Beyspiel eines Rechtschaffnen auf uns; wie reinigt und veredelt sich unser Herz gleichsam unvermerkt in seinem Umgange, sobald wir ihn genauer kennen lernen! Aber eben so unvermerkt und noch leichter werden wir von den Fehlern und Lastern derer angesteckt werden, die uns nahe sind, wenn wir es verabsäumen, ihre Denkungsart genau zu erforschen. Von allen Seiten her, in tausend verführerischen Gestalten, oft selbst mit Hülfe des Reizes der Tugend, wird das seiner Natur nach ansteckende Laster auf uns eindringen, wenn wir nicht genau wissen, mit wem wir zu thun haben. Es giebt herrschende Fehler des Zeitalters, die eben darum, weil sie allgemein sind, weniger auffallen. Von ihnen werden auch wir ergriffen werden, wenn wir nicht gewohnt sind, auf die Denkungsart unsrer Zeitgenossen zu merken. In dem Gedränge von Lasterhaften aller Art können wir uns unmöglich unbefleckt erhalten, wenn wir nicht prüfende Beobachter aller derer sind, die uns nahe kommen.

Doch die Pflicht der weisen Aufmerksamkeit auf die Gemüthsart derer, mit denen wir zu thun haben, wird uns auch

B. von der Klugheit aufgelegt; unser eigner Vortheil macht diese Aufmerksamkeit nöthig und wichtig. Denn ohne sie können wir weder unsre Absichten gehörig errei-

chen, noch eine wahre Zufriedenheit behaupten. Wir können

1) unsre Absichten nicht gehörig erreichen. Gott hat alles ergriffen, uns zu einer vernünftigen Aufmerksamkeit auf die Gemüthsart unsrer Mitmenschen gleichsam zu nöthigen! Bey allem, was wir ausführen und thun wollen, hat er uns abhängig von Andern gemacht; überall bedürfen wir ihrer Einwilligung, ihres Wohlwollens, ihres Beystandes und ihrer Dienste; bey jeder Gelegenheit müssen wir uns an diejenigen wenden, von denen wir die meiste Mitwirkung erwarten können. Aber hat uns Gott nicht eben dadurch alle, die er mit uns in Verbindung gesezt hat, als Gegenstände angewiesen, die wir durchaus sollen kennen lernen, wenn wir sie für unsre Absichten gewinnen, und etwas durch sie ausrichten wollen? Forschet bey den Unternehmungen, die euch selbst oder Andern mißlungen sind, nach den Ursachen, warum sie verunglückten: sie würden glücklicher von Statten gegangen seyn, wenn ihr eure Mitmenschen besser gekannt, wenn ihr eure Werkzeuge und Theilnehmer vorsichtiger gewählt, wenn ihr den herrschenden Geschmack richtiger eingesehen, wenn ihr alle, die einen Einfluß darauf haben konnten, zu gewinnen und in Bewegung zu setzen, oder abzuschrecken und zu entfernen gewußt hättet. Die tägliche Erfahrung und das Beyspiel aller, die in ihren Unternehmungen glücklich oder unglücklich sind, beweisen es unwidersprechlich, daß man ohne weise Aufmerksamkeit auf die Gemüthsart derer, die uns nahe sind, seine Absichten nicht erreichen kann.

2) Eben so wenig ist es ohne sie möglich, wahre Zufriedenheit zu behaupten.

Würden wir nicht weit mehr Ursachen finden, ruhig und getrost zu seyn, wenn wir, bekannter mit unsern Mitmenschen, die Gesinnungen des Wohlwollens, der Werthschätzung, der Anhänglichkeit und Treue sorgfältiger bemerkten, die sie gegen uns haben; und wenn wir überhaupt mehr auf das Gute, Grosse und Edle achteten, das in ihnen da ist, und oft ganz im Verborgnen geschieht? Würden nicht tausend Quellen des Mißvergnügens sich zu ergiessen aufhören, wenn nicht so viel Arten des Mißverstandes, nicht so viel falsche Verdächte unter uns herrschten; wenn wir Andern nicht Feindseligkeiten Schuld gäben, welche sie nicht hegen; wenn wir aus Unbekanntschaft mit ihrer wahren Gemüthsart von ihren Handlungen nicht zuweilen Auslegungen machten, die nothwendig Verdruß und Erbitterung zur Folge haben müssen? Diese Irrungen und Mißverständnisse, welche unsre Ruhe stören, werden in eben dem Grade ihren Einfluß verlieren, in welchem wir uns von denen, die auf uns wirken können, richtigere Begriffe bilden. Werden endlich selbst die Angriffe und Beleidigungen Andrer, wird uns der Ungestüm des Heftigen, die Gleichgültigkeit des Langsamen, die Unvorsichtigkeit des Leichtsinnigen, das abgeschmackte Urtheil des Thoren, die Eitelkeit des Schwachen, die Anmassung des Hochmüthigen wohl unwillig machen können, wenn wir wissen, ihre Gemüthsart bringe es nun einmal mit sich, so zu handeln? Nicht umsonst hat uns der Regierer der Welt gerade die Menschen zugeordnet, die uns nahe sind; er hat uns damit eine Gelegenheit öffnen wollen, Kenntnisse zu sammeln, Tugend zu üben, Gutes zu stiften, Mittel der Zufriedenheit und Wohlfahrt

Fehler eines Menschen: so erwartet Jesus im Evangelio Schwachheit bey Versuchungen, Verläugnung der erkannten Wahrheit, plötzliche Rückkehr zum Laster, baldige Unterdrückung guter Gedanken und Regungen; und so ists auch: wer das Hauptlaster hat, hat die übrigen alle. Bey nachdenkendem Ernst hingegen erwartet Jesus Liebe zur Wahrheit, männliches Festhalten guter Ueberzeugungen, Ordnung und Uebereinstimmung in allen Empfindungen und Gesinnungen, und treue Ausübung der erkannten Pflicht im Leben; und so ists auch: wer die Haupttugend hat, hat die übrigen alle. Und diese herrschende Neigung wird uns bey denen, die wir in der Nähe beobachten können, nicht leicht verborgen bleiben; sie wird sich eben darum, weil sie herrscht, oft und mit vieler Beständigkeit äussern. — Wir werden sie auch um so leichter finden, wenn wir

c) die Zeichen verstehen lernen, durch die sich der innere Zustand derer, die uns nahe sind, ausdrückt. Das Band, welches unsre Seele mit ihrem Körper vereinigt, ist viel zu innig, als daß sich die Empfindungen und Bewegungen desselben nicht unaufhörlich im Körper abbilden sollten. Es giebt einen natürlichen Ausdruck dessen, was in der Seele vorgeht; Freude und Traurigkeit, Liebe und Haß, Sanftmuth und Zorn, Wohlwollen und Widerwille, Leichtsinn und Ernst haben ihre unterscheidende Bezeichnung. Allein ausser diesem allgemeinen und natürlichen Ausdruck des innern Zustandes müssen wir noch einen eigenthümlichen und besondern kennen lernen, der jeden einzelnen Menschen auszeichnet, und die

Folge

Am Sonntage Estomihi.

Wäre es meine Absicht, euch in den Tagen, welche wir dem Andenken der Leiden und des Todes Jesu widmen, mit erschütternden Vorstellungen zu beschäftigen: so würde ich nichts weiter thun dürfen, als euch diese wichtige Geschichte nach allen ihren Theilen zu beschreiben, und euch auf den Schauplatz zu führen, wo ihr, nicht ohne Entsetzen und Bedauern, den Besten und Ehrwürdigsten unter allen Menschen in den Händen einer wilden, stürmischen Menge erblicken; wo ihr den, der nie etwas Unrechtes gethan hat, zum schrecklichsten Martertode verurtheilt, und von seinen Feinden verspottet, am Kreuze finden; wo ihr die schauervollen Anstalten, mit welchen selbst die Natur die Augenblicke dieses Todes zu feyern schien, gleichsam in der Nähe sehen; wo ihr endlich alles das Grosse, Fürchterliche und Ausserordentliche wahrnehmen würdet, das einst nicht blos seine schüchternen Freunde, sondern auch seine muthigsten Feinde in Erstaunen setzte. Aber wahrlich darum kann es mir unmöglich zu thun seyn, in den bevorstehenden Tagen blos eure Einbildungskraft zu empören, und eure Sinnlichkeit zu erschüttern. Der ist noch wenig in die grosse

Bedeutung, und in die wohlthätigen Absichten des Todes Jesu eingedrungen, welcher mit seiner Aufmerksamkeit sich nur bey den Schrecken verweilt, die das Hinscheiden desselben äusserlich umgeben, und lebhafte Gefühle der Wehmuth und des Mitleids in sich zu erwecken sucht. O, ein Tod der Liebe war es, den Jesus starb, wie fürchterlich auch sein Anblick seyn mag; mit stiller Ergebung, mit rührender Willigkeit und mit einer Zärtlichkeit, die uns alle umfaßte, ist Jesus demselben entgegen gegangen. Wohlan also, als das schönste Denkmal der reinsten Liebe, als die Probe eines Edelmuthes, der alles für fremdes Wohl aufopfert, als den Beweis einer Zärtlichkeit, die uns alle retten, segnen und für den Himmel gewinnen will, laßt uns den Tod Jesu betrachten lernen; und erwärmen soll sich an diesem Licht unser eignes Herz; wir wollen lieben, verzeihen, gehorchen und segnen lernen, wie Er.

Evangelium: Luc. XVIII. v. 31—43.

Ein weit grösseres Wunder, als das war, mit welchem Jesus im Evangelio die Augen eines Blinden öffnete, war der Tod, welchem er jezt entgegen gieng; denn er gehört unter die Wunder der Liebe, er war die Wirkung eines Eifers für Menschenwohl, dem nichts zu schwer und nichts unmöglich war. Erwäget die Umstände, wie sie in der Geschichte unläugbar vor Augen liegen. Es war nicht etwa ein unwiderstehliches Schicksal, was Jesum zu seinem Tode hinzog; es war nicht Mangel an Ueberlegung, was ihn demselben entgegen führte; es war nicht Ueberdruß des Lebens, was ihn zu sterben geneigt machte; es war nicht Ehrgeiz, nicht Eigennuz, nicht übel-

verstandner Heldenmuth, was den Entschluß in ihm wirkte, sich aufzuopfern. Hören wir ihn selbst, und nehmen wir die Erklärungen zu Hilfe, die er über die Quelle dieses Entschlusses giebt, so war es die Liebe zu Gott und zu uns, woraus er entsprang. Ich lasse mein Leben für die Schaafe — darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse. — Niemand hat größre Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde; dies sind die Ausdrücke, in welchen er selbst davon redet. Milder, erquickender, sanfter kann das Licht unmöglich seyn, in welchem uns der Tod unsers Mittlers gezeigt werden kann, als es hier ist. In diesem Lichte lasset uns ihn betrachten und überlegen:

Wie wir in den bevorstehenden Tagen das Andenken des Todes der Liebe feyern sollen, dem Jesus so willig entgegen gieng.

Wir wollen vor allen Dingen zeigen I. daß und in wie fern dieser Tod ein Tod der Liebe war; hernach wollen wir untersuchen, II. wie wir das Andenken dieses Todes in den bevorstehenden Tagen feyern sollen.

I. Der Tod, welchen Jemand übernimmt, kann nur dann ein Tod der Liebe heissen, wenn er keine andre Ursache gehabt hat, als den Eifer, fremdes Wohl zu befördern. Aber in diesen Eifer kann sich Manches mischen, wodurch ein solcher Tod mehr die Frucht einer heftigen Leidenschaft, als einer weisen, pflichtmässigen Gesinnung wird. Alles kommt hier auf die Beschaffenheit der Liebe an, die einen solchen Entschluß

dabey unsrer Willkühr überlassen ist? Wir werden uns bald in der Wahl der Personen, denen wir sie leisten, bald in der Bestimmung der Zeit und des Orts, wo wir sie beobachten, bald in der Art und Weise, wie wir sie erfüllen, bald in Festsetzung des Grades, den wir unsrer Thätigkeit geben wollen, auf die schädlichste und gefährlichste Art irren, wenn wir uns nie darum bekümmert haben, was die, auf welche wir wirken sollen, vermöge ihrer Denkungsart am meisten bedürfen, am gewissesten tragen können, und am liebsten annehmen. Würden gutgesinnte Menschen der Sache der Wahrheit und der Tugend so oft durch ihren Eifer schaden, wenn sie nicht unbekannt mit der Denkungsart derer wären, vor deren Augen sie handeln? Wird die Liebe unser Herz erwärmen, wenn wir die, so uns nahe sind, für verdorbner halten, als sie wirklich sind; wenn wir nicht durch Aufmerksamkeit auf ihre Denkungsart unter den vertretnen Wegen, unter den unfruchtbaren Felsen und unter den Dornen, die uns umringen, das gute Land bemerken, das hundertfältige Früchte trägt? Werden wir unsre Kinder erziehen, unser Haus regieren, den Fehlenden mit Nachdruck erinnern, unsre Liebe zu Andern durch Eintracht und nachgiebige Gefälligkeit beweisen; werden wir den Traurigen trösten und dem Leidenden Erleichterung verschaffen können, wenn wir nicht tiefe Blicke in ihre Herzen geworfen, und ihren Sinn kennen gelernt haben? — Füget noch hinzu, daß wir ohne diese weise Aufmerksamkeit die Tugend auch

3) nicht sorgfältig bewahren können. Tausend heilsame Belehrungen und Er-

munterungen zum Guten und zu einer treuen Beobachtung unsrer Obliegenheiten werden ohne Wirkung für uns bleiben, wenn wir unbekannt mit denen sind, die als Muster den Eifer für das Gute durch ihre Tugend in uns entflammen können. Wie mächtig wirkt das Beyspiel eines Rechtschaffnen auf uns; wie reinigt und veredelt sich unser Herz gleichsam unvermerkt in seinem Umgange, sobald wir ihn genauer kennen lernen! Aber eben so unvermerkt und noch leichter werden wir von den Fehlern und Lastern derer angesteckt werden, die uns nahe sind, wenn wir es verabsäumen, ihre Denkungsart genau zu erforschen. Von allen Seiten her, in tausend verführerischen Gestalten, oft selbst mit Hülfe des Reizes der Tugend, wird das seiner Natur nach ansteckende Laster auf uns eindringen, wenn wir nicht genau wissen, mit wem wir zu thun haben. Es giebt herrschende Fehler des Zeitalters, die eben darum, weil sie allgemein sind, weniger auffallen. Von ihnen werden auch wir ergriffen werden, wenn wir nicht gewohnt sind, auf die Denkungsart unsrer Zeitgenossen zu merken. In dem Gedränge von Lasterhaften aller Art können wir uns unmöglich unbefleckt erhalten, wenn wir nicht prüfende Beobachter aller derer sind, die uns nahe kommen.

Doch die Pflicht der weisen Aufmerksamkeit auf die Gemüthsart derer, mit denen wir zu thun haben, wird uns auch

B. von der Klugheit aufgelegt; unser eigner Vortheil macht diese Aufmerksamkeit nöthig und wichtig. Denn ohne sie können wir weder unsre Absichten gehörig errei-

chen, noch eine wahre Zufriedenheit behaupten. Wir können

1) unsre Absichten nicht gehörig erreichen. Gott hat alles ergriffen, uns zu einer vernünftigen Aufmerksamkeit auf die Gemüthsart unsrer Mitmenschen gleichsam zu nöthigen! Bey allem, was wir ausführen und thun wollen, hat er uns abhängig von Andern gemacht; überall bedürfen wir ihrer Einwilligung, ihres Wohlwollens, ihres Beystandes und ihrer Dienste; bey jeder Gelegenheit müssen wir uns an diejenigen wenden, von denen wir die meiste Mitwirkung erwarten können. Aber hat uns Gott nicht eben dadurch alle, die er mit uns in Verbindung gesezt hat, als Gegenstände angewiesen, die wir durchaus sollen kennen lernen, wenn wir sie für unsre Absichten gewinnen, und etwas durch sie ausrichten wollen? Forschet bey den Unternehmungen, die euch selbst oder Andern mißlungen sind, nach den Ursachen, warum sie verunglückten: sie würden glücklicher von Statten gegangen seyn, wenn ihr eure Mitmenschen besser gekannt, wenn ihr eure Werkzeuge und Theilnehmer vorsichtiger gewählt, wenn ihr den herrschenden Geschmack richtiger eingesehen, wenn ihr alle, die einen Einfluß darauf haben konnten, zu gewinnen und in Bewegung zu setzen, oder abzuschrecken und zu entfernen gewußt hättet. Die tägliche Erfahrung und das Beyspiel aller, die in ihren Unternehmungen glücklich oder unglücklich sind, beweisen es unwidersprechlich, daß man ohne weise Aufmerksamkeit auf die Gemüthsart derer, die uns nahe sind, seine Absichten nicht erreichen kann.

2) Eben so wenig ist es ohne sie möglich, wahre Zufriedenheit zu behaupten.

Würden wir nicht weit mehr Ursachen finden, ruhig und getrost zu seyn, wenn wir, bekannter mit unsern Mitmenschen, die Gesinnungen des Wohlwollens, der Werthschätzung, der Anhänglichkeit und Treue sorgfältiger bemerkten, die sie gegen uns haben; und wenn wir überhaupt mehr auf das Gute, Grosse und Edle achteten, das in ihnen da ist, und oft ganz im Verborgnen geschieht? Würden nicht tausend Quellen des Mißvergnügens sich zu ergiessen aufhören, wenn nicht so viel Arten des Mißverstandes, nicht so viel falsche Verdächte unter uns herrschten; wenn wir Andern nicht Feindseligkeiten Schuld gäben, welche sie nicht hegen; wenn wir aus Unbekanntschaft mit ihrer wahren Gemüthsart von ihren Handlungen nicht zuweilen Auslegungen machten, die nothwendig Verdruß und Erbitterung zur Folge haben müssen? Diese Irrungen und Mißverständnisse, welche unsre Ruhe stören, werden in eben dem Grade ihren Einfluß verlieren, in welchem wir uns von denen, die auf uns wirken können, richtigere Begriffe bilden. Werden endlich selbst die Angriffe und Beleidigungen Andrer, wird uns der Ungestüm des Heftigen, die Gleichgültigkeit des Langsamen, die Unvorsichtigkeit des Leichtsinnigen, das abgeschmackte Urtheil des Thoren, die Eitelkeit des Schwachen, die Anmassung des Hochmüthigen wohl unwillig machen können, wenn wir wissen, ihre Gemüthsart bringe es nun einmal mit sich, so zu handeln? Nicht umsonst hat uns der Regierer der Welt gerade die Menschen zugeordnet, die uns nahe sind; er hat uns damit eine Gelegenheit öffnen wollen, Kenntnisse zu sammeln, Tugend zu üben, Gutes zu stiften, Mittel der Zufriedenheit und Wohlfahrt

zu finden. Lasset uns seinen Willen erkennen und verehren; lasset uns unsre Verbindungen mit jener Aufmerksamkeit betrachten, die Jesus in den seinigen bewies; lasset uns das Vertrauen zu Gott fassen, er werde unsre Bemühungen segnen; und gestärkt von dieser Hoffnung, lasset uns unsern Pflichten unverbrüchlich treu seyn, und Früchte bringen in Geduld! Amen.

Am
Sonntage Estomihi.

Wäre es meine Absicht, euch in den Tagen, welche wir dem Andenken der Leiden und des Todes Jesu widmen, mit erschütternden Vorstellungen zu beschäftigen: so würde ich nichts weiter thun dürfen, als euch diese wichtige Geschichte nach allen ihren Theilen zu beschreiben, und euch auf den Schauplatz zu führen, wo ihr, nicht ohne Entsetzen und Bedauern, den Besten und Ehrwürdigsten unter allen Menschen in den Händen einer wilden, stürmischen Menge erblicken; wo ihr den, der nie etwas Unrechtes gethan hat, zum schrecklichsten Martertode verurtheilt, und von seinen Feinden verspottet, am Kreuze finden; wo ihr die schauervollen Anstalten, mit welchen selbst die Natur die Augenblicke dieses Todes zu feyern schien, gleichsam in der Nähe sehen; wo ihr endlich alles das Grosse, Fürchterliche und Ausserordentliche wahrnehmen würdet, das einst nicht blos seine schüchternen Freunde, sondern auch seine muthigsten Feinde in Erstaunen setzte. Aber wahrlich darum kann es mir unmöglich zu thun seyn, in den bevorstehenden Tagen blos eure Einbildungskraft zu empören, und eure Sinnlichkeit zu erschüttern. Der ist noch wenig in die grosse

Bedeutung, und in die wohlthätigen Absichten des Todes Jesu eingedrungen, welcher mit seiner Aufmerksamkeit sich nur bey den Schrecken verweilt, die das Hinscheiden desselben äusserlich umgeben, und lebhafte Gefühle der Wehmuth und des Mitleids in sich zu erwecken sucht. O, ein Tod der Liebe war es, den Jesus starb, wie fürchterlich auch sein Anblick seyn mag; mit stiller Ergebung, mit rührender Willigkeit und mit einer Zärtlichkeit, die uns alle umfaßte, ist Jesus demselben entgegen gegangen. Wohlan also, als das schönste Denkmal der reinsten Liebe, als die Probe eines Edelmuthes, der alles für fremdes Wohl aufopfert, als den Beweis einer Zärtlichkeit, die uns alle retten, segnen und für den Himmel gewinnen will, laßt uns den Tod Jesu betrachten lernen; und erwärmen soll sich an diesem Licht unser eignes Herz; wir wollen lieben, verzeihen, gehorchen und segnen lernen, wie Er.

Evangelium: Luc. XVIII. v. 31—43.

Ein weit grösseres Wunder, als das war, mit welchem Jesus im Evangelio die Augen eines Blinden öffnete, war der Tod, welchem er jezt entgegen gieng; denn er gehört unter die Wunder der Liebe, er war die Wirkung eines Eifers für Menschenwohl, dem nichts zu schwer und nichts unmöglich war. Erwäget die Umstände, wie sie in der Geschichte unläugbar vor Augen liegen. Es war nicht etwa ein unwiderstehliches Schicksal, was Jesum zu seinem Tode hinzog; es war nicht Mangel an Ueberlegung, was ihn demselben entgegen führte; es war nicht Ueberdruß des Lebens, was ihn zu sterben geneigt machte; es war nicht Ehrgeiz, nicht Eigennuß, nicht übel-

verstandner Heldenmuth, was den Entschluß in ihm wirkte, sich aufzuopfern. Hören wir ihn selbst, und nehmen wir die Erklärungen zu Hilfe, die er über die Quelle dieses Entschlusses giebt, so war es die Liebe zu Gott und zu uns, woraus er entsprang. Ich lasse mein Leben für die Schaafe — darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse. — Niemand hat größre Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde; dies sind die Ausdrücke, in welchen er selbst davon redet. Milder, erquickender, sanfter kann das Licht unmöglich seyn, in welchem uns der Tod unsers Mittlers gezeigt werden kann, als es hier ist. In diesem Lichte lasset uns ihn betrachten und überlegen:

Wie wir in den bevorstehenden Tagen das Andenken des Todes der Liebe feyern sollen, dem Jesus so willig entgegen gieng.

Wir wollen vor allen Dingen zeigen I. daß und in wie fern dieser Tod ein Tod der Liebe war; hernach wollen wir untersuchen, II. wie wir das Andenken dieses Todes in den bevorstehenden Tagen feyern sollen.

I. Der Tod, welchen Jemand übernimmt, kann nur dann ein Tod der Liebe heissen, wenn er keine andre Ursache gehabt hat, als den Eifer, fremdes Wohl zu befördern. Aber in diesen Eifer kann sich Manches mischen, wodurch ein solcher Tod mehr die Frucht einer heftigen Leidenschaft, als einer weisen, pflichtmässigen Gesinnung wird. Alles kommt hier auf die Beschaffenheit der Liebe an, die einen solchen Entschluß

bewirkt: je edler, je vernünftiger, je pflichtmäßiger sie ist, desto mehr verdient die Aufopferung, die sie hervorgebracht hat, ein Tod der Liebe in der besten Bedeutung des Worts genannt zu werden. Und in diesem Sinne bezeichnen wir den Tod Jesu mit diesem rührenden Ausdruck: denn die Liebe, aus der er entsprang, war in ihren Quellen die reinste, in ihren Empfindungen die wärmste, in ihrer Thätigkeit die standhafteste, in ihren Wirkungen die wohlthätigste, und in ihren Beweisungen die großmüthigste. — Der Tod, dem Jesus so willig für uns entgegen gieng, war die Frucht einer Liebe, die

a) in ihren Quellen die reinste war. Soll eine Liebe vor dem Richterstuhle Gottes die Probe halten, so muß sie weder von der natürlichen Weichlichkeit eines empfindlichen Herzens, noch von eigennützigen Nebenabsichten herrühren; sie muß sich lediglich auf die Achtung gegen die erkannte Pflicht gründen, und mit dem pünktlichsten Gehorsam gegen die Gesetze Gottes verknüpft seyn. Und so war die Liebe beschaffen, mit der Jesus sein Blut für uns vergoß. Er starb für uns, weil er dieß Gebot empfangen hatte von seinem Vater, und weil es seine Speise war, zu thun den Willen deß, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk. Seine Liebe war auch frey von eigennützigen Nebenabsichten: denn welche Ansprüche und Hoffnungen selbstsüchtiger Begierden konnten mit dem fürchterlichen Ende bestehen, dem er selbst entgegeneilte; und wer war überhaupt gleichgültiger gegen irdische Vortheile, als Er? Wie wenig konnte endlich der Ent-

schluß, für uns am Kreuze zu sterben, die Folge eines schwachen weichlichen Herzens seyn! Wie unfähig ist der Weichling, einen solchen Entschluß mit solcher Ueberlegung für so erhabne Endzwecke zu fassen, und ihn mit einer so unerschütterlichen Festigkeit zu verfolgen und auszuführen! Die innige, lebendige Ueberzeugung, Gott fordre dieses Opfer; die richtige Einsicht, es sey unentbehrlich für das Wohl der Welt, und der edle Vorsatz, seiner Bestimmung Genüge zu leisten, dieß war es, was Jesum bewog, seinem Tode entgegen zu gehen. Die Liebe, aus der dieser Tod entsprang, war in ihren Quellen die reinste — Aber auch

b) in ihren Empfindungen die wärmste. Reinheit und Wärme verbindet unsre Liebe selten mit einander; je mehr wir bey unsern Bestrebungen für fremdes Wohl den Ueberlegungen der Vernunft und dem Gefühle von Pflicht folgen, desto mehr verliert unsre Liebe an Innigkeit und Feuer; je mehr wir uns dagegen dem Antriebe der Neigung überlassen, desto weniger gehorchen die Aufwallungen des Herzens den Entscheidungen der Vernunft. Nur dem vollendeten Muster menschlicher Vollkommenheit war es möglich, beydes mit einander zu verbinden. Erinnert euch an die unzähligen Proben des Mitleids und der Erbarmung, von denen sein wohlthätiges Leben voll ist; an die zärtliche Verbindung, in der er mit seinen Aposteln und mit einigen Freunden stand, an die letzten Gespräche voll tiefer Empfindung, die er kurz vor seinem Tode mit seinen Jüngern hielt; erinnert euch endlich, daß er unter den Händen unmenschlicher Peiniger, beym Gefühl unaussprechlicher

Martern, und schon erhöht ans Kreuz, noch immer fähig war, mit Rührung auf seinen Freund Johannes herabzublicken, für eine verlaßne Mutter zu sorgen, einen Elenden zu trösten, der neben ihm hieng, und Gebete voll Verzeihung für seine Feinde zu thun: und saget dann selbst, ob Ernst und kalte Vernunft jemals mit einer solchen Wärme, mit einem so weichen, sanften und gefühlvollen Herzen in Verbindung gestanden haben? — Und dabey war die Liebe, aus welcher der Tod Jesu entsprang, dennoch

c) in ihrer Thätigkeit die standhafteste. Wir lassen in unserm Eifer für fremdes Wohl so leicht nach, wenn man unsern Bestrebungen mit Gleichgültigkeit, Undank und Widersetzlichkeit begegnet; und wer fühlt sich unter uns stark genug, Undankbare auch dann noch zu lieben, wenn es ihm das Leben kosten soll? Nur Jesus hat so geliebt! Rastlos war seine Thätigkeit und sein Eifer, Gutes zu thun; seine Liebe schien zu wachsen, je mehr Bosheit, Neid und Widerspenstigkeit sie ermüden wollten; sie war stärker als der Tod. Nach dem Evangelio weigert er sich nicht, nach Jerusalem zu gehen, um sich verspotten, verspeyen und kreuzigen zu lassen, und auch da noch der Wohlthäter und Retter unsers Geschlechts zu seyn, als sein Leben zum Opfer nöthig ist. Und welche Art des Todes erwartete ihn! Ein Tod, der auch den Heldenmüthigsten erschüttern mußte, der mit einer Schmach und Erniedrigung, der mit Martern verknüpft war, welche menschliche Kräfte zu übersteigen schienen. Bestimmet selbst, auf welche Art die heldenmüthigste Liebe sich äussern, und welches Denkmal einer unüberwindlichen Stärke sie stiften soll:

mehr werdet ihr nicht fordern können, als von Jesu geschehen ist. — Diese Liebe war noch überdieß

d) in ihren Wirkungen die wohlthätigste. Denn welche Bedeutung hat dieser Tod! Welche Segnungen sind daraus entsprungen! Wir konnten daran zweifeln, ob der Unendliche uns hinfällige Bewohner des Staubes seiner Aufmerksamkeit und Huld würdige: Jesus sollte die Wahrheit — Gesinnungen eines Vaters hege Gott gegen uns — mit seinem Blute versiegeln. Wir hatten Ursache, die Gerechtigkeit Gottes zu fürchten, welche das Böse ohne Ausnahme und Schonung ahndet: der Tod Jesu sollte die Bedingung werden, unter welcher jedem Verzeihung widerfährt, der mit dieser Einrichtung zufrieden ist und sich bessert. Wir bedurften ein rührendes und fehlerfreyes Muster der Tugend und des Gehorsams gegen Gott: Jesus hat durch seinen Tod gezeigt, zu welcher Aufopferung das heilige Gebot der Pflicht uns treibt, und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Dunkel und zweydeutig war das Schicksal der Menschen beym Tode: Jesus ist gestorben, um Leben und Unsterblichkeit ans Licht zu bringen, und uns recht anschaulich zu zeigen, daß der Tod unser Untergang nicht sey. An Vertrauen zu Gott, an Vergebung der Sünde, an Tugend, an Hoffnung der Unsterblichkeit, an diesen unentbehrlichen und besten Gütern würde es uns fehlen, wenn Jesus sie uns nicht durch seinen Tod verschafft hätte: die Liebe, aus der er entsprang, war also auch die wohlthätigste. — Sie war endlich

e) in ihren Beweisungen die großmüthigste. Wer von unserm Geschlechte konnte

dieses Opfer von ihm verlangen? Wer konnte fordern, daß er allem entsagen solle, was Menschen theuer ist, um unser Mittler zu werden? Kann etwas schändlicher seyn, als der Undank, die Bosheit und die Grausamkeit seiner Mitbürger; als die Gleichgültigkeit und Verachtung, welche noch immer so viele Tausende gegen ihn äussern, die es wissen, oder doch wissen können, was er für sie gethan hat; als die unzähligen Laster, die unser Geschlecht beflecken, und uns mehr zu Gegenständen der Verachtung und des Abscheues, als des Mitleidens und der Zärtlichkeit machen? Und doch hat sich Jesus des so entstellten, so unwürdigen Geschlechts der Menschen mit einem Eifer angenommen, der ihm das Leben kostete; Er ist selbst für die gestorben, die mit unheiligen Händen sein Blut vergossen, und die fähig wären, es von neuem zu vergiessen, wenns möglich wäre. Liebe unsers Mittlers, reine, heilige, erhabne Liebe, wer vermags, deine Grösse zu messen! Wer vermags auszusprechen, was du gethan, wie du gearbeitet, wie du geblutet hast für uns alle! Wer vermags, die mannichfaltigen, reichen und himmlischen Segnungen zu berechnen, die du ausgiessest über unser ganzes Geschlecht, die sich verbreiten werden durch die Ewigkeit! Der Tod, den Jesus geduldet hat, ist *ein Tod der Liebe.* O es ist der Mühe werth, daß wir noch

II. untersuchen, *wie wir dieses Andenken in den bevorstehenden Tagen feyern;* was wir bey der Betrachtung desselben *empfinden,* und wozu wir uns *entschliessen* sollen.

1) *Innige Gegenliebe* ist das Erste, was wir Jesu schuldig sind, wenn wir das Andenken

denken seines Todes würdig feyern wollen. Unser Herz müßte sich für ihn erklären, wenn sein Tod uns auch gar nichts angienge, wenn er blos für seine Mitbürger und Freunde gestorben wäre. Ein Mann, der gesinnt ist und handelt, wie Er, verdient die Werthschätzung, Bewunderung und Liebe aller Menschen, selbst derer, auf die er nicht wirken kann. Was müssen wir ihm aber nun schuldig seyn, da wir eben so sehr die Gegenstände seiner großmüthigen Liebe gewesen sind, als die, welche ihn sterben sahen? Würden wir uns nicht als Undankbare brandmarken, wenn wir nichts gegen den empfinden, der Ehre, Bequemlichkeit und Leben für uns hingab? Würde das Blut der Versöhnung, das auch für uns geflossen ist, nicht laut wider uns zeugen, wenn wir fähig wären, es zu verachten? Wollet ihr aber wahre Gegenliebe beweisen, so lasset es nicht bey Versicherungen des Mundes, und bey vorübergehenden Rührungen des Herzens bewenden: reisset euch los von den Lastern, die euch beflecken; reiniget euch von den Sünden, um welcher willen er gestorben ist; waget es nicht, durch freche Berufungen auf seinen Tod ihn zu entehren, wenn ihr euch nicht bessern wollet; zeiget durch willigen Gehorsam gegen seine Lehre, wie gern ihr ihm zu Willen seyn wollet, und mit welcher Freude ihr euch vor den Augen der ganzen Welt als seine Anhänger und Erlösete darstellet. — Aber je mehr diese Gegenliebe in uns erwacht, desto mehr wird sich

2) wehmüthige Beschämung in unsre Feyer mischen. Ihr habt gesehen, mit welcher Wärme und Standhaftigkeit sich die Liebe Jesu äusserte, und alle Schwierigkeiten besiegte;

welche wohlthätige Folgen sie verbreitete, und wie großmüthig Er selbst für seine Feinde alles aufopferte. Mittler, Retter, Erbarmer unser aller, was sollen wir sagen, wenn wir unsern Blick von dir auf uns wenden, auf den niedrigen Eigennutz, der uns beherrscht; auf die Gleichgültigkeit gegen fremdes Wohl, die unser Herz verschließt; auf die schimpfliche Weichlichkeit, die sich für Andre nicht anstrengen will; auf die unbeschreibliche Geringfügigkeit alles dessen, was wir bisher zum allgemeinen Besten gewirkt haben; wenn wir die Bewegungen unsers neidischen, rachsüchtigen und lieblosen Herzens mit deiner Liebe vergleichen, du Einziger! Ach! der ist von dem ächten Sinn eines gebesserten Menschen noch weit entfernt, der sich beym Anblick des Todes Jesu nicht bewogen fühlt, mit Wehmuth und Schaam vor dem niederzufallen, der allein geliebt und gesegnet hat, wie Gott. Berechnet eure Verdienste, ihr, die ihr euch bewußt seyd, Gutes zu thun: was sind sie gegen das unendliche Verdienst dessen, der sich für uns aufgeopfert hat; wie verschwinden sie vor den Beweisungen seiner Liebe? Und welche Schande muß vollends auf euch fallen, die ihr blos euren Lüsten lebet; die ihr für das Wohl eurer Brüder nichts wirket, sondern wohl gar Störer desselben, wohl gar Feinde und Unterdrücker derer seyd, für welche Jesus den Tod der Liebe erduldet hat! Wer wir auch seyn, wie viel wir auch gethan haben mögen: mit wehmüthiger Beschämung wollen wir in unserm Mittler die erhabenste Liebe anbeten, die jemals auf Erden gewirkt hat. — Doch diese Beschämung soll uns nicht niederschlagen; wir wollen vielmehr

3) den Entschluß fassen, ihn nachzuahmen. Das ist mein Gebot, sagte er kurz vor seinem Tode, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe. Heiliges Gebot unsers Mittlers, möchtest du das unverbrüchliche Gesetz aller unsrer Handlungen seyn! Die ihr in Haß und Feindschaft lebet, euch einander beneidet, drücket und schadet, so viel ihr könnet: reichet euch beym Andenken an diesen Tod der Liebe die Hand der Versöhnlichkeit und des Friedens! Die ihr eure Pflichten mit kalter Gleichgültigkeit erfüllet, und lange nicht leistet, was ihr könntet und solltet: ermuntert euch in diesen Tagen der frommen Todesfeyer, und sammlet alle eure Kräfte, Gutes zu thun. Die ihr vom Geiste Christi beseelt, Wohlfahrt um euch her verbreitet, und täglich reicher werdet an guten Werken: o in euch strahlt das schöne Bild dessen wieder, der uns geliebt hat bis in den Tod; für euch werden diese Tage, Tage der Kraft und eines himmlischen Friedens werden. Wie würden wir den Zeitraum, welchem wir jetzt entgegen gehen, noch in der Ewigkeit segnen, wenn die Feyer desselben uns alle zur Nachahmung dessen entflammte, der aus Liebe zu uns das Leben gelassen hat! — Und damit dieß desto gewisser geschehe, so lasset uns das Andenken des Todes Jesu

4) auch mit Rücksicht auf unser eignes Ende feyern.. Schöner, glücklicher und erwünschter ist nie ein Mensch von der Erde geschieden, als Jesus, so fürchterlich auch sein Tod zu seyn schien: denn dieser Tod war der Eingang zur Herrlichkeit, und der Weg zum Throne Gottes. Lasset die Tage, die euch an diesen Tod der höchsten Liebe, der die Erlösung und Rettung

unsers ganzen Geschlechts war, erinnern, nicht von der Erde verschwinden, ohne an euer eignes Ende zu denken. Wie unähnlich dem Tode Jesu wird euer Hingang seyn, wenn er ein unthätiges, lasterhaftes und gemeinschädliches Leben beschließt; wenn kein Bewußtseyn, Gutes gethan zu haben, Linderung in eure lezten Qualen mischt; wenn euch die Seufzer derer, die ihr gedrückt, die Thränen derer, die ihr gekränkt, die Flüche derer, die ihr verführt habt, vor den Richterstuhl dessen verfolgen werden, der den Tod der Liebe gelitten hat! Nur ein Mittel giebt es, zu scheiden, wie Jesus. Wir müssen lieben, wie Er; wir müssen voll Gehorsam gegen Gott, voll Eifer für unsre Pflicht, voll Zärtlichkeit gegen unsre Brüder leisten, was in unsern Kräften steht; dann wird die lezte Angst nicht ohne Labsal für uns seyn; dann werden wir uns freuen, vor dem zu erscheinen, dem wir durch Liebe ähnlich geworden sind. — Denn

5) Hoffnung, lebendige Hoffnung zu unserm erhöheten Mittler ist das lezte, was zu einer würdigen Feyer der bevorstehenden Tage gehört. Was dürfen wir von der Liebe dessen nicht erwarten, der dem Tode so willig entgegen gieng, da wir ihn nun erhoben wissen auf den Thron der Majestät Gottes? Getrost nehmet eure Zuflucht zu ihm, was euch auch fehlen mag; stärker, theilnehmender, tiefer kann euer Anliegen niemand fühlen, als Er; niemand kann bereitwilliger seyn, euch zu unterstützen und zu retten, als Er, der mit der standhaftesten Liebe eine Macht verbindet, welcher alles möglich ist. Wie glücklich sind wir, Mittler, Erbarmer, unter dem heiligen Schutze deiner Liebe! Sie läßt sich herab zu unsrer Schwachheit; sie verkennt uns

nicht in unsrer Niedrigkeit; sie leitet uns mit sanfter Hand, und verläßt uns auch da nicht, wo uns alles verläßt. O laß diesen Erdkreis, den du zum Schauplatz deiner Liebe gemacht hast, laß die Herzen derer, die ihn bewohnen, immer mehr den Wohnsitz einer Liebe werden, wie deine Liebe war, und stärke uns alle zu Thaten, die deiner würdig sind. Wir beugen uns vor dir, Herr Jesu, und feyern mit stiller Rührung die Tage deiner Aufopferung; o laß uns würdig werden, dir einst im Reiche der ewigen Liebe zu danken; Amen.

Am
Sonntage Oculi.

Nichts unterscheidet die Religion, welche wir bekennen, von allen Religionen der Welt merklicher, als das Gebot von der Liebe, welches das Hauptgesetz derselben, und gleichsam der Geist aller ihrer Vorschriften ist. Jesus allein hat den hohen Werth der menschlichen Natur im rechten Lichte gezeiget; er allein hat an die Bande der Verwandtschaft erinnert, die alle Völker der Erde mit einander verknüpfen; er allein hat die erhabne und wahrhaft göttliche Absicht gehabt, einen allgemeinen Frieden auf Erden zu stiften, und das menschliche Geschlecht zu einer Familie zu vereinigen, die sich durch wechselseitige wirksame Unterstützung zu jeder Art der Vollkommenheit und der Wohlfahrt erheben; er allein hat die Religion der Liebe gelehrt. Aber so ehrwürdig das Gebot von der Liebe gegen alle Menschen, im Allgemeinen betrachtet, ist: so zweifelhaft wird es, ob es stets und überall auf die menschliche Natur und ihre gegenwärtige Lage passe. Die Vorstellungen der Menschen sind so verschieden, ihre Leidenschaften so wild, und ihre Unternehmungen oft so gewalt-

sam, daß wir bey der Anwendung des Gesetzes von der Liebe überall Schwierigkeiten antreffen, und oft in Versuchung gerathen, es für eine Vorschrift zu halten, die unmögliche Dinge verlangt. Und wahrhaftig, hätten wir das Beyspiel Jesu nicht; wüßten wir nicht, wie Er das Gebot der Liebe auf einzelne Fälle anzuwenden pflegte: so würden wir uns nicht immer zu helfen wissen, wenigstens würde unser eigennütziges und rachgieriges Herz sich gar oft Ausnahmen erlauben. Das heutige Evangelium zeigt uns Jesum in einer Verfassung, wo uns das Gebot der Liebe gar keine Anwendung zu leiden scheint. Er sieht sich durch die kränkendsten Vorwürfe, und durch die giftigste Verläumdung zu einer Ehrenrettung genöthiget, und hat mit Feinden zu thun, die keiner Schonung, geschweige denn wirklicher Liebe werth waren. Und doch weiß er die Vertheidigung seiner Ehre so einzurichten, daß sie völlig hinreichend, und zugleich ein rührender Beweis des edelsten Wohlwollens ist. Welch eine Demüthigung und Belehrung für uns, die wir unserm Unwillen und unsrer Rachsucht keine Gränzen zu setzen wissen, sobald man unsre Ehre kränkt, und uns nöthiget, auf eine Rettung derselben zu denken! Wir wollen also bey dem Anblick eines Verhaltens verweilen, das uns zeigen kann, wie wir uns gegen Verletzungen unsrer Ehre verwahren sollen, ohne ungerecht gegen unsre Gegner zu seyn.

Evangelium: Luc. XI. v. 14—28.

Das Verhalten Jesu im Evangelio ist in mehr als einer Hinsicht merkwürdig und unter-

richtend. Ich würde zu viel unternehmen, wenn ich jezt alles entwickeln wollte, was sich aus demselben lernen läßt. Wir wollen also dießmal blos bey demjenigen stehen bleiben, was am deutlichsten aus demselben hervorleuchtet: wir wollen

das Benehmen der christlichen Liebe bey Ehrenrettungen

daraus lernen. So glücklich ist nicht leicht irgend Jemand, daß die Verläumdung nicht zuweilen Angriffe auf seine Ehre wagen, und ihn zwingen sollte, sie zu retten. Bald stellt sie einzelne Handlungen in ein zweydeutiges Licht; bald fällt sie unsre ganze Denkungsart an, und sucht selbst das Gute, welches am Tage liegt, mit jener hämischen Bosheit von unedlen Absichten herzuleiten, mit welcher die Pharisäer im Evangelio die Wunder Jesu dem Teufel zuschrieben. Es geschehe das Eine oder das Andere, so sind wir in Gefahr, durch unsre gereizte Empfindlichkeit die Liebe zu verletzen, und unsre Ehre auf eine Art zu retten, bey der wir ungerecht gegen unsre Beleidiger werden. Nur dann, wenn wir die Art, wie sich die christliche Liebe in solchen Fällen beträgt, von Jesu lernen, wird es uns gelingen, das Kleinod unsrer Ehre zu bewahren, und doch dem, der es uns rauben will, vernünftiges Wohlwollen zu beweisen. Die christliche Liebe wird nämlich dann, wenn sie sich zu Ehrenrettungen genöthigt siehet, nach dem Muster Jesu I. mit stiller Bescheidenheit, II. mit gelaßnem Ernst, III. mit überzeugendem Nachdrucke zu Werke

gehen, und ihren Erklärungen IV. durch unermüdenden Eifer für das Gute den Sieg verschaffen.

I. Mit stiller Bescheidenheit wird die christliche Liebe bey Ehrenrettungen zu Werke gehen: dieß ist das Erste, was nach dem Muster Jesu zu ihrem Benehmen gehört. Sie pflegt nämlich Andern die guten Handlungen, welche sie verrichtet, nicht vor die Augen zu rücken; und wird sie dennoch angegriffen, so schweigt sie, so lang es möglich ist.

a) Die christliche Liebe pflegt die guten Handlungen, welche sie verrichtet, Andern nicht vor die Augen zu rücken. Wie gern vermied Jesus, wenn er Gutes that, das Gedränge der Zuschauer! Wie oft verbot er, seine Wunder auszubreiten, und die Aufmerksamkeit der Menschen dadurch zu reizen! Wie schnell giebt er im Evangelio dem Lobspruche: selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast, eine andere Wendung, um die Gedanken des Volks auf etwas anderes zu richten! Da sagt er: selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Sehet da, wie sich die Liebe jede Art der Ehrenrettung vorbereitet und erleichtert! Sie thut das Gute blos, weil es Pflicht ist; sie würde handeln, wie sie handelt, wenn auch die ganze Welt nichts davon wüßte; und eben daher ist sie erhaben über alle schädliche Angriffe der Verläumdung. Denn ziehen wir uns die meisten Kränkungen unsrer Ehre nicht dadurch zu, daß wir das Gute, welches wir besitzen oder verrichten, zur Schau auf-

stellen, und Andern unsern Vorzug und unsre Ueberlegenheit recht geflissentlich fühlbar machen? Wird es dem gereizten Tadler dann an Stoff fehlen, wenn er es darauf angelegt hat, Mängel an uns zu finden? Wolltest du deine Religiosität nicht überall bemerklich machen: so würde man nicht sagen, daß du ein Scheinheiliger seyst. Uebtest du deine Wohlthätigkeit mehr im Stillen aus: so würde sie die Verläumdung nicht unedlen Absichten zuschreiben. Wolltest du die Gestalt, die Gott dir gab, durch übertriebnen Putz nicht so sichtbar heben, und in der Gesellschaft nicht so geflissentlich glänzen: so würde man dir nicht Schuld geben, du seyest buhlerisch und eitel. Wie reizt uns das stille, bescheidene Verdienst selbst in den Schatten, in die es sich zurück zieht! Wie verstummt selbst die Verläumdung, wenn sie findet, das Gute sey ohne Anspruch und Prahlerey aus reiner Achtung gegen unsre Pflicht geschehen!

b) Wird die christliche Liebe dennoch angegriffen: so schweigt sie, so lange es möglich ist; denn auch dieß gehört zu der stillen Bescheidenheit, mit welcher sie zu Werke geht. Welche nachtheilige Gerüchte verbreitete die Verläumdung von Jesu! Sie entlehnte von allem, was er sagte und that, Vorwände, ihn verdächtig zu machen. Und doch übergeht er das Meiste mit Stillschweigen, und unterbricht dieses Stillschweigen nur dann, wenn die gute Sache, so wie im Evangelio, zu sehr dabey gelitten haben würde. Dieß ist die beste Parthey, die wir nehmen können, wenn unsre Ehre angegriffen wird. Oft drückt sich die Bosheit des Verläumders in dem, was er uns nach-

sagt, so sichtbar aus; seine Nachrede ist so handgreiflich ungereimt, daß es der Mühe nicht werth ist, darauf zu antworten. Unser Stillschweigen ist in solchen Fällen beredter, als eine förmliche Vertheidigung, und für den Lügner empfindlicher, als wenn wir uns darüber ereifern. Lasset uns bey dem Bewußtseyn unsrer Unschuld und guten Sache bescheiden schweigen, und darauf rechnen, daß die Verläumdung nur die blenden wird, die es verdienen, bethört zu werden. Lasset es uns, wie Jesus vor Gericht, ruhig abwarten, wie die Lügen der falschen Zeugen sich von selbst widerlegen. — Doch zuweilen dürfen wir nicht schweigen; die Umstände fordern es eben so dringend von uns, wie von Jesu, daß wir uns vertheidigen; und dann wird die christliche Liebe

II. mit gelassenem Ernste zu Werke gehen; sie wird es zwar äussern, daß sie mit Zärtlichkeit über ihre Ehre wacht; aber sie wird ihre Empfindlichkeit nie bis zu leidenschaftlicher Hitze steigen lassen.

1) Die christliche Liebe wird es äussern, daß sie mit Zärtlichkeit über ihre Ehre wacht; sie wird wahren Ernst an sich blicken lassen, wenn man ihren guten Namen kränkt. Jesus war nie unempfindlich, wenn man ihn lästerte, sondern es lag ihm unendlich viel daran, durch die Bosheit der Pharisäer, das Vertrauen, das man zu ihm hatte, nicht zu verlieren. Daher läßt er die Beschuldigung, als ob er seine Wunder mit Hülfe des Teufels verrichte, nicht ungerügt, und giebt sehr deutlich zu verstehen, wie heftig er das Unrecht verabscheue, das man ihm hiemit zufüge. So dürfen und

sollen auch wir gesinnt seyn. Wir würden der Kränkungen, die man unserer Ehre anthut, werth seyn, und in den Augen aller Vernünftigen als Niederträchtige erscheinen, wenn uns jede lästernde Beschuldigung gleichgültig wäre. Welches Vertrauen wird man dagegen zu uns fassen, wenn es uns Jedermann ansieht, wie leid es uns thue, verkannt zu werden, und wie gern wir für das gehalten werden möchten, was wir nach unserm besten Wissen und Gewissen zu seyn uns bestreben! — Aber dessen ungeachtet wird die christliche Liebe

2) **diese Empfindlichkeit nie bis zu leidenschaftlicher Hitze steigen lassen.** Wer kann sich enthalten, die Fassung Jesu zu bewundern, mit der er sich im Evangelio vertheidigt? Man hatte ihn auf eine Art angegriffen, die ihm, der gekommen war, die Werke des Teufels zu zerstören, und mit der Gottheit in einer so innigen Verbindung stand, unaussprechlich schmerzhaft seyn mußte. Und doch, welche Gelassenheit, welcher ruhige Ernst! Er stellt das Ungereimte der gemachten Beschuldigung mit der größten Sanftmuth und einleuchtendsten Deutlichkeit dar. Möchten wir diese Gelassenheit von ihm lernen! Was kann uns mehr schaden, wenn wir unsre gekränkte Ehre retten sollen; was kann den Verdacht, daß unsre Unschuld vielleicht wenig Grund habe, natürlicher erwecken und unterhalten; was kann uns mehr ausser Stand setzen, die passendsten Beweise für unsre Vertheidigung zu finden, als jene Hitze, die uns einen Theil unsers Bewußtseyns nimmt, und uns zu Erklärungen hinreißt,

welche die aufmerksame Verläumdung von neuem dazu mißbrauchen wird, ihren Vorwürfen einen Anstrich zu geben? Wie oft hat der, welcher seine Ehre mit leidenschaftlichem Feuer vertheidigte, sie eben dadurch verloren, und in diesem Zustande seine Zuflucht zu Hülfsmitteln genommen, durch die er die Gesinnungen wirklich zu Tage legte, die man ihm vorher blos Schuld gegeben hatte! Sehen wir uns also genöthiget, für unsern guten Namen zu sprechen, so wollen wir jene Aufwallungen der ersten Hitze erst vorüber lassen; wir wollen das empfindliche Herz, das nach Genugthuung und Rache dürstet, erst besänftigen; wir wollen uns durch Anstrengung und Uebung die Gelassenheit Jesu zu verschaffen suchen: und es wird uns gelingen, durch diesen ruhigen Ernst die Herzen der Unpartheyischen zu gewinnen, und die Schande, mit welcher der Verläumder **uns** bedecken wollte, auf seinen Kopf fallen zu lassen. — Aber bey aller dieser Mässigung geht die christliche Liebe doch auch

III. **mit überzeugendem Nachdruck zu Werke; sie wird nämlich das Ungereimte in den Beschuldigungen zeigen, die man ihr macht, und alles, was sie sagt, nach den Einsichten, und Umständen derer abmessen, mit denen sie zu thun hat.**

1) **Das Ungereimte in den Beschuldigungen, die man ihr macht, wird die christliche Liebe bey Ehrenrettungen zeigen.** So vertheidiget sich Jesus im Evangelio. Man hatte ihn beschuldigt, er treibe die Teufel durch den Obersten der Teufel aus, und

stehe mit demselben in einem guten Einverständniß. Gleichwohl konnte ihm Niemand absprechen, daß er durch die Lehre, die er vortrug; daß er durch seine Tugenden und seine ganze gemeinnützige Thätigkeit dem Aberglauben und der Lasterhaftigkeit Abbruch thue; und selbst sein abgesagtester Feind konnte es nicht läugnen, daß er das Reich des Teufels zerstöre. Und er sollte seine Wunder durch die Kraft und Mitwirkung dessen verrichten, dem er täglich entgegenarbeitete, und dessen Herrschaft auf Erden er zu zerstören drohte? Konnte er nicht seine Gegner mit Recht fragen: ist Satanas mit sich selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Mußte nicht selbst der grosse Hause das Thörichte einer Verläumdung fühlen, nach welcher der Teufel seinen gefährlichsten Gegner unterstützen, und dem beystehen mußte, der im Begriff war, ihm seinen Harnisch zu nehmen? Es ist eine bekannte Eigenschaft falscher Beschuldigungen, daß sie wenig zusammenhängen; daß Lügen mit sich selbst unaufhörlich im Widerspruche stehen. Von dieser Seite lasset uns jede Beschuldigung fassen, die man uns macht. Sind wir rein und uns unsrer redlichen Absichten so innig bewußt, wie Jesus; ist unser ganzes Thun und Leben dem Reiche der Finsterniß und des Bösen so entgegengesezt, nachtheilig und gefährlich, wie das Seinige: so werden wir auf das Widersinnige und Ungereimte, das in grundlosen Beschuldigungen liegt, bald hinzeigen können. Und diesen Sieg der Wahrheit lasset uns nicht durch bittern Spott und beissenden Witz gleichsam schänden und verdunkeln. Anstatt seine Feinde bey so elenden Angriffen lächerlich zu machen, und

sie dem Hohn und der Verachtung der ihm ohnehin geneigten Menge preis zu geben, ist's Jesu genug, das Unzusammenhängende in ihrem Vorgeben blos dargestellt, und den Verstand seiner Zuhörer belehrt zu haben; die Waffen des Spottes sind zu klein und zu niedrig für ihn. Setzen auch wir die reine, ungeschminkte Wahrheit ins Licht, und lassen sie durch ihre eigenthümliche Kraft wirken, so kann der Verdacht nicht entstehen, als ob unsre Sache einer Bemäntelung bedürfe, als ob unsre Gegner nicht vor der Macht unsrer Beweise, sondern vor unserm Witz verstummt, und durch unsre Kunst übertäubt worden wären. — Die Liebe, welche so verfährt, wird aber auch

2) alles, was sie sagt, nach den Einsichten und Umständen derer abmessen, mit denen sie zu thun hat. Schon aus unserm Evangelio sehen wir, daß die Juden, welche die Wunder Jesu lästerten, sehr rohen und abergläubischen Vorstellungen von der Gewalt und den Wirkungen des Teufels ergeben waren. Vergeblich würde es gewesen seyn, wenn Jesus diese Vorstellungen gleich auf der Stelle reinigen, und seine Vertheidigung auf den Umsturz eines abergläubischen Lehrgebäudes hätte gründen wollen: er würde die Juden so nicht überzeugt, sondern noch mehr erbittert und empört haben. Er zeigt ihnen also, auch bey Voraussetzung ihrer Meynungen von den Wirkungen des Teufels sey er unschuldig, und habe nichts mit demselben zu thun. Da sie selbst Leute unter sich hatten, von denen man glaubte, sie könnten Teufel austreiben: so giebt ihnen Jesus zu bedenken, daß der ihm gemachte Vorwurf auch ihre Kinder treffen

müsse. Eben diese jüdischen Teufelsbeschwörer pflegten, wenn ein von ihnen Geheilter in seine vorige Krankheit zurückfiel, vorzugeben, der unsaubre Geist sey in seine alte Wohnung zurückgekehrt, die man nicht sorgfältig genug vor ihm verwahrt habe, und habe sich durch Verbindung mit mehrern und stärkern Geistern zu einer nachdrücklichern Behauptung derselben gerüstet. Auch auf diese Vorstellung baut Jesus, und führt seinen Lästerern zu Gemüthe, daß es bey ihrer grossen Hartnäckigkeit, eben so, wie bey dergleichen Unglücklichen, immer ärger mit ihnen werden, und endlich ein unheilbares Uebel daraus entstehen müsse. Ihr sehet, wie sich Jesus ganz nach den Einsichten seiner Zuhörer richtet, um ihnen seine Unschuld und ihre eigne Gefahr begreiflich zu machen. Lasset uns bey Ehrenrettungen auch diese Klugheit nachahmen; lasset uns mit Jedem so sprechen, wie es seinen Fähigkeiten, seinen Einsichten und seiner Denkungsart am gemäßesten ist. Die Liebe fordert dieß; wir arbeiten auch vergeblich daran, in der Geschwindigkeit die Gesinnungen derer umzuändern, denen wir ungegründete Verdächte benehmen wollen. Je kürzer und faßlicher unsre Beweise sind; je leichter sie sich an die Meynungen und Einsichten derer anschliessen, mit denen wir zu thun haben: desto gewisser und kräftiger werden sie die Wirkungen hervorbringen, welche wir wünschen. Und haben wir gethan, was vor Gott und dem Richterstuhle der Vernunft recht ist: so wird es uns nicht schwer werden, unsre Ehre durch Beweise zu retten, die jedem Unpartheyischen einleuchten. Aber was mehr ist, als dieß alles, die christliche Liebe wird endlich

IV. ihren Erklärungen durch unermüdeten Eifer für das Gute den Sieg verschaffen. Sie wird nämlich unablässig daran arbeiten, selbst besser zu werden, und auch für Andere Gutes zu wirken. Die christliche Liebe wird unablässig daran arbeiten,

1) selbst besser zu werden, und ihre Ehrenrettung dadurch vollenden. Je heftiger die Verläumdung Jesum angriff, desto mehr enthüllte er die göttlichen Vorzüge und Tugenden seines Geistes, und die Untadelhaftigkeit seiner Lehre; desto mehr verbreitete seine Unschuld einen Glanz, bey der er seinen Feinden sagen konnte: wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Dieß ist das beste Mittel, jeder Ehrenrettung einen entscheidenden Sieg zu verschaffen. Weder unser bescheidenes Schweigen, noch unser Ernst, noch unsre Vorstellungen und Beweise sind immer hinreichend, wenn die Vorurtheile zu stark sind, und das Gift der Verläumdung zu mächtig gewirkt hat, die Welt von unsrer Unschuld zu überzeugen. Dann sey der Unwille und das Mißtrauen, das man gegen uns äussert, ein Antrieb für uns, in unserm Verhalten desto behutsamer, und in der Beßrung unsres Herzens desto eifriger zu werden. Selbst aus den Beschuldigungen der Bosheit wollen wir lernen, was wir etwa Anstössiges an uns haben, und alles ablegen, was man mit Recht an uns tadelt. Und wie süß und ehrenvoll wird der auf diese Art errungene Sieg seyn! Mit jedem Tage werden wir zunehmen an Weisheit, an Reinigkeit des Herzens und an Vollkommenheit. Dann werden die Schatten der Verläumdung vor dem Lichte der

richtend. Ich würde zu viel unternehmen, wenn ich jezt alles entwickeln wollte, was sich aus demselben lernen läßt. Wir wollen also dießmal blos bey demjenigen stehen bleiben, was am deutlichsten aus demselben hervorleuchtet: wir wollen

das Benehmen der christlichen Liebe bey Ehrenrettungen

daraus lernen. So glücklich ist nicht leicht irgend Jemand, daß die Verläumdung nicht zuweilen Angriffe auf seine Ehre wagen, und ihn zwingen sollte, sie zu retten. Bald stellt sie einzelne Handlungen in ein zweydeutiges Licht; bald fällt sie unsre ganze Denkungsart an, und sucht selbst das Gute, welches am Tage liegt, mit jener hämischen Bosheit von unedlen Absichten herzuleiten, mit welcher die Pharisäer im Evangelio die Wunder Jesu dem Teufel zuschrieben. Es geschehe das Eine oder das Andere, so sind wir in Gefahr, durch unsre gereizte Empfindlichkeit die Liebe zu verletzen, und unsre Ehre auf eine Art zu retten, bey der wir ungerecht gegen unsre Beleidiger werden. Nur dann, wenn wir die Art, wie sich die christliche Liebe in solchen Fällen beträgt, von Jesu lernen, wird es uns gelingen, das Kleinod unsrer Ehre zu bewahren, und doch dem, der es uns rauben will, vernünftiges Wohlwollen zu beweisen. Die christliche Liebe wird nämlich dann, wenn sie sich zu Ehrenrettungen genöthigt siehet, nach dem Muster Jesu I. mit stiller Bescheidenheit, II. mit gelaßnem Ernst, III. mit überzeugendem Nachdrucke zu Werke

gehen, und ihren Erklärungen IV. durch unermüdenden Eifer für das Gute den Sieg verschaffen.

I. Mit stiller Bescheidenheit wird die christliche Liebe bey Ehrenrettungen zu Werke gehen: dieß ist das Erste, was nach dem Muster Jesu zu ihrem Benehmen gehört. Sie pflegt nämlich Andern die guten Handlungen, welche sie verrichtet, nicht vor die Augen zu rücken; und wird sie dennoch angegriffen, so schweigt sie, so lang es möglich ist.

a) Die christliche Liebe pflegt die guten Handlungen, welche sie verrichtet, Andern nicht vor die Augen zu rücken. Wie gern vermied Jesus, wenn er Gutes that, das Gedränge der Zuschauer! Wie oft verbot er, seine Wunder auszubreiten, und die Aufmerksamkeit der Menschen dadurch zu reizen! Wie schnell giebt er im Evangelio dem Lobspruche: selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast, eine andere Wendung, um die Gedanken des Volks auf etwas anderes zu richten! Da sagt er: selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Sehet da, wie sich die Liebe jede Art der Ehrenrettung vorbereitet und erleichtert! Sie thut das Gute blos, weil es Pflicht ist; sie würde handeln, wie sie handelt, wenn auch die ganze Welt nichts davon wüßte; und eben daher ist sie erhaben über alle schädliche Angriffe der Verläumdung. Denn ziehen wir uns die meisten Kränkungen unsrer Ehre nicht dadurch zu, daß wir das Gute, welches wir besitzen oder verrichten, zur Schau auf-

stellen, und Andern unsern Vorzug und unsre Ueberlegenheit recht geflissentlich fühlbar machen? Wird es dem gereizten Tadler dann an Stoff fehlen, wenn er es darauf angelegt hat, Mängel an uns zu finden? Wolltest du deine Religiosität nicht überall bemerklich machen: so würde man nicht sagen, daß du ein Scheinheiliger seyst. Uebtest du deine Wohlthätigkeit mehr im Stillen aus: so würde sie die Verläumdung nicht unedlen Absichten zuschreiben. Wolltest du die Gestalt, die Gott dir gab, durch übertriebnen Putz nicht so sichtbar heben, und in der Gesellschaft nicht so geflissentlich glänzen: so würde man dir nicht Schuld geben, du seyest buhlerisch und eitel. Wie reizt uns das stille, bescheidene Verdienst selbst in den Schatten, in die es sich zurück zieht! Wie verstummt selbst die Verläumdung, wenn sie findet, das Gute sey ohne Anspruch und Prahlerey aus reiner Achtung gegen unsre Pflicht geschehen!

b) **Wird die christliche Liebe dennoch angegriffen: so schweigt sie, so lange es möglich ist**; denn auch dieß gehört zu der stillen Bescheidenheit, mit welcher sie zu Werke geht. Welche nachtheilige Gerüchte verbreitete die Verläumdung von Jesu! Sie entlehnte von allem, was er sagte und that, Vorwände, ihn verdächtig zu machen. Und doch übergeht er das Meiste mit Stillschweigen, und unterbricht dieses Stillschweigen nur dann, wenn die gute Sache, so wie im Evangelio, zu sehr dabey gelitten haben würde. Dieß ist die beste Parthey, die wir nehmen können, wenn unsre Ehre angegriffen wird. Oft drückt sich die Bosheit des Verläumders in dem, was er uns nach-

sagt, so sichtbar aus; seine Nachrede ist so handgreiflich ungereimt, daß es der Mühe nicht werth ist, darauf zu antworten. Unser Stillschweigen ist in solchen Fällen beredter, als eine förmliche Vertheidigung, und für den Lügner empfindlicher, als wenn wir uns darüber ereifern. Lasset uns bey dem Bewußtseyn unsrer Unschuld und guten Sache bescheiden schweigen, und darauf rechnen, daß die Verläumdung nur die blenden wird, die es verdienen, bethört zu werden. Lasset es uns, wie Jesus vor Gericht, ruhig abwarten, wie die Lügen der falschen Zeugen sich von selbst widerlegen. — Doch zuweilen dürfen wir nicht schweigen; die Umstände fordern es eben so dringend von uns, wie von Jesu, daß wir uns vertheidigen; und dann wird die christliche Liebe

II. mit gelassenem Ernste zu Werke gehen; sie wird es zwar äussern, daß sie mit Zärtlichkeit über ihre Ehre wacht; aber sie wird ihre Empfindlichkeit nie bis zu leidenschaftlicher Hitze steigen lassen.

1) Die christliche Liebe wird es äussern, daß sie mit Zärtlichkeit über ihre Ehre wacht; sie wird wahren Ernst an sich blicken lassen, wenn man ihren guten Namen kränkt. Jesus war nie unempfindlich, wenn man ihn lästerte, sondern es lag ihm unendlich viel daran, durch die Bosheit der Pharisäer, das Vertrauen, das man zu ihm hatte, nicht zu verlieren. Daher läßt er die Beschuldigung, als ob er seine Wunder mit Hülfe des Teufels verrichte, nicht ungerügt, und giebt sehr deutlich zu verstehen, wie heftig er das Unrecht verabscheue, das man ihm hiemit zufüge. So dürfen und

sollen auch wir gesinnt seyn. Wir würden der Kränkungen, die man unserer Ehre anthut, werth seyn, und in den Augen aller Vernünftigen als Niederträchtige erscheinen, wenn uns jede lästernde Beschuldigung gleichgültig wäre. Welches Vertrauen wird man dagegen zu uns fassen, wenn es uns Jedermann ansieht, wie leid es uns thue, verkannt zu werden, und wie gern wir für das gehalten werden möchten, was wir nach unserm besten Wissen und Gewissen zu seyn uns bestreben! — Aber dessen ungeachtet wird die christliche Liebe

2) **diese Empfindlichkeit nie bis zu leidenschaftlicher Hitze steigen lassen.** Wer kann sich enthalten, die Fassung Jesu zu bewundern, mit der er sich im Evangelio vertheidigt? Man hatte ihn auf eine Art angegriffen, die ihm, der gekommen war, die Werke des Teufels zu zerstören, und mit der Gottheit in einer so innigen Verbindung stand, unaussprechlich schmerzhaft seyn mußte. Und doch, welche Gelassenheit, welcher ruhige Ernst! Er stellt das Ungereimte der gemachten Beschuldigung mit der größten Sanftmuth und einleuchtendsten Deutlichkeit dar. Möchten wir diese Gelassenheit von ihm lernen! Was kann uns mehr schaden, wenn wir unsre gekränkte Ehre retten sollen; was kann den Verdacht, daß unsre Unschuld vielleicht wenig Grund habe, natürlicher erwecken und unterhalten; was kann uns mehr ausser Stand setzen, die passendsten Beweise für unsre Vertheidigung zu finden, als jene Hitze, die uns einen Theil unsers Bewußtseyns nimmt, und uns zu Erklärungen hinreißt,

welche die aufmerksame Verläumdung von neuem dazu mißbrauchen wird, ihren Vorwürfen einen Anstrich zu geben? Wie oft hat der, welcher seine Ehre mit leidenschaftlichem Feuer vertheidigte, sie eben dadurch verloren, und in diesem Zustande seine Zuflucht zu Hülfsmitteln genommen, durch die er die Gesinnungen wirklich zu Tage legte, die man ihm vorher blos Schuld gegeben hatte! Sehen wir uns also genöthiget, für unsern guten Namen zu sprechen, so wollen wir jene Aufwallungen der ersten Hitze erst vorüber lassen; wir wollen das empfindliche Herz, das nach Genugthuung und Rache dürstet, erst besänftigen; wir wollen uns durch Anstrengung und Uebung die Gelassenheit Jesu zu verschaffen suchen: und es wird uns gelingen, durch diesen ruhigen Ernst die Herzen der Unpartheyischen zu gewinnen, und die Schande, mit welcher der Verläumder uns bedecken wollte, auf seinen Kopf fallen zu lassen. — Aber bey aller dieser Mässigung geht die christliche Liebe doch auch

III. mit überzeugendem Nachdruck zu Werke; sie wird nämlich das Ungereimte in den Beschuldigungen zeigen, die man ihr macht, und alles, was sie sagt, nach den Einsichten, und Umständen derer abmessen, mit denen sie zu thun hat.

1) Das Ungereimte in den Beschuldigungen, die man ihr macht, wird die christliche Liebe bey Ehrenrettungen zeigen. So vertheidiget sich Jesus im Evangelio. Man hatte ihn beschuldigt, er treibe die Teufel durch den Obersten der Teufel aus, und

welcher ich nach Anleitung des Evangelii dießmal reden werde. Lasset mich also, um diesem schädlichen Mißverstande vorzubeugen,

I. die Beschaffenheit der pflichtmässigen Strenge genauer beschreiben. Diese Beschaffenheit kennen zu lernen, kann uns nicht schwer werden, wenn wir das Betragen Jesu im Evangelio aufmerksam betrachten. Er ist nämlich in seinem Verhalten gegen die edelmüthige Heidin, die ihn um Hülfe für ihre gepeinigte Tochter bittet, gleich weit von schwacher Gutherzigkeit auf der einen, und von ungerechter Härte auf der andern Seite entfernt, und daher ist es pflichtmässige Strenge, was er gegen sie äussert. Jesus beweiset

a) nicht schwache Gutherzigkeit. So nennt man die Bereitwilligkeit, welche ohne Ueberlegung jedem Bittenden willfahrt, und sich von allen mißbrauchen läßt, die unverschämt genug sind, Anforderungen zu wagen. Eine solche Gutherzigkeit würde es gewesen seyn, wenn Jesus der Mutter im Evangelio, die man nicht kannte, und von der man nicht wußte, ob ihr Vorgeben wahr, und sie selbst einer ausserordentlichen Wohlthat würdig sey, sogleich mit der verlangten Hülfe entgegen gekommen wäre. Wir sind das Spiel und der Spott eines jeden Unverschämten, der sich auf seinen Vortheil versteht, wenn wir entweder von Natur so weichlich, oder durch Erziehung und Empfindeley so verzärtelt sind, daß wir nichts abschlagen können, daß wir unsre Einwilligung geben, Wohlthaten erzeigen, Hülfe versprechen, ehe wir alles gehörig überlegt haben. Und welche Fehler werden wir machen, welches Unheil anrichten, wozu werden wir uns verleiten und hin-

trachtet seyn mag, werden die, welche derselben ausgesezt sind, zur Aufmerksamkeit auf ihre Pflichten, zur Pünktlichkeit bey Erfüllung derselben und zur Ordnung in ihrem Verhalten gewöhnet. Man sehe sich dagegen unter dem großen Haufen jener Elenden um, denen es an allem fehlt, was man von brauchbaren Menschen erwartet, die Vergehungen auf Vergehungen häufen, und sich selbst ins Unglück stürzen, und forsche nach, wie sie das geworden sind, was sie sind: man wird finden, die meisten von ihnen sind verzärtelte Geschöpfe, die man mit unverständiger Nachsicht behandelt und verwöhnt hat; sie würden nicht so verdorben und elend geworden seyn, wenn sie das Glück einer wohlthätigen Strenge genossen hätten. Jesus beweiset in dem heutigen Evangelio eine Strenge, die man sonst nicht an ihm gewohnt war; und wie weise er dabey handelte, wie heilsam dieser Ernst für die Anwesenden wurde, sieht man aus dem ganzen Erfolge. Dieß hat den Entschluß in mir hervorgebracht,

von der pflichtmässigen Strenge gegen Andre

heute mit euch zu reden. Die Hauptpunkte, auf die es hier ankommt, lassen sich leicht übersehen; ich werde nämlich I. die Beschaffenheit, II. die Quelle, III. die Aeusserungen dieser Strenge, und endlich IV. die Klugheit zu beschreiben haben, mit welcher sie sich gegen Andre beweisen muß.

Evangelium: Matth. XV. v. 21—28.

Nur allzuleicht verwechselt man eine ungerechte Härte, welche Andre mißhandelt, mit der pflichtmässigen Strenge, von

welcher ich nach Anleitung des Evangelii dießmal reden werde. Lasset mich also, um diesem schädlichen Mißverstande vorzubeugen,

I. die Beschaffenheit der pflichtmässigen Strenge genauer beschreiben. Diese Beschaffenheit kennen zu lernen, kann uns nicht schwer werden, wenn wir das Betragen Jesu im Evangelio aufmerksam betrachten. Er ist nämlich in seinem Verhalten gegen die edelmüthige Heidin, die ihn um Hülfe für ihre gepeinigte Tochter bittet, gleich weit von schwacher Gutherzigkeit auf der einen, und von ungerechter Härte auf der andern Seite entfernt, und daher ist es pflichtmässige Strenge, was er gegen sie äussert. Jesus beweiset

a) nicht schwache Gutherzigkeit. So nennt man die Bereitwilligkeit, welche ohne Ueberlegung jedem Bittenden willfahrt, und sich von allen mißbrauchen läßt, die unverschämt genug sind, Anforderungen zu wagen. Eine solche Gutherzigkeit würde es gewesen seyn, wenn Jesus der Mutter im Evangelio, die man nicht kannte, und von der man nicht wußte, ob ihr Vorgeben wahr, und sie selbst einer ausserordentlichen Wohlthat würdig sey, sogleich mit der verlangten Hülfe entgegen gekommen wäre. Wir sind das Spiel und der Spott eines jeden Unverschämten, der sich auf seinen Vortheil versteht, wenn wir entweder von Natur so weichlich, oder durch Erziehung und Empfindeley so verzärtelt sind, daß wir nichts abschlagen können, daß wir unsre Einwilligung geben, Wohlthaten erzeigen, Hülfe versprechen, ehe wir alles gehörig überlegt haben. Und welche Fehler werden wir machen, welches Unheil anrichten, wozu werden wir uns verleiten und hin-

reissen lassen, wenn wir in diesem Mangel an eignem Willen und an männlicher Selbstständigkeit wohl gar den Vorzug unsers Herzens setzen! — Allein, so tadelnswürdig diese schwache Gutherzigkeit auf der einen Seite ist, so schädlich ist auf der andern

b) die ungerechte Härte. Diese Härte ist die Neigung, den Wünschen Andrer ohne alle Ursache entgegen zu handeln, und ihnen ohne Absicht und Nutzen wehe zu thun. Dieß ist die Gesinnung, in der so mancher Unbesonnene eine Ehre sucht, die er uns als eine Probe seiner Ueberlegenheit und seiner männlichen Denkungsart zeigt. Er ist taub gegen die Bitten Andrer, nicht, weil diese Bitten unbillig sind, sondern weil er es für schwach hält, sich erbitten zu lassen. Er beleidigt alle, welche das Unglück haben, mit ihm in Verbindung zu stehen, durch eine Unbiegsamkeit, die bis zum Starrsinn geht. Er behandelt seine Untergebnen mit unerbittlicher Strenge, und glaubt, sein Ansehen nicht behauptet zu haben, wenn er nicht ihre Wünsche vereitelt, ihre Vergnügungen stört und sie unaufhörlich demüthigt; und dieß alles nicht deswegen, weil es vernünftig und recht ist, so zu verfahren: sondern weil Eigensinn, Stolz und Fühllosigkeit ihn dazu treiben. — Gleich weit von dieser Härte und von der vorher beschriebenen Gutherzigkeit ist

c) die pflichtmässige Strenge entfernet, von der ich hier rede. Jesus weigert sich im Evangelio eine Zeit lang, das Rufen der bittenden Mutter zu hören, und scheint jene Härte beweisen zu wollen, welche die Juden sich gegen die Heiden zu erlauben pflegten. Hier ist also keine Spur von unüberlegter Weichlichkeit. Aber

auch kein Merkmal von unbesonnener, unerbittlicher Härte, die alles ohne weitere Umstände abschlägt; sobald die bittende Fremde bewährt hat, sie sey seiner Aufmerksamkeit nicht unwürdig, ruft er mit der freudigsten Rührung: o Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst; und die vorige Strenge ist verschwunden. Pflichtmässig ist demnach auch unsre Strenge, wenn wir Festigkeit und Kraft genug besitzen, Anforderungen abzuschlagen und Wünsche zu vereiteln, die dem, der sie thut, oder Andern, nachtheilig seyn würden; wenn wir schädliche Unternehmungen und lasterhafte Ausschweifungen mit unerbittlichem Ernst hindern, unterdrücken, bestrafen; wenn wir endlich in diese anscheinende Härte jenes Wohlwollen mischen, das Andern willfahrt und Gutes thut, sobald es ohne Verletzung einer höhern Pflicht möglich ist. Die pflichtmässige Strenge ist das Verhalten, wo man den Wünschen Andrer so lange entgegen handelt, als man durch ihr eigenes Wohl und durch das gemeine Beste dazu verbunden ist. — Doch alles kommt hiebey

II. auf die Quelle an, aus der diese Strenge fließt. Ich nenne sie mit Bedacht pflichtmässig; soll sie dieß seyn: so muß sie aus der Quelle entspringen, aus der jede wahre Tugend hervorkommt, aus ächter, christlicher Liebe. Zu dieser Liebe gehört aber richtige Einsicht von dem Vortheil Andrer, uneigennütziges Wohlwollen gegen sie, und hinlängliche Uebung in dem, was man ihnen zu leisten hat.

1) Richtige Einsicht von dem Vortheil Andrer gehört zu der ächt christlichen

Liebe, aus der die pflichtmässige Strenge gegen sie fliessen muß. Jesus wußte es genau, es werde für seine Jünger und für die bittende Mutter vortheilhaft seyn, wenn er sich eine Zeit lang hart anstelle. Die Jünger sollten bey dieser Gelegenheit lernen, was edles Vertrauen und heldenmüthiger Glaube sey, der unter den Juden so selten war; und die Mutter sollte nicht nur Veranlassung haben, einen solchen Glauben zu beweisen, sondern auch nebst der Genesung ihrer Tochter ein Lob erhalten, das sie wohl nicht vermuthet hatte. Dieser eingesehene Vortheil Andrer sey auch für uns das Merkmal, daß wir strenge gegen die seyn müssen, die selbst nicht wissen, was ihnen gut ist. Nehmen wir wahr, daß wir ihnen durch den Ernst, mit welchem wir sie behandeln, mehr Einsicht, mehr Tugend, mehr Bildung, mehr Vergnügen verschaffen werden, als durch schlaffe Nachgiebigkeit: so sind wir schuldig, ihnen eine Zeit lang wehe zu thun, um sie besser und glücklicher zu machen. Dagegen sey es ferne von uns, Strenge zu brauchen, wenn wir uns nicht Red' und Antwort darüber geben können, was dadurch zum Vortheil Andrer ausgerichtet werden soll; wenn wir wohl gar fürchten müssen, Unheil damit zu stiften. — Aber diese pflichtmässige Strenge muß auch

2) aus uneigennützigem Wohlwollen gegen Andre entstehen. Blos aus Wohlwollen gegen seine Jünger und gegen die bittende Mutter weicht Jesus von jener sanften Güte ab, mit der er sonst jedem Leidenden zuvorkam. Daher wird es ihm gleichsam schwer, die Ausbrüche seiner Zärtlichkeit so lange zurück zu halten, bis er durch die angenommene Strenge

1) Die schädlichen Begierden Andrer müssen wir einschränken, wenn wir pflichtmässige Strenge gegen sie beweisen wollen. Ist etwas gewöhnlicher, als daß Andre unbedachtsam und gleichsam unmündig genug sind, ihr eignes Bestes zu verkennen, und Dinge zu verlangen, die ihnen zum Schaden gereichen würden? Hier lasset uns strenge seyn, und dadurch, daß wir ihre unüberlegten Bitten standhaft abschlagen, ihnen eine Wohlthat erzeigen, die sie zwar anfangs nicht erkennen werden, die uns vielmehr ihren Unwillen und Haß zuziehen muß; für die sie uns aber einst, wenn die Zeit der Verblendung und der Taumel unordentlicher Leidenschaften vorbey seyn wird, mit gerührter Seele danken werden. Wie soll ich euch genugsam bitten, gegen die Anwandlungen einer unbedachtsamen Liebe und einer übertriebenen Zärtlichkeit auf eurer Hut zu seyn! Wir sehen es oft ein, wie schädlich die Wünsche derer sind, die etwas von uns verlangen; aber unsere gränzenlose Zuneigung und weichherzige Schwäche macht es unmöglich, ihren Bitten, ihren Schmeicheleyen, ihrem liebenswürdigen Ungestümm zu widerstehen. So legen weichliche Mütter den Grund zum Unglück ihrer Kinder, weil sie aus thörichter Liebe von Jugend auf jeden Eigensinn derselben befriedigen. So vermögen es tausend weichliche Männer nicht, die thörichten Begierden eitler Weiber zu zähmen, und bewilligen aus unverständiger Zärtlichkeit Dinge, die den Ruin der häuslichen Glückseligkeit nach sich ziehen. Hier ist die Quelle von unzähligen Ausschweifungen, die nie begangen worden wären, wenn unverständiges Schonen sie nicht möglich gemacht hätte.

O lasset uns unserm Herzen Gewalt anthun, wenn es Wünsche begünstigen will, die unsern Lieblingen schädlich sind; lasset uns die Stimme der Zärtlichkeit nicht hören, sobald die Stimme der Pflicht etwas anderes gebietet. — Doch die pflichtmässige Strenge wird sich auch dadurch äussern, daß wir Andre

2) zu unangehmen, aber nöthigen Pflichten anhalten. Du bist nachsichtsvoll gegen die, welche du mit Gewalt zur Beobachtung heilsamer Gesetze antreiben solltest: aber siehst du nicht, welches Unrecht du dadurch dem ganzen Vaterlande zufügest, dessen Verordnungen durch deine Weichlichkeit alles Ansehen verlieren? Du bist nachsichtsvoll gegen deinen Schuldner, dem deine Strenge ein heilsamer Sporn zum Fleiß und zur Sparsamkeit gewesen wäre: aber siehst du nicht, daß seine Schuldenlast bey deiner Nachsicht immer schwerer werden und ihn endlich zu Boden drücken muß? Du bist nachsichtsvoll, wenn du heilsame Strafen verhängen, und sie mit dem gehörigen Ernst ausüben sollst: aber siehst du nicht, daß du die Bosheit dadurch nur kühner machst, und die überhandnehmende Lasterhaftigkeit deiner endlich spotten wird? Du bist nachsichtsvoll, wenn du dein Kind zum Fleiß, zur Ordnung, zur Anstrengung, zu pünktlichem Gehorsam und zu andern Tugenden anhalten sollst, die ihm sauer werden: und wie erfinderisch ist dein weichliches Vaterherz, die Unarten des kleinen Geschöpfs gerade da nachsichtsvoll in Schutz zu nehmen, wo es einen ernsten Richter an dir finden sollte. Aber siehst du nicht, daß deine Nachsicht einen Taugenichts erzieht, der deiner Weichlichkeit einst fluchen muß; und daß du durch pflichtmässige Strenge

Wahrheit verschwinden; dann wird jede neue Bekanntschaft etwas beytragen, uns Gerechtigkeit zu verschaffen; man wird sich wundern, uns ganz anders zu finden, als die Verläumdung uns beschrieben hatte; unsre Tugend wird anfangen, Fürsprecher zu finden; jeder, der sich von unserm Werthe durch Erfahrung überzeugt hat, wird es für Pflicht halten, uns das Wort zu reden; mit unaussprechlicher Zufriedenheit werden wir die Gesinnungen unsrer Gegner zu unserm Vortheil ändern, und die, welche uns ehemals mit Mißtrauen betrachteten, als Freunde in unsre Umarmung eilen sehen. Wie belohnst, wie erquickst du mit himmlischen Freuden, wie herrlich ist dein Sieg, o Tugend; und wie gewiß kommt die Zeit, wo Verläumdung und Neid zu deinen Füssen liegen, wo du die Huldigung empfängst, die dir gebührt! — Und dieser Sieg wird um so vollkommener seyn, wenn wir nicht aufhören

2) auch für Andre Gutes zu wirken. Dieß that Jesus. Ueberall lauerte man auf ihn, jede Hülfe, die er Kranken erzeigte, machte man ihm zum Verbrechen. Aber er wurde darum nicht müde, sich jedes Leidenden mit zärtlicher Huld anzunehmen, und bis zu seinem Tode am Kreuze zu segnen, die ihm fluchten; denen wohl zu thun, die ihn haßten; für die zu bitten, die ihn beleidigten und verfolgten. Ihr wisset auch, wie auf die Schmach, die ihn am Kreuze traf, die Anbetung und Huldigung des Himmels und der Erde gefolgt ist. Heiliges Vorbild der erhabensten Unschuld, der wirksamsten Tugend, der großmüthigsten Liebe, möchtest du uns alle zum Guten entflammen; möchten wir mit einander wetteifern, dir nachzustreben; möchten wir siegen über alle

Verläumdung und Ungerechtigkeit, wie du gesieget hast! Wir wollen uns ermannen, Herr Jesu, wir wollen unsre Kräfte sammeln; wir wollen kämpfen und ringen nach jener Vollkommenheit, zu der dein Befehl und Muster uns auffordern. Und dann wollen wir es nicht achten, wenn man uns verläumdet, da man dich selbst verläumdet hat; dann wollen wir getrost dem Tage entgegen sehen, wo du uns selber richten wirst, wo einem Jeglichen von dir Lob wiederfahren soll! Amen.

---

allein eine Zärtlichkeit beweisen kannst, für die dein tugendhafter Sohn dich einst mit Rührung segnen wird? Lasset uns strenge und unerbittlich seyn, sobald es darauf ankommt, Pflichten Gehorsam zu verschaffen, die Andre beobachten können und sollen. Ernst ist hier Wohlthat; und die Strenge, welche für den gegenwärtigen Augenblick so herbe und so grausam scheint, wird künftig die Quelle des Glücks und der Zufriedenheit für sie und uns werden. — Eben so willig wollen wir uns endlich

3) den süssen Lastern des Zeitalters mit aller Macht widersetzen. So war Jesus unerbittlich strenge, sobald er herrschenden Vorurtheilen und Lieblingsfehlern seiner Zeit entgegen zu arbeiten hatte. Nie hat er Jemanden geschmeichelt; nie einem Mißbrauche das Wort geredet; nie einem Laster mit Schonung begegnet; nie etwas Böses gebilliget, wenn gleich der Geschmack seines Zeitalters sich mit Leidenschaft dafür erklärte. Könnten Fehler, wie eine Pest, ganze Völker anstecken, wenn alle Gutgesinnte diese pflichtmässige Strenge bewiesen? Wir wollen uns also umsehen unter unsern Zeitgenossen, und untersuchen, welche Laster die Glückseligkeit der Familien und dadurch die allgemeine Wohlfahrt zernichten: wir wollen sie als einen Schaden betrachten, zu dessen Heilung scharfe Mittel gebraucht werden müssen. Lasset uns strenge seyn gegen die Neigung zur Unordnung und Unabhängigkeit, welche sich überall regt, die gern alle Gränzen überspringen und alle Verbindungen auflösen möchte. Lasset uns strenge seyn gegen jene Weichlichkeit, an der unsre Jugend krank lieget, die unsern Jünglingen alle Lust

trachtet seyn mag, werden die, welche derselben ausgesezt sind, zur Aufmerksamkeit auf ihre Pflichten, zur Pünktlichkeit bey Erfüllung derselben und zur Ordnung in ihrem Verhalten gewöhnet. Man sehe sich dagegen unter dem großen Haufen jener Elenden um, denen es an allem fehlt, was man von brauchbaren Menschen erwartet, die Vergehungen auf Vergehungen häufen, und sich selbst ins Unglück stürzen, und forsche nach, wie sie das geworden sind, was sie sind: man wird finden, die meisten von ihnen sind verzärtelte Geschöpfe, die man mit unverständiger Nachsicht behandelt und verwöhnt hat; sie würden nicht so verdorben und elend geworden seyn, wenn sie das Glück einer wohlthätigen Strenge genossen hätten. Jesus beweiset in dem heutigen Evangelio eine Strenge, die man sonst nicht an ihm gewohnt war; und wie weise er dabey handelte, wie heilsam dieser Ernst für die Anwesenden wurde, sieht man aus dem ganzen Erfolge. Dieß hat den Entschluß in mir hervorgebracht,

von der pflichtmässigen Strenge gegen Andre

heute mit euch zu reden. Die Hauptpunkte, auf die es hier ankommt, lassen sich leicht übersehen; ich werde nämlich I. die Beschaffenheit, II. die Quelle, III. die Aeusserungen dieser Strenge, und endlich IV. die Klugheit zu beschreiben haben, mit welcher sie sich gegen Andre beweisen muß.

Evangelium: Matth. XV. v. 21—28.

Nur allzuleicht verwechselt man eine ungerechte Härte, welche Andre mißhandelt, mit der pflichtmässigen Strenge, von

welcher ich nach Anleitung des Evangelii dießmal reden werde. Lasset mich also, um diesem schädlichen Mißverstande vorzubeugen,

I. die Beschaffenheit der pflichtmässigen Strenge genauer beschreiben. Diese Beschaffenheit kennen zu lernen, kann uns nicht schwer werden, wenn wir das Betragen Jesu im Evangelio aufmerksam betrachten. Er ist nämlich in seinem Verhalten gegen die edelmüthige Heidin, die ihn um Hülfe für ihre gepeinigte Tochter bittet, gleich weit von schwacher Gutherzigkeit auf der einen, und von ungerechter Härte auf der andern Seite entfernt, und daher ist es pflichtmässige Strenge, was er gegen sie äussert. Jesus beweiset

a) nicht schwache Gutherzigkeit. So nennt man die Bereitwilligkeit, welche ohne Ueberlegung jedem Bittenden willfahrt, und sich von allen mißbrauchen läßt, die unverschämt genug sind, Anforderungen zu wagen. Eine solche Gutherzigkeit würde es gewesen seyn, wenn Jesus der Mutter im Evangelio, die man nicht kannte, und von der man nicht wußte, ob ihr Vorgeben wahr, und sie selbst einer ausserordentlichen Wohlthat würdig sey, sogleich mit der verlangten Hülfe entgegen gekommen wäre. Wir sind das Spiel und der Spott eines jeden Unverschämten, der sich auf seinen Vortheil versteht, wenn wir entweder von Natur so weichlich, oder durch Erziehung und Empfindeley so verzärtelt sind, daß wir nichts abschlagen können, daß wir unsre Einwilligung geben, Wohlthaten erzeigen, Hülfe versprechen, ehe wir alles gehörig überlegt haben. Und welche Fehler werden wir machen, welches Unheil anrichten, wozu werden wir uns verleiten und hin-

reissen lassen, wenn wir in diesem Mangel an eignem Willen und an männlicher Selbstständigkeit wohl gar den Vorzug unsers Herzens setzen! — Allein, so tadelnswürdig diese schwache Gutherzigkeit auf der einen Seite ist, so schädlich ist auf der andern

b) die ungerechte Härte. Diese Härte ist die Neigung, den Wünschen Andrer ohne alle Ursache entgegen zu handeln, und ihnen ohne Absicht und Nutzen wehe zu thun. Dieß ist die Gesinnung, in der so mancher Unbesonnene eine Ehre sucht, die er uns als eine Probe seiner Ueberlegenheit und seiner männlichen Denkungsart zeigt. Er ist taub gegen die Bitten Andrer, nicht, weil diese Bitten unbillig sind, sondern weil er es für schwach hält, sich erbitten zu lassen. Er beleidigt alle, welche das Unglück haben, mit ihm in Verbindung zu stehen, durch eine Unbiegsamkeit, die bis zum Starrsinn geht. Er behandelt seine Untergebnen mit unerbittlicher Strenge, und glaubt, sein Ansehen nicht behauptet zu haben, wenn er nicht ihre Wünsche vereitelt, ihre Vergnügungen stört und sie unaufhörlich demüthigt; und dieß alles nicht deswegen, weil es vernünftig und recht ist, so zu verfahren: sondern weil Eigensinn, Stolz und Fühllosigkeit ihn dazu treiben. — Gleich weit von dieser Härte und von der vorher beschriebenen Gutherzigkeit ist

c) die pflichtmässige Strenge entfernet, von der ich hier rede. Jesus weigert sich im Evangelio eine Zeit lang, das Rufen der bittenden Mutter zu hören, und scheint jene Härte beweisen zu wollen, welche die Juden sich gegen die Heiden zu erlauben pflegten. Hier ist also keine Spur von unüberlegter Weichlichkeit. Aber

auch kein Merkmal von unbesonnener, unerbittlicher Härte, die alles ohne weitere Umstände abschlägt; sobald die bittende Fremde bewährt hat, sie sey seiner Aufmerksamkeit nicht unwürdig, ruft er mit der freudigsten Rührung: o Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst; und die vorige Strenge ist verschwunden. Pflichtmässig ist demnach auch unsre Strenge, wenn wir Festigkeit und Kraft genug besitzen, Anforderungen abzuschlagen und Wünsche zu vereiteln, die dem, der sie thut, oder Andern, nachtheilig seyn würden; wenn wir schädliche Unternehmungen und lasterhafte Ausschweifungen mit unerbittlichem Ernst hindern, unterdrücken, bestrafen; wenn wir endlich in diese anscheinende Härte jenes Wohlwollen mischen, das Andern willfahrt und Gutes thut, sobald es ohne Verletzung einer höhern Pflicht möglich ist. Die pflichtmässige Strenge ist das Verhalten, wo man den Wünschen Andrer so lange entgegen handelt, als man durch ihr eigenes Wohl und durch das gemeine Beste dazu verbunden ist. — Doch alles kommt hiebey

II. auf die Quelle an, aus der diese Strenge fließt. Ich nenne sie mit Bedacht pflichtmässig; soll sie dieß seyn: so muß sie aus der Quelle entspringen, aus der jede wahre Tugend hervorkommt, aus ächter, christlicher Liebe. Zu dieser Liebe gehört aber richtige Einsicht von dem Vortheil Andrer, uneigennütziges Wohlwollen gegen sie, und hinlängliche Uebung in dem, was man ihnen zu leisten hat.

1) Richtige Einsicht von dem Vortheil Andrer gehört zu der ächt christlichen

Liebe, aus der die pflichtmässige Strenge gegen sie fliessen muß. Jesus wußte es genau, es werde für seine Jünger und für die bittende Mutter vortheilhaft seyn, wenn er sich eine Zeit lang hart anstelle. Die Jünger sollten bey dieser Gelegenheit lernen, was edles Vertrauen und heldenmüthiger Glaube sey, der unter den Juden so selten war; und die Mutter sollte nicht nur Veranlassung haben, einen solchen Glauben zu beweisen, sondern auch nebst der Genesung ihrer Tochter ein Lob erhalten, das sie wohl nicht vermuthet hatte. Dieser eingesehene Vortheil Andrer sey auch für uns das Merkmal, daß wir strenge gegen die seyn müssen, die selbst nicht wissen, was ihnen gut ist. Nehmen wir wahr, daß wir ihnen durch den Ernst, mit welchem wir sie behandeln, mehr Einsicht, mehr Tugend, mehr Bildung, mehr Vergnügen verschaffen werden, als durch schlaffe Nachgiebigkeit: so sind wir schuldig, ihnen eine Zeit lang wehe zu thun, um sie besser und glücklicher zu machen. Dagegen sey es ferne von uns, Strenge zu brauchen, wenn wir uns nicht Red' und Antwort darüber geben können, was dadurch zum Vortheil Andrer ausgerichtet werden soll; wenn wir wohl gar fürchten müssen, Unheil damit zu stiften. — Aber diese pflichtmässige Strenge muß auch

2) aus uneigennützigem Wohlwollen gegen Andre entstehen. Blos aus Wohlwollen gegen seine Jünger und gegen die bittende Mutter weicht Jesus von jener sanften Güte ab, mit der er sonst jedem Leidenden zuvorkam. Daher wird es ihm gleichsam schwer, die Ausbrüche seiner Zärtlichkeit so lange zurück zu halten, bis er durch die angenommene Strenge

seine Absicht erreicht hat. Möchten wir hier auf einen Kunstgriff unsers verderbten Herzens aufmerksam werden! Wie oft rühmen wir uns, daß wir unsre Kinder und Untergebene mit strengem Ernste behandeln, und wollen den Schein haben, nichts, als ihr Bestes, nichts, als die Liebe zu ihnen und das Gefühl von Pflicht treibe uns zu dieser Schärfe an! Aber wie oft ist nicht der Gedanke von Pflicht, sondern unser Eigensinn, unsre üble Laune, unser Stolz, unser Haß und Widerwille die Quelle, woraus jener rauhe Ernst, jene Härte, jenes gewaltsame Verfahren gegen Andre fließt! Daher die Partheylichkeit, mit der Eltern gegen manche von ihren Kindern oft eine empörende Strenge beweisen, während daß sie die übrigen verzärteln. Daher der auffallende Unterschied, den Lehrende oft bey ihren Schülern machen, und die Unbilligkeit, mit der sie manchem von denselben jede Kleinigkeit entgelten lassen. Daher die Härte, mit der Vorgesezte oft gegen manche ihrer Untergebenen verfahren; mit der sie zuweilen gerade die Würdigsten drücken, und elende Schmeichler begünstigen. Entspringt der Ernst, mit welchem wir Jemanden behandeln, nicht aus wahrem, uneigennützigen Wohlwollen gegen ihn: so lasset uns über uns selbst erschrecken; wir sind dann auf dem Wege zu schweren Vergehungen und zu grossen Ungerechtigkeiten. Doch zu der ächtchristlichen Liebe, aus der die pflichtmässige Strenge gegen Andre fliessen muß, gehört endlich

3) auch noch **hinlängliche Uebung in dem, was man ihnen zu leisten hat.** Welche Beleidigungen können wir Andern aus guter Meynung und mit dem besten Vorsatze

durch unsere Strenge zufügen, wenn wir ohne Erfahrung und Uebung in Geschäften, und unbekannt mit der menschlichen Natur, in vorkommenden Fällen nicht beurtheilen können, ob Strenge nützlich seyn werde oder nicht? Hat nicht mancher Unvorsichtige eine weiche Seele ohne Ursache gequält? Ist nicht mancher lebhafte Geist durch übelangebrachte Strenge gleichsam mit Gewalt zu einem Bösewicht gemacht worden? Hat nicht mancher unbesonnene Stürmer durch rauhe Strenge die wichtigsten Unternehmungen vereitelt? Wie so ganz anders verfährt Jesus im Evangelio! Er würde sich nicht mit solchem Ernst geäussert haben, wenn die Bittende nicht eine Heidin gewesen wäre, und er es der gerührten Mutter nicht angesehen hätte, seine Strenge würde nur dazu dienen, ihre schöne Seele mehr zu enthüllen. Sehet da das ächte Bild der wahren Liebe, aus der die pflichtmässige Strenge fliessen muß; aufgeklärt über den wahren Vortheil derer, die sie behandelt, voll Eifer, ihnen Gutes zu thun, richtet sie an der Hand einer geübten Klugheit ihren Ernst genau nach den jedesmaligen Umständen ein, und wird so die Wohlthäterin aller derer, auf die sie wirkt. — Doch

III. die Aeusserungen einer Strenge, welche diese Quelle hat, waren eben das Dritte, was ich beschreiben wollte. Sie wird nämlich die schädlichen Begierden Anderer einschränken; sie wird dieselben zu unangenehmen, aber nöthigen Pflichten anhalten; sie wird sich endlich den süssen Lastern des Zeitalters mit aller Macht widersetzen.

1) Die schädlichen Begierden Andrer müssen wir einschränken, wenn wir pflichtmässige Strenge gegen sie beweisen wollen. Ist etwas gewöhnlicher, als daß Andre unbedachtsam und gleichsam unmündig genug sind, ihr eignes Bestes zu verkennen, und Dinge zu verlangen, die ihnen zum Schaden gereichen würden? Hier lasset uns strenge seyn, und dadurch, daß wir ihre unüberlegten Bitten standhaft abschlagen, ihnen eine Wohlthat erzeigen, die sie zwar anfangs nicht erkennen werden, die uns vielmehr ihren Unwillen und Haß zuziehen muß; für die sie uns aber einst, wenn die Zeit der Verblendung und der Taumel unordentlicher Leidenschaften vorbey seyn wird, mit gerührter Seele danken werden. Wie soll ich euch genugsam bitten, gegen die Anwandlungen einer unbedachtsamen Liebe und einer übertriebenen Zärtlichkeit auf eurer Hut zu seyn! Wir sehen es oft ein, wie schädlich die Wünsche derer sind, die etwas von uns verlangen; aber unsere gränzenlose Zuneigung und weichherzige Schwäche macht es unmöglich, ihren Bitten, ihren Schmeicheleyen, ihrem liebenswürdigen Ungestümm zu widerstehen. So legen weichliche Mütter den Grund zum Unglück ihrer Kinder, weil sie aus thörichter Liebe von Jugend auf jeden Eigensinn derselben befriedigen. So vermögen es tausend weichliche Männer nicht, die thörichten Begierden eitler Weiber zu zähmen, und bewilligen aus unverständiger Zärtlichkeit Dinge, die den Ruin der häuslichen Glückseligkeit nach sich ziehen. Hier ist die Quelle von unzähligen Ausschweifungen, die nie begangen worden wären, wenn unverständiges Schonen sie nicht möglich gemacht hätte.

O lasset uns unserm Herzen Gewalt anthun, wenn es Wünsche begünstigen will, die unsern Lieblingen schädlich sind; lasset uns die Stimme der Zärtlichkeit nicht hören, sobald die Stimme der Pflicht etwas anderes gebietet. — Doch die pflichtmässige Strenge wird sich auch dadurch äussern, daß wir Andre

2) zu unangehmen, aber nöthigen Pflichten anhalten. Du bist nachsichtsvoll gegen die, welche du mit Gewalt zur Beobachtung heilsamer Gesetze antreiben solltest: aber siehst du nicht, welches Unrecht du dadurch dem ganzen Vaterlande zufügest, dessen Verordnungen durch deine Weichlichkeit alles Ansehen verlieren? Du bist nachsichtsvoll gegen deinen Schuldner, dem deine Strenge ein heilsamer Sporn zum Fleiß und zur Sparsamkeit gewesen wäre: aber siehst du nicht, daß seine Schuldenlast bey deiner Nachsicht immer schwerer werden und ihn endlich zu Boden drücken muß? Du bist nachsichtsvoll, wenn du heilsame Strafen verhängen, und sie mit dem gehörigen Ernst ausüben sollst: aber siehst du nicht, daß du die Bosheit dadurch nur kühner machst, und die überhandnehmende Lasterhaftigkeit deiner endlich spotten wird? Du bist nachsichtsvoll, wenn du dein Kind zum Fleiß, zur Ordnung, zur Anstrengung, zu pünktlichem Gehorsam und zu andern Tugenden anhalten sollst, die ihm sauer werden: und wie erfinderisch ist dein weichliches Vaterherz, die Unarten des kleinen Geschöpfs gerade da nachsichtsvoll in Schutz zu nehmen, wo es einen ernsten Richter an dir finden sollte. Aber siehst du nicht, daß deine Nachsicht einen Taugenichts erzieht, der deiner Weichlichkeit einst fluchen muß; und daß du durch pflichtmässige Strenge

allein eine Zärtlichkeit beweisen kannst, für die dein tugendhafter Sohn dich einst mit Rührung segnen wird? Lasset uns strenge und unerbittlich seyn, sobald es darauf ankommt, Pflichten Gehorsam zu verschaffen, die Andre beobachten können und sollen. Ernst ist hier Wohlthat; und die Strenge, welche für den gegenwärtigen Augenblick so herbe und so grausam scheint, wird künftig die Quelle des Glücks und der Zufriedenheit für sie und uns werden. — Eben so willig wollen wir uns endlich

3) den süssen Lastern des Zeitalters mit aller Macht widersetzen. So war Jesus unerbittlich strenge, sobald er herrschenden Vorurtheilen und Lieblingsfehlern seiner Zeit entgegen zu arbeiten hatte. Nie hat er Jemanden geschmeichelt; nie einem Mißbrauche das Wort geredet; nie einem Laster mit Schonung begegnet; nie etwas Böses gebilliget, wenn gleich der Geschmack seines Zeitalters sich mit Leidenschaft dafür erklärte. Könnten Fehler, wie eine Pest, ganze Völker anstecken, wenn alle Gutgesinnte diese pflichtmässige Strenge bewiesen? Wir wollen uns also umsehen unter unsern Zeitgenossen, und untersuchen, welche Laster die Glückseligkeit der Familien und dadurch die allgemeine Wohlfahrt zernichten: wir wollen sie als einen Schaden betrachten, zu dessen Heilung scharfe Mittel gebraucht werden müssen. Lasset uns strenge seyn gegen die Neigung zur Unordnung und Unabhängigkeit, welche sich überall regt, die gern alle Gränzen überspringen und alle Verbindungen auflösen möchte. Lasset uns strenge seyn gegen jene Weichlichkeit, an der unsre Jugend krank lieget, die unsern Jünglingen alle Lust

zur Arbeitsamkeit, und unsern Töchtern die Neigung zu den Geschäften des Hauswesens raubt; die uns immer mehr von der Kraft und Munterkeit eines thätigen Volks entfernet. Lasset uns strenge seyn gegen den Strom der Ueppigkeit, der alles zu überschwemmen droht; und können wir im Allgemeinen nichts ändern: so lasset uns wenigstens in unsern Häusern und bey den Unsrigen auf Mässigkeit, Ordnung, Sparsamkeit und Genügsamkeit halten. Lasset uns strenge seyn gegen die Ausschweifungen der Wollust, welche alle Kräfte unsers Volks verzehret, unsägliches Elend in den Familien verbreitet, und die Körper und Sitten unsrer Mitbürger vergiftet. Möchten wir es bedenken, wie schwer wir uns versündigen, wenn wir diese und andere süsse Laster unsers Zeitalters, ich will nicht sagen, befördern — wer kann dieß, wenn er Gott und seine Brüder liebt? — sondern blos durch unsre Nachsicht begünstigen, und ihnen nicht entgegen arbeiten. — Doch damit es uns gelinge, die bisher beschriebene pflichtmässige Strenge auszuüben, so lasset mich

IV. die Klugheit noch beschreiben, mit der sie sich gegen Andere beweisen muß. Wir wollen nämlich

1) mit unserer Strenge bey uns selbst anfangen. Können wir unsrer Lüsternheit keinen Wunsch versagen, so haben wir auch kein Recht, Andern schädliche Wünsche abzuschlagen. Mit welcher Stirne wollen wir Andre zur Erfüllung ihrer Pflichten anhalten, wenn sie uns zeigen können, daß wir die unsrigen selbst nicht erfüllen? Wie können wir die süssen Laster unsers Zeitalters bestrafen, wenn wir selbst daran

krank liegen? Ihr wisset, wie untadelhaft Jesus lebte, und welches Recht ihm dieß gab, jedem freymüthig zu sagen, was ihm gebührte. Nach dieser Unschuld und Ueberlegenheit lasset uns trachten, und dadurch, daß wir selbst üben, was wir von Andern fordern, die Rechtmässigkeit und Billigkeit unsers Verlangens beweisen und ins Licht setzen. — Dann wollen wir uns aber auch

2) durch die unvorsichtigen Klagen und Urtheile derer, die mit unserm Ernste nicht zufrieden sind, nicht im mindesten irre machen lassen. Wie wenig wurde Jesus durch die Unzufriedenheit gerührt, die seine Jünger im Evangelio über seine Strenge äussern! Ohne ihre Vorstellungen zu achten, fährt er fort, gegen die bittende Mutter den Kaltsinn zu beweisen, welchen er bey den damaligen Umständen für nöthig hielt. Warum sollten wir nicht eben so handeln? Ist unsre Strenge überlegt und pflichtmässig; sind wir es uns bewußt, daß wahres, uneigennütziges Wohlwollen uns dabey leitet; daß sie Böses verhütet, schädliche Lüste einschränkt, nützliche Kräfte wecket und vermehret: so lasset uns den Tadel und das Geschrey der Unwissenden verachten; so lasset uns taub seyn bey den Klagen und Winseln der Trägheit und Weichlichkeit; lasset uns die hämischen Urtheile der Verläumdung für Ausbrüche eines verderbten Herzens ansehen, das sich nicht anders zu rächen weiß; lasset uns unsre Beruhigung in dem Zeugnisse suchen, das uns unser Gewissen vor Gott giebt, und den Beyfall der weisern Zeitgenossen erwarten. — Endlich lasset uns

3) die pflichtmässige Strenge, die wir so oft beweisen müssen, mit Sanftmuth

muth und Liebe mildern, so viel wir können. Denn sind wir wahre Christen, so muß diese Liebe aus unserm ganzen Verhalten hervorleuchten, so wie sie bey Jesu, selbst wenn sein göttlicher Eifer die Laster seines Zeitalters rügte, überall sichtbar war. Auch unsre Strenge muß durch jene Bedachtsamkeit und schonende Langsamkeit gemässigt seyn, die Jeden überzeugen kann, daß wir nicht von einer wilden Leidenschaft fortgerissen werden, sondern der Stimme der Pflicht folgen. Wie glücklich werden unsre Untergebene seyn, wenn wir sie so behandeln! Wie werden unsre Kinder uns fürchten und lieben, wenn dieß die Art ist, mit der wir sie erziehen! Wie ähnlich werden wir dadurch unserm Vater im Himmel werden, der in seine strenge Erziehung tausend Wohlthaten mischt, und jede Züchtigung zu unserm Besten einrichtet! Auf sein Beyspiel sey unser Geist gerichtet; das heilige Vorbild seines Sohnes schwebe uns vor Augen, und lehre uns die grosse Kunst: unsre Nachsicht unschädlich, und unsre Strenge nützlich zu machen! Amen.

Am
Sonntage Judica.

In der ganzen Geschichte unsers Herrn, die uns eine so grosse Menge seiner Leiden bekannt macht, kann für den Nachdenkenden nichts traurıger seyn, als jenes unaufhörliche Kämpfen mit der Abneigung, die ein grosser Theil seiner Mitbürger gegen die Wahrheit äusserte, und die er durch die weisesten Maasregeln nicht zu besiegen vermochte. Es waren die Zweifel der forschenden Vernunft, nicht Einwendungen eines tiefeindringenden Scharfsinns, nicht Trugschlüsse feiner Köpfe, was Jesus zu bestreiten hatte: mit einem Widerwillen hatte er zu thun, der alles verwarf, was dem herrschenden Aberglauben und dem Ansehen der Pharisäer nachtheilig war. Je deutlicher, stärker und kraftvoller er die Wahrheit darstellte und vortrug: desto unbedeutender war die Wirkung, die sie hervorbrachte. Nicht, als ob es dem Herzen seiner Mitbürger ganz an Gefühl für die Wahrheit gefehlt hätte: nein, eben der Umstand, daß sie ihnen zu sehr in die Augen leuchtete, erfüllte sie mit einer Erbitterung, die alle Bemühungen Jesu vereitelte, und ihm den Sieg über Vorurtheil, Aberglau-

ben und Lasterhaftigkeit wieder entriß, wenn er sich desselben schon bemächtiget zu haben schien. Diese für die Zeitgenossen Jesu sehr nachtheilige, und für das menschliche Herz überhaupt ungemein demüthigende Bemerkung muß man selbst bey dem kleinen Theil der Geschichte Jesu machen, aus welchem unser heutiges Evangelium besteht. Es ist der Schluß einer weitläuftigen Unterredung, welche Jesus im Tempel zu Jerusalem mit seinen Gegnern über das ihm gebührende Ansehen, und über die Folgsamkeit gegen seine Lehre hielt. Je stärker seine Gründe wurden, je mehr die Verlegenheit seiner Gegner zunahm: desto höher stieg ihr Unwille. Sie fiengen allmählig an, nicht Einwendungen zu machen und Gegenbeweise vorzubringen; sondern ihn zu verunglimpfen, und seine Vorstellungen mit Lästerungen zu erwiedern. Und als er sie endlich vor den Augen einer grossen Versammlung aufforderte, ihn einer Sünde zu zeihen, und ihnen sagte, er sey mehr, als sie sich vorstellen könnten: schon Abraham, der Stammvater ihres Volks, habe ihm mit Sehnsucht entgegen gesehen: so verwandelte sich ihr Unwille in Wuth; sie griffen nach Steinen, und würden ihn gemißhandelt haben, wenn er sich nicht plötzlich ihrer Raserey entzogen hätte. Wollen wir nicht heucheln und uns nicht für redlicher und unpartheyischer ausgeben, als wir wirklich sind: so können wir's unmöglich läugnen, daß uns das grosse Licht, mit welchem sich uns gewisse Wahrheiten gleichsam aufdringen, zuweilen sehr verhaßt ist, und statt des Beyfalls, Verdruß und Unwillen in uns erweckt. Wir bedenken auch nicht einmal immer, wie viel dieß auf sich habe, und wie groß die Gefahr sey,

der uns dieser Widerwille aussezt. Eben daher will ich, durch das heutige Evangelium veranlaßt, dießmal

von der Erbitterung reden, mit der uns das allzugrosse Licht verhaßter Wahrheiten erfüllt.

Wir werden hiebey I. auf die Beschaffenheit, II. auf die Quellen, III. auf die Wirkungen dieser Erbitterung zu sehen, und IV. einige Regeln für unser Verhalten aus dieser Betrachtung herzuleiten haben.

Evangelium: Joh. VIII. 46—59.

Stärker kann man seine Erbitterung über das allzugrosse Licht verhaßter Wahrheiten wohl nicht äussern, als es von den Juden im Evangelio geschieht. Sie gehen von Einwendungen zu Vorwürfen, von diesen zu Lästerungen, und zulezt zu Gewaltthätigkeiten über, die dem Leben Jesu hätten gefährlich werden können. Merkwürdige Unart des menschlichen Herzens! Es wird unwillig, wenn der Verstand die Geseze seines Wesens befolgt, und für wahr erkennt, was sich ihm als wahr darstellt; es erhizt sich, wenn es kein Mittel weiter finden kann, die Wahrheit zu verdunkeln; es überläßt sich einer leidenschaftlichen Erbitterung, wenn es auf eine andre Art nicht mehr Widerstand leisten kann. Es ist wohl der Mühe werth,

I. die Beschaffenheit dieser Erbitterung genauer zu beschreiben. Nach unserm Evangelio ist sie aus einem dreyfachen Ge-

fühl zusammen gesezt; aus einem Gefühl von der Stärke der verhaßten Wahrheiten; aus einem Gefühl von dem Unvermögen, sie zu widerlegen, und endlich aus einem Gefühl des lebhaftesten Verdrusses über dieses Unvermögen. — Die Erbitterung, von der ich rede, besteht

a) in einem Gefühl von der Stärke gewisser Wahrheiten. So lange wir die Beweise für einen uns unangenehmen Saz entweder nicht wissen, oder ihre Kraft nicht fühlen, sind wir berechtigt, ihn zu verwerfen, und wir bedienen uns auch dieses Rechts um so lieber, je mehr uns daran gelegen ist, daß er falsch sey. Aber die Gründe einer verhaßten Behauptung stellen sich uns oft mit einer so unwiderstehlichen Klarheit dar, daß unsre Vernunft nichts mehr dagegen aufzubringen weiß. Den Gegnern Jesu war alles daran gelegen, ihn dem Volke verdächtig zu machen, und das Ansehen zu schwächen, das er sich bereits erworben hatte. Gleichwohl befestigte er dasselbe mit Gründen, die sie nicht zu erschüttern vermochten; und da er sie vollends mit der größten Zuversicht aufforderte, ihm zu beweisen, daß er etwas Falsches gelehrt, und sich eines Fehlers schuldig gemacht habe: so fühlten sie seine Ueberlegenheit so stark, daß ihnen nichts übrig blieb, als beschämt still zu schweigen, oder in Beschimpfungen auszubrechen. Daß auch wir es zuweilen mit einer Art von Widerstreben eingestehen müssen, eine Lehre der Religion, eine Forderung der Sittenlehre, eine Angelegenheit des täglichen Lebens, eine Behauptung oder Nachricht Andrer, die wir ver-

abscheuen, erhebe sich immer mehr über alle Zweifel, wisset ihr aus eigner Erfahrung; und dieses Gefühl ist es, was die Erbitterung über das allzugroße Licht derselben vorbereitet. — Hiemit verbindet sich

b) ein Gefühl von dem Unvermögen, solche Wahrheiten zu widerlegen. Glauben wir die Beweise für eine Wahrheit, die uns zuwider ist, durch scheinbare, nicht unbedeutende Einwendungen entkräften zu können, so freuen wir uns dieser Entdeckung. Und daher eben jene Lebhaftigkeit, und jene siegreiche Miene, mit der wir Dinge, die nach unsern Wünschen nicht wahr seyn sollen, bestreiten, so lange wir noch etwas dagegen aufzubringen wissen. Aber die Gründe verhaßter Wahrheiten sind gar oft so unerschütterlich fest, daß wir uns entweder ausdrücklich oder doch stillschweigend für besiegt erklären müssen. Die Unschuld, bey welcher Jesus seine Gegner auffordern konnte, ihn einer Sünde zu zeihen, war für sie eine bittre Wahrheit; aber das Unvermögen, sie abzuläugnen, fühlten sie selber zu sehr, als daß sie etwas hätten entgegensetzen können. Die Empfindung dieses Unvermögens ist ein neuer Schritt zu der Erbitterung, die ich beschreibe. — Hiezu kommt endlich

c) ein Gefühl des lebhaftesten Verdrusses über dieses Unvermögen. Ist uns eine Wahrheit willkommen, so ist uns nichts erwünschter, als die Einsicht, es lasse sich mit Grunde nichts weiter dagegen erinnern. Aber eben diese unbezweifelte Gewißheit erweckt desto mehr Verdruß in uns, wenn sie sich bey einer Sache findet, deren Wahrheit wir verab-

scheuen. Je mehr es uns in solchen Fällen einleuchtend wird, daß wir gar nichts mehr dagegen aufbringen können: desto stärker regt sich die Begierde, mit Gewalt von uns zu stossen, was wir durch Gründe nicht wegschaffen können; desto mehr entsteht der Verdruß, welcher unsre Erbitterung vollendet. Ist die Lästerung im Evangelio: sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel, etwas anders als ein Ausbruch dieses Verdrusses? Würden die Feinde Jesu angefangen haben Schimpfreden auszustossen, wenn sie fähig gewesen wären, eine gegründete Beschuldigung gegen ihn vorzubringen? Sind diese Schimpfreden nicht die Frucht ihrer Verzweiflung und des neidischen Unwillens, mit welchem sie den Glanz seiner Unschuld empfanden? Die Erbitterung, mit welcher uns das allzugrosse Licht verhaßter Wahrheiten erfüllt, bestehet, damit ich ihre Beschaffenheit kurz beschreibe, in dem lebhaften Verdruß, Wahrheiten, die wir gern widerlegten und unterdrückten, mit einer Stärke fühlen zu müssen, die sich nicht widerlegen und unterdrücken läßt. — Aber wo sind

II. die Quellen dieses seltsamen Verdrusses? Es sind drey Hauptquellen, aus welchen die Erbitterung über das allzugrosse Licht verhaßter Wahrheiten entspringt, nämlich: Rechthaberey, Stolz und Furcht vor unangenehmen Folgen.

1) Rechthaberey. Denn so groß ist der menschliche Eigendünkel, daß uns eine Wahrheit oft schon darum widerlich ist, weil wir immer etwas anders behauptet haben. Freylich werden wir, sobald es auf Beweise ankommt,

mit unsrer Behauptung unterliegen müssen: denn wir vertheidigen die Sache des Irrthums. Aber, wenn wir es nun einmal für Schande halten, einen Irrthum einzugestehen und zu verbessern; wenn wir es für eine Beleidigung ansehen, daß man uns unser Unrecht zeigt: werden wir dann nicht in eben dem Grad aufgebracht werden, in welchem uns die Wahrheit mit vollem Glanz in die Augen leuchtet? Werden wir dann nicht den Mangel an Gründen durch Ausbrüche des Unwillens zu ersetzen suchen? Dieß war eine Hauptursache, warum die jüdischen Lehrer bey den unwidersprechlichsten Wahrheiten, die Jesus vortrug, sich so heftige Aeußerungen eines erbitterten Gemüthes erlauben. Sie waren nicht im Stande, ihn zu widerlegen; aber ihr ganzes Lehrgebäude stürzte zusammen, wenn sie einräumten, daß er die Wahrheit sage. Was blieb ihnen also übrig, als leidenschaftliche Erbitterung? Ihr sehet hier das Bild aller derer, die rechthaberisch an ihren Meynungen hängen; die in der Religion, oder in den Wissenschaften die Wahrheit allein zu besitzen glauben; die im gemeinen Leben alles besser wissen, und nie geirrt haben wollen. Je mehr ihr ihre Vernunft durch Beweise fesselt, desto mehr werdet ihr ihre Eifersucht reitzen und ihren Unwillen entflammen; weil sie einmal entschlossen sind, Recht zu behalten, es koste, was es wolle. — Doch diese Erbitterung entspringt eben so oft

2) aus Stolz. Die vornehmen jüdischen Lehrer zu Jerusalem fanden es so unausstehlich, sich von einem ungelehrten Galiläer zurechte weisen zu lassen, daß schon darum ihr Herz nicht einstimmen konnte, wenn auch ihr

Verstand überführt war. Und war es nicht Widerwille und Erbitterung, was sich auch in euch regte, wenn euch ein Jüngerer eines bessern belehrte; ein Geringerer eure Behauptungen mit siegendem Nachdruck widerlegte; ein Mensch, der euch verdächtig war, mit neuen Entdeckungen hervortrat; wenn ein Nebenbuhler von euch, es mochte seyn, worin es wollte, die Wahrheit auf seiner Seite hatte? Dann hiesset ihr den Jüngern mit Hitze schweigen, nicht weil er unrecht hatte; sondern weil ihr nichts zu antworten wußtet. Dann schluget ihr den Niedrigen mit eurem Ansehen nieder, weil ihr es mit Gründen nicht konntet. Dann glaubtet ihr Manches nicht zugeben zu können: weil gerade dieser oder jener euch verhaßte Mensch eben derselben Meynung war. Es ist traurig, daß wir gemeiniglich nicht auf die Wahrheit allein, sondern noch weit mehr auf die Person dessen sehen, der sie vorträgt, und die richtigsten Sätze verachten, sobald sie Jemand behauptet, auf den wir mit Uebermuth herabsehen. — Setzet

3) noch die Furcht vor unangenehmen Folgen hinzu. Denn hier liegt die Hauptursache, warum oft die heilsamsten Belehrungen uns erbittern, und wir in eben dem Grade verstockte Widersetzlichkeit äußern, in welchem der Glanz der Wahrheit in unsre Seele dringt. Je reiner wir die Strahlen derselben auffassen: desto mehr fühlen wir, daß sie allen unsern Leidenschaften widerspricht, und Forderungen an uns thut, die uns lästig sind; daß wir Neigungen und Entwürfe aufopfern sollen, die uns sehr am Herzen liegen; daß wir Folge-

rungen zugeben müssen, die wir verabscheuen; desto mehr stellt sich uns die ganze Umänderung dar, die in unsrer Art zu denken und zu handeln erfolgen muß, wenn wir ihr Platz geben. Ist es ein Wunder, daß wir uns dagegen sträuben; daß wir, betroffen und erschrocken über alle diese Folgen, das Licht hassen, mit welchem sie unserm Verstand erscheint; daß wir, wenn wir weiter nichts können, sie wenigstens bitter anfeinden? Wozu mußten sich die Juden entschließen, sobald sie zugaben, daß Jesus die Wahrheit sage, daß er von Gott sey, daß Gott ihn ehre, daß er eher war, als Abraham! Dann waren sie verbunden, Jesum für ihren Lehrer zu erkennen, ihre Vorurtheile und ihren Aberglauben fahren zu lassen, die Frömmigkeit, auf die sie bisher so stolz gewesen waren, für Heucheley zu halten, sie durchaus umzuändern, und ganz andre Menschen zu werden. O bey solchen Vorstellungen mußte sich ihr ganzes Herz empören! Handeln wir, wenn wir aufrichtig gestehen wollen, was in unsrer Seele vorgeht, wohl anders? Wir wissen uns freylich nicht zu helfen, so stark leuchtet uns die Wahrheit mancher Behauptung, welche die Religion oder die Wissenschaften betrifft, in die Augen; aber dieses Licht erbittert uns: denn ach! wir müßten von vorne zu lernen anfangen, wenn wir nachgeben wollten. Wir wissen uns freylich nicht zu helfen, so stark leuchtet es uns zuweilen ein, daß wir bisher weder klug, noch recht gehandelt haben; aber dieses Licht erbittert uns: denn ach! wir müßten unser ganzes Verhalten anders einrichten, wenn wir nachgeben wollten. Wir wissen uns freylich nicht zu helfen, so stark leuchtet es uns zu-

weisen ein, wie sehr die Recht haben, die uns wegen unsers Leichtsinns, wegen unsrer Nachläßigkeit, wegen dieser oder jener Unart, Vorstellung thun; aber dieses Licht erbittert uns: denn wir müßten uns bessern, wenn wir nachgeben wollten. — Denket nicht, daß es mit dieser Erbitterung gegen verhaßte Wahrheiten nicht viel auf sich habe; ach! aus ihr entspringt gar oft unser zeitliches und ewiges Unglück; dieß wird klar werden, wenn ich

III. die Wirkungen beschreibe, die sie hervorbringt.

1) Sie verhärtet die Seele: dieß ist der erste, unersetzliche Schade, den sie nach sich zieht. Was hatte die Juden zu den Zeiten Jesu, denen er mit vollem Rechte sagen konnte: ihr höret nicht; denn ihr seyd nicht von Gott, in diese traurige Fühllosigkeit gestürzt? Die Erbitterung, mit der sie Wahrheiten von sich stiessen, welche sie nicht widerlegen konnten, war es, was sie nach und nach dahin brachte, daß die Stimme der Vernunft über das leidenschaftliche, ungebesserte Herz nichts weiter vermochte. Erlauben wir es uns oft, einleuchtende Wahrheiten mit Erbitterung zu verwerfen, blos weil sie mit unsern Vorurtheilen, Leidenschaften und Lastern streiten: so wird es uns immer geläufiger, die Aussprüche der Vernunft gelten oder nicht gelten zu lassen, je nachdem unser verderbtes Herz es bequem findet, und dem, was wahr und recht ist, auf unser Verhalten weiter gar keinen Einfluß zu verstatten, sondern blos dem Antrieb unsrer Lüste zu folgen. Wehe dem Unglücklichen, bey welchem Kopf und Herz so im Widerspruche mit einander sind; der,

statt aufmerksam, nachdenkend, folgsam zu werden, wenn ihm ein verhaßter Satz mit grosser Klarheit in die Augen leuchtet, sich erboßen und alles von sich stossen kann. Es giebt nur einen Weg zu unserm Herzen: man muß unsre Einsichten und Ueberzeugungen abändern, wenn man unser Verhalten bessern will; und diesen einzigen Weg hat der Unglückliche dieser Art verschlossen, ihm ist also weiter nicht zu helfen. Es liegt unendlich viel daran, daß wir die Wahrheit, sobald sie uns einleuchtet, selbst in unwichtigen Dingen, nicht unwillig verwerfen; je öfter wir uns ihrer Kraft widersetzen, desto mehr erhalten wir das unglückliche Vermögen, sie auch bey den wichtigsten Angelegenheiten nicht zu achten. — Und dabey verleitet uns diese Erbitterung

2) zu den schimpflichsten Thorheiten. Abgeschmackter kann wohl nichts seyn, als das Benehmen der jüdischen Lehrer im Evangelio. Jesus beweist ihnen, er komme von Gott, und lehre die Wahrheit; sie wissen nichts weiter zu erwiedern, als, er sey ein Samariter. Er thut dar, wer sein Wort halte, werde den Tod nicht sehen ewiglich; die treue Befolgung seiner Lehre sey der Weg zu einer ewigen Glückseligkeit: und sie antworten blos, er habe den Teufel. Sehet da euer unvermeidliches Schicksal, ihr, die ihr es waget, der Macht der Wahrheit zu widerstehen. Sie ist ewig, unveränderlich, übereinstimmend in allen ihren Theilen, unabhängig von aller menschlichen Willkühr, weit erhaben über alle eure Wuth. Ihr wird eure Erbitterung nicht schaden, wird nicht das Mindeste in ihr verändern.

Aber auf eurer Seite werden die Folgen eurer Widersetzlichkeit desto merklicher seyn. Widerstrebet ihr der Wahrheit hartnäckig: können dann eure Urtheile etwas anders seyn, als Thorheit und Wahn; eure Entschliessungen etwas anders, als Unsinn und Betrug; euer Schicksal etwas anders, als Jammer und Elend?— Was soll ich endlich

3) von den Verunglimpfungen guter Menschen sagen, zu welchen die Erbitterung über das allzugrosse Licht verhaßter Wahrheiten uns hinreißt? Ihr sehet den Besten unter allen Menschen im Evangelio als einen Samariter, als einen Beseßnen verlästert; und von seinen erbitterten Gegnern in einem Anfalle von Wuth fast gesteinigt. Grosser Gott, welcher Sünden und Verbrechen kann man sich schuldig machen, wenn man sich gegen die Macht der Wahrheit verhärtet, und ungehalten wird, daß man ihr nicht zu widersprechen vermag! Dem, der so gesinnt ist, bleibt nichts übrig, als die Sachwalter und Bekenner derselben zu verunglimpfen, wie die Geschichte und das gemeine Leben überflüssig lehren. Nie sind die Feinde des Irrthums, des Aberglaubens, des Betrugs aufgebrachter und blutdürstiger gewesen, als wenn sie sich durch Gründe, denen sie nichts entgegen zu setzen vermochten, widerlegt und beschämt sahen. Nie werdet ihr euch den Haß, die Feindschaft, die Verfolgung derer, mit denen ihr lebet, gewisser zuziehen, als wenn ihr ihre thörichten Meynungen und lasterhaften Gewohnheiten mit unbeantwortlichen Gründen bestreitet. Die Lehrer und Vertheidiger der Wahrheit haben nie ein anders Schicksal gehabt, als daß sie angefeindet, gedrückt, verfolgt,

erwürgt würden, und blos die Erbitterung über das allzugrosse Licht, und die siegreiche Kraft ihrer verhaßten Lehren hat das Unglück hervorgebracht, das sie erfuhren. — Wie traurig ist diese Betrachtung, und wie sehr haben wir Ursache, auf unsrer Hut zu seyn, daß diese Erbitterung nicht auch uns zu Vergehungen hinreisse! Lasset uns also

IV. noch einige Regeln für unser Verhalten daraus herleiten. Wir wollen uns nämlich

1) genau prüfen, ob und wo diese Erbitterung sich auch in uns regt. Denn geben wir nicht auf die Kunstgriffe Acht, durch welche unser erbittertes Herz unangenehme Wahrheiten von sich abhält: so werden wir in eben die Verblendung und in eben die Ausschweifungen verfallen können, durch welche die Zeitgenossen Jesu so unglücklich wurden. Und diese Prüfung kann uns nicht schwer werden. Bey einem nur flüchtigen Blick auf unsre innre Verfassung werden uns bald Behauptungen, Erinnerungen, Warnungen beyfallen, von denen wir nichts hören wollen, wenn wir gleich nicht in Abrede seyn können, daß sie Manches für sich haben. Lasset uns den vernünftigen, männlichen Entschluß fassen, gerade hier recht unpartheyisch zu prüfen, warum sie doch unser Herz verwerfen mag, da unsre Vernunft sie nicht mißbilligen kann? Wir werden bald finden, daß irgend eine unordentliche Begierde uns antreibt, zu verachten, was wir nicht widerlegen können, und von uns zu stossen, was uns zur Besserung dienen sollte. — Dabey lasset uns

2) den festen Vorsatz fassen, still zu schweigen, sobald unsre Vernunft wider verhaßte Wahrheiten nichts weiter

aufzubringen vermag. Immerhin sey eine Wahrheit bitter, eine Behauptung strenge, eine Zurechtweisung beschämend, eine Warnung herzangreifend; dringt sie sich uns mit einer Klarheit auf, der wir nicht widerstehen können: so müssen wir entweder unsrer Erbitterung mit allen ihren fürchterlichen Ausbrüchen und Wirkungen uns überlassen, oder wir müssen der Wahrheit die Ehre geben, bescheiden stilleschweigen und entschlossen genug seyn, ihr unsre Leidenschaften aufzuopfern. Und dieses Opfer ist so schwer nicht, als es anfangs scheint. Habt ihr nur die ersten Aufwallungen eures Unwillens über verhaßte Wahrheiten beruhigt, und der Vernunft einige Freyheit verschafft: so wird der milde Glanz, auch einer unangenehmen Wahrheit, euch nach und nach selbst gefallen; ihr werdet weit mehr Genugthuung in einer willigen Unterwerfung, als in einer vergeblichen Widersetzlichkeit finden. — Und damit euch diese Unterwerfung um so leichter werde: so erinnert euch endlich

3) unaufhörlich daran, daß nichts ehrenvoller sey, als diese edle Unpartheylichkeit. Das schädliche Vorurtheil, es sey schimpflich und unanständig, einen Irrthum zu gestehen, oder eine Behauptung fahren zu lassen, ist eben eine Hauptursache, warum wir unsre Meynungen mit heftiger Erbitterung schützen, wenn wirs durch Gründe nicht mehr können. Aber machen wir uns nicht vor den Augen aller Unpartheyischen lächerlich, wenn wir uns merken lassen, daß wir nicht mehr widerlegen, sondern blos noch zürnen können? Ist es hingegen nicht Ehre vor Gott, dem Vater des Lichts und der Wahrheit, vor Jesu, dem grossen Lehrer und Be-

förderer der Wahrheit, und vor allen Freunden und Bekennern derselben, ihr auch dann zu huldigen, wenn sie uns demüthigt; ihr zu folgen, selbst wenn unsre Leidenschaften widerstreben? Nach dieser Ehre, der einzigen wahren, die wir auf Erden erlangen können, lasset uns unermüdet trachten, und es nie vergessen, daß dieser reine, edle Wahrheitssinn das untrügliche Merkmal wahrer Christen ist. Denn so wir bleiben an seiner Rede, so sind wir seine rechten Jünger, und werden die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird uns frey machen! Amen.

Am

Am Tage Mariä Verkündigung.

Für einen forschenden Geist kann nichts unterhaltender und belehrender seyn, als beym Anblick solcher Begebenheiten und Veränderungen, die sich durch ihren Umgang, ihre Dauer und ihre Nutzbarkeit auszeichnen, an den Ursprung zu denken, den sie gehabt, und auf den Anfang zurück zu gehen, den sie genommen haben. Fast immer ist dieser Anfang unbedeutend und klein, und verliert sich oft gar in einer Dunkelheit, wo ihn das Auge des Beobachters kaum noch zu bemerken vermag. Aber welch ein Geschäft ist es, wahrzunehmen, wie die ersten, schwachen Bewegungen sich regten, welche der Anfang einer grossen Veränderung waren; zu beobachten, wie diese Bewegungen sich allmählig verstärkten, Platz gewannen und um sich griffen; der Richtung, und allen den Wendungen nachzuspüren, welche sie nahmen; es gleichsam mit Augen zu sehen, wie aus dem ersten Quell der Veränderung der kleine Bach hervorkam, welcher nach und nach zu einem Strome wurde, der sich immer weiter, und immer schneller, und immer mächtiger ergoß, und zulezt alles verschlang und

mit sich fortriß! Wie fühlt sich die Seele von einem Schauspiel angezogen, das so groß, mannichfaltig und abwechselnd ist! Dieses wichtige Schauspiel bietet uns das heutige Fest dar. Unter allen Begebenheiten der Welt ist, in Absicht auf Umfang, Dauer und Wohlthätigkeit, keine merkwürdiger, als die Veränderung, die Christus auf Erden bewirkt hat. Fragen wir nach dem Anfange dieses unermeßlichen Werkes, so führt uns die Geschichte des heutigen Festes zu dem Zeitpuncte zurück, wo wir es in seinem wahren Ursprung erblicken. Aber wie klein ist es in diesem Ursprung! Wer hätte denken sollen, daß eine dürftige, selbst in ihrem kleinen Vaterlande unbekannt und ohne Einfluß lebende Jungfrau die Mutter eines Kindes werden würde, das bestimmt war, den Zustand der Welt zu verändern, auf das ganze menschliche Geschlecht zu wirken, und der Retter und Beglücker desselben in Zeit und Ewigkeit zu seyn? Aber bemerket in diesem Umstande ein sichers Kennzeichen, daß alles, was mit Jesu vorgegangen ist, Werk und Anstalt Gottes war. Denn so wirkt Gott: es ist ein Gesetz seiner weisen Regierung, die größten Veränderungen aus kleinen Anfängen und Ursachen entspringen zu lassen. In der ganzen Natur herrscht diese wunderbare Einrichtung. Fast unmerklich klein sind die künstlichen Keime, aus welchen alle die Körper hervorkommen, die uns durch ihre Schönheit und Grösse mit Bewunderung erfüllen. Unmerklich klein sind die ersten Bewegungen, aus welchen nach und nach die größten Veränderungen erwachsen; und die gewältsamste Erschütterung der Natur hat ihren lezten Grund in Kräften, die einzeln fast gar nichts vermögen. Eben dieses Gesetz herrscht

auch in der Geisterwelt. Auch hier entspringen grosse Wirkungen aus kleinen Ursachen; auch bey den Einsichten, Tugenden und Schicksalen der Menschen geht alles von kleinen Anfängen aus, und schreitet allmählig weiter. Und dieß sey der wichtige Gedanke, bey welchem ich heute stehen bleiben werde.

Evangelium: Luc. I. v. 25—38.

Bedenkt man die unermeßliche Reihe von Folgen, welche aus der Begebenheit, von der das Evangelium redet, bereits entsprungen sind und noch täglich entspringen: so kann man sich unmöglich enthalten, die Weisheit Gottes zu bewundern, die, ohne die Aufmerksamkeit der Neugierigen zu reitzen, den Grund zu den wichtigsten Erfolgen gemeiniglich da legt, wo menschliche Klugheit es am wenigsten erwartet hatte. Doch darüber wollen wir eben weiter nachdenken. Ich werde nämlich

von der Einrichtung Gottes reden, nach der er grosse Veränderungen aus kleinen Anfängen entspringen läßt.

Wir wollen diese Einrichtung vor allen Dingen I. genauer kennen lernen; hernach II. untersuchen, in welcher Verbindung sie mit unsern Obliegenheiten steht; und III. zulezt sehen, welchen Einfluß sie auf unsre Beruhigung haben kann.

I. Es wird uns gelingen, die Einrichtung Gottes, nach der er grosse Veränderungen aus kleinen Anfängen entstehen läßt, genauer ken-

nen zu lernen, wenn wir den Begriff grosser Veränderungen entwickeln, die Natur kleiner Anfänge erklären, und den Ursachen nachforschen, warum Gott jene mit diesen in Verbindung sezt.

a) Die grossen Veränderungen, von denen ich hier rede, sind nicht jene gewaltigen Wirkungen, die zuweilen in der Körperwelt zum Ausbruch kommen, obgleich auch sie Folgen kleiner Anfänge sind, und allmählich zu ihrer Grösse heranwachsen. Auch spreche ich jezt nicht von jenen nachtheiligen Erfolgen, welche das Schicksal der Menschen zuweilen so heftig erschüttern, wenn sie gleich auch von Gottes Einrichtung herrühren, und ihren ersten Grund in kleinen Ursachen und Fehlern haben, deren Wichtigkeit der menschliche Geist gewöhnlich zu spät einsehen lernt. Das Evangelium veranlaßt uns, blos an wohlthätige Veränderungen zu denken, die nach Gottes Einrichtung aus kleinen Anfängen entspringen, wie groß und wichtig sie auch seyn mögen. Groß nennen wir aber eine solche Veränderung dann, wenn ihr Nutzen sehr ausgebreitet ist, und ihre Hervorbringung eine ausserordentliche Summe von Kraft voraussezt. Von der Art war der Erfolg, welchen der Engel mit den Worten ankündigt: der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben, und er wird ein König seyn über das Haus Jacob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende seyn. Wir wissen und sehen es mit Augen, wie ausgebreitet, heilsam und weit erhaben über menschliche Kräfte die Veränderungen sind, die Christus auf

Erden bewirkt hat. Indessen nennen wir auch schon diejenigen Veränderungen groß, aus welchen das Glück ganzer Völker, oder zahlreicher Gesellschaften entsteht, und durch welche in der Denkungsart, in den Sitten, in der äußern Verfassung ganzer Nationen eine merkliche Verbesserung gestiftet wird. Selbst bey einzelnen Menschen giebt es Veränderungen, die den Namen der grossen verdienen. Wenn sich der Niedrige und Verachtete zum Gipfel der Macht und der Ehre emporschwingt: wenn der Dürftige zum Besitz eines glänzenden Glücks gelangt; wenn der Unwissende ein weiser Mann, und der Lasterhafte ein rührendes Muster der Tugend wird: so sagen wir mit Recht, es seyen grosse Veränderungen vorgegangen. — Solche Veränderungen nun läßt Gott

b) aus kleinen Anfängen entspringen, d. h., er bewirkt sie durch Ursachen, von denen man sie nicht erwartet hatte. Diese Ursachen sind bald einzelne Personen, bald zufällige Umstände, bald eine Menge von kleinen Thätigkeiten. Wie oft liegt der Anfang einer ungeheuern Veränderung in einer Person, die zu nichts weniger fähig schien, als eine solche Wirkung hervor zu bringen. Das wichtigste Beyspiel dieser Art ist Jesus selbst. Wer kann aussprechen, was Gott durch ihn gethan hat, durch Ihn, den eine verkannte Mutter gebar, an dessen Niedrigkeit so viele seiner Zeitgenossen sich stiessen, den der Neid seiner Mitbürger so leicht zu unterdrücken hoffte? Er, dieser Einzige ist es ja, der in den Einsichten, Sitten und Schicksalen unsers Geschlechts die allgemeinste Veränderung bewirkt hat, und dessen Wohlthaten sich durch die ganze Ewigkeit verbreiten sollen. So hat Gott zu einer

Zeit, da fast ganz Europa in der Sklaverey des Aberglaubens und der Herrschsucht seufze, durch einen einzigen Mann, den er in unserm Vaterland erweckte, die heilsamste Verbindung entstehen lassen, die sich seit der Einführung des Christenthums zugetragen hat. Was ist grösser und wichtiger, als ein ganzes Volk aus der Dunkelheit und dem Elende zu ziehen; und diese grosse Veränderung wirkt Gott oft durch einen einzigen Mann, den er diesem Volke zum Könige giebt. Was ist grösser und wichtiger, als einem ganzen Zeitalter beßre Einsichten zu schenken; und diese grosse Veränderung wirkt Gott oft durch einen einzigen Weisen, den er der Welt sendet. Er erhebt die wohlthätigen Werkzeuge seiner Regierung oft plötzlich aus dem Staube, und führt durch diese Verachteten aus, was die Mächtigsten nicht zu bewirken im Stande waren. — Doch diese kleinen Anfänge bestehen eben so oft in *zufälligen Umständen*, die Gottes Weisheit, zu wichtigen Endzwecken mit einander verknüpft. Es war meistentheils ein glücklicher Zufall, was jene wichtigen Erfindungen und Künste veranlaßt hat, ohne die wir noch rohe Barbaren seyn würden. Es ist oft ein glücklicher Zufall, was den aufmerksamen Verstand im Reiche der Wahrheit auf die wichtigsten Entdeckungen leitet, und plötzlich eine dunkle Gegend des menschlichen Wissens aufhellt. Es ist oft ein glücklicher Zufall, was uns in Verbindung mit Menschen bringt, die wir nicht kannten, und denen wir am Ende unsre Besserung und das ganze Glück unsers Lebens schuldig seyn müssen. Die wohlthätigsten Veränderungen in den Schicksalen der Welt und unsers eignen Lebens hängen von den schwachen Fäden zufälliger Umstände ab, die Gottes Weisheit

wunderbar verschlang, und zu einem Gewebe verband, das zulezt ganze Länder und Jahrhunderte bedeckt. — Oft ist es endlich eine Menge von kleinen Thätigkeiten, was einer großen Veränderung ihr Daseyn giebt. Nicht plötzlich und auf einmal läßt Gott die Erleuchtung ganzer Völker und Zeitalter entstehen; eine unzählbare Menge einzelner, kaum bemerkter Strahlen bilden endlich das grosse Licht einer wahren Aufklärung. Nicht auf einmal erhebt Gott den, den er erhöhen will, aus dem Staube; durch eine Menge kleiner, oft fruchtlos scheinender Bestrebungen muß er sich die Bahn zur Herrlichkeit selbst öffnen. Nicht auf einmal entsteht in uns jene glückliche Veränderung, die wir unsre Bildung zur Weisheit und zur Tugend nennen; wie viel Versuche, Anstrengungen und Uebungen sind nöthig, bis dieses grosse Werk zu Stande kommt! — Lasset uns nun

c) den Ursachen noch nachforschen, warum Gott diese Einrichtung getroffen hat. Die Ordnung des Ganzen, unsre Belehrung, und die glückliche Beförderung des Guten auf Erden machen dieselbe nöthig. Die Ordnung des Ganzen. Denn wie könnte Zusammenhang in der Schöpfung, und richtige Folge in ihren Veränderungen seyn, wenn das Grosse nicht aus dem Kleinen entspränge; wenn nicht alles auf der untersten Stufe anfienge, und sich allmählig empor arbeitete; wenn nicht alles einander vorbereitete und in einander eingriffe? Diese Einrichtung ist das Band, welches alle Wesen verknüpft; welches die Geister mit den Körpern, und diese mit jenen vereinigt; welches verursacht, daß kein Theil der Welt die übrigen entbehren kann, daß auch der

geringfügigste Gegenstand und die schwächste Thätigkeit nicht ohne Folgen bleibt. — Und wie wichtig ist diese Anstalt für unsre Belehrung! Wir würden nicht bestehen, und aus dem, was geschieht, keine Regel für unser Verhalten ziehen können, wenn wir nicht wüßten, daß die Natur in allen ihren Wirkungen Gleichförmigkeit und allmähligen Fortschritt beobachtet, und daß grosse Veränderungen nicht plötzlich und ohne Vorbereitung hervortreten. Dieser Einrichtung Gottes verdanken wir tausend wichtige Einsichten, tausend heilsame Anweisungen, wie wir jede Kraft der Natur zu unserm Vortheil brauchen, wie wir unsre eignen Kräfte stärken und üben, wie wir nach und nach aus niedrigen schwachen Geschöpfen weise, gute, wirksame Wesen werden sollen, denen Gott mehr anvertrauen kann. — Hiezu kommt noch die glückliche Beförderung des Guten auf Erden. Die menschliche Thorheit und Bosheit soll nämlich nicht im Stande seyn, die Ausführung der wohlthätigen Rathschlüsse zu hintertreiben, die Gott gefaßt hat. Daher giebt er den heilsamsten Veränderungen einen Anfang, der kein Aufsehen verursacht, der die Feinde des Guten sorglos und sicher macht, der sich in eine Dunkelheit verliert, wo sie nichts davon entdecken können. Unbekannt blieb alles, was im Evangelio von der Ankunft Jesu verkündigt worden war; die Eifersucht derer, welche ihn unterdrücken wollten, sollte erst dann aufmerksam werden, als es zu spät war, den Rath Gottes mit ihm zu vereiteln. So läßt Gott das Gute ohne Geräusch aus einem Keim hervorsprossen, der anfangs nicht bemerkt wird; er läßt es im Verborgnen bleiben, bis es so stark geworden ist, daß unsre Thorheit es nicht

mehr verkennen, und unsre Bosheit es nicht mehr unterdrücken kann. — Doch diese Einrichtung Gottes, deren Ursachen so wichtig und so weise sind, steht

II. auch in Verbindung mit unsern Obliegenheiten. Es fällt nämlich in die Augen, daß uns die Anstalt, von der ich rede,

1) zum Glauben an Gottes Weltregierung verpflichtet. Sollen wir unter allen Umständen stark genug seyn, unsrer Pflicht zu gehorchen: so müssen wir überzeugt seyn, daß kein Zufall mit uns spiele, und keine blinde Nothwendigkeit über uns herrsche, sondern daß ein Gott über uns gebietet, der in Christo unser Vater ist. Was kann uns aber zu diesem Glauben mehr verbinden, als die Betrachtung der unzähligen Fälle, wo aus unbedeutenden Anfängen die wohlthätigsten Erfolge entsprangen? Ist bey solchen Begebenheiten nicht alles nach einem Plane verknüpft, der oft erst nach vielen Jahren, oft erst nach Jahrhunderten, sichtbar wird? Und solche Anstalten könnte der Zufall treffen; eine blinde Nothwendigkeit könnte nach Absichten handeln? Lasset uns zurücksehen in unser eignes Leben, und die Umstände überlegen, die uns erhalten, belehren, bessern, zur Wohlfahrt führen mußten: waren sie nicht meistentheils so klein, so zufällig, so unerwartet, und doch auch so zusammenhängend gewählt und mit einander verschlungen, daß es unläugbar ist, sie waren das Werk einer höhern Regierung, die uns so führen wollte, wie wir geführt worden sind? — Aber eben diese Einrichtung verbindet uns,

2) alles Gute, auch wenn es noch so gering ist, mit der sorgsamsten Behut-

samkeit zu pflegen. Den Saamen des Guten, der sich allmählig entwickeln und erquickende Früchte tragen soll, streut Gott überall aus. Nichts ist so klein, das er nicht absichtlich geordnet hätte, das nicht mit allem Grossen in der Welt zusammenhienge. Welche Ehrfurcht gegen alles Gute muß diese Betrachtung uns einflössen! Verachte keinen guten Gedanken in deiner Seele, er scheine dir anfangs auch noch so unwichtig: kannst du wissen, ob er nicht vielleicht das erste Glied zu einer Kette von wichtigen Wahrheiten ist, die sich in der Folge bey dir oder bey Andern daraus entwickeln wird? Verachte keine gute Regung deines Herzens, sie scheine dir auch anfangs noch so unwichtig: kannst du wissen, ob sie nicht die Quelle von Entschliessungen und Handlungen werden kann, die dich selbst zur Wohlfahrt führen, oder Andere beglücken werden? Verachte keine Anlage zum Guten, die du bey deinem Kinde gewahr wirst, sie scheine dir auch noch so unwichtig: kannst du wissen, wozu die jugendliche Seele, die dir Gott zur Bildung anvertrauet hat, künftig bestimmt sey, und welchen Segen diese Anlage einst bringen werde? Verachte keinen guten Menschen, er sey noch so niedrig, noch so dürftig und arm: siehe, die Mutter des Weltheilandes war auch arm, und doch sagt ihr der Engel: du hast Gnade bey Gott funden. Verachte keine gute Anstalt, sie scheine dir vor der Hand noch so unwichtig: kann sie nicht ein Keim seyn, den Gott pflegen, aus dem er Blüthen und Früchte entwickeln wird, an welchen ganze Völker sich erquicken sollen? — Aber eben so sehr sey es uns Pflicht,

3) die Einrichtung Gottes, von der ich rede, bey unsern eignen Anstalten zum Muster zu nehmen. Denn woher kommt es, daß unsre Unternehmungen so oft mißlingen und unser Unglück werden, als von der Uebereilung, die den vorsichtigen Gang, welchen Gott bey seiner Regierung beobachtet, zu langsam findet? Will unsre wilde, unaufhaltsame Leidenschaft nicht immer die Ordnung der Natur umkehren, und anstatt vom Kleinen zum Grossen fort zu schreiten, sogleich mit dem Grossen den Anfang machen? Können Unternehmungen gelingen, zu denen kein fester Grund gelegt ist, bey denen man nicht alles genau überdacht und berechnet hat? Warum fühlen so viel Unglückliche die Last ihrer Aemter mit unbeschreiblichem Schmerz, als weil sie sich in dieselben eingedrängt oder eingeschlichen haben, noch ehe sie durch anhaltende Uebungen dazu vorbereitet waren? Warum ist der Flor mancher Familien so vergänglich und hinfällig, als weil sie vor der Zeit anfiengen, einen Glanz um sich her zu verbreiten, der sich nicht auf innre Stärke gründete? Warum scheitern so viel gute Entwürfe, als weil man vergaß, erst eine Menge kleiner Hindernisse bey Seite zu schaffen, und alle die kleinen Triebfedern in Bewegung zu setzen, die dabey mitwirken mußten? Wir sind unglücklich, sobald wir von der Ordnung Gottes abweichen, und groß werden wollen, ohne vorher treu, sorgfältig und thätig im Kleinen gewesen zu seyn. Lasset uns also den langsamen Weg, den Gott uns vorgezeichnet hat, auf welchem die ganze Natur fortschreitet, auf welchem selbst der Sohn Gottes geführt worden ist, nicht beschwerlich

finden: denn er ist unter allen der sicherste. — Doch eben diese Anstalt, nach der Gott aus kleinen Anfängen grosse Veränderungen entspringen läßt, kann endlich

III. auch auf unsre Beruhigung einen grossen Einfluß haben. Sie muß uns nämlich

1) trösten, wenn es unsern Bemühungen an Fortgang fehlt. Wir arbeiten und kämpfen oft Jahre lang vergeblich, wir glauben oft recht dazu verurtheilt zu seyn, uns immer nur mit Kleinigkeiten martern zu müssen, und nie zu einer bessern und würdigern Beschäftigung fortschreiten zu dürfen. Unser Geist ist der geringfügigen Bemühungen, die Pflicht und Beruf uns auflegen, oft so müde, daß er sich kaum enthalten kann, über sein Schicksal zu klagen. Aber siehst du nicht, der du diesen Eckel fühlst, wie nach der Einrichtung Gottes das Grosse mit dem Kleinen zusammenhängt? Bist also du, dem der Herr der Welt die kleinen Verrichtungen aufgetragen hat, nicht eben so nöthig und wichtig, als Andere, die das Grosse verrichten; und könnte dieses zu Stande kommen, wenn es von dir und Andern nicht vorbereitet würde? Glaube nicht, daß du immer zurückgesezt seyn werdest. Bist du ein Knecht, der über Weniges getreu ist, wahrlich, der Herr des Ganzen, der uns alle kennt, wird dich einst über Viel setzen. Jezt sollst du durch die Besorgung des Geringern fähig werden, etwas Wichtigeres zu verwalten. Deine Wohlfahrt soll nicht vorübergehend seyn, sondern auf einem festen, dauerhaften Grunde ruhen; und den läßt dich Gott jezt legen. Harre also geduldig aus, unter Got-

tes Regierung geht alles in der Welt vorwärts, auch du wirst nicht dahinten bleiben. Du hast Jesum vor dir, den Gott lange bey der Vorbereitung aufhielt; aber ihn auch alsdann mit desto schnellern Schritten zur Herrlichkeit führte, die ihm bestimmt war. — Und so muß uns diese Einrichtung Gottes

2) auch Muth und Vertrauen in der Noth einflössen. Oft genug treten Umstände ein, wo uns alles verloren zu seyn scheint, und wo wir denen, die uns Hülfe versprechen wollen, mit der Mutter Jesu antworten möchten: wie soll das zugehen? Aber ist es wahr, daß Gott aus kleinen Anfängen die größten Veränderungen entspringen läßt, werden wir uns dann nicht in der größten Noth noch immer an die Worte des Engels halten können: bey Gott ist kein Ding unmöglich? Mitten in der Verwirrung hat Gott den kleinen Anfang zu unsrer Rettung oft schon vorbereitet. Oft ist gerade das die Anlage zu unserm Glück, was uns in der Bestürzung ein Uebel scheint. Tausend kleine Zufälle und unerwartete Verbindungen, tausend Auswege, die unser blödes Auge nicht wahrnimmt, stehen in der Macht dessen, der unser Schicksal lenkt. Und hat uns Gott nicht schon zuweilen durch Mittel geholfen, die wir nicht erwartet hatten? Hat uns nicht zuweilen ein kleiner Zufall aus einer Verlegenheit gerissen, bey der wir keinen Ausweg sahen? Lasset uns also Muth fassen; wir leben in einer Welt, die unter der Aufsicht der höchsten Weisheit und Güte steht, und wo überall um uns her Anlagen und Vorbereitungen liegen, die uns nützlich werden können. Machen wir uns durch Thorheit und Unvorsichtigkeit

nicht selbst elend: so dürfen wir von dem, der uns seinen Sohn geschenkt hat, alles erwarten. — Und welches Unglück könnte uns niederschlagen, da uns eben diese Einrichtung endlich

3) die froheste Aussicht in die Ewigkeit öffnet. Es ist wahr, der Zustand, in welchem wir uns auf Erden befinden, ist zuweilen sehr traurig. Wie eingeschränkt und schwach sind wir; wie bald erschöpft sich unsre Kraft; wie wenig richten wir mit aller Anstrengung aus; und was sollen wir sagen, wenn wir selbst das Größte und Beste, das der Erdkreis hat, nach einem kurzen Zeitraum in den Staub der Erde zurück sinken, und verschwinden sehen! Wie peinigend müßten diese Umstände für uns seyn, wenn wir nicht wüßten, wie Gott regieret, daß er von den Millionen thätiger Kräfte, die er hervorgebracht hat, keine verloren gehen läßt. Etwas Grosses und Wichtiges soll diese schwache Natur werden; sie soll ewig und unaufhörlich fortdauern; sie soll sich zu Vollkommenheiten emporschwingen, von denen wir jetzt noch keinen Begriff haben. Wie hat Gott Jesum erhöht! Er, der in der Niedrigkeit lebte, der selbst in den Staub des Todes hinsank, hat ein Königreich erhalten, das kein Ende hat. Wir sollen ihm nachstreben, und an der Herrlichkeit Theil nehmen, die Gott ihm gegeben hat. Aufwärts, aufwärts führst du uns also, allmächtiger Vater, der du alles regierst, dessen Hand alles entfaltet und segnet. Klein ist unser Anfang auf Erden; aber wie haben wir uns unter deinem Beystande schon emporgeschwungen über die hülflose Schwachheit, in der wir uns als

Säuglinge befanden; was ist unser Körper, was ist unser Geist, der dich anbetet und kennt, durch deine Hülfe nicht schon geworden! Dir trauen wir es zu, daß du uns noch weiter führen, daß du überschwenglich thun kannst über alles, was wir bitten oder verstehen. Wir fassen also Muth; wir folgen deinem Sohne; wir fürchten selbst den Tod nicht; auch da wirst du uns retten, erhalten, emporheben, beglücken: denn bey dir, o Vater, bey dir ist kein Ding unmöglich! Amen.

Am grünen Donnerstage.

Für ein zärtliches Herz ist es Bedürfniß und Wohlthat, das Andenken vollendeter Menschen, denen es entweder Ehrfurcht schuldig ist, oder viel zu verdanken hat, von Zeit zu Zeit zu erneuern, und sich dieselben so lebhaft als möglich zu vergegenwärtigen. Nicht leicht wird Jemand unter uns seyn, der nicht bereits einen Wohlthäter, oder einen Liebling in der Ewigkeit hätte, und es nicht aus Erfahrung wüßte, was es heißt, sich von Menschen zu trennen, die man nicht glaubt entbehren zu können. Ich berufe mich auf euer Gefühl, ihr, die ihr diesen Schmerz empfunden habt. Kehrtet ihr zu dem theuern Gegenstand, der euch entrissen war, nicht zurück, so oft ihr konntet? War euch nicht alles willkommen, was euch an ihn erinnerte? Hieng sich eure Sehnsucht nicht an jedes Bild, an jene Kleinigkeit, an jede Spur, die von ihm übrig war; und war es euch nicht Bedürfniß, an lebhaften Vorstellungen von ihm euch zu laben und zu erquicken? — Und wahrlich dieses Andenken an unsre Vollendeten, dieses Vergegenwärtigen alles dessen, was sie uns gewesen sind, ist mehr, als ein eitles Spiel der Einbildungskraft; es stehet in einer sehr nahen und vortheilhaften Verbindung mit unsrer Sittlichkeit und Besserung. Was kann heilsamer seyn, als der Ernst, den die Erinnerung an unsre verstorbenen Wohlthä-

ter

ter und Freunde über unser ganzes Wesen verbreitet? Was kann die edlen Gefühle der Dankbarkeit, der Theilnehmung, der Achtung und Ehrfurcht gegen alles, was gut, recht und groß ist, mehr in uns beleben, als eben diese Erinnerung? Was kann uns kräftiger antreiben, ihre Tugenden nachzuahmen, und der Wiedervereinigung mit ihnen würdig zu werden, als die lebhafte Vergegenwärtigung dessen, was sie waren und thaten? Und haben sie selbst Anstalten getroffen, deren wir uns nur bedienen dürfen, um sie gleichsam von neuem vor uns zu sehen; wie erwünscht muß uns die Gelegenheit seyn, die sie uns zu einer so heilsamen und würdigen Beschäftigung gegeben haben! — Es kann uns nicht schwer werden, die Anwendung hievon auf den Tag zu machen, welchen wir heute feyern. Er ist der Tag des merkwürdigsten Abschieds, der jemals auf Erden genommen worden ist; der größte Wohlthäter unsers Geschlechts, der gemeinschaftliche Herr und Freund unser aller trennt sich von seinen Aposteln, um für sie und für uns dem Tod entgegen zu gehen. Aber er wußte es, wie nöthig und wohlthätig es unserm Herzen sey, sich die, welche ihm theuer und werth seyn müssen, auf eine leichte und nützliche Art vergegenwärtigen zu können; daher beschloß er den Umgang mit seinen Jüngern vor seinem Tode mit einer Anstalt, die das ehrwürdige Bild seiner Liebe, Grösse und Tugend für alle Zeiten aufbewahren, und den heilsamen Anblick desselben uns allen gewähren sollte. Wir werden diese Stunde, die uns an seinen Abschied erinnert, nicht besser feyern können, als wenn wir seine lezte ehrwürdige Stiftung als das grosse Mittel der Vergegenwärtigung dessen betrachten, der unser Retter, unser Vorbild und

Muster, unser Wohlthäter in Zeit und Ewigkeit ist.

Epistel: 1 Kor. XI. v. 23—32.

Erneuerung seines Andenkens, Denkmal seines Todes, lebendige Darstellung des lezten Auftritts seines Lebens und seines Benehmens bey demselben sollte also die ehrwürdige Mahlzeit seyn, welche Christus noch in der Stunde des Abschieds stiftete, und seinen Bekennern zu feyern befahl. Solches thut zu meinem Gedächtniß, so drückt er selbst die Absicht seiner Anordnung aus; und der Apostel sezt hinzu: so oft ihr von diesem Brod esset, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen; ihr sollt euch bey dieser Mahlzeit an alles erinnern, was er, als er für euch starb, gethan, gelitten und geleistet hat. Lasset uns bey dem Gesichtspunkte verweilen, aus welchem sich uns das Abendmahl Jesu hier darstellt; lasset uns untersuchen,

wie ehrwürdig es uns darum seyn muß, weil es das beste Mittel ist, Jesum unserm Geiste zu vergegenwärtigen.

Ich will I. beweisen, daß es das beste Mittel zu dieser Vergegenwärtigung wirklich sey, und dann II. zeigen, wie ehrwürdig es uns darum seyn müsse.

I. Vollendete Wohlthäter und Lieblinge vergegenwärtigen wir unserm Geiste, wenn wir uns nicht blos im Allgemeinen an sie erinnern, sondern wenn wir insonderheit das Unterscheidende und Besondre, wodurch sie sich auszeichneten, einzeln und mit aller nur mög-

-lichen Klugheit uns vorstellen; wenn wir alles wiederholen, was sie gewesen sind und gethan haben; wenn wir das Andenken jeder Eigenthümlichkeit erneuern, die an ihnen bemerklich war. Dann fangen sie gleichsam an, von neuem vor uns zu leben; wir sehen sie wieder wirken, und hören sie wieder sprechen; wir befinden uns von neuem in ihrer Gesellschaft. Wenn ich also behaupte, das Abendmahl des Herrn sey das beste Mittel, Jesum unserm Geiste zu vergegenwärtigen: so erkläre ich es hiermit für eine Anstalt, die uns, wenn wir sie vernünftig gebrauchen, gleichsam zu Zeitgenossen Jesu, zu Zeugen und Zuschauern seiner Thaten macht; die uns so lebendige und kräftige Bilder von seiner Grösse, von seinen Gesinnungen und von seinem Verhältniß gegen uns giebt, daß er uns gleichsam anschaulich wird. Es läßt sich leicht beweisen, daß das Abendmahl Jesu diese Kraft hat. Es richtet nämlich unsre ganze Aufmerksamkeit auf ihn allein, auf den merkwürdigsten Auftritt seines Lebens, auf seine Tugend, auf seine Würde, und auf seine Herrlichkeit.— Das Abendmahl Jesu richtet, wenn wir es würdig gebrauchen, unsre ganze Aufmerksamkeit

a) auf ihn allein. Sammlung und Lenkung unsrer Aufmerksamkeit auf einen einzigen bestimmten Menschen, ist das Erste, was geschehen muß, wenn wir uns Jemanden vergegenwärtigen wollen; unser Geist muß sich ausschliessend mit dem beschäftigen, der sich ihm jetzt nähern soll. Nichts kann und soll mehr Kraft haben, Jesum zu einem Gegenstande zu machen, der unsre ganze Seele ausfüllt, als sein Abendmahl. Solches thut, sagte er, als er seinen Freunden Brod und

Wein reichte, zu meinem Gedächtniß. Es ist also nicht Gott überhaupt, es ist nicht irgend ein Mensch, es ist nicht irgend ein andrer Gegenstand im Himmel und auf Erden, der uns vorschweben soll, wenn wir das Abendmahl des Herrn halten: ihn allein sollen wir denken, unter allen feyerlichen Religionshandlungen ist ihm diese ausschliessend gewidmet. Und wer, als Er, könnte unsre Gedanken auf sich ziehen, wenn wir uns dem Altare nahen, der ihm heilig ist; wenn wir das Brod empfangen, von welchem er sagte, das ist mein Leib; wenn wir den Kelch trinken, den er mit den Worten reichte, das ist mein Blut; wenn wir uns mit Menschen umgeben sehen, die alle sein sind, und an ihn glauben? Alles andere verdunkelt sich in der Seele dessen, der das Abendmahl Jesu würdig geniеßt; es ist nur Eine Vorstellung, nur Ein Gedanke, der sie beschäftigt, bey dem ihre ganze Thätigkeit sich zusammenzieht, und dieser Gedanke ist Er. — Dabey richtet das Abendmahl Jesu unsre Aufmerksamkeit

b) auf den merkwürdigsten Auftritt seines Lebens. Um sich einen Vollendeten zu vergegenwärtigen ist es nicht gleichviel, unter welchen Umständen man sich ihn vorstellt: nur dann erwachen die stärksten Bilder in unsrer Seele, wenn wir ihn in der Lage denken, wo er sich am meisten auszeichnete, wo er mit der ganzen Kraft seines Wesens handelte; in der Lage, die für ihn und für uns die wichtigste und rührendste war. Das Leben Jesu ist voll von grossen, herzerhebenden Auftritten; aber unter allen ist Einer bey weitem der merkwürdigste und rührendste für Jeden, der nur noch einiges Gefühl hat; und an

diesen erinnert uns sein Abendmahl. Denn in welchen Zeitpunkt seines Lebens sehen wir uns versezt, wenn wir es empfangen? Der Herr Jesus, sagt der Apostel im Texte, in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod. Also in den merkwürdigen Stunden denken wir uns Jesum bey seinem Abendmahl, als er im Begriff war, den größten Beweis des Gehorsams gegen Gott, und der Liebe gegen die Menschen zu geben; als er ein Leben voll Unschuld durch eine heldenmüthige Aufopferung für das Wohl der Welt beschliessen wollte; als die Nacht schon da war, wo er seinen Feinden überliefert, und Mißhandlungen aller Art entgegen geführt werden sollte; in den merkwürdigen Stunden, wo er zärtlich Abschied nahm von seinen Freunden, wo ernsthafte und erschütternde Vorstellungen sich ihm von allen Seiten aufdrangen, wo die Augenblicke, die er noch zu leben hatte, immer flüchtiger verschwanden, wo er schon auf der Gränzlinie zwischen Zeit und Ewigkeit stand. Auf diesen lezten, alles beschliessenden Auftritt richtet sein Abendmahl unsre Aufmerksamkeit. Und hiermit zugleich

c) auf seine Tugend. Es ist wahr, der milde Schimmer dieser Tugend ist über seine ganze Laufbahn verbreitet; aber zu einem Glanze, den auch das blödeste Auge empfindet, und der alles überstrahlet, was Grosses und Edles unter den Menschen geschehen ist, ist er doch erst bey seinem Tode geworden. Ein Gehorsam gegen Gott, der sich dem Willen desselben ohne alle Ausnahme unterwirft; eine Ehrfurcht gegen das Gebot der Pflicht, die weder Marter noch Tod scheut; eine unerschütterliche Entschlossenheit, ein Heldenmuth, der die schrecklichsten Qualen mit männli-

cher Fassung trägt: und doch zugleich ein Wohlwollen, das Feinden und Peinigern verzeiht und für sie bittet; eine Zärtlichkeit, die ihre Freunde selbst am Kreuze nicht vergißt; eine Liebe, die das ganze menschliche Geschlecht umfaßt, und es durch ihren Tod rettet; eine Fassung, ein Vertrauen zu Gott, und auf der tiefsten Stufe des Jammers eine Erhabenheit, die alles überwindet, und selbst den erbittertsten Feinden Bewunderung abnöthigt: dieß ist die Tugend, die euch in die Augen fallen, und eure ganze Aufmerksamkeit beschäftigen muß, wenn ihr den Leib empfanget, der für euch gebrochen, und das Blut, das für euch vergossen worden ist. Wir können nicht zweifelhaft seyn, wen wir vor uns haben, sobald wir diese Tugend erblicken; mit dieser fehlerfreyen himmlischen Vollendung ist sie nur ein einzigesmal, ist sie nur in Jesu auf Erden erschienen. — Aber noch überdieß macht uns das Abendmahl Jesu auch aufmerksam

d) auf seine Würde. Es ist nicht ein Freund und Wohlthäter von der gewöhnlichen Art, dessen Abschied wir feyern, wenn wir diese Mahlzeit halten. Höret ihn, wie er sich selbst erklärt: Dieser Kelch, sagt er, ist das neue Testament in meinem Blut. Als den Stifter eines neuen Bundes, als den Urheber einer reinern und bessern Religion, als den Mittler zwischen Gott und unserm Geschlecht erblicket und verehret ihr also Jesum, wenn ihr den Kelch des neuen Testaments empfanget. Und in welcher Würde erscheint er hiemit! Er war also die auserwählte Person, die zwischen der Gottheit und unserm Geschlechte eine Vereinigung vermitteln konnte; durch welche Gott die Ordnung bekannt machte, in der

wir zum Genuß seiner Wohlthaten gelangen sollen; welche ihr Blut vergoß, um diesen neuen Bund, diese reinere und beßre Ordnung damit einzuweihen; welche wir für unsern Führer zu Gott und zur Seligkeit erkennen müssen, wenn wir gegründete Hoffnung zu Gott haben wollen. Und als diesen Urheber unsrer ganzen Wohlfahrt bildet ihn uns sein Abendmahl ab: da reicht er uns den Leib, durch welchen er das Opfer für uns alle geworden ist, und allen Opferdienst abgeschafft hat; da werden wir des Bluts theilhaftig, welches geflossen ist, um die von Gott getroffnen neuen Anstalten zu unsrer Rettung zu heiligen. Wie kann uns die unaussprechliche Wichtigkeit seiner Person mehr versinnlicht und anschaulicher dargestellt werden, als in seinem Abendmahl! — Doch es richtet unsre Aufmerksamkeit auch

e) noch auf seine Herrlichkeit. So oft ihr von diesem Brod esset, heißt es, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Sein grosses Geschäft ist also noch nicht zu Ende: er hat den Erdkreis verlassen, um es mit einer unbeschränkten himmlischen Kraft fortzusetzen; er befindet sich in einem Zustande der Macht, der in seinen irdischen Verbindungen nicht möglich war, und äussert einen Einfluß auf die Angelegenheiten unsers Geschlechts, der es seiner grossen Bestimmung immer näher bringt; es steht sogar eine eigne Enthüllung und Offenbarung seiner Herrlichkeit bevor; er wird kommen und vollenden, was er angefangen hat; er wird als Herr und Richter unsers Geschlechts einem jeden vergelten nach seinen Werken, und seine Bekenner sollen sein Abendmahl bis zu dieser Vollendung

feyern. Heilige Anstalt, ehrwürdiges Denkmal unsers Mittlers! o welch ein Bild von ihm strahlt aus dir wieder; wie erblicken wir ihn, wenn wir dir uns nahen in seiner Tugend, in seiner Würde, in seiner Herrlichkeit; wie mächtig fühlt der gerührte Geist da die Schauer seiner Gegenwart; wie verschwinden da vor uns die Schranken der Zeit und des Orts, und wie finden wir uns so ganz mit dem vereinigt, der sich aufgeschwungen hat zum Throne Gottes! — Aber welchen Werth bekommt das Abendmahl, wenn wir es als das beste Mittel betrachten, Jesum unserm Geiste zu vergegenwärtigen! Wie

II. ehrwürdig muß es eben darum jedem wahren Christen seyn! Lasset euch noch zeigen, was die verachten und verlieren, die es entweder gar nicht, oder nicht vernünftig und würdig geniessen. Ist nämlich das Abendmahl Jesu das beste Mittel der Vergegenwärtigung Jesu, so muß es uns

1) schon darum ehrwürdig seyn, weil es sein Andenken schützt. Solches thut, sagte er seinen Freunden ausdrücklich, als er ihnen Brod und Wein reichte, zu meinem Gedächtniß. Und konnte er ein beßres Mittel wählen, die Seelen seiner Bekenner ganz an sich zu ziehen, und ihnen von Zeit zu Zeit gleichsam anschaulich zu werden, als dieses heilige, rührende Mahl? Richtet es die Aufmerksamkeit der Theilnehmenden nicht ganz und ausschliessend auf Ihn? Sehen sie ihn nicht bey demselben in den wichtigsten und feyerlichsten Augenblicken seines Lebens? Leuchtet ihnen da nicht der ganze Glanz seiner himmlischen Tugend in die Augen? Können sie das Mahl des neuen Bundes empfangen, ohne ihn zu

erblicken in der erhabenen Würde ihres Mittlers? Können sie sich versammeln bey seinem Tische, ohne daran zu gedenken, er werde wieder kommen und sie alle in einer bessern Welt mit sich vereinigen? Ist er ihnen, wenn sie sein Abendmahl halten, nicht so nah und gegenwärtig; fühlen sie sich da nicht so umstrahlt mit dem milden, erquickenden Schimmer seiner Herrlichkeit, daß sie sich gleichsam ganz aufgenommen sehen zu seiner Gemeinschaft? Sonst ist uns Alles theuer, was das Andenken eines Wohlthäters der Menschen erhalten, und der Nachwelt überliefern kann; wir freuen uns, wenn wir selbst etwas dazu beytragen können, die Erinnerung an einen guten Menschen wieder aufzufrischen, und ihm die fortwährende Achtung seiner Brüder zu sichern. Wie wichtig und heilig muß uns also das Abendmahl Jesu seyn, dieses Denkmal des besten und größten Wohlthäters unsers Geschlechts, des erhabensten Wesens, das, in unsre Natur gekleidet, auf Erden gedacht und gehandelt hat! Wehe dem Elenden, der dich vernachlässigen, der dich verachten kann, heiliges Mahl! Ach er verschmäht das Erhabenste und Beste, was unser Geschlecht aufweisen kann; er ist gleichgültig gegen den, der ihn mit seinem Blut erkauft hat! — Aber das Abendmahl muß uns auch darum ehrwürdig seyn, weil es

2) ein wirksames Erhaltungsmittel des Christenthums ist. Denn es vergegenwärtigt uns Jesum als den Mittler des neuen Bundes, als den grossen von Gott gesandten Stifter einer bessern Religionsordnung. So lang es also Menschen giebt, die von diesem Brod essen, und von diesem Kelche trinken, und bey der frommen Feyer dieses Mahls des Herrn Tod

verkündigen: so lang kann es auf Erden nicht vergessen werden, daß es nicht Opfer, nicht Ceremonien, nicht äussere mühsame Dienste sind, wodurch man der Wohlthaten Gottes theilhaftig werden muß; sondern daß er durch seinen Sohn eine Verfassung gestiftet hat, bey der alles auf Verehrung im Geist und in der Wahrheit, auf Erleuchtung des Verstandes, auf Beßrung des Herzens, auf Bildung nach seinem Muster angesehen ist, und daß man sich der Huld Gottes nur dann trösten kann, wenn man ein würdiges Mitglied dieses neuen Bundes, ein Bürger des von dem Sohne Gottes errichteten Reichs der Wahrheit und der Tugend ist. Für die Würde und Wohlfahrt unsers Geschlechts kann nichts wichtiger seyn, als die Erhaltung einer Religion, deren Geist so rein, deren Gesetze so heilig, deren Abzweckung so edel ist. Und wer sich nun dieser Mahlzeit nähert, huldigt dem Stifter des neuen Bundes, unterwirft sich seinen Gesetzen als Anordnungen Gottes, erklärt sich für einen Anhänger dessen, der das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und der Abglanz seiner Herrlichkeit ist. Nur dann dauert das Christenthum so fort, wie es fortdauern soll, wenn seine Bekenner von diesem Geiste beseelt sind, wenn es mit dieser Kraft auf sie wirkt. — Ueberleget

3) daß das Abendmahl unserm Geiste auch die würdigste Stimmung giebt, die er haben kann. Bey den Geschäften, Zerstreuungen und Vergnügungen des täglichen Lebens, beym Anblick so vieler unvollkommnen, leichtsinnigen, lasterhaften Menschen, deren Umgang wir nicht vermeiden, deren Einfluß auf uns wir nicht hindern können, geräth unsre Seele nur allzuoft in eine so unordentliche, wilde, gefährliche Bewe-

gung, daß wir aufgelegt zu jeder Ausschweifung, und zu jedem Fehler vorbereitet sind. Was kann uns bey solchen Umständen nöthiger seyn, als eine Anstalt, die diesen Aufruhr in unserm Innern beruhigen, die bessern Vorstellungen, edlern Gefühlen, und heilsamern Kräften das Uebergewicht in uns verschaffen kann. Das Abendmahl Jesu ist diese Anstalt. Den Sohn Gottes vergegenwärtigt es uns; ach, wir sehen ihn da in den Augenblicken seiner Aufopferung für Wahrheit und Menschenwohl, im Glanze der reinsten Tugend, als den Mittler zwischen Gott und uns, als den Herrn, der einst kommen und richten und vergelten soll! Mit welcher Ehrerbietung und stillen Bescheidenheit erfüllt uns nicht schon die Gegenwart eines Mannes, den seine Tugend und Würde auszeichnet! Welche Vorstellungen und Empfindungen müssen also in unserm Geiste erwachen, wenn er sich in der Gegenwart dessen sieht, der alles Grosse und Gute auf Erden unendlich übertrifft; wie werden wir uns sammeln und zurückkehren in uns selber; wie laut, wie gewaltig wird unser Gewissen und die Stimme der Pflicht in uns sprechen, wenn wir schon im Geiste vor dem stehen, der unser Herr und Richter ist. O unsre Zuflucht wider alle Zerstreuungen, wider allen Leichtsinn und alle Unordnung sey du uns, ehrwürdige Tafel, wo wir des Herrn Abendmahl halten; hier, wo die Schauer seiner Gegenwart uns so mächtig ergreifen, wollen wir uns sammeln; hier wollen wir uns prüfen und unsers Innern uns bewußt werden; hier soll sich alles in uns regen, was unserm Geist ein Gefühl seiner Würde geben, und ihn beleben kann zu allem Guten! — Denn dieß ist eben eine neue Ursache, warum es uns als ein Mittel der

Vergegenwärtigung Jesu so ehrwürdig seyn muß: es hat nämlich

4) auch den stärksten Einfluß auf unsre Beßrung. Ist es nicht bekannt, welche Kraft das Beyspiel, der Umgang, der immerwährende Anblick tugendhafter, achtungswürdiger Menschen hat? Verlieren sich nicht unsre Unarten in einer solchen Gesellschaft gleichsam von selbst? Regen sich, durch solche Muster aufgeweckt, nicht alle edle Kräfte in uns? Wird nicht unser ganzes Wesen zu ihnen emporgezogen? Wie unaussprechlich muß unser Herz erst dann gewinnen, wenn der Gebrauch des Abendmahls Jesu uns oft in seine Gegenwart versezt! Geniessen wir dann nicht den freyen Anblick einer Tugend, die vor dem Richterstuhle Gottes die Probe hielt? Sehen wir uns dann nicht in der Nähe des Besten, der je auf Erden gelebt hat, und den man nicht kennen kann, ohne Ehrfurcht und Liebe gegen ihn zu empfinden? Hören wir da nicht den zu uns sprechen, der darum am Kreuze gestorben ist, weil er uns bessern, retten und segnen wollte? Werden wir uns weigern können, ihm nachzufolgen, und dem Gebote der Pflicht so treu, pünktlich und standhaft zu gehorchen, wie er ihm gehorchte, wenn er uns durch seinen Leib und durch sein Blut, durch diese ehrwürdigen Pfänder seiner Liebe, zur Tugend auffordert und verbindet? Es sind Gedanken, Empfindungen und Kräfte der bessern Welt, was wir von dem Abendmahle des Herrn zurückbringen, wenn wir es würdig gebrauchen; wir können seine Gegenwart unmöglich fühlen, ohne dadurch gereinigt, veredelt und für den Himmel fähiger gemacht zu werden. — Und hier liegt die lezte Ur-

sache, warum es uns so ehrwürdig seyn muß: es nährt nämlich

5) auch die Hoffnung der Unsterblichkeit in uns. Alles verschwindet vor unsern Augen, was uns von Jesu scheidet, wenn wir ihn bey seinem Abendmahl in seiner Tugend, Würde und Herrlichkeit vor uns sehen. Dann fühlt sich die frohe Seele frey von den engen Schranken der Zeit und des Orts, von der schweren Bürde des Körpers, der sie an diesen Erdkreis fesselt; dann ist sie voll von der hohen Ueberzeugung, daß sie ewig mit ihm leben und wirken, ewig mit ihm selig seyn soll. Versaget euch die Erquickung, beraubet euch des Trostes und des Vorschmacks einer bessern Welt nicht, der euch beym Genusse des Abendmahls Jesu zu Theil werden kann; da lernet das heilige Band fühlen, das euch jetzt schon mit ihm und mit der bessern Welt vereinigt, in der er lebt und in die er euch aufnehmen will. O enthülle dich mit dem ganzen Reichthum deiner Liebe, mit deiner Herrlichkeit vor uns, Herr Jesu, wenn wir dein Abendmahl halten; da laß uns alle gewahr werden, daß du in unsrer Mitte bist und unter uns wirkest; da laß die Liebe, mit der der Vater dich liebt, in uns seyn, und uns in dir! Amen.

Am Sonntage Jubilate.

Die sonntäglichen evangelischen Texte, welche nach den Vorschriften der Kirche bis zum bevorstehenden Pfingstfest öffentlich erklärt werden müssen, sind insgesammt aus den merkwürdigen Gesprächen entlehnt, die Jesus kurz vor seinem Tode mit seinen Aposteln hielt. Es ist nur Ein Gefühl, welches diese während derselben äussern, nämlich das Gefühl der tiefsten Traurigkeit über plötzlich vereitelte Hoffnungen und Wünsche. Nach der herrschenden Denkungsart ihres Volks erblickten die Jünger Jesu in ihm den längst erwarteten grossen Retter, der nicht blos die Sitten seiner Nation verbessern; sondern auch den äusserlichen Wohlstand derselben wieder herstellen, und ein glänzendes Reich errichten sollte. Sie hatten die angenehmen Hoffnungen von seiner nun bald anfangenden Regierung auf Erden viel zu lieb gewonnen und viel zu herrschend in sich werden lassen, als daß sie die Vorstellung von seinem frühen Scheiden, von seiner schmachvollen öffentlichen Hinrichtung hätten wahrscheinlich finden sollen. Aber nun war die Stunde des Scheidens da: mit einem Ernst und einem Nachdruck, den sie fühlen mußten, versichert Jesus, noch in dieser Nacht würden sie ihn in den Händen seiner Feinde, und morgen am Kreuze sehen. Was anders, als Traurigkeit, als einen Schmerz, der ihnen das Herz

zerriß, mußten sie empfinden, wenn sie das prachtvolle Gebäude der schönsten Hoffnungen, das ihre Einbildungskraft errichtet hatte, auf einmal zusammen stürzen, und vor ihren Augen verschwinden sahen! — Wie oft ist uns etwas Aehnliches begegnet! Wenn wir in unsern Gedanken von den reizenden Träumen der unerfahrnen Jugend bis zu den Bestrebungen des ernsthaften Alters fortgehen: wie viel Aussichten haben sich diese Zeit über verdunkelt; wie viel Erwartungen sind widerlegt worden; wie oft haben wir uns betrogen und wohl gar in eine hülflose, traurige Verfassung herabgestürzt gesehen, wenn wir den Gipfel des Glücks erreicht zu haben glaubten! Und was haben wir aus diesen Erfahrungen gelernt? Haben wir überlegt, daß dieses uns oft so schmerzhafte Mißlingen unsrer Entwürfe mit zu den Mitteln gehört, durch welche Gott unsre Bildung befördern will; und daß wir, wenn wir weise sind, beym Verschwinden unsrer Hoffnungen oft weit mehr gewinnen können, als bey ihrer glücklichsten Erfüllung? Diese so verkannte und von unzähligen Menschen nicht einmal geahnete Wahrheit ist nirgends mehr ins Licht gesezt, als in den Abschiedsgesprächen Jesu. Alles, was Jesus seinen betroffnen, traurigen Freunden sagt, soll ihnen zeigen: die Vernichtung ihrer bisherigen Hoffnungen sey ihnen heilsam; blos auf diesem Wege könnten sie zum Gefühle ihrer wahren Bestimmung und zum Genuß der ihnen zugedachten bessern Güter gelangen. Und so höret mich denn, ihr, die ihr euch schon oft betrogen habt in euren Erwartungen; die ihr euch nicht mehr zu helfen wisset, wenn ihr gerade das mißlingen und verschwinden sehet, worauf ihr euer ganzes Vertrauen gesezt hattet. Sammlet eure Kräfte,

und lernet euern Zustand in dem Lichte betrachten, welches die Belehrungen Jesu über ihn verbreiten; ihr werdet euch angetrieben fühlen, mit Beschämung und Rührung die Weisheit dessen anzubeten, der euch die größten Wohlthaten erzeigt, indem er euch wehe zu thun scheint.

Evangelium: Joh. XVI. v. 16—23.

Als einen heilsamen Schmerz stellt Jesus im Evangelio die tiefe Traurigkeit seiner Apostel über seinen Abschied, und über das damit verknüpfte Verschwinden aller ihrer bisherigen Hoffnungen vor. Eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden, ruft er ihnen zu; ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen; an demselbigen Tage, sezt er hinzu, werdet ihr mich nichts fragen. Die Vereitelung dessen, was ihr bisher so begierig erwartet habt, wird euch zu einem Lichte der Erkenntniß führen, bey dem euch alles verständlich werden wird, was euch jetzt räthselhaft erscheint. Es ist viel, was Jesus hier verspricht; wer hätte glauben sollen, daß die Vernichtung der eiteln Träume seiner Apostel einen so grossen Einfluß auf ihre Erleuchtung, Verbesserung und Zufriedenheit haben würde? Und doch würden sie nie die Lehrer der Welt, die glücklichen Nachfolger und Gehülfen des Sohnes Gottes geworden seyn, wenn sein Tod nicht die niedrigen sinnlichen Erwartungen ihres Herzens zerstreut hätte; wenn ihnen über das Werk Jesu auf Erden und über ihre erhabne Bestimmung nicht ein Licht aufgegangen wäre, das ihnen anders, als so, nicht zu Theil werden konnte. Es liegt blos an uns, wenn die Vereitelung unserer

srer Wünsche nicht ähnliche Wirkungen bey uns hervorbringt, und ein heilsames Mittel unsrer Bildung wird. Aber freylich nur Wenige denken darüber nach, was sich alles lernen, üben und verbessern lasse, wenn langgenährte Hoffnungen verschwinden; sie sehen eine solche Veränderung als reinen Verlust an. Träte der Fall, lang unterhaltene süsse Hoffnungen aufgeben zu müssen, selten ein: so könnte man dieses Vorurtheil dulden. Aber da unser ganzes Leben eine Reihe von Veränderungen ist, die entweder ohne vorhergegangene Hoffnungen, oder gar wider dieselben erfolgt sind; da wir unsre angelegentlichsten Wünsche fast täglich vereitelt sehen; so ist es nöthig, zu untersuchen,

welchen Vortheil weise Christen aus der Vereitelung ihrer Hoffnungen und Wünsche ziehen sollen.

Der Unterricht Jesu wird uns auf alles leiten können, was hier zu überlegen ist. Die Vereitelung unsrer Hoffnungen und Wünsche muß uns dazu dienen, daß wir I. unsre Erkenntniß berichtigen, II. unsre Gesinnungen reinigen, III. unser Verhalten bessern, und IV. unsre Zufriedenheit befestigen.

I. Die Vereitelung unsrer Hoffnungen und Wünsche muß uns dazu dienen, daß wir unsre Erkenntniß berichtigen. Wir sollen nämlich bey dieser Gelegenheit Vorurtheile ablegen, und Wahrheiten vollständiger fassen lernen.

a) Unzählig sind die Vorurtheile, die mit unsrer Erkenntniß vermischt sind; und Wohlthat für uns ist alles, was uns nöthigt, irgend

eine unsrer ungegründeten oder wohl gar schädlichen Meynungen aufzugeben; und diesen Zwang kann uns nichts mehr auflegen, als die Vereitelung unsrer Hoffnungen. Nur thörichte, auf Vorurtheile gebaute Erwartungen müssen fehl schlagen. Lasset sie also vereitelt werden: müssen uns dann nicht auch die Meynungen verdächtig vorkommen, auf die sie sich gründen? Nimmermehr würden die Jünger Jesu sich von den Vorurtheilen des jüdischen Volks über das Geschäft des Messias losgerissen haben, wenn sein Tod nicht ihre Hoffnung, ihn bald im Glanz eines irdischen Eroberers zu sehen, zerstört, und ihnen das ganze Gewebe der gewöhnlichen Meynungen von ihm als eitel dargestellt hätte. Sehet da einen Vortheil, den ihr bey jeder fehlgeschlagenen Hoffnung haben könnet. Ihr habt euch in der Hoffnung geirret, daß man euch schätzen, mit Belohnungen überhäufen, und etwas Grosses aus euch machen werde: soll euch dieß nicht ein Beweis seyn, die hohe Meynung, die ihr von euern Vorzügen hattet, sey ein Vorurtheil? Ihr habt euch in der Hoffnung geirrt, die ihr von den Fähigkeiten und der Rechtschaffenheit Andrer unterhalten hattet: soll euch das nicht ein Beweis seyn, eure gute Meynung von ihnen sey ein Vorurtheil? Ihr habt euch in der Hoffnung geirrt, die ihr von dem Laufe der menschlichen Angelegenheiten, von dem Werthe gewisser Güter, von der Möglichkeit und dem leichten Gelingen nützlicher Anstalten und Verbesserungen euch gebildet hattet: soll euch dieß nicht der Beweis seyn, eure Meynungen von allen diesen Dingen seyen mehr oder weniger Vorurtheile? Ihr habt euch in der Hoffnung geirrt, die ihr von Gott, von seinem Verfahren gegen die Menschen, von der Kraft eures

Gebets, von dem Nutzen frommer Uebungen gefaßt hattet: soll euch dieß nicht der Beweis seyn, die gewöhnlichen Meynungen von diesen Gegenständen seyen mehr oder weniger abergläubische Vorurtheile? Jede vereitelte Hoffnung führt uns auf irgend einen Irrthum, und Gott erinnert uns durch dieselbe, ihn abzulegen. Lasset uns, statt unwillig und traurig zu werden, lieber das Urtheil ändern, auf das die zerstörte Träumerey sich gründete. — Aber zur Berichtigung unsrer Erkenntniß muß die Vereitelung unsrer Hoffnungen auch dazu dienen, daß wir

b) Wahrheiten vollständiger fassen lernen. Es liegt viel in den Worten Jesu: an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen. Jezt war den Jüngern Jesu noch alles räthselhaft, was er von seinem nahen Tode sagte: wir wissen nicht, sprechen sie, was er redet. Etwas ahneten sie zwar davon, daß Wiederherstellung und allgemeine Verbreitung wahrer Erkenntniß und Verehrung Gottes zu den Endzwecken Jesu gehöre; aber sie fügten noch immer die Absicht hinzu, ein irdisches Reich zu errichten, und daher war ihnen die Rede Jesu: über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, unerklärlich. Wie änderte sich dagegen alles, wie wenig hatten sie weiter Fragen an ihn zu thun, nachdem sein Tod alle träumerischen Hoffnungen niedergeschlagen hatte! Nun lernten sie ganz begreifen, warum der Sohn Gottes auf Erden erschienen sey, und nahmen an der Beförderung seiner grossen Endzwecke den freudigsten Antheil. Wie oft geht es uns eben so! Du fühlst es wohl, daß nur Arbeitsamkeit und sparsame Eintheilung der sichre Weg zur Wohlhabenheit sey; aber die eitle Hoffnung, durch abergläubische Mittel, durch Glücksspiele,

durch künstlichen Betrug Schätze zu sammeln, läßt dich diese Wahrheit nicht vollständig fassen; wirst du sie nicht doch endlich begreifen lernen, wenn du dich durch jene elende Hoffnungen einmal über das andre betrogen siehst? Du fühlst es wohl, daß man sich nur durch wahre Verdienste eine bleibende Achtung verschaffen kann; aber die eitle Hoffnung, durch äussern Glanz, grosse Titel, einen angenommenen guten Schein Aufsehen zu erregen, läßt dich diese Wahrheit nicht vollständig fassen: wirst du sie nicht doch endlich begreifen lernen, wenn du dich durch jene elende Hoffnungen einmal über das andre beschämt siehst? Du fühlst es wohl, daß nur innre Ordnung und gründliche Beßrung wahre Zufriedenheit und Ruhe schenken können; aber die eitle Hoffnung, durch wilde Zerstreuungen, durch sinnlichen Genuß aller Art dazu zu gelangen, läßt dich diese Wahrheit nicht vollständig fassen: wenn du dich durch jene elende Hoffnungen einmal über das andre widerlegt siehst? Es kann unmöglich eine unsrer Hoffnungen vereitelt werden, ohne daß zugleich von irgend einer heilsamen Wahrheit ein sie verhüllender Nebel wegschwände, und uns eine freyere Aussicht verschaffte. — Aber die Vereitelung unsrer Hoffnungen soll auch

II. **unsre Gesinnungen reinigen.** Wir müssen sie nämlich dazu anwenden, daß wir **unerlaubte Begierden unsers Herzens ganz unterdrücken, und den erlaubten eine beßre Richtung geben.**

a) Es fehlt uns noch ganz an jener Reinigkeit des Herzens, welche das Christenthum von uns fordert, wenn **unerlaubte Begierden** in uns herrschen, und schändliche Lüste sich in uns regen. Und nie sind wir mehr voll von eitlen

Hoffnungen und Wünschen, nie eigennütziger und anmassender in unsern Ansprüchen, nie verwegner und leichtsinniger in unsern Erwartungen, als wenn das Triebrad schändlicher, ausschweifender Neigungen recht wirksam in uns ist. Aber möchtet ihr, die ihr euch euern Lüsten so sorglos überlasset, möchtet ihr überlegen, was Gott euch zu verstehen geben will, wenn er die eigennützigen Hoffnungen eures verderbten Herzens einmal über das andre zu Schanden werden läßt! Der schändliche Wunsch, ein unschuldiges Geschöpf verführen, diesen oder jenen zum Werkzeug eurer Wollust gebrauchen, einen Unerfahrnen überlisten, einen Nebenbuhler bey Seite schaffen, an einem Feinde Rache üben, unerlaubte Vortheile an euch reissen, jeden unterdrücken zu können, der sich euch widersetzen will, diese vor Gott und Menschen verwerflichen Hoffnungen sind euch mißlungen. Danket Gott für die Hindernisse, die er euch in den Weg gelegt hat; erwäget, welches Unglück daraus entsprungen seyn würde, wenn geschehen wäre, was ihr gewünscht und gehofft hattet; fasset aber auch den ernstlichen Vorsatz, die giftige Quelle so schändlicher Erwartungen ganz zu verstopfen. Wir mögen es in der Beßrung unsers Herzens immer schon zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht haben: eine unedle Begierde regt sich doch noch zuweilen in unserm Innern, und erzeugt tadelnswürdige Wünsche. Lasset uns die Vereitelung solcher Hoffnungen auf der Stelle dazu anwenden, die Begierde selbst auszurotten, und unsre Gesinnungen zu reinigen. — Und so müssen wir

b) auch den erlaubten Begierden eine beßre Richtung geben. Was konnte besser und rühmlicher seyn, als der Trieb der Apostel

Jesu, Theil an seinem grossen Werke zu nehmen, und in Verbindung mit ihm der Welt nützlich zu werden? Allein mit diesem guten Triebe verband sich noch manche sinnliche Schwachheit: sie wollten die äusserliche Wohlfahrt ihres Vaterlandes wieder herstellen, und auf die Gründung eines irdischen Reichs hinarbeiten. Aber wie edel und rein wurden ihre Gesinnungen nach dem Tode Jesu; mit welcher Kraft lenkte sich ihre Neigung auf das ihnen vorgesteckte erhabene Ziel, auf die Erleuchtung und Besserung der Welt! Wir meynen es oft sehr gut; wir sind geneigt, es mit der Wahrheit zu halten, und ihr treu zu bleiben; aber wir haben doch auch die Hoffnung, durch eine kleine Verstellung, durch ein zweydeutiges Benehmen, durch eine gefällige Nachgiebigkeit gegen ihre Feinde mancherley Vortheile zu erhalten: lasset uns diese Unredlichkeit bey Vereitelung solcher Hoffnungen ablegen, und uns dem Dienste der Wahrheit ungetheilt widmen. Wir sind geneigt, dem Gebot unsrer Pflicht treu zu gehorchen; aber wir haben doch auch die Hoffnung, hie und da eine kleine Ausnahme zum Vortheil unsers Eigennutzes und unsrer Bequemlichkeit machen zu können: lasset uns bey der Vereitelung dieser Hoffnung diese Unredlichkeit ablegen, und unserm Gewissen ohne Ausnahme folgen. Wir sind geneigt, unsre Ehre und Zufriedenheit nur in Dingen zu suchen, welche die Achtung vernünftiger, durch das Christenthum erleuchteter Menschen, verdienen; aber wir hoffen doch auch, nebenher manches Gut von zweydeutigem Werth und von gefährlicher Natur geniessen zu können: lasset uns bey der Vereitelung dieser Hoffnung diese Unredlichkeit ablegen, und uns auf das ein-

schränken, was immer recht und gut ist. Wir sind geneigt, Gott und Jesum von ganzem Herzen zu lieben; aber wir hoffen doch auch, dieß werde mit manchem zeitlichen Nutzen und Vortheil verknüpft seyn: lasset uns diese Unredlichkeit ablegen, und Gott mit reinem Herzen dienen lernen, wenn diese Hoffnung vereitelt wird. Wie viele unedle Gefühle, wie viel innre Gebrechen werden sich nach und nach verlieren, wenn wir die Vereitelung unsrer Wünsche und Hoffnungen dazu brauchen, unsre Gesinnungen zu reinigen! — Und dann wird sie uns auch in den Stand setzen,

III. unser Verhalten zu bessern; und zwar, theils den Grad unsrer Thätigkeit, theils die Mittel richtiger zu bestimmen, welcher wir uns zu bedienen haben.

a) Schon der Grad unsrer Thätigkeit läßt sich richtiger bestimmen, wenn wir aus der Vereitelung unsrer Hoffnungen Vortheile zu ziehen wissen. Worin fehlen wir häufiger, als daß wir bald zu viel, bald zu wenig thun; daß wir bald alles erzwingen, bald erschmeicheln wollen; daß wir bald unbarmherzig wüthen, bald mit weibischer Weichlichkeit schonen; daß wir bald stürmen, bald leise treten, und uns kaum zu regen wagen. Schwer ist es freylich, hier immer das rechte Maas zu halten: aber eben darum werdet ihr nie mit Sicherheit handeln, wenn ihr die Warnungen nicht zu Hülfe nehmen wolltet, die in vereitelten Hoffnungen liegen. Habt ihr schon mehr als einmal die Erfahrung gemacht, daß eure Heftigkeit, euer unvorsichtiges Treiben, euer gewaltsames Stürmen bey Erreichung guter Absichten, bey Durchsetzung guter Anstalten, bey Erziehung eurer Kinder, bey Leitung eurer Unter-

gebenen den erwarteten Nutzen nicht hervorbringt; daß vielmehr Manches dadurch verdorben worden, und verloren gegangen ist: soll euch dieses nicht antreiben mit mehr Mässigung und Behutsamkeit zu Werke zu gehen? Habt ihr schon mehr als einmal die Erfahrung gemacht, daß ihr mit eurem bedenklichen Zaudern zu spät kommet; daß man eurer Mässigung als Schwachheit spottete; daß man durch eure Gelindigkeit nur desto muthwilliger wurde: soll euch dieß nicht zur Warnung dienen, soll es eure Kälte nicht erwärmen, und euch zu größerer Anstrengung ermuntern? Nur der lernt überall so viel thun, als nützlich und gut ist, und beym Gebrauch seiner Kräfte mit weiser Sparsamkeit verfahren, der sich durch vereitelte Hoffnungen belehren läßt, wie viel überall nöthig ist. — Doch auf diese Art

b) lassen sich auch die Mittel richtiger bestimmen, welcher wir uns zu bedienen haben. Die Jünger Jesu waren über ihren Beruf sehr im Dunkeln, so lang sie ihren eiteln Hoffnungen nachhiengen. Erst dann, als diese durch den Hingang Jesu vernichtet waren, lernten sie begreifen, daß nicht irdische Macht, nicht Gewalt, nicht Vermögen und Reichthum: sondern sanfte Belehrung und eine alles rührende, alles mit Ehrfurcht erfüllende Tugend die Mittel der grossen Veränderung seyen, die sie zu bewirken hatten. Wie oft häufen auch wir Fehler auf Fehler, und gelangen darum nie zu unserm Endzweck, weil wir unwirksame, ja wohl gar schädliche Mittel gebrauchen, und uns durch alles Mißlingen der darauf gesezten Hoffnung nicht auf beßre Gedanken bringen lassen! Sind die Absichten, an deren Erreichung ihr arbeitet, Pflicht und euer Beruf, sind sie wenig-

stens untadelhaft und erlaubt: so werdet nicht muthlos, wenn die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs einmal über das andre fehlschlägt; nicht niederschlagen will euch Gott durch die Vereitelung eurer Wünsche, sondern zum Nachdenken reizen. Ihr sollet prüfen, ob die gebrauchten Mittel, ob die in Bewegung gesetzten Triebfedern wirksam und passend genug waren; ihr sollet alles anwenden, was Gott in eure Gewalt gegeben hat; ihr sollet neue Versuche machen, und im Vertrauen auf ihn eure Geschicklichkeit fortsetzen. Daben richtet eure Aufmerksamkeit vorzüglich darauf: ob ihr euch vielleicht ganz unrechtmässige Mittel, niedrige Künste, elende Schleichwege erlaubt habt. Wundert euch nicht, wenn euch auf diesen Wegen bisher alles mißlungen ist. Die Vereitelung eurer Hoffnungen ist eine Erinnerung, eure Fehler zu erkennen, und eurer Erniedrigung euch zu schämen. — Doch es ist noch ein Vortheil zurück, den weise Christen aus dieser Vereitelung ziehen sollen; ein Vortheil, welchen man dem Ansehen nach kaum erwarten sollte: sie muß uns nämlich endlich

IV. dazu dienen, **unsre Zufriedenheit zu befestigen.** Es sey immerhin schmerzhaft, verschwinden zu sehen, was man sehnlich gewünscht, und freudig erwartet hatte: sind wir weise, so werden wir bey solchen Gelegenheiten **immer mehr Unterwerfung unter den Willen Gottes lernen, und unsern Geist immer mehr auf die Güter richten, die uns nicht entgehen können.**

a) **Immer mehr Unterwerfung unter den Willen Gottes müssen wir lernen.** Denn kann uns etwas mehr überzeugen, wie wenig wir unser Schicksal in unsern Händen haben, wie

abhängig wir von dem Regierer der Welt sind, wie thöricht es ist, eigensinnig auf etwas bestehen und es gleichsam erzwingen zu wollen, als die Zerstörung unsrer Lieblingsplane, als die Vernichtung solcher Hoffnungen, an denen unsre ganze Seele hieng, als Erfahrungen, wie sie die Jünger Jesu bey seinem Hingange machten? Kann uns irgend etwas mehr beweisen, daß wir bey den Entwürfen zu unsrer Wohlfahrt gemeiniglich sehr unglücklich wählen, daß unsre meisten Wünsche Folgen unsrer Kurzsichtigkeit, und unsre liebsten Hoffnungen Eingebungen unsrer Sinnlichkeit sind, als wenn wir wahrnehmen, daß Gott alles vereitelt, weil er etwas anders über uns beschlossen, weil er uns etwas Bessers zugedacht hat? Kann uns irgend etwas mehr verbinden, Gott stille zu halten, seiner Leitung willig zu folgen, und seiner Entscheidung alles zu überlassen, als die Einsicht, wie vergeblich unser Widerstand sey, und welchen Vortheil es bringe, auch die liebsten Hoffnungen fahren zu lassen, sobald Er sie nicht begünstigt? Bey dieser Unterwerfung unter den Willen Gottes werden wir in unsern Wünschen immer bescheidener und vorsichtiger; wir hängen uns an keine irdische Hoffnung so sehr, daß es uns schmerzhaft wäre, sie aufzugeben; dann entsagen wir jedem Plane mit Gelassenheit, sobald Gott ihn vereitelt; dann ruht unsre Seele in der Ueberzeugung, die Vernichtung ihrer Erwartungen könne ihr nie schaden; Gott werde etwas weit Bessers für sie ausführen, als sie selbst hätte wünschen können; es werde auch an ihr wahr werden, was Jesus seinen Jüngern sagt: eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden. — Und so werden wir denn

b) unsern Geist immer mehr auf die Güter richten, die uns nicht entgehen können. Die Apostel Jesu hatten über keinen vereitelten Wunsch mehr zu klagen; ihr Herz fieng an, sich zu freuen, und Niemand konnte ihre Freude von ihnen nehmen, sobald sie nicht mehr sinnliches Wohlseyn suchten, sondern Weisheit und Tugend zum Ziel ihrer Bestrebungen wählten, und sich ganz dem grossen Berufe widmeten, für die Aufklärung und Besserung der Welt zu leben. Nun gieng jeder ihrer Wünsche in Erfüllung; nun stifteten sie eine viel grössere Bewegung, und wurden durch ihre Thätigkeit weit wichtiger, als sie sich anfangs vorgestellt hatten. Welchen Einfluß auf unsre Ruhe und Zufriedenheit wird die Vereitelung unsrer Hoffnungen haben, wenn sie uns von allem abzieht, was unser äusseres und irdisches Wohlseyn betrifft, und unsre Wünsche auf die Güter der Seele richtet! Je mehr ihr euch bestrebet, zu wachsen in der heilsamen Erkenntniß, fest zu werden im Glauben, zuzunehmen im Guten, euch immer mehr zu bilden nach dem Muster Gottes und Jesu, immer wohlthätiger zu werden für eure Brüder, und nach eurem Beruf und Stand unter ihnen immer mehr Nutzen zu schaffen: desto gewisser, leichter und reichlicher werden eure Hoffnungen in Erfüllung gehen; desto mehr werdet ihr erfahren, daß Gott überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen! Amen.

Am
Sonntage Cantate.

So sehr es auch unsre Vernunft im Allgemeinen für Thorheit erkennt, unzufrieden mit Gott zu seyn: so geneigt sind wir doch alle, das lebhafteste Mißvergnügen zu äussern, sobald die Anstalten der göttlichen Regierung unsern Wünschen und Absichten nicht gemäs sind. In den Stunden des ruhigen Nachdenkens, wo wir den unendlichen Abstand zwischen Gottes alles umfassender Weisheit, und unsrer eingeschränkten Kurzsichtigkeit fühlen, scheint es uns freylich der verwegenste Unsinn zu seyn, wenn das elende Geschöpf im Staube sich erkühnt, die Maasregeln dessen zu mißbilligen, dessen Gedanken über die unsrigen erhaben seyn müssen, wie der Himmel über die Erde. Aber lasset in der nächsten Stunde eine Veränderung eintreten, die uns nachtheilig und schmerzhaft ist: und alle unsre vorigen Ueberlegungen sind gleichsam verschwunden; wir können uns nicht mehr erwehren, zu glauben, wenigstens in diesem Fall hätte Gott eine beßre Einrichtung treffen können. — Merkwürdig ist es indessen, daß wir bey solchen Gelegenheiten nie die Endzwecke Gottes, sondern immer nur die Mittel tadeln, durch die er sie befördert. Wir gestehen es zu, etwas Böses könne Gott nicht beschliessen. Selbst da, wo es den Anschein hat,

er habe blos Noth und Untergang bewirken wollen, wagen wir es nicht, ihm dieß als Endzweck zuzuschreiben: wir reden dann von Strafgerichten, die er habe verhängen müssen. Aber desto mehr finden wir bey den Mitteln zu erinnern, die er braucht. Der Weg, auf welchem Gott uns und Andre führt, ist uns bald zu lang, bald zu beschwerlich und rauh, bald fürchten wir, er werde uns gar nicht zum Ziel bringen. Und diese Unzufriedenheit und Tadelsucht ist nicht blos ein Fehler unbesonnener Menschen; sie ist so allgemein, daß selbst der Weiseste nicht immer frey von den Anwandlungen derselben ist. Wenn vollends Unordnungen vor unsern Augen geschehen; wenn Entwürfe der Bosheit gelingen, welche das Wohl ganzer Reiche zerstören, und blühende Länder mit Gräueln aller Art erfüllen: wie leicht ist es dann, an der Verfahrungsart Gottes irre zu werden, und die Mittel, deren er sich bedient, verwerflich zu finden! Lasset uns bey der dringenden Nothwendigkeit, über diese wichtige Sache nachzudenken, die Gelegenheit ergreifen, die uns das heutige Evangelium hiezu darbietet.

Evangelium: Joh. XVI. v. 5—15.

Die Apostel Jesu, denen der Herr im Evangelio Muth einspricht, waren darin mit ihm einverstanden, der Endzweck, welchen Gott durch Christum auf Erden bewirken wolle, sey gut, erhaben und wohlthätig; aber das Mittel hiezu schien ihnen traurig, untauglich, verwerflich. Jesus sollte sie plötzlich und auf einmal verlassen, und durch diesen für sie so schmerzlichen Hingang das grosse Werk Gottes auf Erden am glücklichsten befördern. Hier scheint den Jüngern al-

les unbegreiflich und widersinnig. Sie hatten die persönliche Gegenwart und Wirksamkeit Jesu für das einzige Mittel zur Ausführung dieses grossen Endzwecks gehalten; und dabey schien ihnen ihre eigene Wohlfahrt von der fortdauernden Verbindung mit ihm so ganz abzuhängen, daß sie alles zu verlieren glaubten, wenn Jesus sie verlasse. Und doch müssen sie hören: es ist euch gut, daß ich hingehe; gerade sein Scheiden sey das von Gott gewählte Mittel, die wohlthätigsten Absichten für sie und für das ganze Menschengeschlecht auszuführen. Die Art, wie Jesus ihnen dieß begreiflich zu machen sucht, kann uns die beste Anweisung werden,

über die scheinbare Verwerflichkeit der Mittel nachzudenken, durch welche Gott seine Endzwecke befördert.

Ich werde diese scheinbare Verwerflichkeit I. zuerst erklären, d. h. zeigen müssen, wann und warum wir genöthigt zu seyn glauben, die Maasregeln Gottes zu tadeln; hernach wollen wir II. aus den Belehrungen Jesu lernen, wie wir uns bey diesem Anscheine zu verhalten haben.

I. So lange Gott seine Endzwecke durch uns bekannte und hinlänglich erprobte Mittel befördert, die vielleicht noch überdieß in einer angenehmen Uebereinstimmung mit unsern Wünschen und Leidenschaften stehen: so lange sind wir getrost und preisen die Weisheit Gottes, die alles wohl macht. Dieß war die Gemüthsverfassung der Apostel Jesu, als er durch seine Wunder immer berühmter wurde, die Liebe des Volks immer mehr gewann, und Vorkehrungen zu einer grossen Veränderung zu treffen schien. Sie waren überzeugt, dieß sey der Weg, auf welchem

der Endzweck Gottes in Christo befördert werden müsse; wider *diese* Maasregeln hatten sie um so weniger einzuwenden, da bey den ausserordentlichen Thaten Jesu auch auf sie ein gewisser Glanz fiel. Aber ihre ganze Zufriedenheit verschwand, sie wurden mißmuthig, als ihnen Jesus selbst sagte: wenn sein grosses Werk glücklich fortschreiten solle, so *müsse er die Welt verlassen, und am Kreuze den Tod eines Missethäters dulden.* Es war ihnen schlechterdings unbegreiflich, wie dieses Mittel den Endzweck Gottes befördern könne. Gerade so urtheilen auch wir, sobald die Regierung Gottes einen uns fremden, unsern Wünschen widersprechenden Weg einschlägt. Dann fangen wir an, die Mittel, deren sich Gott bedient, für *verwerflich* zu erklären, und diese Verwerflichkeit scheint uns bald *in ihrem Unvermögen,* bald *in ihrer Langsamkeit,* bald *in ihrer Härte,* bald *in ihrer gefährlichen Natur,* bald endlich sogar *in ihrer Ungereimtheit* zu liegen. — Die Verwerflichkeit der Mittel, durch welche Gott seine Endzwecke befördert, scheint uns zuweilen

a) *in ihrem Unvermögen zu liegen.* Jesus wollte scheiden, und seine Freunde, ohne seine Gegenwart, als Fortsetzer des angefangenen Werks zurücklassen. Mußten *sie*, die so lebhaft überzeugt waren, ohne ihn seyen sie zu schwache Werkzeuge, und ganz unfähig, etwas zu wirken, nicht alles aufgeben, sobald er todt war? Bemächtigen sich ähnliche Besorgnisse nicht auch unsrer Seele, wenn Gott uns durch die Umstände zu etwas Schwerem auffordert? Hat man die merkwürdigen Männer, durch welche Gott die wichtigsten Dinge auf Erden gewirkt hat, nicht

zu allen Zeiten verachtet, wenn sie hervortraten, weil es ihnen an Kraft und Nachdruck zu fehlen schien? Es ist Gottes Absicht, seinen lebendigen Geschöpfen auf Erden, und insonderheit uns, jährlich den Vorrath zu schenken, der zu unsrer Erhaltung nöthig ist. Lange, einleuchtende, unwidersprechliche Erfahrung hat uns belehrt, daß Gott diese Absicht von Jahr zu Jahr vollkommen erreicht. Aber finden wir nicht bald die Kraft der Sonne, bald die Wirksamkeit des Regens, bald die Fruchtbarkeit der Erde zu schwach, den erforderlichen Vorrath von Lebensmitteln zu erzeugen; sehen wir nicht mit einer in unbescheidne Klagen ausbrechenden Aengstlichkeit, einer Theurung, oder wohl gar einer Hungersnoth entgegen, wenn Gott den Abwechslungen der Witterung eine Mischung giebt, bey der uns eine zureichende Aerndte unmöglich scheint?— Aber eben so oft suchen wir die Verwerflichkeit der Mittel, die Gott braucht,

b) in ihrer Langsamkeit. So dachten die Apostel von dem Mittel, das jüdische Volk und die Welt zu bessern, welches ihnen Jesus im Evangelio bekannt macht. Und wenn derselbige kommt, sagt er, nämlich der Lehrer, der Tröster und Beystand, den ich euch senden werde, der wird die Welt strafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Sie hatten gehofft, durch wunderbare, unwiderstrebliche Mittel, als ein siegreicher Herrscher, werde Jesus seinen Endzweck auf Erden durchsetzen. Und nun hören sie, daß alles ohne Geräusch und Gewalt, durch die friedlichen, langsamen Mittel des Unterrichts, und der sittlichen Bildung ausgeführt werden soll. Darf man sich wundern, daß sie fürchteten, auf diese Art

werde

werde man nie zum Ziele kommen? Denken wir bey den weisesten Maasregeln, die Gott ergreift, oft anders? Beklagen wir uns nicht häufig darüber, daß uns, um weise und gut zu werden, die langsamen Mittel des mühevollen Lernens und Uebens vorgeschrieben sind? Hat die menschliche Thorheit nicht oft genug übernatürliche Wunder der Gnade gefordert, weil man auf diese Art freylich geschwinder einsichtsvoll und fromm werden könnte! Wollen wir in den Veränderungen der Natur nicht alles schneller zur Reife bringen, als ihre Ordnung es erlaubt? Beschweren wir uns nicht zuweilen laut darüber, daß uns Gott mit so vielem Zeitverluste zu unserm Glücke führt, daß es uns so schwer wird, bey unsern Vermögensumständen etwas vor uns zu bringen? Werden wir nicht oft ungeduldig, daß Gott so manchen Sünder, der uns sein Maaß längst angefüllt zu haben scheint, von einem Jahr zum andern schont, und seine Strafe nur allmählig vorbereitet? — Hierzu kommt oft

c) die Härte der von Gott gewählten Mittel. Weil ich solches zu euch geredet habe, sagt Jesus, ist euer Herz voll Traurens worden. Von Wehmuth und Entsetzen fühlten sich die Apostel ergriffen, als ihnen Jesus ohne alle Zurückhaltung sagte, nach wenig Stunden würden sie ihn die Welt verlassen und am Kreuze hängen sehen. Dieses Mittel der Hilfe schien ihnen ein Opfer zu seyn, vor welchem man zurückbeben müsse. Fühlt unser Herz nicht oft genug ein ähnliches Grauen über die Maasregeln, welche Gott zur Erreichung wohlthätiger Endzwecke ergreift? Wir wünschen es freylich, daß der leichtsinnige Wollüstling zum Nachdenken gebracht werde: aber scheint es uns

nicht zu hart, wenn Gott ihn in Mangel und Noth gerathen, in schmerzhafte Krankheiten fallen, und ein abschreckendes Scheusal werden läßt, um seinen Geist zu retten? Wir wünschen es freylich, daß die grossen Kräfte, die in einer jungen Seele liegen, entwickelt werden mögen: aber scheint es uns nicht zu hart, wenn Gott den Jüngling, welchen er zu etwas Wichtigem bestimmt hat, seine ganze Jugend hindurch mit Jammer aller Art kämpfen läßt, um ihn zu prüfen und zu üben? Wir wünschen es freylich, an brauchbarer Weisheit und christlicher Rechtschaffenheit zuzunehmen: aber scheint es uns nicht zu hart, wenn uns Gott Trübsal und Gefahr zuschickt, um uns diese Vorzüge zu verschaffen? Wir wünschen es freylich, daß dem öffentlichen Leichtsinne gesteuert, die herrschende Sicherheit erschüttert, das wilde Lasterleben der grossen Menge gestört, und mehr Aufmerksamkeit auf Gott, mehr Eifer für Tugend und Menschenwohl bewirkt werden möchte: aber scheint es uns nicht zu hart, wenn Gott durch verheerende Landplagen und durch mörderische Kriege die Menschen zwingt, über sich nachzudenken, an ihrer Besserung zu arbeiten, und sich liebreich einander beyzustehen? — Aber noch mehr: die Verwerflichkeit der Mittel, die Gott braucht, scheint uns oft auch

d) **in ihrer gefährlichen Natur zu bestehen.** Die Apostel Jesu hielten seinen Tod für eine so bedenkliche Sache, daß es ihnen fast nicht möglich war, den Sinn der Worte zu fassen: **es ist euch gut, daß ich hingehe.** So bange und verzagt macht uns oft unsre Kurzsichtigkeit; wir erschrecken vor Maasregeln, die uns nachtheilig vorkommen, weil wir den in der Folge alles vergütenden Nutzen nicht einsehen, oder weil

wir nicht wissen, daß sie die einzig möglichen waren, die ergriffen werden konnten. Es müssen Rotten unter euch seyn, schreibt Paulus den Christen zu Korinth, auf daß die, so rechtschaffen sind, unter euch offenbar werden. Und in einer bekannten Gleichnißrede Jesu verbietet der Hausvater, das Unkraut mit Gewalt aus dem Acker auszurotten: lasset beydes mit einander wachsen, spricht er, bis zur Aerndte. Die Erfahrung und die ganze Geschichte beweisen es, daß Gott bey seiner Regierung stets das Gesetz beobachtet hat, Verschiedenheiten in Meynungen, blendende Irrthümer, gewaltsame Angriffe auf Religion und Wahrheit, grosse Verderbnisse der Sitten und Zeiten, wilde Empörungen und schreckliche Kriege zu Mitteln zu gebrauchen, die menschliche Thätigkeit zu reizen, die Wahrheit ans Licht zu bringen, die erhabensten Tugenden zu veranlassen, die Rechtschaffenen mit lebendigem Eifer für die gute Sache zu erfüllen, ganze Völker umzubilden, und den Reichen der Welt eine beßre Verfassung zu geben. Aber würden wir, wenn es in unsrer Macht wäre, nicht lieber alle Freyheit, alle Verschiedenheit der Meynungen, alle Kühnheit im Handeln, allen Kampf der Leidenschaften unterdrücken, und auf eine träge Ruhe hinarbeiten, weil wir alles für gefährlich halten, was ausser unserm beschränkten Gesichtskreise liegt? — Und so ist es denn kein Wunder, daß wir die Verwerflichkeit der Mittel, durch welche Gott seine Endzwecke befördert, oft sogar

e) in ihrer Ungereimtheit suchen. Dieser Gedanke beunruhigte die Apostel Jesu bey seinem Tode am meisten. Sie konnten zwischen den grossen Absichten, die Jesus befördern sollte,

und zwischen seinem Tode gar keinen Zusammenhang finden; er schien ihnen das Widersinnigste zu seyn, was jetzt geschehen konnte. Und glauben nicht auch wir zuweilen eine solche Ungereimtheit in unserm eigenen Schicksal zu bemerken? Wir wagen es nicht, es im Allgemeinen zu läugnen, es sey Gottes Wille, uns zu unsrer wahren Wohlfahrt zu führen. Aber erhebt sich nicht zuweilen der finstre Argwohn in unsrer Seele, er ergreife ganz unschickliche Mittel, wenn er uns die Güter dieses Lebens nimmt, wenn er uns die Unsrigen durch den Tod entreißt, wenn er unsre liebsten Wünsche recht geflissentlich vereitelt, wenn er uns Jahre lang mit einem siechen Körper kämpfen, und, an ein schmerzhaftes Krankenlager geheftet, im Elende schmachten läßt? Ach, dann fassen wir nicht mehr, wie er handelt; dann fangen wir an zu glauben, solche Mittel, unsre Wohlfahrt zu befördern, seyen sogar ungereimt! — Die Fälle sind zahlreich und wichtig, wo die Mittel, durch welche Gott seine Endzwecke erreichen will, eine scheinbare Verwerflichkeit haben. Wie nöthig ist es also, daß wir

II. aus den Belehrungen Jesu lernen, wie wir uns bey diesem Anscheine zu verhalten haben. Und hier lasset uns denn

1) stets genau untersuchen: ob wir Gott nicht einen Endzweck unterlegen, den er nicht hat, und auch nicht haben kann. Nach der Meynung der Apostel war es Gottes Endzweck, dem jüdischen Volk und allen übrigen Menschen in Jesu einen grossen irdischen Beherrscher zu geben. Mußten sie nicht äusserst bestürzt werden, als ihnen Jesus seinen Tod ankündigte, der dieser vermeynten Ab-

sicht Gottes zwar ganz widersprach; aber desto besser mit der wahren, mit der Erleuchtung und Rettung der Menschen übereinstimmte?" So stossen wir uns an die Mittel, deren sich Gott bey seiner Regierung bedient, weil wir ihm Endzwecke beylegen, die oft nichts weiter sind, als Einfälle unsers blöden Verstandes, als Wünsche unsers eigennützigen Herzens, als Aeusserung unsers blinden Eifers. Müssen wir nicht irre werden an den Maasregeln Gottes zu unsrer eignen Wohlfahrt, wenn wir ihm den Endzweck andichten, uns zu dieser oder jener Art des äussern Glücks zu führen, nach welchem wir zwar lüstern sind, das er uns aber nicht geben kann? Müssen wir nicht irre werden an den Maasregeln Gottes zum Wohl der Unsrigen, wenn wir ihm unsre Entwürfe mit ihnen unterschieben, ohne zu bedenken, daß er etwas ganz Andres mit ihnen vorhaben kann? Müssen wir nicht irre werden an den Maasregeln Gottes zur Aufrechthaltung der Religion, wenn wir ihm den Endzweck andichten, gerade die Lehre, die wir für die einzig wahre und alleinseligmachende halten, zu schützen und auszubreiten, ohne zu überlegen, daß die Wahrheit, für die er arbeitet, vielleicht etwas ganz andres ist? Weisen Christen soll der Schein der Verwerflichkeit bey den Mitteln, die Gott anwendet, eine Erinnerung seyn, daß sie seinen Rathschluß noch nicht genug gefaßt haben, und ihm Endzwecke beylegen, die er nicht haben kann. — Eben deswegen lasset uns aber auch

2) gegen die Eingebungen unsrer Leidenschaften uns verwahren, weil sie uns von den wirklichen Endzwecken Gottes ablenken. Weltliche Macht und Grösse wünschten die Jünger Jesu; der Eigennutz verleitete sie,

etwas ganz anders zu erwarten, als das Reich der Wahrheit und Tugend. Daher löste sich das letzte räthselhafte Schicksal Jesu ihnen erst dann auf, als die Verheissung in Erfüllung ging: wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Geist der Wahrheit, ach, wenn du uns leitetest, wenn wir deine Stimme immer hören wollten, könnten wir dann jemals unzufrieden werden, jemals die Mittel verwerflich finden, durch die der Weiseste seine Endzwecke befördert? Nein, es ist nicht der Geist der Wahrheit, der uns beseelt, es ist der Geist der Welt und des Irthums, es sind die betrüglichen Eingebungen unsrer Leidenschaften, was wir fühlen, wenn wir unzufrieden sind mit den Maasregeln Gottes. Würden uns die Mittel, die er wählt, jemals zu unvermögend scheinen, wenn unsre Kleinmuth, oder unser Stolz unser Urtheil nicht so oft verfälschten? Würden sie uns zu langsam scheinen, wenn unsre hastige Begierde, die nie die Zeit abwarten will, uns nicht mit sich fortrisse? Würden sie uns zu hart scheinen, wenn unser Hang zum Vergnügen und Wohlleben, wenn unsre unmännliche Weichlichkeit nicht Arbeit und Schmerz unmässig verabscheute? Würden sie uns gefährlich scheinen, wenn wir nicht zu zaghaft und schwach, oder zu partheyisch, und für gewisse Meynungen und Handlungsarten allzu eingenommen wären? Würden sie uns wohl gar ungereimt vorkommen, wenn unsre Leidenschaften uns nicht verleiteten, ihre Entwürfe den Endzwecken Gottes vorzuziehen, und dann zu klagen, wenn jene vereitelt werden? So oft wir uns geneigt fühlen, zu mißbilligen, was Gott thut, so oft stehen wir

unter dem Einflusse irgend einer Leidenschaft, die uns von den wirklichen Endzwecken Gottes ablenkt. Um aber desto glücklicher widerstehen zu können: so lasset uns

3) überall den unumstößlichen Grundsatz fest halten, daß alles gut ist, was Gott veranstaltet. Es ist wahr, viel Irrthümer, Laster, Uebel und Verderbnisse aller Art herrschen auf Erden, und daher kommt es eben, daß uns Gottes Regierung oft so räthselhaft und anstössig wird. Aber entweder müssen wir eingestehen, Gott regiere die Welt gar nicht; sie sey kein der höchsten Weisheit und Güte würdiges Reich — und wie könnten wir uns als Christen für eine trostlose Lehre erklären, der auch unsre Vernunft so laut widerspricht: — oder wir müssen annehmen, daß alles gut, alles recht, und den Gesetzen der Ordnung gemäß ist, was Gott geschehen läßt. Könnte die Welt das Werk der höchsten Weisheit seyn, wenn nicht alles, selbst das Böse, die Endzwecke Gottes befördern müßte? Könnte sie das Werk der höchsten Güte seyn, wenn nicht alles, selbst das Böse, die Vollkommenheit des Ganzen zuletzt erhöhen müßte? Lasset uns nicht eine Auswahl treffen, und nur mit Manchem zufrieden seyn. Ist es wahr, was wir bekennen, daß Gott alles regiert, daß ohne seinen Willen kein Haar von unserm Haupte und kein Sperling auf die Erde fällt: so sind wir entweder mit uns selbst im Widerspruch, und wissen nicht, was wir wollen; oder wir müssen in allem, was Gott geschehen läßt, Maasregeln seiner Weisheit und Güte erkennen, und überall den unumstößlichen Grundsatz fest halten, daß alles gut ist, was er veranstaltet. — Und damit uns dieses gelinge, so lasset uns

4) jede Bestätigung zu Hülfe nehmen, die Erfahrung und Geschichte uns darbieten. Denn wissen wir nicht, daß der Tod Jesu, der den Jüngern so unzweckmässig schien, alle die grossen Folgen gehabt hat, die Jesus im Evangelio vorher verkündigt? Wissen wir nicht, wie der Geist Gottes durch die Apostel, durch diese Männer ohne menschliche Gelehrsamkeit, ohne Einfluß und Gewalt, die Welt gestraft, unterrichtet, überzeugt, und die größte und wohlthätigste Veränderung auf Erden gestiftet hat? Beweist nicht alles, was sich vom Anfange her mit unserm Geschlechte zugetragen hat, daß Gott es zwar durch langsam wirkende Mittel, aber desto sichrer einer höhern Vollkommenheit und Wohlfahrt entgegen führt? Alles ist uns zur Lehre geschrieben: lasset uns aus der Geschichte und aus der Erfahrung lernen, wie Gott regiert! Lasset uns die Fälle anmerken, wo es uns schien, als ob die Mittel, die Gott zu unserm eignen Besten ergriff, dasselbe zernichten würden; wo wir aber hinterher mit Erstaunen und inniger Freude bemerken mußten, er habe alles wohl gemacht! Wir werden Muth fassen, wenn uns die Mittel verwerflich scheinen, durch welche Gott seine Endzwecke befördert; wir werden wenigstens den Ausgang abwarten und ehrerbietig schweigen lernen, wenn wir alles annehmen, was uns Erfahrung und Geschichte für das Gegentheil sagen. Endlich vergesset es nicht,

5) daß der wahre Zusammenhang der Rathschlüsse Gottes sich erst in einer bessern Welt vor uns enthüllen wird. Durch alles, was Jesus im Evangelio sagt, erinnert er seine Apostel an die genaue

Verbindung der sichtbaren Welt mit der unsichtbaren. O diesen wichtigen Zusammenhang lasset uns nie aus den Augen verlieren; sondern wohl überlegen, daß wir hier nur den kleinen Anfang eines unermeßlichen Werks erblicken, das sich über alle Ewigkeiten verbreitet, das uns immer lichtvoller, gerechter und anbetungswürdiger erscheinen wird, je mehr wir, vom Geiste der Wahrheit geleitet, es im Ganzen betrachten werden! Ja, Regierer der Welt, Vater und Wohlthäter unser aller, gut ist, was du thust, [illegible] ist, was du erfolgen lässest. Ach wenn unser Auge, von Thränen trübe, nicht immer sieht, welche frohe Zukunft du uns vorbereitest: so habe Geduld mit unsrer Schwachheit. Gieb auch uns den Tröster, der unsern Blick erheitre, der uns zur Wahrheit leite, der uns zeige, was zukünftig ist, und was du bereitet hast denen, die dich lieben! Nicht klagen, gerechter Vater, nicht tadeln, nicht muthlos zagen wollen wir: sondern anbeten, und dir vertrauen, und mit Geduld die Zeit erwarten, wo auch wir hingehen, und, was wir hier nur dunkel sahen, im Glanze des Himmels erblicken werden. Amen.

Am
Sonntage Rogate.

Wenn man bedenkt, wie viel Licht die Lehre Jesu über die Angelegenheiten verbreitet, welche jedem vernünftigen Menschen die wichtigsten seyn müssen, und wie sie alles in Bewegung sezt, was den menschlichen Geist am stärksten rühren, antreiben und lenken kann: so muß man in der That darüber erstaunen, daß dessen ungeachtet so viele Christen in ihren Ueberzeugungen wankend, in ihren Wünschen unüberlegt, in ihren Bestrebungen unbesonnen, und wo sie Muth und Vertrauen auf Gott zeigen sollten, verzagt und trostlos seyn können. Die Schuld muß offenbar an uns liegen, wenn wir sogar wenig von der Kraft einer Religion empfinden, die nicht etwa ein Gewebe von leeren Spitzfindigkeiten, oder ein Inbegriff von unanwendbaren Meynungen ist; sondern die sicherste Führerin bey allen Geschäften, die weiseste Rathgeberin bey allen Verlegenheiten, und die Quelle himmlischer Tröstungen bey allen Mühseligkeiten unsrer irdischen Laufbahn seyn kann. Das heutige Evangelium zeigt uns die Ursache, warum die Lehre Jesu selbst auf seine Apostel eine Zeit lang den wirksamen Einfluß nicht hatte, welchen sie hätte haben sollen. Sie waren nämlich bey seinem Abschiede darum so trostlos, weil sie sich noch gar nicht in den Hauptzweck finden konnten, den Jesus nach dem Willen Gottes auf Erden befördern sollte. Ihre Wünsche waren

bisher auf Dinge gerichtet gewesen, die zum Werk Jesu gar nicht gehörten. Er sagt ihnen daher freymüthig: bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen; ihr habt noch gar nichts von Gott verlangt, was mit meinem wahren Endzweck in Verbindung stünde. Ihre Schwachheit hatte es noch nicht einmal erlaubt, ihnen über diesen Endzweck völlige Auskunft zu geben: solches habe ich durch Sprüchwort zu euch geredet, heißt es hiervon! sie waren bisher so wenig fähig gewesen, seine hohe Bestimmung zu fassen, daß er sich begnügen mußte, dieselbe in verblümten Ausdrücken blos anzudeuten. War es also ein Wunder, daß ihnen bey seinem Abschiede, wo sie Glauben, Muth und Entschlossenheit beweisen sollten, alles unbrauchbar war, was sie bisher von ihm gehört hatten? Dieß ists noch immer, was die Kraft des Christenthums bey unzähligen seiner Bekenner schwächt; noch immer wissen die wenigsten Christen genau und mit lebendiger Ueberzeugung, worauf es bey der Sache Christi eigentlich ankommt. Und so sey es denn heute mein Geschäft, da man nicht zu oft von einer Sache reden kann, von der die wohlthätigen Einflüsse des Bekenntnisses Christi auf unsre Besserung und Beglückung ganz vorzüglich abhängen, euch zu zeigen:

wie viel darauf ankomme, den Hauptzweck richtig zu fassen, welchen Gott durch Christum ausführen will.

Lasset mich diesen Hauptzweck I. kurz erklären; hernach wird es II. von selbst in die Augen fallen, wie viel darauf ankomme, ihn richtig zu fassen.

Evangelium: Joh. XVI. v. 23—36.

Nichts können wohl die Worte Jesu im Evangelio: ich bin vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater, natürlicher veranlassen, als die Frage: was denn Gott eigentlich durch Christum ausführen wolle? Jesus selbst, und, nach seiner Rückkehr in den Himmel, seine Apostel, haben sich über diese Sache so bestimmt erklärt, daß wir die aufgeworfne Frage sehr kurz beantworten können: Beßrung und Beglückung der Menschen vermittelst wahrer Religion, dieß war es, was auch durch Christum geschehen sollte; auf diese Art sollte er der Retter, Erlöser und Heiland unsers Geschlechts werden. Aber freylich, es gehört viel zu diesem Hauptzweck; lasset uns also, um alles desto richtiger zu fassen, denselben in die einzelnen Absichten auflösen, aus denen er zusammengesezt ist. Jesus sollte das menschliche Geschlecht mit lebendigem Vertrauen zu Gottes Vaterliebe erfüllen; er sollte es zum Eifer für die Tugend beseelen, und dadurch die Quellen des irdischen Elends verstopfen; er sollte die getrennten Theile desselben durch das Band einer brüderlichen Liebe zu einem glücklichen Ganzen verknüpfen; er sollte es endlich fähig machen, bey einem weisen Genuß dieses Lebens sich zu den Seligkeiten eines bessern vorzubereiten. Jesus sollte

a) das menschliche Geschlecht mit lebendigem Vertrauen zu Gottes Vaterliebe erfüllen. Als Jesus in die Welt

kam, kannte der größte Theil der Menschen den Vater unser aller gar nicht, und der noch übrige diente ihm mit knechtischem Geiste. War Jemand unbekannter in der heidnischen Welt, als Gott; hatten nicht fast alle Geschöpfe in derselben ihre Tempel, nur der Schöpfer nicht; hatte man nicht fast allen Ausgeburten einer wilden Einbildungskraft Altäre gebaut, und den unverehrt gelassen, dem allein Anbetung gebührt? Und wie kannten ihn die Juden, sein Volk? Wie oft klagt Jesus darüber, daß sie sich den Vater der Menschen als ein partheyisches, eigensinniges Wesen dachten, das nur von ihnen angebetet sey, das durch tausend kleine Dinge und körperliche Uebungen, durch eine ängstliche Genauigkeit in Ceremonien und Opfern versöhnt, und gleichsam beym Guten erhalten werden wolle! Und wie geneigt ist auch zuweilen unser Herz, sich vor Gott zu verschliessen! Wie oft fühlen wir beym Bewußtseyn unsrer Vergehungen, bey äusserlichen uns angreifenden Veränderungen, bey bedenklichen Austritten in der Natur, eine gewisse Beklemmung, bey der uns Gott als ein Wesen erscheint, dessen gränzenlose Gewalt uns mehr fürchten, als hoffen läßt! Diese unwürdigen Vorstellungen von Gott, die unsre Religion in traurige Frohndienste verwandeln, und alles herzliche Vertrauen zu ihm tödten, sollte Jesus vertilgen. Durch ihn sollten die Menschen Gott als ihren Vater kennen lernen; diesen grossen, herzerhebenden Begriff sucht er überall zu erwecken. Was er im Evangelio seinen Aposteln sagt: er selbst, der Vater, hat euch lieb, das lehrte er stets mit einem alles erwärmenden Feuer. Seyd Kinder, rief er, eures Vaters im Himmel, denn er läßt seine Sonne

aufgehen über Böse und Gute, er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Euer himmlischer Vater nährt die Vögel unter dem Himmel, sollte er nicht für euch sorgen? Macht in eurem Gebete nicht viel Worte, wie die Heyden; euer Vater weiß, was ihr bedürfet, noch eh ihr bittet. Und damit bey der Versicherung, Gott liebe uns als Vater, das Bewußtseyn unsrer Vergehungen uns nicht muthlos machen, und von ihm zurückschrecken möchte: so starb Jesus zur Bestätigung dieser Wahrheit, so stiftete er durch seinen Tod die Versöhnung für unsre Sünde, und bezeugte, Gott sey bereit, um dieses Todes willen Jeden zu begnadigen, der mit dieser Einrichtung zufrieden seyn wolle. Und so schwebt denn nach seiner Lehre nicht ein mit Allmacht gerüstetes Wesen, das nur Verderben und Untergang droht, über unsern Häuptern; Gott ist unser Vater, Gott ist die Liebe, es kommt nur auf uns an, ob wir seiner Segnungen theilhaftig werden wollen. — Jesus sollte uns aber auch

b) zum Eifer für die Tugend beseelen, und dadurch die Quellen des irdischen Elends verstopfen. Woher kommt es, daß wir die Vaterliebe Gottes oft so wenig fühlen, daß man beym Anblick alles des Jammers, mit welchem unser Geschlecht auf Erden kämpft, fast auf den schrecklichen Argwohn verfallen möchte, daß wir nicht unter der Regierung eines liebenden Vaters, sondern unter der Gewalt eines uns verfolgenden, feindseligen Wesens stehen? Er, der Allgütige, ist wahrlich hieran unschuldig: in unsrer Trägheit, in unserm Leichtsinn, in unsern ungezähmten Begierden und wilden Leidenschaften, in

unsern Lastern und Ausschweifungen liegen die Quellen unsers Jammers; das menschliche Geschlecht muß gut, rein, gerecht und tugendhaft werden, wenn es froh und glücklich werden soll. Es so umzuschaffen, es abzurufen von allen Verderbnissen und mit Eifer und Lust zum Guten zu erfüllen, dieß war der vornehmste Endzweck, für welchen Jesus auf Erden leben und wirken sollte. Daher wurde er der Urheber einer Sittenlehre, die durch ihre Reinheit und Erhabenheit alles übertrifft, was jemals über Tugend und Bildung des Geistes gesagt worden ist. Daher stellte er selbst das Muster der vollkommensten Tugend auf, zu der sich die menschliche Natur emporschwingen kann. Daher verband er mit seinem Unterrichte die kräftigsten Antriebe zur Tugend, und versprach allen denen, die seiner Lehre folgen, seinen Geist, der ihre schwachen Bestrebungen unterstützen, sie beym Kampfe stärken, und unvermerkt von einer Vollkommenheit zur andern führen soll. Je mehr wir also im Guten zunehmen: desto mehr versiegen die Quellen unsers Elends; desto würdiger und fähiger werden wir, jeden Beweis der Vatergüte Gottes zu empfinden; desto mehr erhebt sich unsre Natur auf die Stufen der Vollkommenheit, die sie hier betreten kann und soll; desto lebendiger wird das frohe Gefühl der Wahrheit in ihr: **er selbst, der Vater, hat euch lieb.** Aber noch mehr: Jesus sollte

c) **die getrennten Theile unsers Geschlechts durch das Band einer brüderlichen Liebe zu einem glücklichen Ganzen vereinigen.** Wir haben zwar, wer wir auch seyn mögen, einerley Ursprung, Wesen und Bestimmung. Aber wir wissen es, wie zahlreich

und wirksam die Ursachen sind, welche die Völker der Erde und einzelne Menschen von jeher getrennt haben und noch trennen; wie sehr Eigennuß, Partheygeist, Herrschsucht, Aberglaube, Verfolgungssucht das menschliche Geschlecht wider einander aufgebracht, wie sehr sie selbst einzelne Familien mit Haß und Feindschaft erfüllt haben. Diesen allgemeinen Krieg, diese alles Gute zerstörende Uneinigkeit sollte Jesus durch die Erweckung einer wahren, auf Liebe gegen Gott, den gemeinschaftlichen Schöpfer und Wohlthäter, gegründeten Menschenliebe aufheben. Es war sein Endzweck nicht, die bürgerlichen Verfassungen anzutasten; alle Unterschiede des Volks, der Sprache und des Standes abzuschaffen; alle Menschen in ihren äusserlichen Umständen und Rechten einander gleich zu machen; sie zu einerley Denkungsart und Handlungsweise zu stimmen; selbst die äußre Form des Gottesdienstes, und die Art, wie Jeder seine Ehrfurcht und Liebe gegen Gott äussern sollte, wollte er nicht vorschreiben: alle diese Dinge können und müssen mit mancherley Abwechslungen vorhanden seyn; und es ist vergeblich, durch ihre Aufhebung alles umkehren zu wollen. Einen ganz andern Frieden, eine ganz andre Vereinigung wollte Jesus auf Erden stiften: bey aller Mannichfaltigkeit der äussern Verhältnisse, bey allen Abwechslungen der Formen, sollten die Menschen sich alle einander achten lernen als vernünftige Geschöpfe, welche alle die Bestimmung haben, ihre Natur mit gemeinschaftlichem Eifer zu veredeln und auszubilden; sie sollten sich betrachten als Geschöpfe eines und eben desselben Gottes, als Kinder eines und eben desselben Vaters, als Erlösete eines und eben des-

selben Herrn, als Glieder einer und eben derselben grossen Familie Gottes; und dieses Gefühl einer so nahen, zärtlichen, heiligen Verwandtschaft sollte sie alle verträglich, duldsam, wohlwollend, uneigennützig, eifrig für das gemeine Beste machen; sollte sie zu einem Ganzen vereinigen, das von einem Sinn und Geiste beseelt wird, von dem Geist einer wahren, wirksamen, großmüthigen Bruderliebe. — Und so sollte denn Jesus unser Geschlecht endlich

d) fähig machen, bey einem weisen Genuß dieses Lebens sich zu den Seligkeiten eines bessern vorzubereiten. Es war nicht die Absicht Jesu, den Gebrauch irdischer Güter zu verbieten, und uns das Joch einer finstern, einsiedlerischen, freudenleeren Frömmigkeit aufzulegen. Er genoß das Gute selber, welches Gott mit unserm gegenwärtigen Zustande verknüpft hat; er konnte mit Recht sagen: mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht; die Gottseligkeit ist nach seiner Lehre zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens. Aber weise sollten wir die Freuden dieses Lebens von ihm genießen lernen; zeigen wollte er uns, wie wir den Werth aller irdischen Güter richtig zu schätzen, und sie als Güter Gottes anzusehen haben, die uns zur Verwaltung anvertraut sind, und durch deren gewissenhafte Verwendung wir uns die Fähigkeit zu wichtigern Geschäften erwerben sollen; Anleitung wollte er uns geben, das Gefühl jeder Lust durch Nachdenken, durch Aufmerksamkeit auf unsre Pflicht, dankbare Erinnerung an Gott zu mässigen und zu veredeln; und so wollte er denn unsern Geschmack reinigen, unsre Empfänglichkeit

für die erhabenern Freuden der Liebe zu Gott, zur Wahrheit und zur Tugend immer mehr erhöhen, und unsern Geist unvermerkt den Seligkeiten eines bessern Lebens öffnen und nähern. Diese Seligkeiten sollen wir nach seiner Lehre nie aus den Augen verlieren. Die Hinsicht auf sie soll verursachen, daß wir uns hier nie vergessen; soll uns stärken zur treuen Ausübung unsrer Pflicht; soll uns fähig machen, der Tugend jedes Opfer zu bringen, das sie fordert; wir sollen voll seyn von der lebendigen Ueberzeugung, was uns hier begegnet sey Vorbereitung zu einer bessern Welt, in die Er, unser Herr und Mittler, uns einst versetzen werde. Welch ein erhabner, alle unsre Erwartungen übertreffender Endzweck! In jeder Rücksicht sollte Jesus unser Wohlthäter und Retter werden; er sollte uns Weisheit, Tugend, Einigkeit und Frieden, Unsterblichkeit und ewiges Leben schenken. — O es muß euch

II. von selbst in die Augen fallen, wie viel darauf ankomme, diesen Hauptzweck, den Gott durch Christum ausführen will, richtig zu fassen. Von dieser Einsicht und Ueberzeugung hängt nämlich die Festigkeit unsers Glaubens, die Erhörlichkeit unsrer Gebete, die Richtung unsrer Bestrebungen, die Reinigkeit unsers Genusses, und der Sieg unsrer Hoffnungen ab.

1) Die Festigkeit unsers Glaubens. Bisher waren die Apostel Jesu noch immer unbekannt mit seinem wahren Endzweck gewesen; sie hatten etwas ganz andres von ihm erwartet, als er leisten sollte, und daher die ängstliche Ungewißheit, die sie bey seinem Abschiede fühlten. Im Evangelio gelingt es ihm endlich, sie zu verstän-

digen; aber welche wunderbare Wirkung bringt das auch in ihnen hervor; wie verschwinden alle Zweifel; mit welcher Freudigkeit rufen sie aus: siehe, nun redest du frey heraus, und sagest kein Sprüchwort, darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist! Mit welcher unerschütterlichen Gewißheit würden auch wir in Jesu den von Gott gesandten Retter unsers Geschlechts verehren, wenn wir seinen grossen Endzweck richtig verstünden, und nie aus den Augen verlören! O wer es einsieht, daß bey der Lehre und den Veranstaltungen Jesu alles darauf berechnet ist, den Schöpfer und Erhalter der Welt als den Vater der Menschen darzustellen, den menschlichen Geist in jeder Rücksicht zu bessern; unser Geschlecht in allen seinen Theilen durch die Bande einer brüderlichen Zärtlichkeit zu verknüpfen; und jedes einzelne Mitglied beym frohen Genusse des irdischen Lebens zu ewigdauernden Seligkeiten vorzubereiten; wer es aus Erfahrung weiß, wie glücklich der ist, der diesen Endzweck bey sich erreichen läßt: sollte der weiter daran zweifeln können, daß Jesus vom Vater ausgegangen sey: sollten die Bedenklichkeiten, Einwendungen und Lästerungen derer, die Jesum hassen, ihn weiter beunruhigen können? Kann es einen, des Vaters der Menschen würdigern Endzweck geben, als diesen? Lassen sich Anstalten denken, denen das Siegel eines göttlichen Ursprungs unverkennbarer aufgedrückt wäre, als die Anstalten Jesu? Soll der, der alle Menschen zu Gott führt, und unendlich mehr gethan hat, als alle Weisen der Welt zusammen genommen, nicht von Gott ausgegangen seyn? Kann eine Lehre, die so erleuchtet, bessert, beruhigt, und den Geist so mächtig erhebt,

Wahn und Betrug seyn? — Doch von der richtigen Kenntniß des wahren Endzwecks Jesu hängt

2) die Erhörlichkeit unsrer Gebete ab. Die Gebete der Apostel Jesu waren bisher noch in mancher Rücksicht unvollkommen gewesen. Jesus sagt ihnen daher ohne Zurückhaltung: bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen; eure Wünsche sind bis jezt meinen wahren Absichten wenig gemäs gewesen, und daher auch nicht erhört worden. Bittet, fährt er nun fort, so werdet ihr nehmen; nun da ihr wisset, worauf ihr eure Gebete zu richten habt, werdet ihr mit glücklicherm Erfolge bitten, Gott wird euch zu eurer Freude gewähren, was ihr von ihm verlanget. Ach, auch unsre Gebete bleiben so oft unerhört, unsre sehnlichsten Wünsche werden so oft vereitelt! Aber haben wir uns auch bemüht, im Namen Jesu zu beten, und den Hauptzweck dabey vor Augen gehabt, den Gott durch Christum auf Erden ausführet? Möchten wir doch über den Inhalt unsrer meisten Wünsche ernstlich nachdenken, und in einer Stunde der einsamen Ueberlegung untersuchen, wie viele dieser Wünsche mit der Sache Gottes und Christi in Verbindung stehen! Und wenn wir da unser Herz auf tausend Thorheiten antreffen; wenn wir uns eingestehen müssen, daß der grosse Endzweck Gottes in Christo uns sehr fremde ist: dürfen wir uns dann wundern, daß wir bitten und nichts erlangen, weil wir übel bitten? Soll Gott seinen Endzweck vernachlässigen, um die thörichten Einfälle unserer Neigungen, um unsre unbesonnenen Anforderungen zu befriedigen? Um Weisheit, um allgemeine Verbreitung der Wahrheit, um Beförderung reiner

Sittlichkeit und Tugend, um wirksamen Einfluß des Evangelii Jesu, um glücklich fortschreitende Bildung des menschlichen Geschlechts, um Segen für jede gute gemeinnützige Anstalt, um brüderliche Eintracht auf Erden lasset uns bitten; lasset uns unaufhörlich zu Gott flehen: geheiliget werde dein Name, zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! und wir werden nicht umsonst bitten, unsre Wünsche werden von Gott begünstigt werden: denn sie sind dem Hauptzwecke gemäs, den er durch Christum befördern will. — Dieß hat aber auch

3) auf die Richtung unsrer Bestrebungen den größten Einfluß. Wehe uns, wenn man es uns bey unserm Verhalten nicht anmerken kann, daß Christi Geist in uns ist, daß wir seine Absichten zu den unsrigen machen, und an seinem Werke Theil nehmen. Es war sein grosses Geschäft, mit lebendigem Vertrauen zur Vaterliebe Gottes alle Menschen zu erfüllen. Dieses Vertrauen überall um uns her zu erwecken, allem Unglauben und Aberglauben entgegen zu arbeiten, alles beyzutragen, daß der Vater unsers Herrn Jesu Christi mit kindlichem Sinne verehrt werde: dieß muß, wenn wir Christen seyn wollen, auch unsre wichtigste Angelegenheit seyn. Es war sein grosses Geschäft, das menschliche Geschlecht mit Eifer für die Tugend zu beseelen, und dadurch die Quellen des irdischen Elends zu verstopfen. Selbst besser zu werden, alles um uns her zu bessern, im Kampfe wider Lasterhaftigkeit und Unrecht nie zu ermüden, dem Dienste der Tugend alles zu widmen, was wir haben und sind: dieß muß, wenn wir Christen seyn wol-

len, auch unsre wichtigste Angelegenheit seyn. Es war sein grosses Geschäft, die getrennten Theile des menschlichen Geschlechts durch das Band einer brüderlichen Liebe zu einem glücklichen Ganzen zu vereinigen. Zwietracht und Verbitterung zu verhüten, überall Frieden zu stiften, alle Vorurtheile, die auf Partheylichkeit und feindselige Verachtung führen, abzulegen und auszurotten: dieß muß, wenn wir Christen seyn wollen, auch unsre wichtigste Angelegenheit seyn. Wie wahr ists, daß wir, wenn Jesu Geist in uns ist, ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk sind! Und wie bestimmt und fest werden alle unsre Bestrebungen werden; welch ein edler, gemeinnütziger Geist wird in ihnen herrschen, wenn sie auf dieses Ziel gerichtet sind! Wie werden wir uns auf einmal aus der traurigen Ungewißheit derer gerissen sehen, die selbst nicht recht wissen, was sie wollen, und ihre Kräfte ohne Absicht und Plan verschwenden, sobald wir den Endzweck richtig gefaßt haben, den Gott durch Christum befördert. — Setzet noch hinzu, daß

4) selbst die Reinigkeit unsers Genusses von der Kenntniß abhängt, von der ich rede. Das niedrige Gefühl sinnlicher Lust, welches wir mit der thierischen Schöpfung gemein haben, dieser vorübergehende, und eines vernünftigen Wesens so wenig würdige Kitzel ist alles, was wir haben, so lange es uns an Sinn für den grossen Zweck fehlt, den Gott in Christo ausführt. Ach dann verschwindet aller Genuß, wir sind noch elender, als die Thiere, sobald unsre Nerven abgestumpft, die Werkzeuge unsers Körpers zerrüttet, und unsre äusserlichen Umstände nach-

theilig für uns sind. Haben wir hingegen richtig gefaßt, worin das Werk Gottes in Christo besteht: dann entwickelt sich in unsrer Seele das unaussprechlich wohlthätige Gefühl ihrer Würde; dann erhält sie einen Schwung, der sie weit hinaus führt über die Gränzen der Sinnlichkeit; dann lernt sie sich als ein Wesen betrachten, das der Unendliche seiner Liebe würdigt; dann empfindet sie den erhabenen Beruf, an den edelsten, ewigdauernden Endzwecken Antheil zu nehmen, dann öffnet sich ihr die Aussicht, daß sie selbst ewig wirken und geniessen soll. Kann es einem Wesen mit solchen Vorstellungen und Grundsätzen jemals an Trost, Erquickung und Freude fehlen? Wird es nicht mehr, als Andre geniessen, weil es mehr Güter kennt; nicht besser geniessen, weil es mehr Empfänglichkeit hat; nicht reiner und würdiger geniessen, da es alles mit vernünftiger Mässigung annimmt, mit Empfindungen der Liebe und des Vertrauens zu Gott würzt, und mit einem wohlwollenden Herzen gegen seine Mitmenschen braucht? Der weiß noch nicht, wo die Quellen der bessern Freuden fliessen; der ist noch nicht einmal im Stande, sinnliche Güter mit wahrer Innigkeit und auf eine würdige Art zu empfinden, welcher gleichgültig ist gegen den Hauptzweck Gottes in Christo. — Von ihm hängt endlich

5) auch der Sieg unsrer Hoffnungen ab. Denn wird die Hoffnung zu Schanden werden können, die wir auf Gottes Vaterhuld setzen, da es sein Endzweck war, uns durch Christum davon auf das Feyerlichste zu versichern? Wird die Hoffnung, daß Wahrheit und Tugend doch zulezt siegen müssen, zu Schanden werden kön-

nen, da Gott durch Christum ein unvergängliches Reich derselben stiften wollte? Wird die Hoffnung, daß das menschliche Geschlecht mit jedem Jahrhunderte fortschreiten, und sich dem Zustand einer brüderlichen Eintracht, und einer auf wahre Sittlichkeit gegründeten Wohlfahrt immer mehr nähern werde, zu Schanden werden können, da uns Gott durch Christum alle zu diesem Ziele führen will? Wird endlich die Hoffnung, daß keine Last uns zu Boden drücken, kein Uebel uns schaden, kein Tod uns tödten werde, zu Schanden werden können, da es Gottes Hauptzweck war, uns durch Christum für eine beßre Welt zu erziehen? Er selbst, der Vater, hat uns lieb, weil wir glauben, daß Jesus von ihm ausgegangen ist. Wer will uns also scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blösse, oder Fährlichkeit, oder Schwert? O in dem allen überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebt hat. Er, der die Welt verlassen hat, und zum Vater gegangen ist, lasse auch uns einst, von froher, unüberwindlicher Hoffnung geleitet, zum Vater gehen. Amen.

Am Himmelfahrtstage.

Die Geschichte des heutigen Festes ist die wunderbarste Auflösung einer freundschaftlichen Verbindung, welche jemals auf Erden Statt gefunden hat. Die Personen, welche sich trennen, sind nie wichtiger, die Ursachen der Trennung nie dringender, die Art des Abschieds ist nie wunderbarer, die Fassung der Scheidenden selbst nie merkwürdiger gewesen, als hier. Der Sohn Gottes nimmt von den Männern Abschied, die seine vertrautesten Freunde gewesen sind, und nun die Lehrer und Verbeßrer der Welt werden sollen. Er entfernt sich, um die höchste Gewalt im Himmel und auf Erden zu übernehmen, und seine Jünger gehen hin, um das bereits angefangene grosse Werk der allgemeinen Erleuchtung und Besserung fortzusetzen. Dabey ist es nicht die traurige Gewalt des Todes, die Jesum seinen Freunden entzieht; schon seit mehrern Tagen verweilt er als ein Unsterblicher im Zirkel seiner Apostel, und kehrt, nachdem alles vollendet ist, in die unsichtbare Welt zurück. Und mit einer, die tiefste Ehrfurcht einflössenden Hoheit, mit einer, die innigste Rührung zurücklassenden Zärtlichkeit segnet Er seine Geliebten, und verliert sich in den Wolken des Himmels. Mit einer Ehrerbietung, die sich in Anbetung verwandelt, mit einer Liebe, die den festen Entschluß erzeugt, Blut und Leben für

ihn aufzuopfern, blicken seine Treuen ihm nach, und verlassen den Schauplaz der Trennung in einer Stimmung, bey der sich ihr Geist nicht niedergedrückt, sondern belebt, erhoben und zu den schönsten Thaten gestärkt fühlt. — So gewöhnlich es auch auf Erden ist, daß Menschen von einander scheiden müssen, die sich lieben, die lange mit einander verknüpft waren, und sich dadurch einander unentbehrlich geworden sind: so kann doch nie wieder ein Fall eintreten, der in seinen Umständen und Folgen so ausserordentlich wichtig wäre, wie dieser Abschied Jesu. Traurig in ihren Veranlassungen, schmerzhaft in ihren Umständen, zweydeutig in ihren Folgen pflegen die Auflösungen zu seyn, die uns von einander trennen; und daher kommt es, daß die wenigsten Menschen mit der Fassung und Weisheit Abschied zu nehmen wissen, die Christen ziemt. Lasset uns also aus der Auflösung der zärtlichsten Verbindung, an die uns das heutige Fest erinnert, lernen, wozu solche Trennungen uns dienen sollen, wenn sie mit uns selber vorgehen, und wie wichtig sie uns seyn müssen. Möchtest du, der du mit himmlischer Ruhe und mit rührender Zärtlichkeit, der du segnend und angebetet von deinen glücklichen Freunden, dich erhoben hast zur rechten Hand Gottes, möchtest du uns alle mit deiner Weisheit erfüllen, Herr Jesu, und uns erquicken mit deinem Troste, wenn sich ein Band nach dem andern löset, das uns mit unsern Lieben vereinigt!

Evangelium: Marc. XVI. v. 14—20.

Wie wir Abschied von den Unsrigen nehmen sollen, dieß wollen wir aus der grossen Geschichte lernen, die ich jezt vorgelesen habe. Mit

aller Zärtlichkeit eines euch liebenden Herzens wünsche ich, der Zeitpunkt möge noch weit von euch entfernt seyn, der euch zu den Pflichten auffordern wird, die ich euch jezt vorzutragen habe. Aber da auch die dauerhaftesten Bande nicht unauflöslich, da die Gelegenheiten unzählbar sind, wo uns entweder der Lauf des Schicksals, oder das Gebot der Pflicht, oder die Gewalt des Todes von den Unsrigen wegführt: so lasset uns die Kunst bey Zeiten fassen, mit christlicher Weisheit und Standhaftigkeit zu scheiden; lasset uns die merkwürdige Geschichte des heutigen Tages dazu anwenden,

die grosse Wichtigkeit kennen zu lernen, welche die Auflösung unsrer irdischen Verbindungen für uns haben soll.

Diese Auflösung soll nämlich I. wichtig für unsre Klugheit, II. wichtig für unsre Tugend, III. wichtig für unsre Ruhe, IV. wichtig für unsre Hoffnung werden.

I. Die Auflösung unsrer irdischen Verbindungen, sie mag nur eine Zeit lang währen, oder auf immer geschehen, sie mag durch den Gang unsrer Veränderungen, oder durch den Tod bewirkt werden, soll wichtig für unsre Klugheit werden, sie soll uns in den Stand setzen, mit vernünftiger Ueberlegung unser eignes Wohl zu befördern. Sie muß uns nämlich ermuntern, mit der Vorstellung von künftigen Trennungen bey Zeiten vertraut zu werden, und dafür zu sorgen, daß wir nach denselben nicht hülflos seyn mögen.

a) Es ist viel daran gelegen, mit der Vorstellung von künftigen Trennungen bey

Zeiten vertraut zu werden. Wie oft und nachdrücklich hatte Jesus seine Apostel schon einige Jahre vorher an den Augenblick des Scheidens erinnert, welchen das Evangelium beschreibt! Bey aller Gelegenheit sucht er die Vorstellung in ihnen zu erwecken, sie würden ihn nicht immer bey sich haben, es werde eine Zeit kommen, wo sie würden wirken und handeln müssen, ohne ihn in ihrer Mitte zu sehen. Würden die Apostel seinen Abschied so gelassen ertragen haben, wenn sie an den Gedanken, ihr Herr und Freund werde sie einst verlassen, nicht schon gewöhnt gewesen wären? Blos darum ist eure Bestürzung so groß, euer Schmerz so heftig, eure Sehnsucht so qualvoll, wenn ihr Menschen missen sollt, an denen euer Herz hängt, wenn Kinder, Freunde, Verwandte von euch gehen, in die Fremde eilen, oder wohl gar vom Tode weggerafft werden: weil ihr euch den Fall dieser Trennung gar nicht, oder nur flüchtig vorgestellt, weil ihr das Vergnügen, das aus dieser Verbindung floß, so sorglos, sicher und schwelgerisch genossen habt, als ob die Quelle desselben nie versiegen könnte. Es mag euch freylich wehe thun, ihr, die ihr euch in den Armen eurer Lieben so glücklich fühlet, den Gedanken hervorzurufen, daß ihr euch einander ganz gewiß werdet verlassen müssen; euer Herz muß sich dagegen erklären und sträuben. Aber wollet ihr nicht vergessen, wie unbeschreiblich groß die Veränderlichkeit aller menschlichen Dinge ist; wollet ihr der Gefahr vorbeugen, einst das unglückliche Opfer des finstersten Kummers und einer verzehrenden Traurigkeit zu werden: so unterbrechet die süsse Zufriedenheit, mit der ihr jezt im Schoose der Zärtlichkeit ruhet, von Zeit zu Zeit durch die

Vorstellung: so werde es nicht immer seyn; das eigensinnige Spiel des Glücks, die Unzuverlässigkeit der menschlichen Neigungen, die ernsthafte Stimme der Pflicht, die unwiderstehliche Macht des Todes werde dieses Band einmal auflösen; söhnet euch vorläufig mit den Unannehmlichkeiten aus, die euch in dieser einsamen Verfassung erwarten. Euer Herz wird, wenn die Zeit der Trennung wirklich kommt, seinen neuen Zustand weniger fremd und schrecklich finden, wenn es euch schon geläufig geworden ist, euch ohne die zu denken, mit denen ihr jezt lebet. — Doch die unausbleibliche Auflösung unsrer irdischen Verbindungen, welche uns Gott jezt schon in der Ferne zeigt, soll uns auch antreiben

b) dafür zu sorgen, daß wir nach derselben nicht hülflos seyn mögen. Jesus suchte seinen Aposteln, so lange er bey ihnen war, die Kenntnisse mitzutheilen, die Gesinnungen einzuflössen, die Tugenden und Fertigkeiten beyzubringen, die sie nöthig hatten, wenn sie nach seinem Abschied sich der grossen Aufträge sollten entledigen können, welche sie im Evangelio erhalten. Wir hingegen versehen es hier gewöhnlich am meisten. Ach wir finden es so bequem, die Gatten, die Freunde, die Lehrer, die Geliebten, mit denen wir jezt verknüpft sind, für uns denken, sorgen, arbeiten, Anstalten treffen zu lassen, daß wir es verabsäumen, eine Menge von Dingen selbst zu üben und zu verrichten, die doch zu unserm Wohlseyn nöthig sind, daß wir manches sogar verlernen, was wir uns ehemals selbst erzeigen, wodurch wir uns selbst helfen konnten. Ist es ein Wunder, daß wir bey solchen Umständen untröstlich sind, sobald uns die Per-

sonen entrissen werden, deren Unterstützung so sehr Bedürfniß für uns ist? Zieht ihre Trennung von uns nicht den Umsturz unsrer Wohlfahrt nach sich, und versezt uns in die traurigste Hülflosigkeit? Unglückliche Gattin, die sich durch den Verlust ihres Mannes aller Mittel des Unterhalts beraubt sieht! Unglückliche Aeltern, deren ganze Zufriedenheit von der Gegenwart, oder dem Leben eines geliebten Kindes abhängt! Unglücklicher Freund, der nicht einmal seine Geschäfte gehörig betreiben, nicht einmal sein Amt mehr verwalten kann, wenn sein Freund ihn verläßt! Unglücklicher Zögling, der sich weder zu rathen noch zu helfen weiß, sobald er sich von seinem Führer getrennt sieht! Da die Auflösung unsrer Verbindung mit andern unmöglich zu verhindern steht, da sie vielleicht plözlicher erfolgen kann, als wirs vermuthen: so kann der wahren Klugheit nichts gemäßer seyn, als daß wir möglichst selbstständig und unabhängig zu werden suchen. Je mehr wir im Stande sind, uns das, was wir bedürfen, selbst zu erzeigen; je mehr wir uns selbst berathen, versorgen, regieren und unsre Zufriedenheit in uns selbst finden können: desto weniger werden wir uns verlassen dünken, wenn Andre von uns getrennt werden, desto weniger werden wir die Vortheile vermissen, die uns unsre Verbindung mit ihnen gewährte. Wohlan also, sehet die euch bevorstehende Auflösung eurer irdischen Verbindung nicht mit gedankenloser Gleichgültigkeit vorher; untersuchet vielmehr genau, ob ihr das, was euch jezt die Eurigen leisten, zu entbehren oder euch selbst zu leisten im Stande seyd; und sorget bey Zeiten dafür, daß euer Fortkommen, eure Zufriedenheit, eure Ehre und

jeder Theil eurer Wohlfahrt nicht sowohl von Andern, als von euch selbst abhänge. — Aber die Auflösung unsrer irdischen Verbindung soll

II. auch wichtig für unsre Tugend seyn. Wir sollen uns nämlich aus Achtung gegen unsre Pflicht trennen, und jede Obliegenheit erfüllen lernen, die aus unsrer Trennung entspringt.

a) Aus Achtung gegen unsre Pflicht sollen wir uns trennen lernen. Christus sollte nach dem Willen Gottes nicht länger auf Erden verweilen, als bis er durch seinen Unterricht und Tod den Rath des Vaters erfüllt und die grosse Veränderung vorbereitet haben würde, deren Vollendung er seinen Aposteln im Evangelio aufträgt. Sobald dieß geschehen seyn würde, sollte er den Erdkreis wieder verlassen, und in den Himmel zurückkehren; und die Geschichte dieses Tages ist der Beweis, wie pünktlich er gehorchte. Lasset uns nicht zaudern, wenn unsre Pflicht uns gebietet, die Unsrigen zu verlassen; wenn unsre Bestimmung uns nöthigt, aus dem väterlichen Hause zu gehen, und in andre Verbindungen zu treten; wenn unser Beruf uns in die Fremde, auf lange gefährliche Reisen, und an Orte führt, wo wir von allem getrennt sind, was uns theuer ist. Lasset uns nicht klagen, lasset uns denen, welche sich aus Gehorsam gegen ihre Pflicht losreissen aus unsern Umarmungen, kein Hinderniß in den Weg legen; mit Unterwerfung unter den Willen Gottes, eingedenk unsrer eignen Pflicht, voll Vertrauen auf den, der uns überall leitet, wollen wir die Kinder, die Zöglinge, die Verwandten, die Freunde entlassen, die wir ohne Eigensinn, Unklugheit, und Verle-

zung wichtiger Obliegenheiten nicht länger bey uns behalten können. Wie viel wird unsre Tugend gewinnen, wenn wir uns üben, unsre Pflicht auch da mit stiller Unterwerfung zu ehren, wo wir Neigungen besiegen müssen, die ohne Schmerz nicht unterdrückt werden können — Aber noch mehr: wir sollen hier auch

b) noch jede Obliegenheit erfüllen lernen, die aus unsrer Trennung entspringt. Gehet hin in alle Welt, sagt Jesus zu seinen Aposteln, und predigt das Evangelium aller Creatur; die grosse Pflicht, die sein Abschied ihnen auflegte, bestand in der Verbindlichkeit, seine Lehre den Völkern der Erde mitzutheilen; diesem Geschäfte sollten sie ihr ganzes noch übriges Leben widmen. Und musterhaft war ihr Gehorsam; sie giengen aus, sagt das Evangelium, und predigten an allen Orten. Nicht leicht kann eine Trennung vorfallen, die nicht auch uns neue Verbindlichkeiten auflegen, und ein verändertes Verhalten von uns fordern sollte. Wie sehr würden wir fehlen, wenn wir unterlassen wollten, nach den daraus herkommenden Pflichten zu fragen, oder wenn wir uns wohl gar weigerten, sie zu erfüllen! Statt der Wehmuth nachzuhängen, die sich unsrer beym Scheiden bemächtigt; statt die eitle Sehnsucht zu nähren, die auf die vorige Verbindung mit immer neuem Bedauern zurücksieht; statt die Zeit mit ganz unnützen Klagen zu verschwenden, die nur ein schwaches, mit Gott unzufriednes Herz verrathen: wollen wir unsre neue, durch eine vorgegangene Trennung bewirkte Stellung ernsthaft betrachten, wollen uns auf dem veränderten Posten, in den neuen Verhältnissen, in

den

den uns zum Theil noch fremden Umständen und Geschäften umsehen, in die uns Gott geführt hat; wir wollen alles thun, was in unsern Kräften steht, um das zu seyn, was wir nun seyn sollen. Nicht umsonst ändert sich das Gewebe unsrer Verbindungen unaufhörlich, und sehr mannichfaltig ab: Gott will unsre Aufmerksamkeit schärfen, unsern Gehorsam auf mancherley Art üben, und uns jene Geschmeidigkeit geben, die sich in alles zu finden, überall thätig, treu und nützlich zu werden weiß. — Mithin soll die Auflösung unsrer irdischen Verbindungen auch

III. wichtig für unsre Ruhe werden. Sie soll uns nämlich in dem Glauben befestigen, daß kein Zufall uns scheide, und daß jede Trennung heilsame Folgen für uns haben werde.

a) Uns scheidet kein Zufall. Wie verschieden ist das Verhalten der Apostel Jesu im Evangelio von dem, welches sie bey seinem Tode bewiesen! Damals trauerten sie, jezt sind sie getrost; damals erfüllte sie der Abschied Jesu mit Wehmuth, jezt mit Freude; damals rangen sie mit bangen Zweifeln, jezt sind sie voll Gewißheit und Muth. Worin liegt die Ursache dieses auffallenden Unterschiedes? Ein Zufall, ein grausames Geschick, eine Nothwendigkeit, deren Sinn sie nicht fassen konnten, schien ihnen Jesum zu rauben, als er starb: aber nun, da sie ihn siegreich in den Himmel zurückkehren sehen, erblicken sie den Rath Gottes zu deutlich, als daß sie weiter traurig seyn könnten. Glücklich, wenn die Trennungen, welche mit uns vorgehen, uns in diesem Licht erscheinen! Nur allzu oft wären wir geneigt, es einem wilden Zufall, einem

regellosen Spiele des Glücks, einem feindseligen Geschicke zuzuschreiben, daß gerade die aus unsern Armen gerissen werden, die uns auf Erden das Liebste sind; wir können es oft nicht fassen, warum ein Band getrennt, eine Familie zerstreut, eine Verbindung zernichtet worden ist, die so gut, so edel, so heilsam war, auf welcher das Glück unsers Lebens und vieler andern ruhte. Aber lasset uns Trennungen, deren flüchtiger Anblick so traurig ist, etwas schärfer ins Auge fassen; lasset uns nachforschen, ob sie nicht durch eine Menge von Ursachen schon längst eingeleitet und vorbereitet waren; lasset uns prüfen, ob nicht mancherley weise Absichten dadurch erreicht werden können; lasset uns ähnliche Beyspiele zu Hülfe nehmen und sehen, welchen Erfolg sie gehabt haben; lasset uns endlich bedenken, daß der Zufall nichts ist, und daß es in dem Reiche des Allweisen und Allgütigen kein blindes Geschick geben kann: und alles wird sich ändern; die Trennung, die uns anfangs so zwecklos schien, wird nach und nach die tröstende Gestalt einer weisen Fügung erhalten; die Auflösung, die unsre Ruhe zu zerstören drohte, wird sie befestigen, weil sie den Glauben in uns stärkt: uns scheide kein Zufall. — Doch diese Auflösung soll uns sogar

b) die Ueberzeugung geben, daß jede Trennung heilsame Folgen für uns haben werde. Dieser lebendige, trostvolle Glaube beruhigte die Seelen der Apostel, als Jesus in den Wolken des Himmels verschwand. Sie sahen den zwar nicht weiter in ihrer Mitte, der ihnen bisher Freund, Lehrer, Schutz und alles gewesen war. Aber sie erblickten die grossen Folgen dieser Trennung, den wirksamen Einfluß, den

er vom Himmel herab auf sie äussern, und die Wunderkraft, mit der er sie ausrüsten würde: sie erblickten die wohlthätige Veränderung, die sie unter seinem Beystand hervorbringen, und die reichen, ewig dauernden Segnungen, die sich über alle Völker der Erde ergiessen würden. Mußte eine Trennung, von der solche Folgen abhiengen, nicht nothwendig ihre Zufriedenheit und ihren Muth befestigen? Es ist wahr, mit einer solchen Klarheit werden sich die Folgen unsrer Trennungen nicht darstellen. Aber überlegen wir die Führungen Gottes genau, so werden wir öfter, als wir denken, schon im Voraus etwas von den Vortheilen wahrnehmen, die Gott uns dadurch verschaffen will; und noch weit öfter wird es uns hinterher klar werden, daß das schmerzhafteste Scheiden eine Vorbereitung zu unsrer Wohlfahrt und zu unserm Glücke war. Und so mag denn unser Auge weinen, wenn wir uns trennen, wenn wir uns losreissen sollen aus den Umarmungen unsrer Lieben; unser Herz mag die bey einer so gewaltsamen Absonderung unvermeidliche Wunde fühlen: aber unser Geist soll sich fassen; wir wollen bedenken, unter welcher Regierung wir stehen, und welche Gesinnungen Gott durch Christum gegen uns hat; wir wollen das Gute bemerken, das selbst mit dieser Trennung noch verknüpft ist; wir wollen bedenken, daß denen, die Gott lieben, alles ohne Ausnahme zum Besten dienen muß: und wir werden uns gestärkt fühlen und eingestehen müssen, daß eine solche Auflösung selbst für unsre Ruhe wichtig war. — Füget endlich

IV. noch hinzu, auch für unsre Hoffnung. Denn sie muß uns erinnern, daß uns der Zustand einer ewigen Fortdauer, und einer glücklichen Wiedervereinigung erwartet.

a) Der Zustand einer ewigen Fortdauer erwartet uns. Dieß war es, was die Apostel Jesu bey seinem Abschied und bey allen irdischen Trennungen so getrost machte. Jesus verlor sich zwar vor ihren Augen; aber dieser Abschied erinnerte sie an die grosse Verheissung: ich will euch zu mir nehmen, daß ihr seyd, wo ich bin, und erweckte die frohe Hoffnung in ihnen, einst daheim zu seyn bey dem Herrn. Die Ausbreitung des Evangelii, der sie nun entgegen giengen, war mit Mühseligkeiten, Verfolgungen und Trennungen aller Art verknüpft; aber das Gefühl dieser Uebel richtete ihren Geist nur desto stärker auf die beßre Welt, für die sie arbeiteten und wirkten, wo Friede und ewige Glückseligkeit wohnt. Sehet da, woran euch der traurige, ermüdende, unablässige Wechsel erinnern soll, dem ihr hier ausgesezt seyd. Wenn er euch da losreißt, und dort anfügt; wenn er euch aus angenehmen Verbindungen wegnimmt, und euch in ängstigende und drückende Verhältnisse verstößt: so sollt ihr eben bedenken, daß ihr nicht bestimmt seyd, hier zu bleiben, sondern einer Welt angehört, wo auf diesen Tumult Ruhe, auf diese Verwirrung Ordnung, auf dieses flüchtige Aendern ewige, dauerhafte Verbindungen folgen sollen. Wie wichtig ist die Auflösung eurer irdischen Verbindungen, wenn sie euch hindert, euch an die Erde zu heften; wenn sie euch zwingt, die grosse Hoffnung, daß euch etwas weit Beßres erwartet, unaufhörlich zu erneuern und festzuhalten! Und je mehr ihr euch gewöhnt habt, alles Dauerhafte und Beständige, alles Befriedigende und Vollkommene erst in einer andern Welt zu suchen: desto gelaßner werdet ihr eure irdischen Verbindungen verschwinden sehen; desto weniger werdet ihr furchtsam zagen,

wenn selbst die Hand des Todes sie aufzulösen anfängt. — Denn dieß soll euch erinnern, daß euch

b) auch der Zustand einer glücklichen Wiedervereinigung erwartet. Die Trennung war kurz, die Jesum im Evangelio von seinen Aposteln schied. Ein Lauf von wenig Jahren, den sie noch zu vollenden hatten, führte sie alle zu ihm, und machte sie zu Mitgenossen seiner Herrlichkeit. Grosse, selige Hoffnung! Erquickendes Labsal bey allen den Trennungen, die uns auf Erden zerstreuen! Es giebt einen Sammelplatz, eine ewige Wohnung des Friedens, wo sich alles wieder zusammen findet, was hier werth war, von uns geliebt zu werden; es giebt ein Reich Gottes, wo ein heiliges, unauflösliches Band alle die mit einander verknüpft, die durch Glauben und Tugend der Aufnahme in dasselbe würdig geworden sind. Friede sey also mit euch, die ihr von uns scheidet. O nur diesem Auge, dem bey eurem Abschied eine Thräne der Liebe entquillt, seyd ihr verschwunden; ich kenne die beßre Wohnung, die euch aufnimmt; ich weiß es, wo ich euch wieder finden soll; ich bete die Hand an, die euch in ihr beßres Reich sammelt; und sobald sie winkt, folgen wir euch alle. Laß uns standhaft seyn, Herr Jesu, und treu erfunden werden! Laß uns Glauben halten und Hoffnung fassen! Laß uns nie vergessen, daß wir, wenn wir dein sind, uns nur auf Augenblicke trennen, um bey dir durch das unauflösliche Band einer ewigen Liebe vereinigt zu werden! Amen.

Am
Feste der Dreyeinigkeit.

Unter den Meynungen von Gott, die mit einer gewissen Allgemeinheit auf Erden geherrscht haben, verdient keine mehr Aufmerksamkeit, als die Behauptung: Gott hege gegen gewisse Menschen ein partheyisches Wohlwollen. Schon im Alterthume glaubte jedes Volk der Erde unter dem Schutz einer gewissen Gottheit zu stehen. Die Israeliten, unter welchen Gott zu einer Zeit, wo die übrigen Nationen in die tiefste Unwissenheit versunken waren, seine Erkenntniß auf eine ausserordentliche Art erhielt, fiengen sehr bald an zu glauben, um die Heiden bekümmere sich Gott nicht, blos Israel sey das Volk, das er sich gewählt habe, und mit seinen besten Wohlthaten überhäufe. Diese Meynung machte die Juden zu den Zeiten Jesu gleichgültig gegen alle wahre Besserung. Schon vermöge ihrer leiblichen Geburt glaubten sie Ansprüche auf die Seligkeit des Himmels zu haben; und dabey fiel es ihnen gar nicht ein, daß Gott auch der Heiden Gott sey. Daher überließen sie sich allen Ausschweifungen der Eifersucht und des Neides, als sie sahen, daß die Apostel Jesu auch den Heiden das Evangelium vortrugen; sie hielten dieß für den verwegensten Angriff auf das älteste und heiligste ihrer Rechte, das einzige Volk Gottes zu seyn, und seine höchste Liebe allein zu besitzen. Man hätte denken sollen, die Verbrei-

tung des Christenthums unter allen Völkern würde die Meynung: Gott hege gegen manche Menschen eine partheyische Vorliebe, ganz verdrängen. Allein selbst die stärksten Proben einer allgemeinen Erbarmung, welche Gott durch Jesum gegeben hat, sind zu schwach gewesen, dieses Vorurtheil auszurotten. Sehr bald hat es sich auch bey den Christen festgesezt, und hat wohl nirgends eine abschreckendere Gestalt angenommen, als im Schoose der Christenheit. Unter den Christen hat man die Meynung behauptet: nicht blos hier auf Erden beweise Gott gegen gewisse Menschen eine partheyische Vorliebe, und ziehe sie Andern vor; seine unumschränkte Willkühr erstrecke sich auch in die andre Welt hinüber. Ohne alle weitere Rücksicht auf die Beschaffenheit und Gesinnungen der Menschen habe er einen Theil derselben zur ewigen Seligkeit erwählt, die übrigen aber zu einer ewigen Verdammniß bestimmt, und keines dieser unglücklichen Schlachtopfer sey fähig, ein so schreckliches Schicksal auf irgend eine Art abzuändern, und zu verbessern. Man hat es zu sehr empfunden, wie sehr diese mit Schrift und Vernunft unvereinbare Behauptung das menschliche Herz der Verzweiflung Preis gebe, als daß sie mit dieser auffallenden Härte hätte allgemein werden sollen. Aber gemildert herrscht sie noch immer weit ausgebreiteter, als man denkt. Das Fest, welches wir heute feyern, verbindet uns auf das Stärkste, ein so schändliches Vorurtheil fahren zu lassen. Denn eben dadurch, daß sich uns Gott als Vater, Sohn und Geist geoffenbaret hat, ist sein Rathschluß, alle Menschen ohne Ausnahme zu retten und zu beglücken, allgemein kund geworden. Auf den Namen des

Vaters, Sohnes und Geistes sollen alle Völker getauft; zum Glauben an Vater, Sohn und Geist sollen sie alle gebracht werden; die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes soll ohne Ausnahme mit allen seyn. Lasset uns also dieses Fest dadurch feyern, daß wir die alles umfassende Liebe Gottes verehren lernen, die uns der Sohn Gottes verkündigt hat.

Evangelium: Joh. III. v. 1—15.

Die Verblendung ist bedauernswürdig, in welche das Vorurtheil, Gott umfasse das jüdische Volk mit einer partheyischen Vorliebe, selbst Nikodemum, einen vornehmen Lehrer desselben, gestürzt hatte. Auch er ist der Meynung, um Theil am Reiche Gottes zu haben, um hier und dort glückselig zu werden, brauche man nur ein geborner Israelit zu seyn. Daher ist es ihm nach unserm Evangelio unbegreiflich, wie Jesus von ihm und seinen Mitbürgern eine neue Geburt fordern, und diese als die Hauptbedingung der Theilnehmung am Reiche Gottes vorstellen könne. Eine solche Umänderung aller Gesinnungen, ein solches Erwachen und Durchdringen zu einem ganz neuen sittlichen Leben findet er weder möglich, noch nöthig. Ach, wer dem Irrthum ergeben ist — Gott habe seine Günstlinge; wer sich vielleicht gar unter dieselben zählt: der sezt sich nothwendig der Gefahr aus, in die sorgloseste Verblendung zu gerathen. Doch es ist wohl der Mühe werth, diese Sache ausführlicher zu behandeln. Lasset mich also dießmal davon reden:

Wie nöthig es sey, die Meynung abzulegen, daß Gott gegen gewisse Menschen eine partheyische Vorliebe hege.

Wir wollen I. vor allen Dingen über diese Meinung weiter nachdenken; denn hernach II. wird sich leicht zeigen lassen, wie nöthig es sey, sie abzulegen.

Da die Meynung: Gott hege gegen gewisse Menschen eine partheyische Vorliebe, weit herrschender ist, als man gewöhnlich denkt, so ist es nöthig, vor allen Dingen weiter über sie nachzudenken; wir wollen also auf ihren Inhalt, auf ihren Ursprung, und auf ihre Falschheit sehen.

a) Welches ist der Inhalt der Meynung, daß Gott gegen gewisse Menschen eine partheyische Vorliebe hege? Die Vorliebe gegen Jemand ist partheyisch, wenn man ihm wohl will, ohne sagen zu können, warum; wenn man ihn aus blossem Eigensinn ohne sein Verdienst begünstigt. Legt man also Gott eine solche Vorliebe bey, so will man damit anzeigen, er ziehe manche Menschen hervor, überhäufe sie mit Wohlthaten, erhebe sie wohl gar zu den Seligkeiten des Himmels, ohne irgend eine andre Ursache zu haben, als seine unumschränkte Willkühr. Ihm, als dem Oberherrn seiner Geschöpfe, müsse es frey stehen, diesen zu erhöhen, jenen zu erniedrigen; diesen zum König, jenen zum Bettler zu bestimmen; diesen zur Tugend zu führen, jenen in Laster verfallen zu lassen; diesen in den Himmel aufzunehmen, jenen in die Hölle zu verstossen. So eigneten sich die Juden zu den Zeiten Jesu das Reich Gottes allein zu: aus freyer Macht, meinten sie, habe Gott den Abraham und seine Nachkommen allen andern Völkern vorgezogen, und hiemit diese auf immer zurückgesetzt. Die Meynung, von der wir reden, besteht also in der Behauptung, Gott wähle ohne alle Rücksicht auf weise Ursachen, blos nach seiner

regellosen Spiele des Glücks, einem feindseligen Geschicke zuzuschreiben, daß gerade die aus unsern Armen gerissen werden, die uns auf Erden das liebste sind; wir können es oft nicht fassen, warum ein Band getrennt, eine Familie zerstreut, eine Verbindung zernichtet worden ist, die so gut, so edel, so heilsam war, auf welcher das Glück unsers Lebens und vieler andern ruhte. Aber lasset uns Trennungen, deren flüchtiger Anblick so traurig ist, etwas schärfer ins Auge fassen; lasset uns nachforschen, ob sie nicht durch eine Menge von Ursachen schon längst eingeleitet und vorbereitet waren; lasset uns prüfen, ob nicht mancherley weise Absichten dadurch erreicht werden können; lasset uns ähnliche Beyspiele zu Hülfe nehmen und sehen, welchen Erfolg sie gehabt haben; lasset uns endlich bedenken, daß der Zufall nichts ist, und daß es in dem Reiche des Allweisen und Allgütigen kein blindes Geschick geben kann: und alles wird sich ändern; die Trennung, die uns anfangs so zwecklos schien, wird nach und nach die tröstende Gestalt einer weisen Fügung erhalten; die Auflösung, die unsre Ruhe zu zerstören drohte, wird sie befestigen, weil sie den Glauben in uns stärkt: uns scheide kein Zufall. — Doch diese Auflösung soll uns sogar

b) die Ueberzeugung geben, daß jede Trennung heilsame Folgen für uns haben werde. Dieser lebendige, trostvolle Glaube beruhigte die Seelen der Apostel, als Jesus in den Wolken des Himmels verschwand. Sie sahen den zwar nicht weiter in ihrer Mitte, der ihnen bisher Freund, Lehrer, Schutz und alles gewesen war. Aber sie erblickten die grossen Folgen dieser Trennung, den wirksamen Einfluß, den

er vom Himmel herab auf sie äussern, und die Wunderkraft, mit der er sie ausrüsten würde: sie erblickten die wohlthätige Veränderung, die sie unter seinem Beystand hervorbringen, und die reichen, ewig dauernden Segnungen, die sich über alle Völker der Erde ergiessen würden. Mußte eine Trennung, von der solche Folgen abhiengen, nicht nothwendig ihre Zufriedenheit und ihren Muth befestigen? Es ist wahr, mit einer solchen Klarheit werden sich die Folgen unsrer Trennungen nicht darstellen. Aber überlegen wir die Führungen Gottes genau, so werden wir öfter, als wir denken, schon im Voraus etwas von den Vortheilen wahrnehmen, die Gott uns dadurch verschaffen will; und noch weit öfter wird es uns hinterher klar werden, daß das schmerzhafteste Scheiden eine Vorbereitung zu unsrer Wohlfahrt und zu unserm Glücke war. Und so mag denn unser Auge weinen, wenn wir uns trennen, wenn wir uns losreissen sollen aus den Umarmungen unsrer Lieben; unser Herz mag die bey einer so gewaltsamen Absonderung unvermeidliche Wunde fühlen: aber unser Geist soll sich fassen; wir wollen bedenken, unter welcher Regierung wir stehen, und welche Gesinnungen Gott durch Christum gegen uns hat; wir wollen das Gute bemerken, das selbst mit dieser Trennung noch verknüpft ist; wir wollen bedenken, daß denen, die Gott lieben, alles ohne Ausnahme zum Besten dienen muß: und wir werden uns gestärkt fühlen und eingestehen müssen, daß eine solche Auflösung selbst für unsre Ruhe wichtig war. — Füget endlich

IV. noch hinzu, auch für unsre Hoffnung. Denn sie muß uns erinnern, daß uns der Zustand einer ewigen Fortdauer, und einer glücklichen Wiedervereinigung erwartet.

a) Der Zustand einer ewigen Fortdauer erwartet uns. Dieß war es, was die Apostel Jesu bey seinem Abschied und bey allen irdischen Trennungen so getrost machte. Jesus verlor sich zwar vor ihren Augen; aber dieser Abschied erinnerte sie an die grosse Verheissung: ich will euch zu mir nehmen, daß ihr seyd, wo ich bin, und erweckte die frohe Hoffnung in ihnen, einst daheim zu seyn bey dem Herrn. Die Ausbreitung des Evangelii, der sie nun entgegen giengen, war mit Mühseligkeiten, Verfolgungen und Trennungen aller Art verknüpft; aber das Gefühl dieser Uebel richtete ihren Geist nur desto stärker auf die beßre Welt, für die sie arbeiteten und wirkten, wo Friede und ewige Glückseligkeit wohnt. Sehet da, woran euch der traurige, ermüdende, unabläßige Wechsel erinnern soll, dem ihr hier ausgesezt seyd. Wenn er euch da losreißt, und dort anfügt; wenn er euch aus angenehmen Verbindungen wegnimmt, und euch in ängstigende und drückende Verhältnisse verstößt: so sollt ihr eben bedenken, daß ihr nicht bestimmt seyd, hier zu bleiben, sondern einer Welt angehört, wo auf diesen Tumult Ruhe, auf diese Verwirrung Ordnung, auf dieses flüchtige Aendern ewige, dauerhafte Verbindungen folgen sollen. Wie wichtig ist die Auflösung eurer irdischen Verbindungen, wenn sie euch hindert, euch an die Erde zu heften; wenn sie euch zwingt, die grosse Hoffnung, daß euch etwas weit Beßres erwartet, unaufhörlich zu erneuern und festzuhalten! Und je mehr ihr euch gewöhnt habt, alles Dauerhafte und Beständige, alles Befriedigende und Vollkommene erst in einer andern Welt zu suchen: desto gelaßner werdet ihr eure irdischen Verbindungen verschwinden sehen; desto weniger werdet ihr furchtsam zagen,

wenn selbst die Hand des Todes sie aufzulösen anfängt. — Denn dieß soll euch erinnern, daß euch

b) auch der Zustand einer glücklichen Wiedervereinigung erwartet. Die Trennung war kurz, die Jesum im Evangelio von seinen Aposteln schied. Ein Lauf von wenig Jahren, den sie noch zu vollenden hatten, führte sie alle zu ihm, und machte sie zu Mitgenossen seiner Herrlichkeit. Grosse, selige Hoffnung! Erquickendes Labsal bey allen den Trennungen, die uns auf Erden zerstreuen! Es giebt einen Sammelplatz, eine ewige Wohnung des Friedens, wo sich alles wieder zusammen findet, was hier werth war, von uns geliebt zu werden; es giebt ein Reich Gottes, wo ein heiliges, unauflösliches Band alle die mit einander verknüpft, die durch Glauben und Tugend der Aufnahme in dasselbe würdig geworden sind. Friede sey also mit euch, die ihr von uns scheidet. O nur diesem Auge, dem bey eurem Abschied eine Thräne der Liebe entquillt, seyd ihr verschwunden; ich kenne die beßre Wohnung, die euch aufnimmt; ich weiß es, wo ich euch wieder finden soll; ich bete die Hand an, die euch in ihr beßres Reich sammelt; und sobald sie winkt, folgen wir euch alle. Laß uns standhaft seyn, Herr Jesu, und treu erfunden werden! Laß uns Glauben halten und Hoffnung fassen! Laß uns nie vergessen, daß wir, wenn wir dein sind, uns nur auf Augenblicke trennen, um bey dir durch das unauflösliche Band einer ewigen Liebe vereinigt zu werden! Amen.

Am
Feste der Dreyeinigkeit.

Unter den Meynungen von Gott, die mit einer gewissen Allgemeinheit auf Erden geherrscht haben, verdient keine mehr Aufmerksamkeit, als die Behauptung: Gott hege gegen gewisse Menschen ein partheyisches Wohlwollen. Schon im Alterthume glaubte jedes Volk der Erde unter dem Schutz einer gewissen Gottheit zu stehen. Die Israeliten, unter welchen Gott zu einer Zeit, wo die übrigen Nationen in die tiefste Unwissenheit versunken waren, seine Erkenntniß auf eine ausserordentliche Art erhielt, fiengen sehr bald an zu glauben, um die Heiden bekümmere sich Gott nicht, blos Israel sey das Volk, das er sich gewählt habe, und mit seinen besten Wohlthaten überhäufe. Diese Meynung machte die Juden zu den Zeiten Jesu gleichgültig gegen alle wahre Besserung. Schon vermöge ihrer leiblichen Geburt glaubten sie Ansprüche auf die Seligkeit des Himmels zu haben; und dabey fiel es ihnen gar nicht ein, daß Gott auch der Heiden Gott sey. Daher überließen sie sich allen Ausschweifungen der Eifersucht und des Neides, als sie sahen, daß die Apostel Jesu auch den Heiden das Evangelium vortrugen; sie hielten dieß für den verwegensten Angriff auf das älteste und heiligste ihrer Rechte, das einzige Volk Gottes zu seyn, und seine höchste Liebe allein zu besitzen. Man hätte denken sollen, die Verbrei-

tung des Christenthums unter allen Völkern würde die Meynung: Gott hege gegen manche Menschen eine partheyische Vorliebe, ganz verdrängen. Allein selbst die stärksten Proben einer allgemeinen Erbarmung, welche Gott durch Jesum gegeben hat, sind zu schwach gewesen, dieses Vorurtheil auszurotten. Sehr bald hat es sich auch bey den Christen festgesezt, und hat wohl nirgends eine abschreckendere Gestalt angenommen, als im Schoose der Christenheit. Unter den Christen hat man die Meynung behauptet: nicht blos hier auf Erden beweise Gott gegen gewisse Menschen eine partheyische Vorliebe, und ziehe sie Andern vor; seine unumschränkte Willkühr erstrecke sich auch in die andre Welt hinüber. Ohne alle weitere Rücksicht auf die Beschaffenheit und Gesinnungen der Menschen habe er einen Theil derselben zur ewigen Seligkeit erwählt, die übrigen aber zu einer ewigen Verdammniß bestimmt, und keines dieser unglücklichen Schlachtopfer sey fähig, ein so schreckliches Schicksal auf irgend eine Art abzuändern, und zu verbessern. Man hat es zu sehr empfunden, wie sehr diese mit Schrift und Vernunft unvereinbare Behauptung das menschliche Herz der Verzweiflung Preis gebe, als daß sie mit dieser auffallenden Härte hätte allgemein werden sollen. Aber gemildert herrscht sie noch immer weit ausgebreiteter, als man denkt. Das Fest, welches wir heute feyern, verbindet uns auf das Stärkste, ein so schändliches Vorurtheil fahren zu lassen. Denn eben dadurch, daß sich uns Gott als Vater, Sohn und Geist geoffenbaret hat, ist sein Rathschluß, alle Menschen ohne Ausnahme zu retten und zu beglücken, allgemein kund geworden. Auf den Namen des

Vaters, Sohnes und Geistes sollen alle Völker getauft; zum Glauben an Vater, Sohn und Geist sollen sie alle gebracht werden; die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes soll ohne Ausnahme mit allen seyn. Lasset uns also dieses Fest dadurch feyern, daß wir die alles umfassende Liebe Gottes verehren lernen, die uns der Sohn Gottes verkündigt hat.

Evangelium: Joh. III. v. 1—15.

Die Verblendung ist bedauernswürdig, in welche das Vorurtheil, Gott umfasse das jüdische Volk mit einer partheyischen Vorliebe, selbst Nikodemum, einen vornehmen Lehrer desselben, gestürzt hatte. Auch er ist der Meynung, um Theil am Reiche Gottes zu haben, um hier und dort glückselig zu werden, brauche man nur ein geborner Israelit zu seyn. Daher ist es ihm nach unserm Evangelio unbegreiflich, wie Jesus von ihm und seinen Mitbürgern eine neue Geburt fordern, und diese als die Hauptbedingung der Theilnehmung am Reiche Gottes vorstellen könne. Eine solche Umänderung aller Gesinnungen, ein solches Erwachen und Durchdringen zu einem ganz neuen sittlichen Leben findet er weder möglich, noch nöthig. Ach, wer dem Irrthum ergeben ist — Gott habe seine Günstlinge; wer sich vielleicht gar unter dieselben zählt: der sezt sich nothwendig der Gefahr aus, in die sorgloseste Verblendung zu gerathen. Doch es ist wohl der Mühe werth, diese Sache ausführlicher zu behandeln. Lasset mich also dießmal davon reden:

Wie nöthig es sey, die Meynung abzulegen, daß Gott gegen gewisse Menschen eine partheyische Vorliebe hege.

Wir wollen I. vor allen Dingen über diese Meinung weiter nachdenken; denn hernach II. wird sich leicht zeigen lassen, wie nöthig es sey, sie abzulegen.

Da die Meynung: Gott hege gegen gewisse Menschen eine partheyische Vorliebe, weit herrschender ist, als man gewöhnlich denkt, so ist es nöthig, vor allen Dingen weiter über sie nachzudenken; wir wollen also auf ihren Inhalt, auf ihren Ursprung, und auf ihre Falschheit sehen.

a) Welches ist der Inhalt der Meynung, daß Gott gegen gewisse Menschen eine partheyische Vorliebe hege? Die Vorliebe gegen Jemand ist partheyisch, wenn man ihm wohl will, ohne sagen zu können, warum; wenn man ihn aus blossem Eigensinn ohne sein Verdienst begünstigt. Legt man also Gott eine solche Vorliebe bey, so will man damit anzeigen, er ziehe manche Menschen hervor, überhäufe sie mit Wohlthaten, erhebe sie wohl gar zu den Seligkeiten des Himmels, ohne irgend eine andre Ursache zu haben, als seine unumschränkte Willkühr. Ihm, als dem Oberherrn seiner Geschöpfe, müsse es frey stehen, diesen zu erhöhen, jenen zu erniedrigen; diesen zum König, jenen zum Bettler zu bestimmen; diesen zur Tugend zu führen, jenen in Laster verfallen zu lassen; diesen in den Himmel aufzunehmen, jenen in die Hölle zu verstossen. So eigneten sich die Juden zu den Zeiten Jesu das Reich Gottes allein zu: aus freyer Macht, meinten sie, habe Gott den Abraham und seine Nachkommen allen andern Völkern vorgezogen, und hiemit diese auf immer zurückgesetzt. Die Meynung, von der wir reden, besteht also in der Behauptung, Gott wähle ohne alle Rücksicht auf weise Ursachen, blos nach seiner

höchsten unumschränkten Gewalt, manche Menschen zu ganz besondern Gegenständen seiner Güte und setzen dagegen andre auf eben diese Art zurück. Daß wir es Eigensinn, Ungerechtigkeit, Schwachheit nennen, wenn Menschen so handeln, und bey Vertheilung ihrer Wohlthaten nicht auf die Würdigkeit der Empfangenden sehen, ist bekannt. Wie hat man also Gott etwas zuschreiben, oder von ihm erwarten können, wozu sich kein weiser und tugendhafter Mann entschliessen mag? Lasset uns

b) dem Ursprung dieser Meynung nachforschen, und alles wird klar werden. Allerdings scheinen dem, der nicht auf seiner Hut ist, die Erfahrung und die Schrift die Meynung zu bestätigen, daß Gott seine Günstlinge habe. Höret zuerst die Erfahrung. Sind die Menschen nicht schon durch ihre natürlichen Fähigkeiten ungemein von einander unterschieden? Hat Gott nicht manchem den lebhaftesten Geist, den durchdringendsten Verstand, das glücklichste Gedächtniß, den unerschöpflichsten Witz, die dauerhafteste Gesundheit, eine alle Herzen bezaubernde Schönheit gegeben; und dagegen eine grosse Menge andrer schon von Natur langsam, unfähig, vergeßlich, kränklich, häßlich gebildet, ohne daß man begreifen kann, warum jene so hervorgezogen, und diese so zurückgesezt sind? Sind die übrigen Güter des Lebens nicht eben so willkührlich vertheilt? schmachten nicht bey weitem die meisten Menschen, mit harten Arbeiten kämpfend, in der Niedrigkeit, und entbehren fast alle Bequemlichkeiten und Freuden, während daß einige wenige Günstlinge des Glücks in blendender Herrlichkeit jede Art des Vergnügens geniessen? Was soll man endlich von den Schicksalen der Menschen sagen?

Giebt es nicht Elende, die das widrige Geschick mit unerhörter Grausamkeit verfolgt, die mit aller Anstrengung, Standhaftigkeit und Rechtschaffenheit sich nicht empor arbeiten können, während daß Menschen, ohne sich Mühe zu geben, ohne nur die Hälfte von dem gethan und gelitten zu haben, was jene thun und leiden mußten, mit der größten Geschwindigkeit zu den höchsten Stufen der Ehre, des Reichthums und des Glücks emporgeführt werden? Und was das Meiste ist, sind nicht eben diese Günstlinge oft gerade die unwürdigsten Menschen, die ein ganz andres Schicksal verdient hätten, wenn sich die Begegnisse der Menschen nach ihren Verdiensten richteten? Muß man aus solchen in Menge vorhandnen Erfahrungen nicht den Schluß ziehen: Gott habe bey Austheilung seiner Güter nie besondere Ursachen, er entscheide alles nach blosser Willkühr und Vorliebe? — Und scheint die Schrift nicht etwas Aehnliches zu lehren? Ist nicht schon die Geschichte des israelitischen Volks ein Beweis dieser Behauptung? Aus allen Menschen auf Erden wählte Gott Abraham, den Stammvater dieser Nation, offenbarte sich ihm auf eine ausserordentliche Art, und gab ihm die größten Verheissungen. Seine Nachkommen wurden das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums. In Vergleichung mit Israel schien Gott die übrigen Völker zu vernachlässigen; nur Israel war der Gegenstand seiner ganz besondern Vorsehung. Mußte dieß nicht fast nothwendig den Gedanken von einer partheyischen Vorliebe Gottes gegen gewisse Menschen erwecken, zumal da sich nicht

absehen ließ, welche vorzügliche Eigenschaft Israels Gott zu dieser Wahl bewogen haben könne? Hatte sich nicht auch bey den Juden wirklich ein ganz eigner Stolz auf diese besondre Gunst Gottes, eine hohe Meynung von der Heiligkeit ihrer Nation, und eine Geringschätzung anderer Völker gebildet, die sie von der Liebe Gottes für ausgeschlossen hielten? Füget noch eine Menge von Ausdrücken bey, durch welche die Schrift eine solche partheyische Gunst Gottes deutlich zu lehren scheint. Wenn sie von Auserwählten redet; wenn sie zu verstehen giebt, dieser Auserwählten seyen nur wenig; wenn sie sagt: Gott habe manche verhärtet, um sie bestrafen zu können; wenn sie von den Heiden versichert: Gott habe sie ihre Wege gehen lassen, und sie ihren Lüsten übergeben; wenn Gott selbst bey Mose spricht: wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und welches ich mich erbarme, des erbarme ich mich, wenn der Apostel hieraus den Schluß zieht: so liegt es nun nicht an Jemands Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen; und hinzusezt: wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst? spricht auch ein Werk zu seinem Meister, warum machst du mich also? Wenn sich die Schrift selbst so ausdrückt: darf man sich wundern, wenn Menschen, die schon durch die Erfahrungen des Lebens dazu vorbereitet waren, Gott eine partheyische Vorliebe gegen manche beyzulegen, nun auch Gottes eigne Erklärungen darüber zu haben glaubten? — Und doch, so scheinbar auch dieß alles ist, ist diese Meynung falsch; lasset mich

c) diese Falschheit beweisen. Es läßt sich dieß auf mehr als eine Art thun. Es folgt nämlich aus dem, worauf man sich hier beruft, noch gar nicht, daß Gott eine partheyische Vorliebe gegen manche Menschen hege; auch widerspricht diese Behauptung den höchsten Vollkommenheiten Gottes; die Schrift endlich lehrt gerade das Gegentheil. — Auf Erfahrung, auf Stellen der Schrift beruft man sich, um den angegebnen Satz zu bestätigen. Aber leitest du, der du die grossen Unterschiede natürlicher Fähigkeiten, die ungleiche Vertheilung irdischer Güter, die auffallende Unbilligkeit in den Schicksalen der Menschen als Proben der göttlichen Willkühr anführest, aus diesen Erfahrungen nicht mehr ab, als du solltest? Du kannst nicht begreifen, welche Ursachen Gott zu so wunderbaren Entscheidungen haben könnte? Aber folgt daraus, weil du keine weise und gerechte Ursache finden kannst, daß Gott auch keine habe? Dürfen wir ihn für partheyisch halten, weil wir seine Entscheidungsgründe nicht wissen? Bist du, der du so urtheilest, auch gewiß, daß der, welcher dir der Wohlthaten Gottes unwürdig scheint, es wirklich ist, und der, welchen du für würdiger hältst, dich nicht durch einen blossen Schein blendet? Ist das Gute womit dir Mancher ohne sein Verdienst überhäuft zu seyn scheint, auch wirklich eine Wohlthat für ihn; und das Elend, in welchem du manchen Würdigen schmachten siehst, für ihn ein wahres Uebel? Wenn du nicht beweisen kannst, daß du die Herzen der Menschen kennst, und also genau verstehest, was Jeder derselben verdient; daß du besser noch als der Allwissende zu unterscheiden vermagst,

was für Jeden das Beste ist; daß du jezt schon einsiehst, wie sich das Schicksal aller Menschen in der Ewigkeit entwickeln wird; wenn du dir nicht von allen diesen Dingen eine genaue und vollständige Kenntniß anmassen kannst: so wage es doch ja nicht, Gott einer Partheylichkeit zu beschuldigen; mache ihm doch ja den Vorwurf nicht, er handle ohne weise Ursachen; vielmehr laß uns ehrerbietig stillschweigen, anbeten und warten, bis das Licht der Ewigkeit das grosse Werk überstrahlen wird, das auf Erden geschieht; bis dorthin laß uns glauben, daß Gott jedes seiner Geschöpfe mit unpartheyischer Güte liebt und keinem Unrecht thut. Aber die Schrift sagt es ja selbst, Gott erwähle und verwerfe nach höchster Willkühr, und Niemand dürfe fragen, was machst du? Hast du, der du dich auf solche Stellen berufst, sie auch im Zusammenhange überlegt, und sie mit andern verglichen, die weit deutlicher das Gegentheil versichern? Freylich sagt Gott, wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig; aber folgt daraus, daß er das jemals und gegen irgend Jemand aus blosser Partheylichkeit sey? Freylich sagt der Apostel, es liege an Niemands Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen: aber lehrt er hiermit, daß dieses Erbarmen eigensinnig sich nur auf gewisse Menschen lenke, und andern entzogen werde? Freylich heißt Israel das Volk des Eigenthums, und Gott hat es in den ältern Zeiten sichtbar ausgezeichnet: aber kannst du darthun, daß seine Weisheit nicht überwiegende Ursachen dazu gehabt habe? Und hat er denn die übrigen Völker dabey vernachlässigt? Sagt der Apostel nicht ausdrücklich: er habe sich nirgends

unbezeugt gelassen, er habe allen Völkern Gutes gethan, ihnen vom Himmel herab Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und ihre Herzen erfüllet mit Speise und mit Freude? Er habe dieß gethan, damit auch sie ihn suchen, ob sie ihn fühlen und finden möchten? Sehr voreilig, verwegen und unbesonnen urtheilt der, welcher aus Erfahrung und Schrift die partheyische Vorliebe Gottes gegen gewisse Menschen beweisen will. — Und widerspricht diese Behauptung nicht noch überdieß den höchsten Vollkommenheiten Gottes? Ist Gott nach allem, was Vernunft und Schrift von ihm lehren, nicht das weiseste Wesen? Kann aber der Weiseste ohne Ursachen handeln und der Tyranney eines Eigensinns unterworfen seyn, den jeder vernünftige Mensch verschmähet? Ist er nicht zugleich das gütigste Wesen? Kann aber der Allgütige Millionen seiner Geschöpfe zum Elend verurtheilen, blos, weil es ihm so beliebt? Ist er nicht auch das gerechteste Wesen? Muß aber der Gerechteste nicht Jedem das Seine zutheilen? Steht endlich die unumschränkte Gewalt Gottes mit dieser Weisheit, Güte und Gerechtigkeit nicht in der innigsten Verbindung? Wird sie also jemals ein blindes Vermögen seyn können, das beglückt und elend macht, ohne irgend einen Endzweck dabey zu haben? Es ist Kurzsichtigkeit, Schwachheit, Lästerung des Allerhöchsten, wenn wir von ihm behaupten, eine partheyische Vorliebe leite ihn bey der Austheilung seiner Wohlthaten. — Lehrt endlich die Schrift nicht gerade das Gegentheil? Würde Jesus im Evangelio Nikodemo so stark und ernstlich gesagt haben: ihr müsset von neuem

geboren werden, wenn er ihm nicht hätte zeigen wollen, der Jude, als Jude, müsse auf eben dem Wege nach dem Beyfall Gottes streben, wie andre Menschen? Würde er so allgemein behauptet haben, was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, wenn irgend ein Mensch von Natur vor Gott besser wäre, als die übrigen? Würde er endlich gleich nach unserm Evangelio mit einer, das jüdische Vorurtheil ganz zu Boden schlagenden Stärke den Ausspruch gethan haben: also hat Gott die Welt, die Menschen ohne Ausnahme, geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben? Und sagt die Schrift nicht auch anderwärts, bey Gott sey kein Ansehen der Person; er wolle nicht, daß Jemand verloren werde, sondern Jedermann zur Erkenntniß der Wahrheit komme; er sey allen gütig und erbarme sich aller seiner Werke? Ist es aus diesem allen nicht unwidersprechlich klar, daß Gott seine größte Wohlthat, die ewige Seligkeit, nicht nach bloßer Willkühr und Vorliebe ertheilt; daß man vielmehr von neuem geboren werden, daß man glauben, daß man zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, daß man mit einem Worte die Gesinnungen eines weisen, gehorsamen und edlen Geschöpfs annehmen muß, wenn man derselben theilhaftig werden will? Falsch in jeder Rücksicht ist also die Meynung, als ob Gott gegen gewisse Menschen eine partheyische Vorliebe hege. Jedem seiner Geschöpfe läßt Gott widerfahren, was ihm gebührt; keines ist vernachlässigt, oder zurückgesezt, oder hervorgezogen, oder unbillig behandelt. —

Doch

Doch es ist nicht genug, zu wissen, die Meynung, von der ich rede, sey falsch; lasset mich noch

II. zeigen, wie nöthig es sey, sie abzulegen. Wollen wir nämlich nicht ungerecht gegen Andere, nicht mißvergnügt mit Gottes Regierung, nicht trostlos im Unglück und nicht nachlässig im Guten seyn, so lasset uns den Wahn von der partheyischen Vorliebe Gottes gegen gewisse Menschen ganz aus unsrer Seele vertilgen.

a) Ungerecht gegen Andre werden wir seyn, wenn wir diese Meynung nicht ablegen. Denn dann halten wir uns entweder für begünstigt, oder für vernachlässigt. Ist das Erste: mit welcher Verachtung werden wir dann auf diejenigen herabsehen, die Gott selbst zu vernachlässigen scheint; wie sehr werden wir unsre Geringschätzung durch Gottes eigne Entscheidung für gerechtfertigt halten! Denket an den Uebermuth der Juden gegen die Heiden, an die ungerechte Beurtheilung auch der Besten unter denselben, an die Härte, mit der sie sich von ihnen ausdrückten. Und wie viel solche eingebildete Auserwählte hat es nicht zu allen Zeiten selbst unter den Christen gegeben! Verachtet nicht noch immer eine kirchliche Parthey die andere, und wagt es, alle die von der Gnade Gottes auszuschliessen, die nicht eben so denken und glauben, wie sie? Hält sich nicht die eine wegen ihres Alterthums, die andre wegen ihrer Lehre, wiederum eine andre wegen ihrer Anstalten, für die vorzüglich von Gott geliebte, und betrachtet die andern mit Geringschätzung? Und entwickelt sich nicht in unserm eignen Herzen, das sich bey seinem Glauben und bey seiner Frömmigkeit so wohl gefällt, ganz unver-

merkt der Wahn, daß wir ganz besonders bey Gott in Gnaden stehen, und macht uns unbillig gegen jeden, der nicht ganz so lebt und denkt, wie wir? — Halten wir uns aber für zurückgesezt von Gott: wird sich dann nicht gegen die Hervorgezogenen Widerwille und Neid in uns regen? Werden wir uns dann nicht gleichsam dadurch schadlos halten wollen, daß wir diese Glücklichen weit unwürdiger vorstellen, als sie wirklich sind, daß wir jeden ihrer Fehler vergrößern, daß wir uns eines jeden Unfalls, der ihnen wiederfährt, freuen? — Dabey werden wir auch, wenn wir die Meynung nähren, Gott hege gegen irgend Jemand partheyische Vorliebe,

b) mißvergnügt mit Gottes Regierung werden. Partheyische Vorliebe, die im Grunde doch nichts anders ist, als Ungerechtigkeit, beleidigt unser Gefühl, sie komme vor, wo sie wolle. Sollten wir gerade dann gleichgültig bleiben können, wenn wir zu sehen meynen, daß der sie äussert, in dessen Händen alles ist, von dem alles zulezt abhängt? Wie groß ist unsre Befremdung, wie lebhaft unser Unwille, wenn wir das ausserordentliche Glück solcher Menschen erblicken, die uns Unwürdige zu seyn scheinen, und es vielleicht wirklich sind? Wie gern möchten wir dann den Regierer der Welt anklagen, und ihn fragen, was machst du? Und sind die vermeynten Günstlinge Gottes nicht eben so unzufrieden mit ihm, wenn sie sehen, daß er auch Andern Gutes erzeigt, und insonderheit die hervorzuziehen anfängt, welche sie bisher mit schnöder Verachtung behandelt hatten? Welche Eifersucht erfüllte die Juden zu den Zeiten Jesu, als sie hörten, die Welt habe Gott in seinem Sohne geliebt, auch die von ihnen so tief verachteten Völker der Erde habe Gott zu Miterben

der Gnade erwählt! Wer Gottes Liebling zu seyn glaubt, denkt, ihm werde etwas entzogen, wenn Andern Gutes wiederfährt. Zufrieden mit jeder Fügung Gottes und voll Unterwerfung unter jede Anstalt seiner Regierung ist nur der, welcher überzeugt ist, Gott thue Niemanden Unrecht, er lasse Jedem wiederfahren, was ihm gebührt. Wollen wir verhüten, daß unser Herz nicht bitter und mißvergnügt mit Gottes Regierung werde: so lasset uns den Wahn von einer partheyischen Vorliebe Gottes ganz austilgen. — Denn sonst werden wir

c) auch trostlos im Unglück seyn. Wie wollen wir uns beruhigen, wenn es uns nicht nach Wunsche geht? Womit wollen wir uns aufrichten, wenn Andre um uns her in rauschenden Freuden schwelgen, während daß wir niedergedrückt sind, und leiden? Ist dann die grosse, allen Aussprüchen der Vernunft und allen Verheissungen der Schrift so angemeßne Ueberzeugung: Gott liebe uns, und führe uns eben so, wie Andre, zu unsrer Wohlfahrt; er führe uns nur auf einem mühevollern Wege zum Ziel, und werde sich einst auch darüber völlig rechtfertigen, nicht die einzige Stütze unsrer Zufriedenheit? Was soll dagegen den Schmerz unsers verwundeten Herzens lindern, wenn wir aus den Unfällen, die uns begegnen, den trostlosen Schluß ziehen: der Regierer der Welt habe uns zu dem Haufen der Verworfenen verstossen; er habe uns zu Gefäßen des Zorns und des Unglücks bestimmt? Wir können nicht wissen, welchen Kelch der Leiden uns die Vaterhand Gottes noch reichen dürfte. Lasset uns bey Zeiten vorbeugen, daß der Wahn, Gott verwerfe und wähle partheyisch, unser Herz nicht beherrschet. Ach, wir würden ein Raub der Verzweiflung seyn, wenn er seine Schrecken

mit unsern Leiden verknüpfte! — Endlich lasset uns bedenken, daß dieses Vorurtheil

d) nachlässig im Guten macht. Ein träges, muthloses, verzagtes Geschöpf ist der Unglückliche, der sich einbildet, Gott habe ihn nun einmal dazu bestimmt, niedrig und elend zu seyn. Alle seine Kräfte erschlaffen; er wagt es gar nicht, sich emporarbeiten zu wollen: denn was vermöchte er gegen das unwidertreibliche Schicksal, gegen die Vorherbestimmung des Allmächtigen! Ein träges, sorgloses, unverschämtes Geschöpf ist der Betrogne, der sich einbildet, Gott habe ihn ganz besonders in Gunst und Aufsicht genommen. Warum sollte er darauf denken, selbst etwas zu wirken, da Gott alles für ihn thut? Wird er nicht eben so, wie die Juden, auf seinen vermeynten Vorzug rechnen, und alle Mittel der Beßrung ungebraucht lassen? Nur dann erwacht jener lebendige Eifer für alles Gute, jene wirksame Gottes- und Menschenliebe, welche das Christenthum von uns fordert, wenn wir wissen, daß Gott nicht nach regelloser Willkühr selig spricht und verdammt, sondern daß der Glaube an Christum, der durch die Liebe thätig ist, uns vor ihm angenehm und seiner Wohlthaten fähig macht, wir mögen seyn, wer wir wollen. Zur gerechtesten Billigkeit gegen alle Menschen, zur willigsten Zufriedenheit mit Gottes Regierung, zur ruhigsten Fassung im Unglück, zum thätigsten Eifer für alles Gute ermuntre, stärke, belebe uns der Gedanke: der Herr ist allen gütig und erbarme sich aller seiner Werke, bey ihm gilt kein Ansehen der Person! Amen.

Am
ersten Sonntage nach Trinitatis.

Sich seiner bewußt zu seyn, und stets mit Ueberlegung und Freyheit zu handeln, dieß ist unstreitig das sicherste Merkmal und der erhabenste Vorzug eines vernünftigen Geschöpfs. Gleichwohl bieten unzählige Menschen alles auf, was in ihrer Gewalt ist, um sich so viel als möglich vergessen zu können. Wie geschäftig sind sie, ihren Sinnen eine Erschütterung nach der andern zu geben, sich in zerstreuende Angelegenheiten zu verwickeln, einem fortwährenden Taumel wilder Lust sich zu überlassen, ihre Zeit mit einer Menge von wichtigen Kleinigkeiten anzufüllen, selbst die Religion nebst ihren Anstalten und Uebungen zu Hülfe zu nehmen; und dieß alles blos deßwegen, weil es ihnen unerträglich ist, auf sich selbst zu achten, weil Selbstbetäubung der Zustand ist, wo sie die meiste Ruhe geniessen, und sich immer noch am besten befinden. Selbstbetäubung! dieser traurige, eines freyen, vernünftigen Wesens so unwürdige Zustand ist es, den Jesus in unserm Evangelio mit allen seinen Merkmalen, Gefahren und schädlichen Folgen darstellen will. Der reiche Schwelger, dessen Lebensart und Schicksale Jesus erzählt, hatte kein andres Geschäft, als durch rauschende Ergötzlichkeiten jeden beunruhigenden Gedanken zu unterdrücken, jedem

Blick auf sein Innres eine andre Richtung zu geben, und sich mit einem Worte so angenehm als möglich zu betäuben. Durch die Vortheile seines Standes und seines Reichthums gelingt es ihm auch wirklich, sich in einem Taumel zu versetzen, aus welchem er nicht eher, als in der Ewigkeit, erwacht. Aber an ihm ist auch alles sichtbar, was mit einer so unglücklichen Verfassung unausbleiblich verknüpft ist. Fühllos gegen jede heilsame Wahrheit, unempfindlich bey der Noth seiner Brüder, unbesorgt um die Beßrung seines Herzens, geht er mit einer Verblendung, die bey der größten Gefahr nichts fürchtet, der Ewigkeit entgegen, und findet sich an dem Orte der Qual, ehe er es vermuthet. Grösser, als man denken sollte, ist die Menge derer, die, diesem Unglücklichen ähnlich, daran arbeiten, sich selbst unbekannt und fremde zu bleiben. Und, o wie viele merken es nicht einmal, daß aus der Art, wie sie handeln und leben, unmöglich etwas anders entspringen kann, als dumpfe Selbstbetäubung; sie gerathen in die Gefahren und in das Elend dieser traurigen Verfassung, ohne zu wissen, wie ihnen geschieht. Um so nöthiger wird es seyn, euern Blick bey dem Bilde festzuhalten, welches Jesus im Evangelio aufstellt, und euch vor dieser schimpflichen Herabwürdigung eurer vernünftigen Natur zu warnen.

Von der Selbstbetäubung

werde ich also dießmal reden. Ich werde I. ihre Beschaffenheit erklären, II. ihre schädlichen Wirkungen beschreiben, und III. die Mittel anzeigen, durch welche ihr euch dagegen zu verwahren habt.

Evangelium: Luc. XVI. v. 19-31.

Alles, was sich von der Selbstbetäubung sagen läßt, kann durch das Beyspiel des unglücklichen Schwelgers im Evangelio erläutert werden. Ich wollte vor allen Dingen

I. die Beschaffenheit der Selbstbetäubung erklären; denn da viele es nicht einmal wissen, wie sehr sie daran arbeiten, sich selbst zu vergessen: so ist viel daran gelegen, daß man diesen Zustand genau kennen lerne. Lasset uns also, mit stäter Hinsicht auf das Bild des Reichen, untersuchen, worin die Selbstbetäubung besteht, wie vielfach sie ist, und durch welche Mittel sie bewirkt wird.

a) Worin besteht die Selbstbetäubung? Unser Geist ist ungemein geneigt, sich mit äussern Gegenständen zu beschäftigen, und in denselben gleichsam zu leben und zu weben. Durch Eindrücke von aussen wird er zum Bewußtseyn erweckt; von aussen her erhält er seine ersten Vorstellungen; durch seine Sinne schöpft er seine ersten Freuden; und die frühesten Jahre seines Lebens bringt er fast ganz damit zu, seine Sinnwerkzeuge zur Wahrnehmung dessen zu üben, was ihn hier umgiebt. Bey solchen Umständen muß nothwendig eine gewisse Richtung nach aussen hin uns zur Gewohnheit werden; unser Geist muß das Bedürfniß fühlen, durch äußre Gegenstände gerührt und ermuntert zu werden. Aber freylich wird er von Zeit zu Zeit gezwungen, sich in sein Innres zurückzu ziehen. Schon unsre Erziehung, wenn sie vernünftig war, muß uns aufmerksam auf uns selbst gemacht haben. Dazu kommen Zeitpuncte im Laufe des Lebens, wo wichtige Begebenheiten, wo Gram und Verdruß, wo Schmerzen und Krankheiten

uns nöthigen, ernstlich an uns selbst zu denken. Weise Christen warten solche Aufforderungen nicht einmal ab: sie beschäftigen sich ohnehin gern mit sich selber, und setzen in der vertrauten Bekanntschaft mit ihrem Herzen einen vorzüglichen Theil ihrer Weisheit. Allein diese ernsthafte, ruhige Sammlung des Geistes ist keine leichte, keine angenehme Beschäftigung, zumal für den, der es dunkel ahnet, er werde seinem Gewissen, das ohnehin nicht schweigen will, Gelegenheit geben, seine Stimme laut zu erheben, und ihn mit Vorwürfen zu quälen, die er nicht hören mag. Hier tritt die Bemühung ein, sich selbst zu betäuben. Wer Ursache hat, die Betrachtung seines Innern zu scheuen, wird sich an alles hängen, was ihn von aussen beschäftigen kann; er wird, wie der reiche Schwelger, alle Tage herrlich und in Freuden leben, er wird sich in eine Menge von Zerstreuungen und Vergnügungen zu stürzen suchen, damit er niemals Zeit behalte, in sich selbst zurück zu kehren. Die Selbstbetäubung besteht in dem Zustande, wo man geflissentlich daran arbeitet, niemals ein lebhaftes Bewußtseyn seiner eignen Verfassung in sich erwachen zu lassen. — Und

b) wie vielfach ist dieser Zustand! Es fällt in die Augen, daß man sich bald in Ansehung seines ganzen Gemüthszustandes, bald nur in Ansehung gewisser Theile desselben zu betäuben sucht. Die erste Art findet sich bey dem Reichen im Evangelio. Sein ganzes Bestreben ist, alle Tage herrlich und in Freuden zu leben, und unter diesen Zerstreuungen sich selbst mit allen seinen Fehlern zu vergessen. Noch immer giebt es Nachahmer dieses Elenden, noch immer giebt es

Menschen genug, die es wohl fühlen, daß ihr ganzer innerer Zustand nichts taugt, daß sie es über denselben gar nicht dürfen zur Sprache kommen lassen, wenn sie nicht beschämt, gepeinigt, verurtheilt werden wollen. Sie denken also an alles Andre, nur an sich nicht, sie nehmen alles zu Hilfe, was sie in einem immerwährenden Taumel erhalten kann. Noch viel größer ist die Anzahl derer, die sich nur in Ansehung gewisser Theile ihrer innern Verfassung zu betäuben suchen. Sie besitzen nämlich manches Gute, und dieß betrachten sie mit Zufriedenheit. Allein ihr Herz hat auch gewisse Seiten, wo es verwundet ist, wo ihm auch die sanfteste Berührung einen Schmerz verursacht, den es sich gern ersparen will. Wer sich gewisser Vergehungen bewußt ist, wer gewisse Lieblingsfehler nährt, und sie gerne beybehalten will, der wird keinen Gedanken aufkommen lassen, der sich auf diesen Theil seines Gemüthszustandes bezieht. Er wird also den Umgang mit sich selbst, überhaupt betrachtet, nicht fliehen: aber ihr werdet mit Verwunderung wahrnehmen, wie bald er abbricht, wie ängstlich er sich wegwendet, wie hastig er nach andern Gegenständen greift, sobald er fürchten muß, auf seiner empfindlichen Seite berührt zu werden.— Ist dieß die wahre Beschaffenheit der Selbstbetäubung, so wird sich endlich

c) leicht sagen lassen, durch welche Mittel sie bewirkt wird. Das gewöhnlichste Mittel ist im Evangelio bemerkt. Ein unaufhörlicher Wechsel von Lustbarkeiten ist es, womit der reiche Mann sich selbst betäubt, und womit so viel leichtsinnige Geschöpfe noch immer das Andenken an ihr Innres unterdrücken. Wer findet nicht überall Elende, die sich in einem immerwährenden

Kreise von Gesellschaften und Spielen herum drehen, die sich bey Unterbrechung dieser Reihe von Vergnügungen unglücklich fühlen, die sich nicht zu fassen wissen, sobald eine Stunde der Einsamkeit mit ihren Schrecken sie überfällt. Aber eben so viele sind so voll von ihren Unternehmungen, so vertieft in ihre Angelegenheiten, daß kein freyer Augenblick übrig bleibt, wo sie sich zum Gegenstand ihrer Ueberlegungen machen könnten. Oft ist es geschäftiger Müssiggang, wobey sich der menschliche Geist zu vergessen sucht. Vielen fehlen die Mittel, sich durch unaufhörliche Lustbarkeiten zu zerstreuen, und doch auch die Neigung, dieß durch anstrengende Arbeiten zu thun. So entstehen denn jene geschäftigen Müssiggänger, die immer unbeschreiblich viel zu thun haben, die sich mit jeder Kleinigkeit befassen, die jedes Gerücht des Tages aufhaschen, die von einem Hause zum andern eilen, die für jeden Mitbürger sorgen, der etwa ein Amt, ein Haus oder eine Gattin nöthig hat, die sich in alles mischen, was sie nicht angeht, und nichts weiter zur Absicht haben, als die entsetzliche Leere ihres Kopfs, und die traurige Beschaffenheit ihres Herzens vor sich selbst zu verbergen. Endlich muß sogar die Religion sich zu einem Mittel der Betäubung brauchen lassen. Es ist zwar schrecklich, aber doch wahr, daß so Mancher die Vorwürfe seines Gewissens durch die Pünktlichkeit zu ersticken sucht, mit der er das Aeusserliche in der Religion beobachtet; daß so Mancher, ohne jemals sein Herz zu prüfen, jeden Gedanken von Gefahr dadurch entfernt, daß er eine fromme Miene annimmt, für die Reinigkeit der Lehre eifert, die öffentlichen gottesdienstlichen Uebungen abwartet und alles mitmacht, was sich ohne gründ-

liche Sinnesänderung mitmachen läßt. — Lasset mich nun

II. die schädlichen Wirkungen beschreiben, welche die Selbstbetäubuug hervorbringt; lasset mich wenigstens diejenigen nennen, die unsre Aufmerksamkeit vorzüglich verdienen, und an die uns Jesus im Evangelio selbst erinnert.

1) Leichtsinniges Verzweifeln jeder Wahrheit, die uns nöthigen könnte, an uns selbst zu denken, ist das Erste, was aus der Selbstbetäubung entspringt. Der Reiche im Evangelio ist ein Zweifler, der die Unsterblichkeit der Seele läugnet, und erst zu spät durch eigne Erfahrung davon überzeugt werden muß. Er bemerkt selbst, daß seine fünf Brüder, die eben so lebten wie er, auch eben denselben Leichtsinn hätten, und die Gewißheit eines künftigen Lebens lieber läugnen, als sich durch dieselbe in ihren Vergnügungen wollten stören lassen. Wie fürchterlich ist die Lehre, die uns Jesus hier giebt: sobald unsrer Seele daran gelegen ist, sich selbst zu betäuben, wird unser Verstand partheyisch; wir verlieren das Gefühl für jede uns beunruhigende Wahrheit; die einleuchtendsten Beweise haben dann keine Kraft mehr für uns. Kann etwas unläugbarer seyn, als die Möglichkeit einer wahren Beßrung? Aber wer sich selbst betäubt, hält alles, was davon gesagt wird, für eine übertriebene Forderung, die der Prediger blos Amts wegen thue, und behauptet sich bey seiner gefährlichen Ruhe. Kann etwas gewisser seyn, als daß ein schwelgerischer Genuß thierischer Vergnügungen Zerrüttung des Leibes, Verderben und Tod nach sich zieht. Aber wer sich selbst betäubt, hält die gegründetsten Besorgnisse für leere Furcht, und behauptet sich bey seinem gefährlichen Taumel. Kann

etwas erweislicher seyn, als die Gewißheit des künftigen Lebens und einer gerechten Vergeltung? Aber wer sich selbst betäubt, hat tausend Bedenklichkeiten bey der Fortdauer nach dem Tode; es ist ihm zu einleuchtend, daß der ganze Mensch aufhört, sobald er stirbt, und so behauptet er sich bey seiner gefährlichen Sorglosigkeit. Je mehr wir bemüht sind, uns selbst zu betäuben, desto verhaßter und unerträglicher wird uns jede Wahrheit, die uns nöthigen könnte, an uns selbst zu denken; wir werden also anfangen, sie leichtsinnig zu bezweifeln. — So werden wir aber

2) völlig ungebessert bleiben. Der reiche Verschwender verläßt die Welt, ohne auch nur einen Anfang zu seiner Sinnesänderung gemacht zu haben. Wie hätte er auch Zeit dazu gehabt, da er alle Tage herrlich und in Freuden lebte; wie hätten seine Brüder Zeit dazu, die eben so leben! Die christliche Beßrung ist eine so unbeschreiblich ernsthafte Sache. Man muß die wahre Beschaffenheit seines Herzens ganz und tief ergründen; man muß alle seine Kräfte brauchen und anstrengen; man muß allen Reitzungen zum Bösen widerstehen, und sich immer ganz in seiner Gewalt zu haben suchen. Wie könnte dieß alles der leisten, der nichts von sich wissen will, der sich recht geflissentlich in Zerstreuungen aller Art stürzt, der sich am besten zu befinden glaubt, wenn der Einfluß äußrer Gegenstände ihn ganz erfüllt und beherrscht? Stilles Nachdenken über unsern Gemüthszustand, unpartheyisches Prüfen seiner wahren Beschaffenheit, wehmüthiges Mißfallen an den Verderbnissen desselben — dieß sind die ersten Schritte zu unsrer Beßrung. Nicht einmal diese kann also der thun, welcher sich selbst betäubt, es kann nie zum Anfang einer wah-

ren Beßrung bey ihm kommen. Aber was noch weit mehr ist: bey diesem Taumel muß sein Zustand sich sogar verschlimmern; seine Lüste müssen immer stärker, seine Leidenschaften wilder, seine Laster bösartiger und seine Freyheit, dieses größte Gut eines vernünftigen Wesens, wird mit jedem Tage schwächer werden. — Und so ist es denn sehr begreiflich, warum uns die Selbstbetäubung auch

3) hartherzig und gleichgültig gegen unsre Brüder macht. Keiner Wohlthat, keine Erquickung, keines mitleidigen Blicks würdigt der reiche Schwelger den hilflosen Lazarus, der von Armuth und Krankheit niedergedrückt, an seiner Thüre liegt. Und wer darf sich über diese Hartherzigkeit wundern? Der arme mit Schwären bedeckte Dulder würde dem reichen Verschwender, der in seinen Vergnügen nicht gestört seyn wollte, einen unangenehmen Augenblick gemacht, und ihn zu stark daran erinnert haben, auch er sey ein Mensch, auch ihn erwarte Krankheit und Tod. Wem kann es unbekannt seyn, daß die wollüstigen Verschwender, die ihr Gewissen durch einen ununterbrochenen Taumel wilder Lustbarkeiten unterdrücken, kein Ohr für die Klagen der leidenden Dürftigkeit haben, daß sie ohne Unruhe selbst den Schweis der Armuth verschwelgen? Wem kann es unbekannt seyn, wie wenig theilnehmend die Art von Menschen ist, die, in tausend Geschäfte vertieft, sich unmöglich damit abgeben können, auf die Bedürfnisse Andrer zu merken? Wem kann es unbekannt seyn, wie wenig Neigung und Trieb zu helfen in den geschäftigen Müssiggängern ist, die sich zwar in alles mischen, und über alles schwatzen; aber auch zufrieden sind, wenn sie dadurch Unterhaltung für eine leere Stunde gefunden haben, die ihnen sonst zur Last gewesen

wäre? Wem kann es endlich unbekannt seyn, wie wenig von jenen Scheinheiligen zu erwarten ist, die sich durch ein frommes Gepränge selbst betäuben? Sie haben, wenn die Armuth an ihre Thüre klopft, gerade ihre Betstunde, und können sich jezt unmöglich stören lassen; sie sehen in dem Lazarus, der voller Schwären an ihrer Schwelle liegt, einen Bösewicht, den Gottes Strafgericht treffen, und der keiner Hilfe werth ist; sie erblicken in den Widerwärtigkeiten, die diesen oder jenen drücken, eine gerechte Ahndung, die man nicht muß unterbrechen wollen: Ach die Selbstbetäubung tödtet in unsrer Brust jedes theilnehmende Gefühl, jede Regung des Mitleids und des Wohlwollens, sie verwandeln uns in Tyrannen aller derer, die uns umgeben. — Darf man sich bey solchen Umständen wundern, daß sie jeden, der nicht bey Zeiten erwacht, endlich

4) einem ewigen Elend überliefert? Ihr hört den Reichen im Evangelio über die Quaal klagen, die er nach dem Tode empfindet, und in der Flamme seufzen, die ihn verzehrt. Welche fürchterliche Wahrheit liegt unter den Bildern verborgen, deren sich Jesus hier bedient! Kann der Zustand einer Seele, die sich durch sinnliches Blendwerk auf alle nur mögliche Art betäubte, anders als schrecklich seyn, wenn sie herausgerissen aus ihrem Körper, sich auf einmal alles dessen beraubt fühlt, worin sie bisher gelebt hat; wenn alles um sie her verschwunden ist, was bisher Unterhaltung und Zerstreuung für sie gewesen war; wenn sie von brennendem Durste nach sinnlichem Vergnügen gefoltert, auch nicht mit einem einzigen lindernden Tropfen gelabt wird; wenn sie eingeschränkt auf sich selbst, und genöthigt, an sich zu denken, nun ge-

wahr wird, wie entstellt von der Sünde, wie leer von allem Guten, wie verachtet von allen edlern Geschöpfen Gottes, wie verlassen von Gott selbst sie ist; wenn sie endlich kein Ende des Elends, in welches sie sich gestürzt hat, und kein Mittel weiter absieht, sich aus dem fürchterlichen Abgrunde des Verderbens empor zu arbeiten? Es sind nicht leere Schreckbilder, was ich euch da zeige. Es liegt in der Natur der Sache, daß der, welcher sich hier selbst betäubt, und statt besser zu werden, sich verschlimmert, in der zukünftigen Welt kein anders Schicksal haben kann. — Ich habe

III. die Mittel noch anzuzeigen, durch die ihr euch gegen einen Zustand verwahren könnet, dessen Folgen so verderblich sind. Lasset uns also

1) gewisse Stunden unsers Lebens recht absichtlich dem Umgange mit uns selber widmen. Es ist nicht möglich, daß unser Geist nicht betäubt werden sollte, wenn er sich nie aus der Zerstreuung sammlet, in der er sich täglich befindet. Lasset uns eben daran, daß er die Einsamkeit flieht, daß er unaufhörlich darnach schmachtet, etwas Neues zu hören, zu sehen und zu empfinden, daß er in das Gewühl äusserer Veränderungen sich recht mit Wohlgefallen hineinstürzt, daran lasset uns merken, daß uns der gefährliche Taumel der Betäubung bereits ergriffen hat, in welchem wir so leicht umkommen können. Wie bedaure ich dich, Unglücklicher, wenn dir jede einsame Stunde verhaßt ist, wenn du keine Gesellschaft unleidlicher findest, als deine eigne, wenn du mit der ängstlichen Hastigkeit nach allen greifst, was ein gänzliches Vergessen deiner selbst befördern kann. Je länger du diesem Hange nachgiebst, desto tiefer

wirst du in den tödtlichen Schlummer versinken, aus welchem erst die Ewigkeit zu deinem Schrecken dich erwecken wird. Es ist unumgänglich nöthig, daß wir von Zeit zu Zeit gewisse Stunden recht eigentlich dazu aussetzen, uns mit uns selbst zu beschäftigen. Unser Herz wird zwar viel Einwendungen gegen solche Untersuchungen machen: aber wir wollen es nicht anhören, sondern mit männlichem Ernste ausführen, was so nützlich und nöthig ist. Und dann mag die Untersuchung unsrer Gesinnungen und unsers Lebens uns lehren, was sie will; sie mag uns eine noch so häßliche Gestalt erblicken lassen: wir wollen Gott danken, wenn er uns nur zeigt, wie es mit uns aussieht, und von nun an dem gefährlichen Schlummer desto ernstlicher widerstehen, aus welchem wir uns nur mit Mühe ermuntern konnten. — Doch Gott selbst erleichtert uns diese Mühe des Erwachens durch erschütternde Zufälle. Lasset uns also

2) diejenigen Veränderungen unsers Lebens, durch welche Gott jede Betäubung bey uns zerstreuen will, vernünftig anwenden. Ihr sehet, was bey Lazaro jenen Taumel vertrieb, der dem Reichen so gefährlich wurde: sein Elend, die Leiden seines zerrütteten Körpers hatten ihn weise und gut gemacht. Möchten wirs bemerken, daß sich Gott ähnlicher Mittel auch bey uns bedient. Reißt er uns nicht oft plötzlich aus den schädlichen Verbindungen, die wir zu unsrer Betäubung gebraucht hatten? Wirft er uns nicht oft auf ein Krankenlager, wo Schmerz und Gefahr, wo alles, was mit uns vorgeht, uns an uns selbst erinnert, und uns jeden Vorwand benimmt, durch welchen wir sonst eine ernsthafte Untersuchung unsers Herzens abzulehnen pflegen?

Läßt

läßt er nicht Unglücksfälle vor unsern Augen erfolgen; stellt er nicht Beyspiele sichrer und schnell weggeraffter Sünder vor uns auf; verknüpft er nicht warnende, uns zuweilen tief erschütternde Umstände mit einander: blos um unser Nachdenken aufzuregen, und uns zur Besinnung zu bringen? Es ist Gottes Stimme, die uns durch solche Begebenheiten zuruft: wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Todten, damit dich Jesus Christus erleuchte. O wenn wir die Stunden der Erschütterung und Angst, die Stunden der Schmerzen und des Leidens, die Stunden, wo Gott uns zwingt, uns der menschlichen Gesellschaft zu entziehen, zum Nachdenken über uns selbst brauchen und weise werden: mit welcher Rührung werden wir einst beym Tode, wo wir auf jeden in wilder Lust verschwendeten Augenblick mit Beschämung zurücksehen werden, diese Stunden segnen, die uns anfangs so unglücklich schienen. — Endlich sey

3) der Gedanke an die Ewigkeit ein Mittel, alle Betäubung unsers Geistes zu verhindern und zu zerstreuen. Ach diesem grossen, ernsthaften Gedanken weicht jede Seele aus, die sich betäuben will: denn wer kann ihn denken, ohne zu erschrecken, wenn er sich zur Ewigkeit noch nicht geschickt fühlt? Aber warum fliehen wir, wenn diese Vorstellung sich zeigt; warum eilen wir, sie sobald als möglich zu verdunkeln? Werden wir damit die Ewigkeit selbst entfernen; wird der Schritt, welcher uns in dieselbe führen wird, darum weniger gewiß; bleibt es nicht unentschieden, daß uns eine Zeit der Vergeltung erwartet, wir mögen daran denken oder nicht? Wohlan also, lasset uns lieber vertraut zu werden suchen mit die-

sem grossen Gedanken. Wenn wir uns unsern Lüsten überlassen wollen, soll er uns abhalten; wenn wir uns in Zerstreuungen verlieren wollen, soll er uns retten; wenn unser Herz sich der Untersuchung entziehen will, soll er die Vorwände niederschlagen, die uns bethören. Täglich wollen wir uns daran erinnern, daß eine Zeit kommt, wo diese Erde mit allem, was sie enthält, vor uns verschwinden wird, und daß diese Zeit vielleicht schon näher ist, als wir denken. Gott lasse uns weise werden und lehre uns die Tage unsrer irdischen Wallfahrt so anwenden, daß wir einst aufgenommen werden können in den Schooß der ewigen Ruhe! Amen.

Am
dritten Sonntage nach Trinitatis.

Es ist uns gemeiniglich nichts weniger gleichgültig, als das Urtheil, welches Andre über unsre Handlungen fällen. Die Gesellschaft, in der wir leben, bestehet aus Menschen, die wir zum Theil hochschätzen und verehren, zum Theil scheuen und fürchten, zum Theil endlich brauchen und für unsre Absichten gewinnen wollen. Was kann natürlicher seyn, als der Wunsch, ihren Beyfall und ihre Zuneigung zu verdienen, oder wenigstens unanstössig in ihren Augen zu seyn. Je mehr wir es einsehen, wie unendlich viel an der Achtung unsrer Nebenmenschen gelegen ist: desto aufmerksamer erwarten wir ihr Urtheil und ihren Ausspruch; desto empfindlicher sind wir gekränkt, wenn wir uns sagen müssen, daß wir durch unser Benehmen unsre Ehre ganz, oder doch zum Theil verloren haben. Und doch giebt es bey der grossen Unwissenheit Andrer, bey ihrer Gleichgültigkeit gegen das, was gut, groß und recht ist, bey dem verdorbnen Geschmack und der herrschenden Denkungsart des Zeitalters, Fälle genug, wo nach fremdem Urtheil sich bequemen, nichts anders heißen würde, als den Gesetzen der Sittlichkeit und Religion entgegen handeln. Hätten die erhabensten Thaten der Uneigennützigkeit und Großmuth, und die wohlthätig-

sten Verbesserungen ganzer Völker und Zeitalter zu Stande kommen können, wenn man sich an den Unwillen gekehrt hätte, den sie anfangs erweckten? Hätten die größten Männer und Wohlthäter unsers Geschlechts nicht wie gemeine Menschen denken und handeln müssen, wenn nicht zuweilen die Pflicht uns geböte, vom Gewöhnlichen abzuweichen, und das Gegentheil von dem zu thun, was der grosse Hause billigt? Aber freylich zeigt sich hier eine Schwierigkeit, die unser Nachdenken verdient. Wir sollen das Urtheil Andrer über unsre Handlungen zuweilen hochschätzen, zuweilen verachten; wir sollen ihr Gefühl zuweilen schonen, zuweilen ohne Bedenken beleidigen; wir sollen die Forderung der Klugheit, nach welcher uns das Wohlwollen Andrer sehr wichtig seyn soll, mit dem strengen Gebote der Pflicht zu vereinigen suchen, das uns dasselbe oft zu verachten nöthigt. Und daß diese Schwierigkeit keine eitle Grübeley sey, zeigen die fast täglich eintretenden Fälle, wo wir wählen müssen, ob wir unsre Pflicht thun und bey unsern Mitmenschen anstossen, oder uns ihre Gunst erhalten, und auf Seiten der Pflicht eine Ausnahme machen wollen. Dabey giebt es überdieß nicht blos Beyspiele einer tadelnswürdigen Gefälligkeit, die ihre Pflicht verlezt, sondern auch eines unbiegsamen Eigensinnes, der es recht darauf anlegt, Andern mißfällig zu werden. Wollen wir wahre Christen seyn, so müssen wir beyde Abwege zu vermeiden wissen; wir müssen eine bestimmte Regel haben, die uns lehren kann, wann wir uns bey unserm Verhalten über das Urtheil und die Mißbilligung Andrer wegsetzen dürfen. Lasset uns auch hier von Jesu lernen; sein Beyspiel im Evangelio wird uns auf diese Regel

führen, die zu einer weisen Anordnung unsers Lebens so unentbehrlich ist.

Evangelium: Luc. XV. v. 1—10.

Das Verhalten Jesu im Evangelio ist sehr merkwürdig. Wir wissen aus der Geschichte seines Lebens, daß zärtliche Schonung derer, die ihrer Schwachheit wegen Nachsicht bedurften, ein unverkennbarer Zug seines Charakters war. Er vermied alles, wodurch er Andern ohne Noth anstößig geworden wäre, und gab, um jeder Verläumdung möglichst auszuweichen, seinen Zeitgenossen nach, so viel er konnte. Aber heute sezt er sich über die laute Mißbilligung der Pharisäer ganz weg. Denn statt seinen Umgang mit Zöllnern und Sündern, durch welchen er sich in den Augen eines jeden Juden von gewöhnlicher Denkungsart entehrte, abzubrechen und aufzugeben, fährt er in demselben nicht blos fort, sondern vertheidigt sogar sein Verhalten und läßt sich durch den Tadel der angesehensten Männer nicht im mindesten stören. Ein weiteres Nachdenken über diese anscheinende Sonderbarkeit wird uns in den Stand setzen, die Frage zu beantworten:

Wann soll sich ein Christ bey seinem Verhalten über das Urtheil und die Mißbilligung Andrer wegsetzen?

Um richtig antworten zu können, werden wir diese Frage I. genauer erklären, hernach II. die Ursachen bemerken müssen, warum das Urtheil und die Mißbilligung Andrer unsre Aufmerksamkeit verdient; dann wird sich III. die Regel leicht finden lassen, nach welcher die Fälle bestimmt werden

können, wo sich ein Christ bey seinem Verhalten über dieses Urtheil und über diese Mißbilligung wegsetzen soll.

I. Allerdings bedarf die aufgeworfene Frage eine genauere Erklärung. Von welchem Verhalten ist hier die Rede; wie ist das Urtheil und die Mißbilligung Andrer zu verstehen; was heißt endlich, sich darüber hinwegsetzen: dieß sind die drey Puncte, die ich vor allen Dingen mehr erläutern muß.

a) Ein Theil unsers Verhaltens ist durch die Gesetze der Sittlichkeit und der bürgerlichen Gesellschaft auf eine so unzweydeutige Art bestimmt, daß unsrer eignen Willkühr nicht das Mindeste dabey übrig gelassen ist. Es kann nie die Frage seyn, ob wir das Leben und das Eigenthum Andrer schonen, geschloßne Verträge halten, die öffentliche Ruhe ungestört lassen, die Wahrheit reden, keusch und mässig leben wollen, oder nicht. Wir stellen uns als Lasterhafte und Verbrecher dar, welche die Obrigkeit in Anspruch nimmt und bestraft, wenn wir solche Pflichten nicht anerkennen. Ueber sie giebt es auch keine wahre Verschiedenheit des Urtheils: von ihnen kann also auch hier die Rede nicht seyn. Ein andrer Theil unsers Verhaltens hingegen ist nicht so strenge festgesezt, sondern vieles bey demselben ist unsrer Entscheidung überlassen: dahin gehören alle erlaubte Dinge; alles, was uns durch kein erweisliches Gesetz untersagt ist. Auch sind alle die nur im allgemeinen vorgeschriebenen Pflichten hieher zu rechnen, bey welchen die Zeit, der Ort, die Personen, die Grade nicht festgesezt sind, auf die bey ihrer Er-

füllung zu sehen ist. So hatte Jesus die Pflicht, für die Erleuchtung und Beßrung der Menschen zu sorgen; ob er sich dabey unmittelbar an die Classe von Menschen wenden wollte, die man damals mit dem Namen der Zöllner und Sünder bezeichnete: dieß war seiner eignen Entscheidung unterworfen. Bey solchen unbestimmten Rechten und Pflichten tritt eine Verschiedenheit der Urtheile ein; hier ist, wo wir Andern leicht anstössig werden, und ihren Tadel reitzen; nur dieser Theil unsers Verhaltens kann also in der aufgeworfenen Frage gemeynt seyn. — Doch wie ist

b) das Urtheil und die Mißbilligung Andrer zu verstehen, von welcher eben dieselbe Frage redet? Es ist dieses mißbilligende Urtheil entweder ein allgemeines, oder ein besondres. Zuweilen stimmt der Ausspruch fast aller derer, mit denen wir leben, darin überein, gewisse Arten des Verhaltens für anständig, klug und rühmlich, andre hingegen für unanständig, thöricht und erniedrigend zu erklären. Der Umgang mit römischen Zollbedienten und mit Heiden war zu den Zeiten Jesu nach einem allgemeinen Urtheile der Juden in Palästina anstössig und verdächtig; daher dürfet ihr euch nicht wundern, daß Jesus laut getadelt wurde, als er sich solchen Leuten näherte, und sie sogar unter seinen Anhängern duldete. Es giebt kein Volk, keine Stadt, keine Gesellschaft, wo nicht ähnliche, mit einer gewissen Allgemeinheit angenommene Grundsätze herrschen, nach denen sich das öffentliche Urtheil richtet. — Zuweilen hingegen ist das Urtheil über unser Verhalten nur der Ausspruch einer besondern Parthey, die ihre eignen Grundsätze hat; oder das Geschrey

der Leidenschaft und der Unwissenheit; oder die Meynung einzelner Sonderlinge, die alles aus einem ungewöhnlichen Gesichtspunct fassen; oder endlich die Stimme der wenigen Einsichtsvollen, die unter dem Getöse der lärmenden Menge nicht immer hörbar ist. Kaum brauch ich es zu erinnern, daß bey der Frage: ob und wann wir uns über dieses mißbilligende Urtheil wegsetzen sollen, sehr viel darauf ankommt, ob von einem allgemeinen oder besondern Urtheil die Rede ist, und von wem dasselbe eigentlich herrührt. —

c) Was heißt endlich, sich über dieses Urtheil, über diese Mißbilligung hinwegsetzen? Es bedeutet nicht, diesem Urtheil blos darum entgegen handeln, weil man Andern zeigen will, wie wenig man sich um ihren Beyfall bekümmere. Diese Neckerey, diese wegwerfende Verachtung Andrer kann sich ein vernünftiger Christ nie erlauben. Eben so wenig bedeutet es, sich über den Geschmack und die Empfindung Andrer lustig machen, und ihrer mit Bitterkeit spotten. Wie sorgfältig vermeidet Jesus im Evangelio alles, was die ihn tadelnden Pharisäer und Schriftgelehrten dem Gelächter der Menge hätte Preis geben können? Noch weniger endlich bedeutet es die gemeine Denkungsart mit leidenschaftlicher Hitze angreifen, und Mißbilligung mit Mißbilligung erwiedern. Wie liebreich und sanft vertheidigt sich Jesus gegen die ihm gemachten Vorwürfe! Man sezt sich als ein Christ über das mißbilligende Urtheil Andrer hinweg, wenn man sich dadurch bey einem Verhalten, welches man selbst für recht und gut erkennt, nicht irre machen läßt, und sich erforderlichen

Falls auch mit Bescheidenheit und Würde vertheidigt. Ueberzeugt, es sey Pflicht des Arztes, nicht der Starken, sondern der Kranken sich anzunehmen, läßt sich Jesus durch den Tadel der Pharisäer und Schriftgelehrten in seinen Bemühungen, das Verlorne zu suchen, nicht stören, und rechtfertigt sein Verhalten mit der einleuchtenden Deutlichkeit, die im Evangelio so sichtbar ist.

II. Doch welches sind die Ursachen, warum das Urtheil und die Mißbilligung Andrer unsre Aufmerksamkeit verdient? Ich werfe diese Frage nicht ohne Absicht auf. Nur dann läßt sich genauer bestimmen, in welchen Fällen man dieser Aufmerksamkeit überhoben seyn kann, wenn man genau weiß, wie weit sich die Verbindlichkeit erstreckt, auf das Urtheil Andrer Rücksicht zu nehmen. So wahr es also auch ist, daß wir bey unserm Verhalten, wenn es einen sittlichen Werth haben soll, unsern eignen Einsichten von dem, was recht ist, mit freyem Entschlusse folgen sollen: so ist es doch um mehr als einer Ursache willen nöthig, die Urtheile Andrer nicht ganz zu vernachlässigen. — Sie können nämlich

a) unsre Einsichten oft berichtigen und erweitern. Denn fassen wir nicht manche nicht genug erwogene Entschliessung? Handeln wir nicht oft ohne hinlängliche Kenntniß der Umstände, Menschen, Oerter, Zeiten und Bedürfnisse? Läßt uns nicht oft eine Leidenschaft ein Verhalten nöthig, oder gut und rühmlich finden, das dem unbefangenen Zuschauer ganz anders erscheint? Ueberrascht uns nicht häufig ein gewisser Leichtsinn, ein Hang zum Sonderbaren, eine ju-

gendliche Unbedachtsamkeit? Und bey solchen Umständen sollten wir nur unserm Gutdünken folgen, und jedes fremde Urtheil verachten? Selbst die allgemeine und laute Mißbilligung unsers Benehmens und unsrer Schritte sollte uns nicht wenigstens auf den so natürlichen Gedanken bringen, wir möchten uns vielleicht doch geirrt und eine verwerfliche Parthey ergriffen haben? So lange wir Geschöpfe sind, die von tausend Blendwerken getäuscht, auch bey dem besten Willen auf Abwege gerathen können: so lange muß uns die Mißbilligung Andrer eine warnende Stimme werden, die zur Berichtigung und Erweiterung unsrer Einsichten wenigstens gehört, und geprüft zu werden verdient. — Hierzu kommt,

b) daß von der Achtung, welche wir dem Urtheil Andrer beweisen, auch unsre Ehre, und der Einfluß abhängt, welchen wir auf sie äussern können. Denn ist unsre Ehre etwas anders, als das günstige Urtheil unsrer Nebenmenschen über uns, und ihr Vertrauen zu unsern Vorzügen? Heißt es also nicht seine Ehre Preis geben, den Unwillen Andrer recht muthwillig reitzen, alles Zutrauen in ihnen mit Gewalt ersticken, wenn man ihr Urtheil über sein Verhalten gar keiner Aufmerksamkeit würdigt; wenn man ihnen zeigt, daß uns an ihrer guten Meynung von uns nichts liegt; wenn man auf eine Art handelt, die ihnen thöricht und unerlaubt, wohl gar schändlich und gottlos erscheint? Vermindert sich nicht euer Einfluß in eben dem Grade, in welchem die Mißbilligung eures Verhaltens allgemein und stark wird? Werdet ihr nicht alle Herzen verschlossen, abgeneigt, wider euch eingenommen und empört finden, sobald ihr euch an die wendet,

deren Gefühl ihr beleidigt, deren Meynung ihr verachtet habt? Muß jedem vernünftigen Menschen, und insonderheit dem Christen, der so gerne Gutes wirkt, unendlich viel daran liegen, Einfluß zu haben und Vertrauen zu besitzen: so kann er bey seinem Verhalten nicht gleichgültig gegen das Urtheil Andrer seyn; denn von der Achtung, die er diesem Urtheile beweist, hängt seine Ehre ab. — Setzet noch hinzu, daß uns

c) auch das Gesetz der Liebe zu dieser Achtung verbindet. Der Geist Christi ist ein Geist der Sanftmuth und Schonung, der Zärtlichkeit und Geduld. Selbst da, wo unsre Einsichten richtiger, und unsre Ueberzeugungen fester sind, als die Einsichten und Ueberzeugungen derer, die über uns urtheilen, sind wir als Christen verbunden, nachzugeben, so weit es ohne Verletzung der Wahrheit und Pflicht möglich ist; wir sollen der Freyheit, mit der wir handeln könnten, Gränzen setzen, um keinen Schwachen irre zu machen, für welchen Christus doch auch gestorben ist. Ja, wer es nicht über sich erhalten kann, andern ohne Ursache wehe zu thun; wer es für Pflicht hält, auch den Irrenden nicht anders zurechte zu helfen, als mit sanftmüthigem Geiste: der wird das Urtheil Andrer etwas bey sich gelten lassen; er wird, wo seine Pflicht ihm mehrere Arten zu handeln erlaubt, gewiß diejenige vorziehen, die am meisten gebilligt wird, oder doch am wenigsten beleidigt. — Sind dieß die Ursachen der Aufmerksamkeit auf das Urtheil und die Mißbilligung Andrer: so wird nun

III. die Regel sich leicht finden lassen, nach welcher die Fälle bestimmt werden können, wo sich ein Christ bey seinem

Verhalten über jenes Urtheil wegsetzen soll. Wenn dich nämlich das Urtheil und die Mißbilligung Andrer an der freyen Ausübung dessen hindern würde, was sich dir nach deiner geprüftesten Ueberzeugung als Pflicht aufdringt: so bist du berechtigt und verbunden, dich darüber wegzusetzen. In dieser Hauptregel liegen folgende besondere Fälle: läßt sich aus dem Urtheil Andrer über unser Verhalten nichts Beßres lernen; würde es uns nöthigen, eine durchaus gute und rechtmässige, uns durch unsern Beruf sogar als Pflicht aufgegebene, und mit reiner Uneigennützigkeit von uns beförderte Absicht fahren zu lassen: so müssen wir uns, wie Jesus im Evangelio, darüber wegsetzen. — Nicht achten müssen wir das Urtheil Andrer,

a) sobald wir aus demselben nichts Beßres lernen können. Daß uns eine laute allgemeine Mißbilligung unsers Betragens aufmerksam und mißtrauisch gegen uns selbst machen soll, habe ich schon eingestanden. Aber blindlings dürfen wir uns ihr nicht unterwerfen, wenn wir nicht aufhören wollen, vernünftige, ihrer eignen Einsicht folgende Wesen zu seyn. Nicht immer ist die Stimme des Volks Gottes Stimme. Wie verkehrt ist oft die Meynung des unwissenden Haufens; wie leicht übertäubt das wilde Geschrey desselben die Stimme der wenigen Vernünftigen; wie groß ist die Anzahl derer, die um so vorlauter sind, je weniger sie verstehen; wie unvorsichtig würde es seyn, das Geräusch solcher unberufnen Richter für den Ausspruch der ganzen Gesellschaft

zu nehmen!' Können wir also bey der sorgfältigsten Prüfung dessen, was man an uns tadelt, nichts finden, was wir für wahrer und richtiger halten müßten, als unsre bisherige Ueberzeugung; machen wir wohl gar die Entdeckung, daß es Mangel an Einsicht, Vorurtheil, offenbare Unwissenheit ist, was den Tadel Andrer veranlaßt: so lasset uns taub seyn gegen ein Geschrey, dem wir nicht folgen können, ohne eine Thorheit zu begehen; lasset uns auch bey den nachtheiligsten Aussprüchen der Partheylichkeit und Leidenschaft den Weg ruhig fortsetzen, den Vernunft und Religion uns anweisen. Was liesse sich aus einem solchen Ausspruch Beßres lernen? Wer kann einem eingenommenen Richter jemals Genüge leisten? Es ist oft ein Beweis, daß wir auf dem rechten Wege sind; es ist oft wahre Ehre, von gewissen Menschen getadelt zu werden. Wie würde sich Jesus geschämt haben, wenn die Pharisäer und Schriftgelehrten ihn hätten mit ihrem Beyfalle beehren wollen! Eben darin lag ein sichres Merkmal, daß er die Wahrheit lehre und recht handle, weil diese Heuchler und Volksverführer nicht zufrieden mit ihm waren. Thut also der Neid seine hämischen Aussprüche über uns; verläumdet uns das Laster, das unsern Ernst und unsre Rechtschaffenheit fürchtet: so lasset uns jene Gelassenheit lernen, mit welcher Jesus das Widersprechen der Sünder duldete, und unsrer bessern Ueberzeugung treu bleiben. — Doch über das Urtheil Andrer sollen wir uns

b) auch dann wegsetzen, wenn es uns nöthigen würde, eine durchaus gute und rechtmässige Absicht fahren zu lassen. Jesus läßt sich durch das Geschrey der Pharisäer

und Schriftgelehrten, daß er sich mit dem Abschaume des Volks, mit Zöllnern und Sündern, abgebe, nicht im mindesten stören; er fährt fort, gerade diese verachtete Menschengattung seines Umgangs zu würdigen. Setzet, er hätte sich an den Tadel der Pharisäer kehren wollen: hätte er nicht die edelste und rechtmässigste Absicht aufgeben, hätte er nicht aufhören müssen, an der Rettung derjenigen zu arbeiten, die seine Hülfe am meisten bedurften, und auch am liebsten annahmen? Lasset uns bey der lauten Stimme des Tadels über unser Verhalten streng und vor Gott prüfen, was wir bey dem Benehmen, welches man mißbilligt, denn eigentlich suchen und wollen. Hat unsre Absicht die Zustimmung unsers Gewissens, läßt sie sich vor Gott und Menschen vollkommen rechtfertigen: so lasset uns standhaft und getrost weder zur Rechten, noch zur Linken weichen, lasset uns weder das Geschrey der Menge, noch den Spott der Tadler, noch die Stimme der Verläumdung achten. An unsrer Ehre vor Menschen werden wir leiden: aber würden wir sie nicht auf Unkosten der Tugend behaupten müssen? Würde uns eine unzeitige Gefälligkeit gegen unsre Tadler nicht unsern Pflichten untreu machen? Hört die Ehre bey Menschen nicht überhaupt auf, ein wahres Gut zu seyn, wenn sie nicht anders, als durch ein pflichtwidriges Betragen erlangt werden kann? Nein, die Mißbilligung der ganzen Welt soll uns nicht abhalten, zu thun, was Recht ist, und was unser Gewissen uns als Pflicht vorhält. Man mag uns dann laut anklagen und verachten, man mag Verdammungsurtheile über uns aussprechen: wir sind in dem Falle der besten und edelsten Menschen, die ihr Zeitalter verkannt hat, deren die Welt

nicht werth war, deren Verdienst man erst einsehen lernte, wenn sie der Himmel der undankbaren Erde entzogen hatte. Denn eine Zeit der Rechtfertigung kommt gewiß; nichts ist unbeständiger und vergänglicher, als die Vorspiegelungen des Wahns und die Blendwerke des Irrthums; die gute Sache behält endlich doch den Sieg. — Noch mehr haben wir es nöthig, uns über das Urtheil Andrer hinweg zu setzen, wenn uns eine gute und rechtmässige Absicht

c) durch unsern Beruf sogar als Pflicht aufgegeben ist. Die Güte und Rechtmässigkeit der Absicht überhaupt ist nicht immer hinreichend, unser Verhalten zu rechtfertigen; mischen wir uns mit voreiligem Eifer in Angelegenheiten, wozu wir keinen Beruf haben, so haben Andre Recht, wenn sie uns tadeln, und wir haben Ursache, ihren Tadel zu hören. Setze dich unter dem Vorwand, daß deine Absicht redlich sey, doch ja nicht über das Urtheil Andrer weg, wenn du es wagst, zu lehren, wo du noch lernen solltest, ein Schriftsteller zu seyn, ohne Talente zu besitzen, dem Arzt ins Amt zu greifen, ohne die nöthigen Kenntniße zu haben, den Sittenrichter vorzustellen, ohne dich selbst zu bessern, sogenannte Verbesserungen zu machen, die deines Amtes nicht sind. Nur dann dürfen wir das mißbilligende Urtheil Andrer nicht achten, wenn uns die Natur, die Gesellschaft, die Umstände, wenn uns Gott selbst durch die Einrichtung unsers ganzen Schicksals berufen haben, eine gute Absicht zu befördern, wenn wir durch die Vernachlässigung derselben diesem Beruf untreu werden müßten. Die Absicht Jesu, für Wahrheit und Tugend jeden zu gewinnen, der gewonnen werden konnte, war nicht blos an sich

gut; sie war ihm ganz vorzüglich aufgegeben: ich bin kommen, sagt er oft, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Daher läßt er sich denn durch keinen Spott der Pharisäer hindern, auch der Niedrigern im Volke sich anzunehmen, weil er unter ihnen wahrheitsliebende Gemüther findet. Bist du also in deinem Beruf; verrichtest du mit Redlichkeit und Treue, was dein Stand, dein Amt, dein Hauswesen, deine Verhältnisse von dir fordern; bist du überzeugt, daß du pünktlich, vorschriftsmässig und gewissenhaft verfährst: so sey unbekümmert über das Urtheil Andrer, setze dich weg über die Angriffe der Verläumdung, kehre dich an nichts, und rechne auf den Sieg, den du gewiß einst über jeden unbilligen Richter erhalten wirst. — Endlich dürfen wir uns auch dann über das Urtheil Andrer wegsetzen, wenn es uns nöthigen würde,

d) eine mit reiner Uneigennützigkeit von uns beförderte gute Absicht fahren zu lassen. Kein Beweis kann stärker seyn, daß unser Herz uns nicht täuscht, und unsre Eigenliebe uns nicht blendet, daß wir wirklich blos dem Gebote der Pflicht folgen, als wenn weder Ehre, noch irgend ein andrer Vortheil mit unserm Verhalten verknüpft ist. So handelte Jesus im Evangelio. Es war nicht Ehre, was er von dem Umgange mit Zöllnern und Sündern erwarten konnte, denn eine solche Gesellschaft hielt man allgemein für erniedrigend; es waren nicht Vortheile, denn die suchte er nicht; es war nicht Vergnügen, denn welch ein mühvolles Geschäft ist es, unwissende und rohe Menschen zu bessern: nur der reine, uneigennützige Eifer, den Willen des Vaters zu thun, und zu vollenden

sein

sein Werk, konnte ihn zu einer Beschäftigung ermuntern, bey der er sich so viel nachtheilige Aeusserungen seiner Gegner gefallen lassen mußte. Sind wir eben so gesinnt, entspringt das Verhalten, worüber man Mißfallen bezeugt, blos daher, weil wir verpflichtet zu seyn glauben, so zu handeln; gewinnen wir nicht nur nichts dabey, sondern müssen uns noch sogar Unannehmlichkeiten aussetzen, die wir uns gern ersparten: so lasset uns ausharren; lasset es uns nicht achten, wenn man uns verkennt; lasset uns der Stimme der Pflicht mit der Selbstverläugnung folgen, die Christen eigen seyn muß; lasset uns dem nacheifern, den man bey aller seiner Unschuld verläumdete, und an das Kreutz schlug. — O gieb uns jenen Muth, Herr Jesu, gieb uns jene Standhaftigkeit und Grösse, die dich erhob über jeden Tadel der Unwissenheit, über jeden Angriff der Bosheit, über jede Lästerung des Neides und der Leidenschaft! Wie hast du gekämpft, wie hast du ausgedauert, wie hast du gerungen für die Sache der Wahrheit und der Tugend; aber wie hast du auch gesiegt; wie hat sich Gott für dich erklärt, und dich gekrönt mit Preis und Ehre! So laß auch uns kämpfen, Herr Jesu, und Treue beweisen! Der Ruhm, nach dem wir streben, sey dein Beyfall; unsre Ehre sey die Aehnlichkeit mit dir, und unser Sieg sey, dir nachzufolgen zur Herrlichkeit! Amen.

Am
Tage Mariä Heimsuchung.

Der Glaube an Gott, den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, könnte unmöglich so unwirksam in unsrer Seele seyn, als er es gewöhnlich ist, wenn unsre Vorstellung von Gott mehr Klarheit, und unsre Erkenntniß von seinen Eigenschaften mehr Richtigkeit und Leben hätte. Könnten wir so selten, und mit so vieler Gleichgültigkeit an Gott denken: wenn wir ihn für den wichtigsten Gegenstand hielten, zu welchem unser Geist sich erheben kann? Könnten wir so ungerührt bleiben bey seiner Anbetung: wenn wir mit seiner Hoheit und Grösse gehörig bekannt wären? Könnten wir verwegen, oder vielmehr unsinnig genug seyn, uns wider seine Gesetze zu empören: wenn wir richtige Begriffe von seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit hätten? Könnten wir endlich so unzufrieden mit seinen Einrichtungen in der Natur seyn, könnten wir im Unglück den Muth so leicht verlieren: wenn wir uns jemals gewöhnt hätten, ihn als den zu denken, dessen Verstand alles umfaßt, dessen Einfluß alles lenkt, dessen Absichten mit uns nie ein andres Ziel haben können, als unsre Wohlfahrt? Aber lasset uns eingestehen, das Wort Gott ist für viele Menschen ein leerer Schall, bey welchem ihr träger, ganz an das Sinnliche gewöhnter Geist entweder gar nichts, oder etwas Unrichtiges denket. Und daher ists kein Wunder, daß eine so dunkle und vernachlässigte Vorstellung gleichsam überflüssig in der Seele liegt. — Das heutige Fest

gewährt uns den lehrreichen, rührenden Anblick zweyer Freundinnen, bey denen die Erkenntniß Gottes Kraft und Leben geworden war; die sich gerade in dem wichtigsten Zeitpunkt ihres Lebens einander besuchten, und das, was sie bey einer ganz unerwarteten Wendung ihres Schicksals dachten und empfanden, vertraulich einander mittheilten. Mit welcher Rührung, Dankbarkeit und Ehrfurcht erkennen sie den Einfluß Gottes auf alles, was ihnen wiederfahren ist; wie strebt insonderheit der Geist der edlen Maria, Bilder und Ausdrücke zu finden, die fähig wären, die hohen Empfindungen ihres Herzens darzustellen; welchen alles überwindenden Muth giebt ihr die Vorstellung von Gottes unendlicher Macht, der alles im Himmel und auf Erden gehorcht, und die sich als die Retterin und Wohlthäterin aller derer beweist, welche ihrer Unterstützung würdig sind! Viel zu wenig überlegen wir den wichtigen Inhalt des grossen Gedankens, Gott ist allmächtig, nach dem mannichfaltigen Zusammenhange, in welchem er mit unsrer Erkenntniß, mit unsern Pflichten, und mit unsrer Beruhigung steht. Lasset uns also jezt, ermuntert durch den Lobgesang der Mutter Jesu, bey der Vorstellung von Gottes Allmacht verweilen, die ihrer heiligen Seele einen so erhabnen Schwung gab! Ja, ich will mich unterwinden, von dir, von deiner Allgewalt zu reden, Unendlicher! Du kennest den Schauer, der dein schwaches Geschöpf ergreift, wenn es strebt, deine unermeßliche Grösse zu denken, wenn es ringt, sich aufzuschwingen zu wahren und würdigen Vorstellungen von dir. Ach laß deinen Geist den Schwachen stärken, wenn er der Last der Betrachtung unterliegen, wenn er, ergriffen vom Gefühl seiner Endlichkeit, statt zu reden, lieber

P 2

verstummen möchte vor dir, du Höchster! Erweitre selbst unsre Herzen, heb' uns empor zu dir, und laß uns mit frohem Entzücken deine Herrlichkeit schauen.

Evangelium: Luc. I. v. 39—56.

Die Wohlthat, welche die Mutter Jesu in dem vorgelesenen Evangelio rühmt, war so ausserordentlich und unerwartet, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn sich ihr gerührter Geist am meisten bey Betrachtung jener unendlichen Macht verweilet, mit welcher Gott die Welt hervorgebracht hat und erhält, mit welcher er jeden Rathschluß seiner Weisheit, auch wider den Willen der Menschen, vollendet und ausführt. Er hat grosse Dinge an mir gethan, sagt sie, der da mächtig ist. Er übet Gewalt mit seinem Arm; er zerstreuet die Hoffärtigen; er stösset die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Niedrigen; er füllet die Hungrigen mit Gütern, und lässet die Reichen leer. In der ganzen Weltregierung findet sie Beweise einer Allmacht, der kein Ding unmöglich ist, und dieser Gedanke begeistert sie zur heiligsten Freude, und zu dem siegreichsten Vertrauen. Lasset uns ihn jezt weiter entwickeln, und mit der Sammlung fassen, mit welcher die gerührte Maria ihn festhält: und es wird sich zeigen, daß er auch an unserm Herzen kräftig werden kann.

Ehrfurchtsvolles Nachdenken über Gottes Allmacht.

soll uns also dießmal beschäftigen. Soll dieses Nachdenken fruchtbar seyn, so werden wir uns I. richtige Vorstellungen von dieser Allmacht bilden; und sodann II. sehen müssen, wozu uns diese Vorstellungen dienen sollen.

I. Aber wie werde ichs vermögen, euch Gottes Allmacht zu beschreiben, ein Vermögen zu erklären, das keine Gränzen kennt, und überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen? Lasset mich wenigstens versuchen, nach den grossen Werken, welche die Allmacht Gottes aufgestellt hat, ein Bild derselben zu entwerfen, das unsrer Schwachheit faßlich sey. Ich werde nämlich erklären, was sie sey; beweisen, daß Gott dieses Vermögen besitze; bemerken, wie es wirke; und endlich die Eigenschaften anzeigen, von denen es bey seinen Aeusserungen geleitet wird.

a) Was ist Gottes Allmacht? Lasset uns von dem eingeschränkten Vermögen, das wir besitzen, zum Begriff des unbegränzten empor steigen, das in Gott ist. Die Vorstellungen unsers Geistes, alles, was wir einsehen, verstehen und wissen, würde ohne Nutzen seyn, und ausser uns nicht die mindeste Folge nach sich ziehen, wenn wir unsre Gedanken nicht zur Wirklichkeit bringen könnten. Eben so ist es auch bey Gott, dem unendlichen Geiste. Mit seiner alles erkennenden Allwissenheit muß nothwendig ein Vermögen verknüpft seyn, das Erkannte entstehen zu lassen, und ihm das Daseyn zu geben; und dieses Vermögen nennen wir Allmacht. Unsre Kraft zu wirken ist eingeschränkt, wir stellen uns eine Menge von Dingen vor, zu denen unser Vermögen nicht hinreicht, die wir, so sehr sie auch, an sich betrachtet, möglich wären, nicht unternehmen dürfen, weil wir uns zur Ausführung zu schwach fühlen. Gottes Allmacht kennt diese Gränzen nicht; was sein unendlicher Verstand als möglich einsieht, das kann er auch bewirken;

Verhalten über jenes Urtheil wegsetzen soll. Wenn dich nämlich das Urtheil und die Mißbilligung Andrer an der freyen Ausübung dessen hindern würde, was sich dir nach deiner geprüftesten Ueberzeugung als Pflicht aufdringt: so bist du berechtigt und verbunden, dich darüber wegzusetzen. In dieser Hauptregel liegen folgende besondere Fälle: läßt sich aus dem Urtheil Andrer über unser Verhalten nichts Beßres lernen; würde es uns nöthigen, eine durchaus gute und rechtmässige, uns durch unsern Beruf sogar als Pflicht aufgegebene, und mit reiner Uneigennützigkeit von uns beförderte Absicht fahren zu lassen: so müssen wir uns, wie Jesus im Evangelio, darüber wegsetzen. — Nicht achten müssen wir das Urtheil Andrer,

a) sobald wir aus demselben nichts Beßres lernen können. Daß uns eine laute allgemeine Mißbilligung unsers Betragens aufmerksam und mißtrauisch gegen uns selbst machen soll, habe ich schon eingestanden. Aber blindlings dürfen wir uns ihr nicht unterwerfen, wenn wir nicht aufhören wollen, vernünftige, ihrer eignen Einsicht folgende Wesen zu seyn. Nicht immer ist die Stimme des Volks Gottes Stimme. Wie verkehrt ist oft die Meynung des unwissenden Haufens; wie leicht übertäubt das wilde Geschrey desselben die Stimme der wenigen Vernünftigen; wie groß ist die Anzahl derer, die um so vorlauter sind, je weniger sie verstehen; wie unvorsichtig würde es seyn, das Geräusch solcher unberufnen Richter für den Ausspruch der ganzen Gesellschaft

zu nehmen!' Können wir also bey der sorgfältigsten Prüfung dessen, was man an uns tadelt, nichts finden, was wir für wahrer und richtiger halten müßten, als unsre bisherige Ueberzeugung; machen wir wohl gar die Entdeckung, daß es Mangel an Einsicht, Vorurtheil, offenbare Unwissenheit ist, was den Tadel Andrer veranlaßt: so lasset uns taub seyn gegen ein Geschrey, dem wir nicht folgen können, ohne eine Thorheit zu begehen; lasset uns auch bey den nachtheiligsten Aussprüchen der Partheylichkeit und Leidenschaft den Weg ruhig fortsetzen, den Vernunft und Religion uns anweisen. Was liesse sich aus einem solchen Ausspruch Beßres lernen? Wer kann einem eingenommenen Richter jemals Genüge leisten? Es ist oft ein Beweis, daß wir auf dem rechten Wege sind; es ist oft wahre Ehre, von gewissen Menschen getadelt zu werden. Wie würde sich Jesus geschämt haben, wenn die Pharisäer und Schriftgelehrten ihn hätten mit ihrem Beyfalle beehren wollen! Eben darin lag ein sichres Merkmal, daß er die Wahrheit lehre und recht handle, weil diese Heuchler und Volksverführer nicht zufrieden mit ihm waren. Thut also der Neid seine hämischen Aussprüche über uns; verläumdet uns das Laster, das unsern Ernst und unsre Rechtschaffenheit fürchtet: so lasset uns jene Gelassenheit lernen, mit welcher Jesus das Widersprechen der Sünder duldete, und unsrer bessern Ueberzeugung treu bleiben. — Doch über das Urtheil Andrer sollen wir uns

b) auch dann wegsetzen, wenn es uns nöthigen würde, eine durchaus gute und rechtmässige Absicht fahren zu lassen. Jesus läßt sich durch das Geschrey der Pharisäer

und Schriftgelehrten, daß er sich mit dem Abschaume des Volks, mit Zöllnern und Sündern, abgebe, nicht im mindesten stören; er fährt fort, gerade diese verachtete Menschengattung seines Umgangs zu würdigen. Setzet, er hätte sich an den Tadel der Pharisäer kehren wollen: hätte er nicht die edelste und rechtmässigste Absicht aufgeben, hätte er nicht aufhören müssen, an der Rettung derjenigen zu arbeiten, die seine Hülfe am meisten bedurften, und auch am liebsten annahmen? Lasset uns bey der lauten Stimme des Tadels über unser Verhalten streng und vor Gott prüfen, was wir bey dem Benehmen, welches man mißbilligt, denn eigentlich suchen und wollen. Hat unsre Absicht die Zustimmung unsers Gewissens, läßt sie sich vor Gott und Menschen vollkommen rechtfertigen: so lasset uns standhaft und getrost weder zur Rechten, noch zur Linken weichen, lasset uns weder das Geschrey der Menge, noch den Spott der Tadler, noch die Stimme der Verläumdung achten. An unsrer Ehre vor Menschen werden wir leiden: aber würden wir sie nicht auf Unkosten der Tugend behaupten müssen? Würde uns eine unzeitige Gefälligkeit gegen unsre Tadler nicht unsern Pflichten untreu machen? Hört die Ehre bey Menschen nicht überhaupt auf, ein wahres Gut zu seyn, wenn sie nicht anders, als durch ein pflichtwidriges Betragen erlangt werden kann? Nein, die Mißbilligung der ganzen Welt soll uns nicht abhalten, zu thun, was Recht ist, und was unser Gewissen uns als Pflicht vorhält. Man mag uns dann laut anklagen und verachten, man mag Verdammungsurtheile über uns aussprechen: wir sind in dem Falle der besten und edelsten Menschen, die ihr Zeitalter verkannt hat, deren die Welt

nicht werth war, deren Verdienst man erst einsehen lernte, wenn sie der Himmel der undankbaren Erde entzogen hatte. Denn eine Zeit der Rechtfertigung kommt gewiß; nichts ist unbeständiger und vergänglicher, als die Vorspiegelungen des Wahns und die Blendwerke des Irrthums; die gute Sache behält endlich doch den Sieg. — Noch mehr haben wir es nöthig, uns über das Urtheil Andrer hinweg zu setzen, wenn uns eine gute und rechtmässige Absicht

c) durch unsern Beruf sogar als Pflicht aufgegeben ist. Die Güte und Rechtmässigkeit der Absicht überhaupt ist nicht immer hinreichend, unser Verhalten zu rechtfertigen; mischen wir uns mit voreiligem Eifer in Angelegenheiten, wozu wir keinen Beruf haben, so haben Andre Recht, wenn sie uns tadeln, und wir haben Ursache, ihren Tadel zu hören. Setze dich unter dem Vorwand, daß deine Absicht redlich sey, doch ja nicht über das Urtheil Andrer weg, wenn du es wagst, zu lehren, wo du noch lernen solltest, ein Schriftsteller zu seyn, ohne Talente zu besitzen, dem Arzt ins Amt zu greifen, ohne die nöthigen Kenntniße zu haben, den Sittenrichter vorzustellen, ohne dich selbst zu bessern, sogenannte Verbesserungen zu machen, die deines Amtes nicht sind. Nur dann dürfen wir das mißbilligende Urtheil Andrer nicht achten, wenn uns die Natur, die Gesellschaft, die Umstände, wenn uns Gott selbst durch die Einrichtung unsers ganzen Schicksals berufen haben, eine gute Absicht zu befördern, wenn wir durch die Vernachlässigung derselben diesem Beruf untreu werden müßten. Die Absicht Jesu, für Wahrheit und Tugend jeden zu gewinnen, der gewonnen werden konnte, war nicht blos an sich

gut; sie war ihm ganz vorzüglich aufgegeben: ich bin kommen, sagt er oft, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Daher läßt er sich denn durch keinen Spott der Pharisäer hindern, auch der Niedrigern im Volke sich anzunehmen, weil er unter ihnen wahrheitsliebende Gemüther findet. Bist du also in deinem Beruf; verrichtest du mit Redlichkeit und Treue, was dein Stand, dein Amt, dein Hauswesen, deine Verhältnisse von dir fordern; bist du überzeugt, daß du pünktlich, vorschriftsmässig und gewissenhaft verfährst: so sey unbekümmert über das Urtheil Andrer, setze dich weg über die Angriffe der Verläumdung, kehre dich an nichts, und rechne auf den Sieg, den du gewiß einst über jeden unbilligen Richter erhalten wirst. — Endlich dürfen wir uns auch dann über das Urtheil Andrer wegsetzen, wenn es uns nöthigen würde,

d) eine mit reiner Uneigennützigkeit von uns beförderte gute Absicht fahren zu lassen. Kein Beweis kann stärker seyn, daß unser Herz uns nicht täuscht, und unsre Eigenliebe uns nicht blendet, daß wir wirklich blos dem Gebote der Pflicht folgen, als wenn weder Ehre, noch irgend ein andrer Vortheil mit unserm Verhalten verknüpft ist. So handelte Jesus im Evangelio. Es war nicht Ehre, was er von dem Umgange mit Zöllnern und Sündern erwarten konnte, denn eine solche Gesellschaft hielt man allgemein für erniedrigend; es waren nicht Vortheile, denn die suchte er nicht; es war nicht Vergnügen, denn welch ein mühvolles Geschäft ist es, unwissende und rohe Menschen zu bessern: nur der reine, uneigennützige Eifer, den Willen des Vaters zu thun, und zu vollenden sein

sein Werk, konnte ihn zu einer Beschäftigung ermuntern, bey der er sich so viel nachtheilige Aeusserungen seiner Gegner gefallen lassen mußte. Sind wir eben so gesinnt, entspringt das Verhalten, worüber man Mißfallen bezeugt, blos daher, weil wir verpflichtet zu seyn glauben, so zu handeln; gewinnen wir nicht nur nichts dabey, sondern müssen uns noch sogar Unannehmlichkeiten aussetzen, die wir uns gern ersparten: so lasset uns ausharren; lasset es uns nicht achten, wenn man uns verkennt; lasset uns der Stimme der Pflicht mit der Selbstverläugnung folgen, die Christen eigen seyn muß; lasset uns dem nacheifern, den man bey aller seiner Unschuld verläumdete, und an das Kreutz schlug. — O gieb uns jenen Muth, Herr Jesu, gieb uns jene Standhaftigkeit und Grösse, die dich erhob über jeden Tadel der Unwissenheit, über jeden Angriff der Bosheit, über jede Lästerung des Neides und der Leidenschaft! Wie hast du gekämpft, wie hast du ausgedauert, wie hast du gerungen für die Sache der Wahrheit und der Tugend; aber wie hast du auch gesiegt; wie hat sich Gott für dich erklärt, und dich gekrönt mit Preis und Ehre! So laß auch uns kämpfen, Herr Jesu, und Treue beweisen! Der Ruhm, nach dem wir streben, sey dein Beyfall; unsre Ehre sey die Aehnlichkeit mit dir, und unser Sieg sey, dir nachzufolgen zur Herrlichkeit! Amen.

Am
Tage Mariä Heimsuchung.

Der Glaube an Gott, den Schöpfer, Erhalter und Regierer, der Welt, könnte unmöglich so unwirksam in unsrer Seele seyn, als er es gewöhnlich ist, wenn unsre Vorstellung von Gott mehr Klarheit, und unsre Erkenntniß von seinen Eigenschaften mehr Richtigkeit und Leben hätte. Könnten wir so selten, und mit so vieler Gleichgültigkeit an Gott denken: wenn wir ihn für den wichtigsten Gegenstand hielten, zu welchem unser Geist sich erheben kann? Könnten wir so ungerührt bleiben bey seiner Anbetung: wenn wir mit seiner Hoheit und Grösse gehörig bekannt wären? Könnten wir verwegen, oder vielmehr unsinnig genug seyn, uns wider seine Gesetze zu empören: wenn wir richtige Begriffe von seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit hätten? Könnten wir endlich so unzufrieden mit seinen Einrichtungen in der Natur seyn, könnten wir im Unglück den Muth so leicht verlieren: wenn wir uns jemals gewöhnt hätten, ihn als den zu denken, dessen Verstand alles umfaßt, dessen Einfluß alles lenkt, dessen Absichten mit uns nie ein andres Ziel haben können, als unsre Wohlfahrt? Aber lasset uns eingestehen, das Wort Gott ist für viele Menschen ein leerer Schall, bey welchem ihr träger, ganz an das Sinnliche gewöhnter Geist entweder gar nichts, oder etwas Unrichtiges denket. Und daher ists kein Wunder, daß eine so dunkle und vernachlässigte Vorstellung gleichsam überflüssig in der Seele liegt. — Das heutige Fest

gewährt uns den lehrreichen, rührenden Anblick zweyer Freundinnen, bey denen die Erkenntniß Gottes Kraft und Leben geworden war; die sich gerade in dem wichtigsten Zeitpunkt ihres Lebens einander besuchten, und das, was sie bey einer ganz unerwarteten Wendung ihres Schicksals dachten und empfanden, vertraulich einander mittheilten. Mit welcher Rührung, Dankbarkeit und Ehrfurcht erkennen sie den Einfluß Gottes auf alles, was ihnen wiederfahren ist; wie strebt insonderheit der Geist der edlen Maria, Bilder und Ausdrücke zu finden, die fähig wären, die hohen Empfindungen ihres Herzens darzustellen; welchen alles überwindenden Muth giebt ihr die Vorstellung von Gottes unendlicher Macht, der alles im Himmel und auf Erden gehorcht, und die sich als die Retterin und Wohlthäterin aller derer beweist, welche ihrer Unterstützung würdig sind! Viel zu wenig überlegen wir den wichtigen Inhalt des grossen Gedankens, Gott ist allmächtig, nach dem mannichfaltigen Zusammenhange, in welchem er mit unsrer Erkenntniß, mit unsern Pflichten, und mit unsrer Beruhigung steht. Lasset uns also jezt, ermuntert durch den Lobgesang der Mutter Jesu, bey der Vorstellung von Gottes Allmacht verweilen, die ihrer heiligen Seele einen so erhabnen Schwung gab! Ja, ich will mich unterwinden, von dir, von deiner Allgewalt zu reden, Unendlicher! Du kennest den Schauer, der dein schwaches Geschöpf ergreift, wenn es strebt, deine unermeßliche Grösse zu denken, wenn es ringt, sich aufzuschwingen zu wahren und würdigen Vorstellungen von dir. Ach laß deinen Geist den Schwachen stärken, wenn er der Last der Betrachtung unterliegen, wenn er, ergriffen vom Gefühl seiner Endlichkeit, statt zu reden, lieber

verstummen möchte vor dir, du Höchster! Erweitre selbst unsre Herzen, heb' uns empor zu dir, und laß uns mit frohem Entzücken deine Herrlichkeit schauen.

Evangelium: Luc. I. v. 39—56.

Die Wohlthat, welche die Mutter Jesu in dem vorgelesenen Evangelio rühmt, war so ausserordentlich und unerwartet, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn sich ihr gerührter Geist am meisten bey Betrachtung jener unendlichen Macht verweilet, mit welcher Gott die Welt hervorgebracht hat und erhält, mit welcher er jeden Rathschluß seiner Weisheit, auch wider den Willen der Menschen, vollendet und ausführt. Er hat grosse Dinge an mir gethan, sagt sie, der da mächtig ist. Er übet Gewalt mit seinem Arm; er zerstreuet die Hoffärtigen; er stösset die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Niedrigen; er füllet die Hungrigen mit Gütern, und lässet die Reichen leer. In der ganzen Weltregierung findet sie Beweise einer Allmacht, der kein Ding unmöglich ist, und dieser Gedanke begeistert sie zur heiligsten Freude, und zu dem siegreichsten Vertrauen. Lasset uns ihn jezt weiter entwickeln, und mit der Sammlung fassen, mit welcher die gerührte Maria ihn festhält: und es wird sich zeigen, daß er auch an unserm Herzen kräftig werden kann.

Ehrfurchtsvolles Nachdenken über Gottes Allmacht.

soll uns also dießmal beschäftigen. Soll dieses Nachdenken fruchtbar seyn, so werden wir uns I. richtige Vorstellungen von dieser Allmacht bilden; und sodann II. sehen müssen, wozu uns diese Vorstellungen dienen sollen.

I. Aber wie werde ichs vermögen, euch Gottes Allmacht zu beschreiben, ein Vermögen zu erklären, das keine Gränzen kennt, und überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen? Lasset mich wenigstens versuchen, nach den grossen Werken, welche die Allmacht Gottes aufgestellt hat, ein Bild derselben zu entwerfen, das unsrer Schwachheit faßlich sey. Ich werde nämlich erklären, was sie sey; beweisen, daß Gott dieses Vermögen besitze; bemerken, wie es wirke; und endlich die Eigenschaften anzeigen, von denen es bey seinen Aeusserungen geleitet wird.

a) Was ist Gottes Allmacht? Lasset uns von dem eingeschränkten Vermögen, das wir besitzen, zum Begriff des unbegränzten empor steigen, das in Gott ist. Die Vorstellungen unsers Geistes, alles, was wir einsehen, verstehen und wissen, würde ohne Nutzen seyn, und ausser uns nicht die mindeste Folge nach sich ziehen, wenn wir unsre Gedanken nicht zur Wirklichkeit bringen könnten. Eben so ist es auch bey Gott, dem unendlichen Geiste. Mit seiner alles erkennenden Allwissenheit muß nothwendig ein Vermögen verknüpft seyn, das Erkannte entstehen zu lassen, und ihm das Daseyn zu geben; und dieses Vermögen nennen wir Allmacht. Unsre Kraft zu wirken ist eingeschränkt, wir stellen uns eine Menge von Dingen vor, zu denen unser Vermögen nicht hinreicht, die wir, so sehr sie auch, an sich betrachtet, möglich wären, nicht unternehmen dürfen, weil wir uns zur Ausführung zu schwach fühlen. Gottes Allmacht kennt diese Gränzen nicht; was sein unendlicher Verstand als möglich einsieht, das kann er auch bewirken;

für ihn ist nichts zu schwer, nichts zu hoch, nichts unmöglich. Unser Wirkungskreis ist sehr enge; wir sind an diesen Erdboden geheftet, und unsre Kraft erschöpft sich auf dieser kleinen Erde in einem noch weit kleinern Winkel, wo sie kaum bemerkt wird. Gottes Allmacht hingegen umfaßt das Ganze; der Himmel und aller Himmel Himmel mögen sie nicht einschränken; alles umgiebt, durchdringt, erreicht sie mit ihrem allgegenwärtigen Wirken. Unsre Kraft endlich ermattet bald; eine einzige Stunde der Arbeit ist oft schon hinreichend, sie zu erschöpfen, und nach wenig Jahren vermindert sie sich zur Schwachheit des Alters, und verliert sich endlich ganz von der Erde, ohne merkliche Spuren zurück zu lassen. Gottes Allmacht kennt keine Schranken der Zeit, weiß von keiner Veränderung und Abnahme. Unermüdet und ungeschwächt durch den Ablauf unermeßlicher Zeiträume dauert sie fort von Ewigkeit zu Ewigkeit, immer dieselbe, immer gleich nachdrucksvoll und siegreich. Dieses Vermögen Gottes also, das alles Mögliche wirklich machen, das in allen Räumen dieses unermeßlichen Weltalls, und ununterbrochen von Ewigkeit zu Ewigkeit geschäftig seyn kann, heißt Allmacht.

b) Und wie könnten wir zweifeln, daß Gott dieses Vermögen besitze. Wie oft und wie erhaben redet die Schrift davon! Ach Herr, Herr, sagt der Prophet, du hast Himmel und Erde gemacht durch deine grosse Kraft und durch deinen ausgestreckten Arm, und ist kein Ding vor dir unmöglich. Und ein andrer Prophet ruft: weißt du nicht, hast du nicht gehöret, der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde

erschaffen hat, wird nicht müde, noch matt; sein Verstand ist unausforschlich; er giebt den Müden Kraft, und Stärke genug dem Unvermögenden? Mit welcher Begeisterung redet Maria von dieser Macht Gottes, und wie stark ists, was der Apostel versichert: Gott könne überschwenglich thun über alles, was wir bitten und verstehen! Und wahrlich, Gott könnte das allervollkommenste Wesen nicht seyn, wenn ihm dieses Vermögen nicht in dem uneingeschränkten Grade zukäme, den wir vorhin beschrieben haben. Die Vernunft verbietet es, der Macht dessen, der alles ewig und durch sich selbst seyn soll, Gränzen zu setzen, und sie zu der endlichen Kraft eines Erschaffnen zu erniedrigen. Wenn wir uns überdieß umsehen nach den Wirkungen dieser Macht, wenn wir unser Haupt aufheben zu den unermeßlichen Räumen des Himmels, zu den Tausenden von Sonnen, die Gott in denselben ausgestreut hat wie Staub; wenn wirs wagen, die unzählbare Menge von Geschöpfen zu denken, die schon auf dieser kleinen Erde leben, und die noch weit grössere derer, womit er so viele Körper des Himmels angefüllt hat; wenn wir das rege, wirksame Feuer betrachten, das alle Wesen durchströmt, das sie nicht von sich selbst besitzen, sondern anderswoher empfangen haben; wenn wir endlich bedenken, daß Gott, der Urquell dieser Kräfte, alles erhält und trägt, daß sie plötzlich in ihr Nichts zurückstürzen würde, diese ganze prachtvolle Schöpfung; wenn das Wirken seines Einflusses sich auch nur einen Augenblick von ihr zurückzöge: o wie könnten wir da noch zweifeln, daß Gott allmächtig sey, und das Daseyn eines

Wesens läugnen, ohne dessen Voraussetzung unsre Vernunft nichts erklären kann, und die Welt ein Gewebe von Widersprüchen wird!

c) Aber wie wirkt nun diese Allmacht Gottes? Ich werfe diese Fragen nicht darum auf, weil ich im Stande wäre, diese Art und Weise begreiflich zu machen, wie Gott sein unendliches Vermögen äussert, und die innern Bedingungen zu erklären, an welche diese Aeusserungen gebunden sind. Wie könnte ein Staub von gestern her, ein Geschöpf, das niedergedrückt wird vom Gefühle seiner Endlichkeit, den Unendlichen fassen, und die Geheimnisse seines Wesens erklären? Nur verwahren möchte ich euch vor unwürdigen Vorstellungen, und euch den Unterschied zwischen der Allmacht Gottes, und der Thätigkeit eingeschränkter Wesen zeigen. Nämlich nicht mit innrer Anstrengung, nicht mit mühsamen Bestrebungen wirkt Gottes allgewaltiges Vermögen. Ach wir müssen erst Anstalten treffen, wenn wir etwas ausführen wollen; unsre Trägheit muß erst gereizt werden; unsre Kraft muß sich mühsam spannen, und in dieser gewaltsamen Spannung bleiben, so lange wir thätig seyn wollen. So ists nicht in Gott. Sein Wirken ist blosses Wollen; er will, so geschiehts, er gebeut, so stehts da. Sein blosser Entschluß giebt ganzen Welten ihr Daseyn, und sie hervorgehen zu lassen aus dem Nichts, sie darzustellen, in ihrer Pracht und Schönheit, kostet ihm nichts weiter, als das Machtwort: Werdet! Aber freylich äussert Gott dieses wirksame Wollen nicht immer auf einerley Weise. Zuweilen ist seine Allmacht ohne alle Bedingung thätig; so schuf sie die Welt; so erhält sie das Ganze. Zuweilen bindet sie aber auch ihre Thätigkeit an ge-

wisse Bedingungen, und überläßt es ihren vernünftigen, mit Freyheit des Willens begabten Geschöpfen, ob sie diese Bedingungen erfüllen wollen. So füllet sie, wie Maria sagt, die Hungrigen mit Gütern, und lässet die Reichen leer; sie segnet die Arbeit und Rechtschaffenheit der Armen mit Ueberfluß, und bestraft die Sorglosigkeit und Verschwendung der Begüterten mit Dürftigkeit und Mangel. Sie wirkt zuweilen ohne die gewöhnlichen Mittel und wunderbar; gemeiniglich aber mittelbar, und durch die Kräfte, die sie in ihre Geschöpfe gelegt hat. Unmittelbar hat sie die Welt aus ihrem Nichts hervorgezogen und auf eine uns unbegreifliche Art die Menschwerdung Jesu bewirkt, die Maria besingt. Mittelbar hingegen läßt sie alles entstehen, was täglich vor unsern Augen geschieht. So stößt sie die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen; so segnet sie ihre Fluren mit Reichthum und Ueberfluß; so erhält sie unser Leben und unsre Gesundheit; so theilt sie Freude und Traurigkeit, Vergnügen und Mißvergnügen, Glück und Unglück aus; so läßt sie uns leben und sterben. — Lasset mich

b) die Eigenschaften noch anzeigen, von welchen sie bey allen ihren Aeusserungen geleitet wird: sie stehet nämlich mit der höchsten Weisheit, Gerechtigkeit und Güte in Verbindung. Mit Furcht und Entsetzen müßte uns der Gedanke an Gottes Allmacht erfüllen, wenn sie ein blindes Vermögen wäre, das keine Ordnung kennte, keine Absichten befolgte, mit wilder Gewalt ihre Geschöpfe beherrschte, und ganze Welten zerstörte. Aber nein, der Allmächtige ist auch der Weiseste; seine Kraft wirkt also nie

ohne Zweck; und dieser Zweck kann nie anders als gut, und seiner würdig seyn. Ist die Schöpfung nicht auch wirklich voll von weisen Einrichtungen; gehorcht nicht alles in derselben den Gesetzen einer absichtsvollen Ordnung; hängt nicht alles wie Zweck und Mittel zusammen, und erscheint dem forschenden Verstande immer überlegter, je tiefer er eindringt? Und wie gerecht ist alles, was Gottes Allmacht thut! Sie theilt jedem ihrer Geschöpfe so viel zu, als es bedarf und annehmen kann; sie vergilt insonderheit denen, die mit Vernunft und Freyheit handeln, genau nach ihren Werken. Denn scheint es auch zuweilen, als ob es Willkühr oder wohl gar Ungerechtigkeit wäre, wenn sie Gewaltige vom Stuhl stößt und Niedrige erhebt; dieser Schein verschwindet fast immer, sobald man weiter nachforscht. Und dabey bedenkt, daß sie in einer andern Welt das Gleichgewicht, zwischen Würdigkeit und Wohlfahrt, zwischen Verdienst und Vergeltung wirklich machen wird, welches wir hier zuweilen vermissen. Denn auch mit unendlicher Güte steht sie in Verbindung. Nicht auf Untergang und Zerstörung sind ihre Wirkungen berechnet; Erhaltung, Leben und Wohlfahrt ist ihr Zweck. Sie löset auf, um etwas Beßres zusammen zu setzen; sie tödtet, um neues Leben zu geben; sie züchtigt, um zu bilden; sie legt Arbeit und Mühe auf, um zu üben und zu segnen; sie erschüttert ganze Staaten, um Aufmerksamkeit und Ueberlegung zu veranlassen; sie stürzt ganze Reiche um, um beßre Verfassungen an ihre Stelle zu setzen, und das menschliche Geschlecht weiter zu führen; sie schafft mit einem Worte aus der Verwirrung Ordnung, aus dem Schmerz Vergnügen, aus dem Streite Harmonie, und Leben aus dem Tode.

Seine Barmherzigkeit währet immer für und für bey denen, die ihn fürchten! — Ist dieß die Beschaffenheit der Allmacht Gottes, so kann es nicht schwer seyn, zu bestimmen,

II. wozu uns diese Vorstellungen von derselben dienen sollen.

1) Tiefe Bewunderung Gottes ist wohl das Erste, was sie in uns erwecken müssen. Dieß ist das Gefühl der Mutter Jesu im Evangelio. Wohin ihr Auge sich wendet, überall erblickt sie den Arm des Herrn, der Gewalt übet, der grosse Dinge thut, der erhöht und erniedrigt, sättigt und Mangel sendet, der ausführt und vollbringt, was keine andre Kraft im Himmel und auf Erden vermag. Möchten auch wir uns gewöhnen, in allem, was da ist und geschieht, die Allmacht bewundern zu lernen, die sich im Kleinen wie im Grossen verherrlicht; möchten wir Augen haben zu sehen, und Herzen zu empfinden! Ist es nicht die wundervolle Macht Gottes, die unsern Erdkreis mit unzähligen Gewächsen bekleidet, und fast jeden Staub desselben mit empfindenden Geschöpfen beseelt; welche die gewaltigen Kräfte der Natur unter die Gesetze der Ordnung bändigt; welche die Körper des Himmels in ihren Kreisen herumführt, und sie aufgehangen hat im unermeßlichen Raum; welche so viele Millionen vernünftiger Wesen nach ihren Absichten lenkt, und mit geheimer Gewalt auf die Wege leitet, die sie gehen sollen; welche uns selbst das Leben gegeben, in Gefahren es erhalten, und durch alle Veränderungen uns hat fortschreiten lassen? Wie könnten wir, umringt von solchen Beweisen der Allmacht, und selbst ein so grosses Wunder derselben, gleichgültig bleiben; wie könnten wir uns enthalten, im Gefühl unsrer

Abhängigkeit und voll Erstaunen über das, was von allen Seiten her in unsre Seele dringt, niederzufallen und anzubeten den, der da mächtig ist und deß Name heilig ist? — Und wie glücklich sind wir, wenn die Bewunderung der Allmacht Gottes uns mit ihren Freuden erfüllt: dann werden die Vorstellungen von derselben uns

2) zu demüthiger Unterwerfung unter Gottes Gesetze ermuntern. Denn kann eine Thorheit grösser seyn, als die Empörung gegen die Gesetze Gottes, als Lasterhaftigkeit und Sünde, wenn Gott allmächtig ist? Dann sind die Vorschriften, die unsre Vernunft uns vorhält, und das Christenthum bestätigt, der Wille und die Gesetze eines Wesens, in dessen Macht alles steht, von dem unsre Natur, unsre Fortdauer und unser Wohl abhängt, dem wir nirgends ausweichen, dem wir selbst durch den Tod nicht entfliehen können. Welche Raserey, da widerstehen zu wollen, wo alle Widersetzlichkeit vergeblich ist, da Ausflüchte zu machen, wo man in der Hand dessen ist, dem die ganze Natur gehorcht! Wir wollen uns nicht damit täuschen, daß es der Sünde doch bisweilen zu gelingen, und daß sie häufig ungestraft zu bleiben scheint. Langsam und schonend ist die Allmacht Gottes gar oft in ihren Wirkungen; aber ihr Arm ergreift den Verbrecher gewiß, der ihrer spottet; er reicht in die Ewigkeit hinüber, und sie müßte nicht mit der höchsten Gerechtigkeit in Verbindung stehen, wenn sie irgend eine Abweichung von ihren Gesetzen ungeahndet lassen sollte. Und diese Gesetze sind nicht etwa willkührliche Befehle einer eigensinnig gebietenden Macht; die Allmacht Gottes hat die höchste Weisheit und Güte zur Seite. Der Ausspruch der höchsten Vernunft sind also ihre Gebote; sich ihnen wi-

versetzen, heißt unvernünftig handeln und sich entehren; wir würden verpflichtet seyn, ihnen zu gehorchen, wenn auch nicht der mindeste Vortheil für uns daraus entspränge. Aber eben darum, weil die höchste Vernunft sie vorgeschrieben hat, sind sie auch wohlthätig; wir schaden uns selbst, sobald wir ihnen entgegen handeln; und die Erfahrung bezeugt es unwidersprechlich, daß jede Sünde über kurz und lang mit Schaden und Nachtheil verknüpft ist. Mit Demuth lasset uns also die Gesetze Gottes verehren; sie sind der Wille des Allmächtigen; sie sind der Weg, den er uns zu unsrer Glückseligkeit vorgezeichnet hat. — Aber eben so willig wollen wir uns

3) auch seiner Regierung übergeben. Lasset uns nicht verlangen, daß er die Angelegenheiten der Welt, daß er unser eignes Schicksal nach unsern Einfällen lenken soll. Wie dürften wirs wagen, dem Allmächtigen Vorschriften zu machen, oder sein Wirken zu tadeln, das nach der höchsten Weisheit und Gerechtigkeit sich richtet! Lasset uns nicht verlangen, daß seine Macht Wunder für uns thun, uns ohne Arbeit reich, ohne Mühe glücklich, ohne Anstrengung groß und vollkommen machen soll. Nicht so ist seine Allmacht geschäftig; sie hat der Natur Gesetze vorgeschrieben, die sie selbst nicht übertritt; sie kann weder unsre Trägheit, noch unsern Stolz durch Wunder begünstigen. Lasset uns nicht klagen, wenn wir nicht begreifen können, warum sie Gewaltige vom Stuhl stößt, Niedrige aus dem Staub erhebt, heftige Erschütterungen in der Natur zuläßt, Menschen zu Tausenden hinrafft; warum sie hier der Gewalt des Aberglaubens, dort dem Muthwillen des Unglaubens, dort den Gräueln der Tyranney und der Unterdrückung nicht nachdrücklicher steuert. Wer

sind wir, daß wir uns über den beklagen sollten, der aus allem, was uns Verwirrung und Unordnung scheint, Glückseligkeit und Wohlfahrt entspringen lassen kann? Nein, es ist der Allmächtige, der über uns gebietet: so wollen wir nicht unvorsichtig urtheilen; wir wollen mit Ehrfurcht billigen, was er thut; wir wollen auch dann, wenn sein Arm uns niederdrückt in den Staub, nie vergessen, daß wir von dem gedemüthigt werden, der die Niedrigen erhöhen kann, und der seine gränzenlose Gewalt nie anders, als zum Wohl seiner Geschöpfe anwendet. — Denn

3) standhaftes Vertrauen zu Gott unter allen Umständen ist das Vierte, wozu die Vorstellungen von seiner Allmacht uns ermuntern sollen. Wir sind nicht berechtigt, etwas Ausserordentliches und die Erfüllung eines jeden thörichten Wunsches von Gottes Allmacht zu erwarten: denn wie könnte sie mit der höchsten Weisheit, Gerechtigkeit und Güte in Verbindung stehen, wenn sie die Forderungen unsrer Leidenschaften erfüllen, und die Wünsche, die wir so oft zu unserm Schaden thun, gewähren wollte? Aber welche Ursache hätten wir auch, verzagt und ängstlich zu seyn, sobald wir uns bewußt sind, daß wir den Gesetzen Gottes gehorchen, und einsehen, Gottes Allmacht veranstalte nichts, als was gut und heilsam ist? Denn was im Himmel und auf Erden kann uns schaden, wenn wir unter dem Schutze des Allmächtigen sind? Vielleicht die Natur mit ihren zerstörenden Kräften? Aber Gott ist es ja, der den Stürmen gebietet, der die Gewalt des Ungewitters lenkt, der mitten im Tumult empörter Elemente uns nicht aus den Augen verliert, sondern erhalten und retten kann. Oder sollen wir die Bosheit, die Macht und List, die Wuth und

Grausamkeit der Menschen fürchten? Aber Gott ist es ja, der zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn, der die Gewaltigen vom Stuhl stößt und die Niedrigen erhebt, der uns für das, was wir hier von den Angriffen der Ungerechtigkeit leiden, noch in der Ewigkeit schadlos halten kann. Oder fürchten wir Verachtung und Schande, Dürftigkeit und Armuth, Krankheit und Schmerz? Aber Gott urtheilt ja nicht wie Menschen; er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen, sagt Maria: was kann also die Verachtung der Welt uns schaden, wenn uns der Allmächtige ehrt? Er füllt die Hungrigen mit Gütern; in seiner ganzen Schöpfung ist des Guten so viel: wie könnte unsre Dürftigkeit uns muthlos machen? Seine Barmherzigkeit währet immer für und für; auch den Schmerz in unsern Gliedern, auch die Angst eines zerrütteten Körpers wird er so lindern, daß wir sie ertragen können. Sollten wir endlich furchtsam seyn, wenn unser Beruf uns auf gefährliche Wege führt, wenn er uns Dinge auflegt, die unsre Kräfte zu übersteigen scheinen? Bey Gott ist kein Ding unmöglich; nirgends sind wir von seinem Schutze ausgeschlossen; überall kann sein Arm uns halten, und seine Rechte uns stärken; seine Kraft kann auch in dem Schwachen mächtig seyn. Ist Gott der Allmächtige, so können wir getrost seyn, es erfolge, was das wolle; wir dürfen uns nicht fürchten, wenn gleich die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer sänken. — Denn die Vorstellungen von Gottes Allmacht müssen uns endlich

5) zu Hoffnungen ermuntern, die sich durch die ganze Ewigkeit ausbreiten. Wahr ists, Entstehung und Untergang

scheinen unaufhörlich in der Natur abzuwechseln; auch wir bleiben nur kurze Zeit hier, und vielleicht ist uns unser Ende näher, als wirs glauben. Aber wie glücklich sind wir, daß wir in der Hand des Allmächtigen sind, der uns kein Untergang und kein Tod entreissen kann. Unser Körper wird versinken in den Staub der Erde, und vergehen; aber unsern Geist ergreift dieses Verderben nicht: denn sein Schöpfer ist allmächtig. Wir wissen nicht, wo unser Geist, vom Körper getrennt, seyn, unter welchen Bedingungen und Umständen er sein Leben und seine Thätigkeit fortsetzen wird; aber verlieren wird er sich nicht im gränzenlosen Raume, er wird kein Spiel des Zufalls und blinder Kräfte in der Natur seyn: denn sein Erhalter ist allmächtig. Wir erbeben vor dem Gedanken der Ewigkeit: wie soll die kleine Kraft, die wir besitzen, die so leicht ermattet und sich erschöpft, beym Ablauf unermeßlicher Zeiträume ausdauern und sich bey ihrem Daseyn behaupten? Freylich würde sie bald zu Ende seyn, diese kleine Kraft, wenn sie sich selbst überlassen wäre; aber das ist sie nicht, ihr Urheber ist allmächtig. Und welche Aussicht! hier schon sind die Wunder der Allmacht Gottes unzählbar und übersteigen unsre Fassungskraft. Und doch erblicken wir uns hier blos im Vorhofe seines wahren Heiligthums; wir haben uns noch nicht aufgeschwungen zum Anschauen seiner Herrlichkeit. Höhere, beßre Gegenden giebt es über uns, Theile der Schöpfung Gottes, die noch mehr Wunder seiner Allmacht enthalten, als unser Erdkreis. Was dürfen wir da von einer Macht erwarten, die schon hier so herrlich und unerschöpflich ist! Meine Lieben, Gottes Kinder sind wir, und es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir

wissen

wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden: denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

Ja, sie ist noch nicht erschienen, allmächtiger Vater, sie ist noch nicht erschienen, die Zeit der Wonne und der Herrlichkeit, wo wir dir gleich seyn, wo wir dich sehen sollen, wie du bist. Noch fühlen sich deine Kinder umringt mit mannichfaltigem Elend, noch eingekerkert in den Leib der Schwachheit und des Todes. Aber selbst in dieser Schwachheit, welche Kraft, welches Leben hast du uns gegeben, Allmächtiger! Wir verstehen es nun, warum unser Geist so nach Erkenntniß dürstet, warum er unaufhörlich emporstrebt, warum er nach unendlichem Leben schmachtet. Du hast ihn für die Ewigkeit bestimmt, und geleitet von deiner Hand soll er gränzenlose Fortschritte thun. O laß uns nie vergessen, was deine Allmacht mit uns vorhat, laß uns, voll Vertrauen auf sie, die Bahn getrost betreten, die sie uns anweisen wird. Es ist noch nicht erschienen was wir seyn werden; aber wie können wir dir danken, Allmächtiger, wie können wir die Grösse unsers Glücks begreifen: wir sollen dir gleich seyn, und dich sehen, wie du bist. Jezt fassen wirs noch nicht; aber wir glauben; denn dir sind alle Dinge möglich; Amen.

Am
sechsten Sonntage nach Trinitatis.

Unser Wachsthum in der wahren christlichen Vollkommenheit wird vielleicht durch nichts mehr erschwert, als dadurch, daß wir so wenig auf die vorübergehenden Stimmungen unsers Gemüths merken. Es giebt einen gewissen Zustand und Ton der Seele, welcher die Wirkung der Gedanken, Gefühle, Wünsche und Leidenschaften ist, die gerade in uns herrschen, und der sich wieder ändert, sobald andre Gedanken und Empfindungen die Oberhand gewinnen. Bald ist es also Leichtsinn, bald Schwermuth; bald kalte Gleichgültigkeit, bald warme Theilnehmung; bald heitre Ruhe, bald finstrer Ernst; bald gütiges Wohlwollen, bald feindseliger Unwille; bald stille Wehmuth, bald unruhige Betriebsamkeit, was die gegenwärtige Verfassung der Seele ausmacht. Es ist von selbst klar, daß wir zu Nachlässigkeiten aller Art, zu wichtigen Fehlern, selbst zu Ausschweifungen und Verbrechen mehr oder weniger aufgelegt sind, je nachdem wir gerade diese, oder jene Fassung haben. Kann es also befremden, daß unsre Beßrung so langsam fortschreitet, daß wir einmal über das andre in alte Sünden zurückfallen, daß wir uns zuweilen von einer niedrigen That überrascht sehen, zu der wir uns gar nicht fähig geglaubt hatten, wenn wir nicht gewohnt sind, die jedesmalige Stimmung unsrer Seele zu beobachten? Das Christenthum ist an

dieser Nachlässigkeit nicht Schuld: denn es fordert nichts häufiger und dringender, als Wachsamkeit, als ein genaues Merken auf alles, was in uns vorgeht; es schärft nichts mehr ein, als jenes ernsthafte, gesezte Wesen, wo man seiner ganzen Verfassung sich stets bewußt bleibt. Wie sehr warnet Jesus in dem heutigen Evangelio vor einer der gewöhnlichsten und schädlichsten Gemüthsstimmungen, vor dem Unmuth: denn auf diese schädliche Quelle will er unsre Aufmerksamkeit lenken, wenn er die Strafbarkeit eines ungerechten Zorns, eines wilden Aufbrausens, eines beleidigenden Verhaltens gegen Andre, einer hartnäckigen Unversöhnlichkeit, ins Licht sezt. Diesen Wink werde ich nicht unbenuzt lassen; ich werde das, was Jesus nur kurz berührt, weiter ausführen, und euch heute vor herrschendem Unmuthe warnen. Denn wenn auch das heutige Evangelium diese Warnung nicht so natürlich veranlaßte: sollten nicht die Uneinigkeit und Zerrüttung, die in so vielen Ehen herrscht; sollte nicht die Erbitterung, welche oft selbst diejenigen trennt, die durch die Banden des Bluts mit einander verknüpft sind; sollte nicht die gehässige Eifersucht derer, die vermöge ihrer Aemter und gemeinschaftlichen Pflichten auf einerley Endzwecke hinarbeiten sollten; sollte nicht die Streitsucht, die in tausend Neckereyen, und in einer ungeheuern Menge von Processen sichtbar ist — sollten nicht, diese, und tausend andre Dinge, welche den Frieden und die Eintracht unter uns stören, hinlängliche Beweise des finstern Unmuths seyn, der einen weit ausgebreiteten Einfluß auf unser Verhalten hat, als man gewöhnlich glaubt? Wer den friedfertigen Geist des Christenthums kennt; wer von

finsterem Unmuthe gequält, sich selbst und Andern zur Last ist; wem es am Herzen liegt, aufmerksam auf alles zu seyn, was die menschliche Tugend und Wohlfahrt hindert: der wird es fühlen, wie wichtig der Gegenstand ist, von welchem ich jezt reden werde.

Evangelium: Matth. V. v. 20—26.

Lauter Aeusserungen eines feindseligen, erbitterten Gemüths nennt Jesus in dem vorgelesenen Evangelio, und zeigt nicht nur auf ihre Schändlichkeit, sondern auch auf die schädlichen Folgen hin, welche sie nach sich ziehen. Ich darf also blos dem Unterrichte Jesu folgen, um zu leisten, was ich angekündigt habe, um euch

vor herrschendem Unmuthe zu warnen.

Es lassen sich die Hauptursachen, warum wir dieser Gemüthsstimmung auf alle nur mögliche Art entgegen arbeiten sollen, sehr kurz zusammen fassen. Herrschender Unmuth ist nämlich die Klippe, an welcher I. unsre Zufriedenheit, II. unser Glück, III. unsre Brauchbarkeit, und sogar IV. unsre Tugend selbst scheitert; nur lasset mich, damit kein Mißverstand entstehe, vorher über den Unmuth selbst einige Erläuterungen vorausschicken.

Was ist der Unmuth; woher entspringt er; und wie vielfach ist er? diese drey Fragen sind vorläufig zu beantworten.

a) Was ist der Unmuth? Gutes Muthes sind wir, wenn die herrschenden Empfindungen unsrer Seele Heiterkeit und Wohlwollen sind. So lange dieser Zustand dauert, sind wir zufrieden mit unsrer Lage, und gefällig gegen Jeden, der mit uns zu thun hat. Gerade das Gegentheil ist der

Unmuth; er ist eine unglückliche Mischung von Mißvergnügen und Unwillen, welche von Zeit zu Zeit in uns entsteht, und unser ganzes Herz mit Bitterkeit erfüllt. Wer weiß und fühlt es nicht, daß sich in unsrer Seele zuweilen eine über alles sich ausbreitende Unzufriedenheit regt; daß sich mit ihr auch gemeiniglich ein gewisser Widerwille gegen die Menschen verbindet, der nur auf eine Gelegenheit wartet, hervorzubrechen; daß diese Unzufriedenheit und dieser Widerwille, sobald sie in unserm Innern die Oberhand gewinnen, ein finstres, mürrisches Wesen hervorbringen, das sich selbst auf unserm Gesichte, und in unsern Mienen ausdrückt; daß endlich unser Gemüth in diesem Zustande eine eigne Empfindlichkeit hat, daß die kleinste Veranlassung, die leichteste Berührung von aussen dem zurückgehaltnen Sturme Luft machen, und jede Art beleidigender Ausbrüche verursachen kann? Dieses seltsame Gemisch unangenehmer und feindseliger Empfindungen, diese innre, gleichsam kochende Unruhe ist der Unmuth; er ist die Verfassung eines mißvergnügten, aufgebrachten Geistes, der sich durch beleidigende Handlungen äussert, sobald er gereizt wird.

b) Und woher entspringt dieser Unmuth? Die Ursachen sind sehr mannichfaltig, welche die Mißtöne der üblen Laune bey uns hervorbringen können. Oft hat schon ein trüber Tag, und eine traurige Witterung einen schädlichen Einfluß auf unsre Seele. Noch weit öfter ist es ein zerrütteter Körper, was den Geist mißmuthig, verdrießlich, unwillig macht, und ihm jene schädliche Reizbarkeit giebt, durch die jede Kleinigkeit gerührt wird. Oft bringen wir einen gewissen

Grad des Unmuths von unsern Geschäften, von unsern Zerstreuungen, sogar von unsern Vergnügungen mit; tausend kleine Unannehmlichkeiten, die uns da begegnen, tausend Störungen, die uns da unterbrechen, reizen unsern Unwillen, und selbst die Abspannung unsrer Kräfte, die eine Folge der Anstrengung und des Genusses ist, erfüllt die Seele mit finsterm Trübsinn. Aber nie sind wir aufgelegter, unserm Unmuth nachzuhängen, als wenn regellose Begierden und heftige Leidenschaften in uns wirksam sind. Je mehr sie sich in alles mischen, was wir vornehmen, desto weniger können sie nach dem Laufe der Dinge befriedigt werden, desto mehr Widerstand treffen sie auf allen Seiten an. Was anders als Mißvergnügen, als Unwillen und Erbitterung werden sie der Seele mittheilen, wenn ihre Bestrebungen vereitelt werden? In sich gekehrt, finster, verdrießlich, aufgebracht, in wilder Bewegung werdet ihr alle die finden, welche von einer heftigen Leidenschaft beherrscht werden: denn regellose Begierden und Leidenschaften sind unter allen den Ursachen, welche die Seele mit Unmuth erfüllen, die wirksamsten.

c) Wie vielfach ist endlich dieser Unmuth? Es ist sehr nöthig, eine doppelte Art desselben zu unterscheiden: den vorübergehenden oder veränderlichen, und den herrschenden oder bleibenden. Ganz frey von Anwandlungen des Unmuths bleibt kein Mensch auf Erden. Da die Ursachen desselben so mannichfaltig und zum Theil nicht einmal in unsrer Gewalt sind, so ist es auch dem gesetztesten und sorgfältigsten Beobachter seiner selbst, so ist es dem völl-

kommensten Christen nicht möglich, sich be einer ungetrübten Heiterkeit zu behaupten, und frey von allen Gefühlen des Unwillens zu bleiben. Zustände dieser Art, die nur gelegentlich entstehen, aber auch bald wieder verschwinden, sind der vorübergehende Unmuth; allein von diesem kann hier die Rede nicht seyn, weil ich etwas sehr Vergebliches thun würde, wenn ich euch vor einer Sache warnen wollte, die Niemand in seiner Gewalt hat. Aber es giebt auch einen herrschenden und bleibenden Unmuth; es kann Gewohnheit werden, immer unzufrieden unn aufgebracht zu seyn; man kann sich den Einflüssen eines kränklichen Körpers oder unmässiger Leidenschaften dergestalt überlassen, daß man nie mehr heiter, nie mehr ruhig wird; man kann ein herbes, beleidigendes Wesen annehmen, das unser ganzes Verhalten durchdringt, und sich gegen jeden äussert, der sich uns nähert. Diesen zur bleibenden Handlungsweise gewordenen Unmuth beschreibt Jesus im Evangelio nach seinen strafbaren Wirkungen; und vor ihm kann ich euch um so mehr warnen, je gewisser es ist, daß wir allezeit selbst daran Schuld sind, wenn unsre Seele, der es natürlich ist, heiter und wohlwollend zu seyn, sich in ein mißvergnügtes und feindseliges Wesen verwandelt. Lasset uns nun die bereits angegebenen Ursachen, warum Christen diesem herrschenden Unmuth auf alle nur mögliche Art entgegen zu arbeiten haben, genauer erwägen. Herrschender Unmuth ist nämlich

I. die Klippe, an welcher unsre Zufriedenheit scheitert; denn er beraubt uns nicht nur der Freuden, die wir geniessen können; sondern erhöht und ver-

mehrt auch jedes Leiden, das uns wiederfährt.

a) Schon darum ist herrschender Unmuth eine Klippe, an welcher unsre Zufriedenheit scheitert, weil er uns der Freuden beraubt, die wir geniessen können. Wohl dem Menschen, der eine heitre, freye, jedem angenehmen Eindruck offne Seele hat; er sey immerhin kein Günstling des Glücks, an wahrer Zufriedenheit und süssem Genusse wird es ihm nie fehlen: denn ihm hat Gottes Vaterhuld überall Freuden bereitet, und keine von allen entflieht ihm. Setzet dagegen den, den ein finstrer Unmuth beherrscht, in die vortheilhaftesten Umstände; versehet ihn mit jedem Mittel der Glückseligkeit; öffnet ihm alle Quellen des Genusses, die sich auf Erden finden: für ihn fliessen sie vergeblich; sein finstrer, unzufriedner Geist hat kein Gefühl und keinen Sinn für Freude; er ist viel zu unruhig und aufgebracht, als daß er die erquickenden Eindrücke des Vergnügens annehmen könnte. Haben die glücklichsten Begebenheiten, die fröhlichsten Feste euch erheitern können, wenn Unmuth und üble Laune euer Innres erfüllten; war euch nicht da alles verhaßt, was zu eurem Vergnügen veranstaltet war; erregten nicht selbst die freundschaftlichsten Bemühungen Andrer, euch gefällig zu werden, euren Unwillen; mußtet ihr euch nicht zuweilen über euch selbst betrüben, weil es euch schlechterdings nicht möglich war, die euch dargebotnen Freuden anzunehmen, wenn ihr auch wolltet? Wie elend werdet ihr seyn, wenn ein immerwährender Unmuth den Sinn für Freude gänzlich bey euch abstumpft! Wir sind nie fröhlicher gewesen, als in unsrer Jugend, wo jede Kleinigkeit, jedes Spielwerk uns glücklich machen konnte.

Aber war gutmüthige, menschenfreundliche Heiterkeit nicht damals der herrschende Ton unsrer Seele? Je weiter wir von ihm abgekommen sind: je mehr die entgegengesezte Stimmung alles bey uns in Mißverhältnisse gebracht hat; desto elender werden wir, desto gewisser werden selbst angenehme Veränderungen die widrigsten Eindrücke bey uns hervorbringen. — Doch der herrschende Unmuth

b) erhöht und vermehrt auch jedes Leiden, das uns widerfährt. Eine gesunde, kraftvolle, wohlgeordnete Seele fühlt tausend widrige Eindrücke gar nicht, tausend Pfeile des Unglücks prallen von ihr ab, ohne sie zu verletzen, und selbst harte Streiche lassen nur leichte, bald wieder heilende Wunden in ihr zurück. Ein schwaches, empfindliches, auf allen Seiten verletzbares Wesen ist hingegen die Seele dessen, der seinem Unmuthe nachhängt; kein widriger Eindruck geht bey ihm verloren; was Andere kaum wahrnehmen, ist ihm schon peinlich; was Andern noch nicht wehe thut, erregt bey ihm schon wüthenden Schmerz. Denn wird das, was vor der Hand kaum für eine Bedenklichkeit gelten kann, bey euch, die ihr unter dem Einfluß eines herrschenden Unmuths stehet, nicht schon eine wichtige Sorge; kommt euch das, was mit der Zeit schädlich seyn könnte, nicht schon als eine drohende Gefahr vor; haltet ihr das, was nach dem Urtheil Andrer höchstens Mangel an Bescheidenheit und feiner Lebensart ist, nicht schon für eine kränkende Beschimpfung; erblicket ihr in dem, was der Wahrheit nach ein leichtes Versehen ist, dessen sich Andre schuldig gemacht haben, nicht schon ein Verbrechen, das Ahndung verdient; scheint euch ein kleiner Schade nicht schon ein unersetzlicher Verlust zu seyn; müsset ihr es euch in freyen Augenbli-

cken, wo euch alles im rechten Licht erscheint, nicht selbst eingestehen, daß der alles vergrössernde Unmuth euch verleitet, selbst über die unbedeutendsten Kleinigkeiten euch zu ängstigen, oder zu erbittern, oder mit wildem Ungestüm zu toben? Gewiß sind die meisten von denen, die sich elend fühlen, es darum, weil ihre üble Laune jedes Leiden vermehrt und erhöht. — Der herrschende Unmuth ist aber auch

II. die Klippe unsers Glücks, denn er entfernt unsre Freunde, und verwandelt alles um uns her in Feinde.

a) Glück, äusserlicher Wohlstand, leichtes Fortkommen, Ansehen und Einfluß ist ohne fremde Unterstützung nicht möglich; wir müssen Freunde haben, die unsre Rathgeber und Erinnerer werden, die ihre Kräfte mit den unsrigen vereinigen und sich für uns verwenden, wenn es uns gelingen soll, empor zu kommen, unsre Umstände zu verbessern, und die erlangte Wohlfahrt zu erhalten. Aber ist der Elende, der nie zufrieden ist, dem Niemand Genüge leisten kann, der unaufhörlich unordentliche Bewegungen fühlt, nicht ein unleidliches Geschöpf, das die besten Gesinnungen Andrer verkennt, jeden gutgemeynten Rath übel aufnimmt, treue Dienste nicht zu schätzen weiß, und undankbar genug ist, selbst seine Wohlthäter die kränkenden Ausbrüche seiner übeln Laune empfinden zu lassen? Betrachtet diejenigen etwas genauer, die ein Freund nach dem andern verläßt; von denen sich alles zurückzieht, was ihnen nahe war; die von ihrem Einfluß und ihrer Achtung immer mehr verlieren; mit welchen niemand, der es vermeiden kann, gern etwas zu thun haben will; die also gleichsam täglich hilfloser, einsamer und unglücklicher werden: ihr werdet

finden, daß sie fast allezeit mißmuthige, ungestüme, unverträgliche Menschen sind, welche durch die Bitterkeit, die sie jedem ihrer Ausdrücke mittheilen, durch den Unwillen in ihrem Verhalten, durch ihr unaufhörliches Hadern und Tadeln alles von sich verscheuchen. Unter dem giftigen Einflusse des herrschenden Unmuths verwelkt die Blüthe des schönsten Glücks: denn er entfernt unsre Freunde. — Er verwandelt

b) noch überdieß alles um uns her in Feinde. Denn wer ist vor unsern Angriffen sicher, wenn üble Laune und feindseliger Unwille sich in alle unsre Handlungen mischt? Wie empörend und verabscheuungswürdig sind die Ausbrüche des Unmuths, welche Jesus im Evangelio beschreibt! Ist er nicht die Ursache eines ungerechten Zürnens, das so oft in Schmähungen und lästernde Beschuldigungen ausströmt; bringt er nicht tausend Handlungen hervor, wodurch Andre beleidigt, gekränkt und gezwungen werden, sich uns zu widersetzen; nährt er nicht jene Unversöhnlichkeit, die entstandene Uneinigkeiten unterhält, alles aufs äusserste kommen läßt, und selbst den Arm des Richters in Bewegung sezt; wird er nicht, je mehr er sich in bleibende Denkungsart verwandelt, endlich eine Erbitterung, der es Bedürfniß ist, jedermann zu mißhandeln und wider sich aufzubringen? Die ihr in Uneinigkeit mit euern Verwandten lebet: die ihr das zärtliche Band zerrissen sehet, das euch mit euren Aeltern oder Kindern verknüpfen sollte; die ihr eine traurige Ehe führet, und gerade die Person, die euch auf der Erde die nächste und liebste seyn sollte, mit Widerwillen gegen euch erfüllt habt; die ihr mit entrüsteten Hausgenossen, mit murrenden Un-

tergebnen, mit unwilligen Nachbarn, mit aufgebrachten Amtsgehilfen unaufhörlich streitet, und nicht fertig werdet mit verdrießlichen Händeln und Neckereyen; Unglückliche, die ihr darum nirgends durchdringet, darum Unannehmlichkeiten aller Art erfahren müsset, weil euch jedermann haßt und fürchtet: forschet doch nach, warum gerade euch alles anfeindet; werdet euch doch eurer Gesinnungen gegen Andre und eurer Handlungsweise gegen sie deutlich bewußt; wollet ihr die Wahrheit gestehen, so werdet ihr euern finstern Unmuth, eure üble, unausstehliche Laune als die vornehmste Störerin eurer Wohlfahrt anklagen müssen. — Setzet hinzu, daß der herrschende Unmuth

III. auch die Klippe unsrer Brauchbarkeit ist: denn er vermindert die Lust, und die Geschicklichkeit zu einer nützlichen Geschäftigkeit.

a) Um brauchbar zu seyn, um wichtige Dienste zu leisten, ist es nicht genug, daß man natürliche Fähigkeiten, daß man Fertigkeit und Uebung besitze. Lust zur Arbeit, eine immer rege Begierde, zu thun, was man soll, und ein getroster Muth, der sich das wirklich zutraut, was von ihm gefordert wird, ist eben so nöthig. Aber gerade jene Unzufriedenheit, die zu dem Unmuthe nothwendig gehört, lähmt alle unsre Kräfte; sie macht uns verdrossen und nachlässig; uns ist dann, wenn üble Laune das Uebergewicht in uns hat, jede Beschäftigung zuwider, jede Anstrengung verhaßt, jede Arbeit eckelhaft; wir haben dann viel zu viel mit uns selbst, und mit unserm Gram zu thun, als daß wir uns etwas Anderm widmen könnten. Und ist mit herrschendem Unmuth nicht auch schnöde Verachtung der Menschen verknüpft? Was schwächt aber

alle Neigung, thätig zu seyn, sich Verdienste zu erwerben, in allen seinen Verbindungen Gutes zu schaffen, mehr, als diese feindselige Bitterkeit, die lieber schadet als nützt, lieber kränket als erquickt, lieber zerstört als erhält? Welch ein Unglück, wenn gerade die wirksamsten Triebfedern einer gemeinnützigen Thätigkeit, das Gefühl unsrer Kräfte und das Wohlwollen gegen die Menschen, in uns gelähmt werden! Und dieß erfolgt nothwendig: denn der herrschende Unmuth schwächt die Lust zu einer nützlichen Geschäftigkeit. — Aber eben so sehr

b) auch die Geschicklichkeit dazu. Denn gehört zu einer glücklichen Ausführung nützlicher Geschäfte nicht ein richtiger Blick, der uns alles nach der Wahrheit zeigt; nicht ein freyer Gebrauch aller unsrer Fähigkeiten, bey welchem jede Kraft ihre Dienste thut; nicht ein weises Ergreifen jeder guten Gelegenheit, und jedes günstigen Umstandes; gehört nicht Standhaftigkeit und männliches Ausharren, gehört endlich nicht ein kluges Benehmen gegen Andre dazu, durch welches sie gewonnen und ermuntert werden, an unsern Absichten freundschaftlichen Antheil zu nehmen? Wer ist aber unruhiger und zerstreuter; wer ist seiner weniger mächtig und zur Anstrengung weniger aufgelegt; wer ist weniger fähig, jeden sich darbietenden Vortheil auf der Stelle festzuhalten; wer ist veränderlicher und vernünftigen Grundsätzen weniger treu, wer ist endlich zu einem gefälligen, einladenden Verhalten weniger geschickt: als der, welcher seinem Unmuthe und seiner üblen Laune nachhängt, und dabey keines Menschen schont? Wundert euch nicht, daß manche Menschen alles verderben, was man ihnen anvertraut, daß alles mißlingt, was sie un-

ternehmen. Es ist der Geist des Unmuths, der sie die größten Unvorsichtigkeiten begehen, der sie ein mal über das andre die verkehrtesten Schritte thun läßt. Der herrschende Unmuth ist auch die Klippe unsrer Brauchbarkeit.— Doch was Christen mehr, als alles andre antreiben muß, einer so schädlichen Stimmung der Seele entgegen zu arbeiten, ist noch zurück: der Unmuth ist nämlich

IV. die Klippe, woran sogar unsre Tugend selbst scheitert: denn er vergiftet sie in ihren Quellen, und hindert ihre Ausübung. Es ist viel, wenn ich behaupte:

e) herrschender Unmuth vergifte die Tugend in ihren Quellen. Aber diese Anklage ist nichts weniger als übertrieben; ihr könnet unmöglich wahre Christen nach der Lehre und nach dem Beyspiel Jesu seyn, wenn menschenfeindliche Laune euren Verstand umnebelt und euer Herz bitter macht. Denn welches sind die Quellen einer ächten christlichen Tugend? Muß unsre Vernunft nicht frey seyn von schädlichen Vorurtheilen, wenn wir die Gesetze Gottes richtig verstehen und anwenden wollen? Aber sehet ihr nicht, wie verkehrt und unrichtig der über seine Obliegenheiten urtheilt, der den Eingebungen einer mürrischen Laune folgt? Muß nicht wahrer Glaube an Gott und Jesum in unserm Herzen seyn, wenn wir Neigung, Kraft und Lust haben sollen, den Willen Gottes zu thun? Aber sehet ihr nicht, daß der, welcher voll Mißtrauen gegen Gottes väterliche Gesinnungen ist, diesen Glauben unmöglich haben kann, daß also dem Unmuthsvollen gerade das fehlt, woraus alle wahre Tugend fliessen muß? Muß endlich nicht reines Wohlwollen gegen die Menschen unser Herz erwärmen, müssen wir

nicht geneigt seyn, als Geschöpfe Gottes, als Kinder desselben durch Christum, als Erlöste Jesu sie zu achten und zu lieben, wenn unsre guten Handlungen einen wahren Werth haben sollen? Aber sehet ihr nicht, daß der Unmuth gerade das Gegentheil dieser edlen, uneigennützigen Gesinnung ist, daß er Widerwillen gegen die Menschen, daß er Feindseligkeit und Erbitterung selbst gegen diejenigen wirkt, die uns am nächsten sind? Nichts bringt unsre Verfassung mehr in Unordnung und entfernt uns mehr von dem Geist und Sinn wahrer Christen, als herrschender Unmuth. Er verhindert endlich auch

b) die Ausübung der Tugend. Es sey denn eure Gerechtigkeit besser, sagt Jesus, als der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Eine beßre Tugend fordert er also von seinen Bekennern, als die war, deren sich damals die Pharisäer rühmten. Diese von Christo verurtheilte Tugend der Pharisäer war nichts als äußre Ehrbarkeit. Jene Heuchler glaubten genug gethan zu haben, wenn sie nur nicht raubten, plünderten, mordeten: übrigens war ihr Herz ungebessert, feindselig und voll unordentlicher Leidenschaften; sie erlaubten sich gegen Andre alles, was Neid, Bosheit, Unmuth ihnen eingab; es schien ihnen etwas sehr Unbedeutendes zu seyn mit Andern zu zürnen, sie zu lästern, und durch die ausgesuchtesten Kränkungen sie zu quälen. Und ein solches Benehmen wäre Tugend, wäre nicht in den meisten Fällen weit ärger, als grobe Ausschweifung? Bestehet die wahre Gestalt der Tugend nicht eben darin, daß man auch die kleinsten Fehler, die geringfügigste Verletzung fremder Rechte, die entfernteste Beleidigung Andrer vermeide, und

in seinem ganzen Verhalten nicht nur unanstössig, sondern auch wohlthätig und nützlich sey? Aber ist es nicht gerade der herrschende Unmuth, der den sanften Geist der christlichen Tugend ganz vertreibt, und ein zurückstossendes Wesen an seine Stelle sezt? Ist ers nicht, der uns zu unzähligen Beleidigungen Andrer verleitet, die zwar keine Obrigkeit bestrafen kann, die aber darum nicht weniger ungerecht und kränkend sind? Ist ers nicht, der selbst unsre guten und rechtmässigen Handlungen ihres Werthes und äusserlichen Reitzes beraubt, daß sie lange den vortheilhaften Eindruck nicht machen, den sie machen könnten? Ist ers nicht, der alle unsre Andachtsübungen, alle Opfer, die wir Gott zu bringen glauben, in einen Gräuel vor ihm verwandelt? Ist ers endlich nicht, der uns der Gefahr aussezt, sogar in grobe Ausschweifungen, in gewaltsame Angriffe, in offenbare Ungerechtigkeiten zu verfallen? Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth. Diese Tugenden müsset ihr bey euch finden, wenn ihr wahre Christen seyn wollt; aber vermissen werdet ihr sie, und die entgegengesetzten Fehler werdet ihr bey euch antreffen, wenn der Geist des Unmuths euch beherrscht. Gott lasse es euch gelingen, allen Unmuth zu zerstreuen, und den Sinn des Friedens und der Liebe anzunehmen, der in seinem Sohne war. Und so lasse er eure Zufriedenheit immer dauerhafter, euer Glück immer blühender, eure Brauchbarkeit immer grösser, eure Tugend immer reiner und wirksamer werden; und das thue er durch seinen Geist um Jesu Christi willen; Amen.

Am

Am
siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Es giebt in der Geschichte unsers Herrn gewisse Umstände, die wir gewöhnlich als Kleinigkeiten übersehen, und die uns doch bey genauer Betrachtung in Erstaunen setzen müßten. Wir halten es mit Recht für etwas sehr Schweres, eine kleine Gesellschaft von Menschen nur einige Stunden lang auf eine nützliche und angenehme Weise zu beschäftigen; und so sehr wir bey unsern Zusammenkünften alles aufbieten, was Unterhaltung gewähren kann, wir können doch oft den verdrießlichen Einfluß der langen Weile nicht verhindern und abhalten. Unsre Verlegenheit nimmt zu, wenn wir einen grössern vermischten Haufen blos durch unsre Geschicklichkeit und unser Ansehen nicht nur an uns ziehen, sondern auch lenken und in Ordnung erhalten sollen. Verlangen wir, wenn nur einiges Zuströmen von Menschen zu besorgen ist, nicht sogleich von der öffentlichen Gewalt, daß sie zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe die nöthigen Vorkehrungen treffe? Fühlen wir uns aber so ganz unfähig, nur mässigen Gesellschaften von Menschen Unterhaltung zu verschaffen, und Achtung einzuflössen: warum wundern wir uns denn nicht, wenn wir Jesum oft umgeben sehen mit einer Menge von vielen Tausenden; wenn wir hören, daß seine

Kraft hinreichend war, sie alle zu beschäftigen, und ihren Geist gleichsam an sich zu fesseln; wenn wir finden, daß er dieß nicht etwa nur einige Stunden, sondern oft Tage lang zu bewirken vermochte; wenn wir in dem heutigen Evangelio lesen, daß ein Heer von mehreren Tausenden drey Tage lang bey ihm verharrte, und zwar in einer öden Gegend, wo es alle Beschäftigung und Unterhaltung von ihm allein erwartete; wenn wir endlich bedenken, daß er im Stande war, einen so grossen, gemischten, zu wilden Bewegungen aufgelegten Haufen ohne alle äussere Gewalt vor Ausschweifungen zu bewahren, und selbst beym überhandnehmenden Mangel der nöthigsten Nahrungsmittel ruhig zu erhalten? Welche Ueberlegenheit, welcher unbegreifliche Einfluß auf die Herzen der Menschen! Wie konnte ein einziger Mann, der auf keinen Schutz der Obrigkeit rechnen durfte, der ganz allein und sich selbst überlassen da stand, so viele Tausende lenken, die nicht von ihm abhiengen, und die ihm zum Theil abgeneigt waren? Was anders, als die Hoheit und die Würde, mit der sich Jesus betrug; was anders, als das Ansehen, das seine Weisheit ihm gab; was anders, als der alle Herzen bezaubernde Reiz, der über sein ganzes Benehmen verbreitet war, konnte ihm den Einfluß verschaffen, welchen er hatte; es war der Anblick einer reinen, untadelhaften, himmlischen Tugend, wodurch ganze Mengen gerührt, beschäftigt und in Ordnung erhalten wurden. Tugend, sittliche Vollkommenheit und Grösse hat also nicht blos an sich einen unabhängigen, unendlichen Werth: sie behauptet auch durch ihre blosse Gegenwart, und durch den Eindruck, welchen sie macht, eine Gewalt über die Herzen der Menschen, die selbst von rohen Gemüthern empfun-

den wird. Nichts kann uns nachdrücklicher veranlassen, über diesen stillen Reiz, über diesen Zauber der Tugend weiter nachzudenken, als das merkwürdige Beyspiel in dem heutigen Evangelio, als der Anblick einer aus vielen Tausenden bestehenden Menge, die voll Rührung und Ehrfurcht nicht müde wird, drey Tage lang Jesum zu hören und ihn handeln zu sehen; die, ergriffen von der ihn umgebenden Würde, und durchdrungen vom Schauer seiner Gegenwart, nicht nur alle ihre Unarten, sondern auch sich selbst und ihre dringendsten Bedürfnisse vergißt.

Evangelium: Marc. VIII. v. 1—9.

Ich gestehe es unverholen, die stille Gewalt, mit welcher Jesus eine Menge von beynahe viertausend Menschen, drey Tage nach einander, nicht nur hinlänglich beschäftigen, sondern auch lenken und in Ordnung erhalten konnte, scheint mir ein wo nicht grössres, doch gewiß lehrreicheres Wunder zu seyn, als die Sättigung derselben mit sieben Broden und wenigen Fischen. Es war jene unendliche Macht, welche der ganzen Natur gebietet, die einen so geringen Vorrath von Lebensmitteln vermehrte, und das Wunder bewirkte, welches der Evangelist erzählt. Wo diese Kraft thätig ist, können wir nichts begreifen, nichts zum Muster nehmen: wir können blos bewundern, anbeten, erstaunen. Eine ganz andre Gestalt war es, mit welcher Jesus drey Tage lang die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer fesselte, ihre Herzen zu guten Empfindungen erweichte, edle Vorsätze in ihnen erweckte, und mit Liebe zur Ordnung und Sittsamkeit sie erfüllte: dieses Wunder konnte er blos durch die Kraft seiner Weisheit, durch den Eindruck seiner

Würde, und durch die Macht seines Beyspiels hervorbringen; es war mit einem Worte seine Tugend, welche durch ihre Gegenwart alles um sich her beruhigte, besserte und lenkte. Und diese Tugend ist uns zum Vorbild aufgestellt, zu ihr sollen wir verklärt werden; wir sollen es dahin bringen, auch in unsern Verhältnissen so lehrreich, ermunternd und wirksam durch unsre Tugend zu werden, wie er es durch die seinige war. Wohlan also, lasset uns bey einer Sache, die unsre Aufmerksamkeit so sehr verdient, verweilen, und

die stille Gewalt betrachten, welche die Tugend durch ihre Gegenwart und durch ihren Anblick über die Herzen der Menschen behauptet.

Ich muß nothwendig I. zeigen, worin diese stille Gewalt der Tugend über die Herzen der Menschen besteht; hernach wollen wir II. sehen, warum sie dieselbe hat und behauptet; und zulezt III. untersuchen, wozu diese Ueberlegenheit der Tugend uns ermuntern soll.

I. Es giebt eine Gewalt über die Herzen der Menschen, die kein Geräusch und kein Aufsehen erweckt; einen gewissen unmerklichen Einfluß, dem nichts widerstehen kann, und der sich unsrer bemächtigt, ohne daß wir wissen, wie uns geschieht. Ein solcher Einfluß heißt mit Recht eine stille Gewalt; und nichts besizt diese Gewalt in höherm Grade, als die Tugend. Wir sehen dieß nicht blos aus unserm Evangelio: die ganze Geschichte Jesu ist voll von wunderbaren Wirkungen seiner Tugend durch diese stille Gewalt; die Tugend kann sich dem Anblicke der Menschen nicht darstellen, ohne

auf allen Seiten Eindrücke zu machen, und Herzen zu gewinnen. Aber es ist wohl der Mühe werth, zu untersuchen, worin diese stille Gewalt der Tugend eigentlich bestehe, und sie nach ihren Wirkungen genauer zu beschreiben. Die Tugend nämlich zieht alles an sich; sie hält alles in Ordnung; sie beseelt alles zu guten Regungen: sehet da die stille Gewalt, mit der sie die Herzen der Menschen ergreift.

a) Die Tugend zieht alles an sich; sie erweckt nicht nur die Aufmerksamkeit der Menschen, sobald sie sich irgendwo zeigt, sondern auch die Neigung, sich ihr zu nähern, und in Verbindung mit ihr zu treten. Werfet einen Blick in das Evangelium. Ihr sehet Jesum nicht an einem volkreichen Ort, wo es etwas Leichtes ist, eine Anzahl von neugierigen und müssigen Menschen um sich her zu versammeln: er hat sich in eine einsame Gegend zurückgezogen, die von bewohnten Plätzen so weit entfernt, und von Nahrungsmitteln so entblößt ist, daß er fürchtet, wer ungegessen von ihm gehe, werde auf dem Wege verschmachten. Und doch haben ihn Menschen zu Tausenden in dieser Einöde aufgesucht, und sind freywillig und aus eignem Antriebe bey ihm zusammen geflossen. Woher der geheime Zug, der den Strom der Menge überall hinleitet, wo er sich sehen läßt? Ist es nicht der Ruf und das Ansehen, welches er sich durch seine Weisheit und Tugend erworben hat; ist es nicht die unverkennbare Würde eines ausserordentlichen Gesandten Gottes, was alles in Bewegung sezt, wohin er nur kommt, was verursacht, daß sich alles zu ihm drängt, und, gerührt von seinem Anblick, in seiner Gesellschaft sich gleichsam vergißt? O, diese anziehende Kraft, die sich hier im höchsten

Grad äussert, hat die Tugend überall. Richten sich unsre Augen nicht gleichsam unwillkührlich auf einen Menschen hin, der sich durch eine gute That ausgezeichnet hat? Hängt unser Blick nicht mit stiller Wonne an einer Person, die den Ruhm einer wahren Rechtschaffenheit und einer aufgeklärten Gottseligkeit besizt? Neigt sich unser Herz nicht von selbst zu denen hin, die man als Muster einer wahren, sittlichen Grösse verehrt, und fühlen wir nicht eine innige Sehnsucht, mit ihnen in Verbindung zu stehen? Eilen wir nicht einen grossen Mann zu sehen, sobald sich eine Gelegenheit dazu findet, und fühlen wir uns nicht von unserm Herzen angetrieben, uns diesen Anblick selbst durch mancherley Beschwerlichkeiten zu verschaffen? Auch leichtsinnige und verderbte Menschen können sich nicht enthalten, ehrerbietig still zu stehen, sobald die öffentlich anerkannte und hinlänglich erprobte Tugend in ihrer Mitte erscheint. — Doch die stille Gewalt der Tugend thut noch mehr:

b) sie hält auch alles in Ordnung. Wie viel Leichtsinnige, Rohe und Lasterhafte auch unter dem gemischten Haufen von Menschen seyn mochten, von welchem das Evangelium redet: sie verharren drey Tage bey Jesu; Niemand wagt es vor seinen Augen etwas tadelnswürdiges vorzunehmen; der Anblick seiner Tugend ist wirksamer als äußre Gewalt, und hält jede Begierde zur Ausschweifung zurück. Und war es etwas Seltnes, daß er von Tausenden begleitet wurde, daß ein unglaublicher Zusammenfluß die Gegenden erfüllte, wo er sich sehen ließ? Aber war es nicht, wenn Er unter diesen Haufen war, als ob alle Leidenschaften sich beruhigten, und alle Lüste schwiegen: verbreitete seine Gegenwart nicht einen alles beherr-

schenden Geist der Ordnung? Wunderbare Gewalt der Tugend! Nein, in ihrer Nähe, beym Anblick ihres Ernstes, ihrer Würde, ihrer Ehrfurcht gebietenden Hoheit ist es uns nicht möglich, leichtsinnig, thöricht und schändlich zu handeln! Wie, suchen wir nicht Schlupfwinkel, eilen wir nicht aus der Gesellschaft derer weg, deren Tugend uns beschämt, wenn wir Böses thun wollen? Nehmen wir nicht die beste Gestalt an, die wir uns geben können, wenn wir vor Menschen erscheinen sollen, deren Rechtschaffenheit uns bekannt ist? Thut sich nicht selbst der, welcher sonst ungescheut seinen Lüsten folgt, Zwang an, wenn er sich vor den Augen eines Tugendhaften befindet? Ist es nicht die Tugend eines ehrwürdigen Familienhauptes, oder einer ehrwürdigen Gattin und Mutter, die oft ein ganzes Haus in Ordnung erhält, und tausend Ausschweifungen blos durch ihre Gegenwart vorbeugt? Hat nicht das unerwartete Erscheinen und Dazwischentreten verehrter, wegen ihrer uneigennützigen Rechtschaffenheit allgemein geachteter Männer wilde Haufen gelenkt, aufrührerische Bewegungen gestillt, heftige Streitigkeiten entschieden, unglückliche Schlachtopfer einer stürmischen Wuth entrissen? O die gesezte Fassung, die vernünftige Ruhe, welche der Tugend eigen ist, theilt sich allen denen mit, die sich ihr nähern; das Laster zieht sich vor ihrem Anblick schüchtern zurück; mit einer stillen Gewalt, die auch unruhige Herzen bändigt, erhält sie alles in Ordnung. — Doch diese Kraft reicht noch weiter:

c) sie beseelt alles zu guten Regungen. Würde das Volk drey Tage lang bey Jesu geblieben seyn, wenn es durch seinen Unterricht, und durch den Anblick seines Beyspiels nicht sehr

stark angezogen und gerührt worden wäre? Konnten aber die Gedanken, Empfindungen und Vorsätze, die es in sich erwachen und rege werden ließ, anders als gut und edel seyn; fühlte sich nicht jeder, der Jesum hörte, und das erhabne Bild seiner himmlischen Tugend erblickte, überzeugt, erwärmt, ermuntert und gestärkt zu allem Guten? So ists, man kann der wahren Tugend nicht nahe seyn, ohne von ihrer himmlischen Flamme erleuchtet und ergriffen zu werden. Kann man die edlen Gesinnungen und das reine Herz eines Tugendhaften gewahr werden, ohne seiner eignen Unlauterkeit und seiner niedrigen Lüste sich zu schämen? Kann man den lebendigen Eifer und die gemeinnützige Wirksamkeit eines Tugendhaften in der Nähe erblicken, ohne den Trieb, Gutes zu thun, auch in sich erwachen zu sehen? Kann man das reine Wohlwollen gegen die Menschen, kann man die feurige Liebe gegen Gott und Jesum, von welcher der Tugendhafte voll ist, gewahr werden, ohne sich von gleicher Liebe entflammt zu fühlen? Sind es nicht Gefühle der Freude, der Bewunderung, der Dankbarkeit, sind es nicht tausend gute Vorsätze und Entschliessungen, die sich in unserm Herzen abwechselnd hervordrängen, wenn wir Gelegenheit haben, die wahre Tugend in ihrer Schönheit und Würde anzuschauen? Entsteht nicht selbst in rohen und lasterhaften Menschen der Wunsch, auch so denken, empfinden und handeln zu können, und sich losgerissen zu sehen von der Sclaverey wilder Lüste? Werden wir endlich beym öftern Genuß jedes Schauspiels, wenn wir umgeben nnd verbunden sind mit guten Menschen, nicht unvermerkt selbst gut, und durch ihren Einfluß gleichsam veredelt? Heilige Tochter des Himmels, ehrwürdiges Bild der Gottheit; wer

sollte sich nicht angezogen, gerührt, gebessert fühlen, sobald er dir nahe kommt; welches Herz vermag es, dir zu widerstehen, wenn du dich zeigst in der Fülle deiner Kraft, in deiner göttlichen Würde! — Und o es läßt sich

II. leicht einsehen, warum die Tugend diese stille Gewalt hat und behauptet. Sie ist der lehrreichste, der ehrwürdigste, der wohlthätigste Gegenstand, den unser Geist erblicken kann; sie vereinigt alles in sich, was sich seiner bemächtigen muß. Die Tugend ist

a) der lehrreichste Gegenstand, den unser Geist erblicken kann. Denn steht sie nicht in einem schwesterlichen Bunde mit Wahrheit und Weisheit? Setzt sie nicht nützliche Kenntnisse, fruchtbare Einsichten und richtige Urtheile voraus? Hat sie die Verhältnisse und Verbindungen, in denen sie wirken soll, nicht auf das sorgfältigste geprüft? Ist nicht jeder Schritt, denn sie thut, jede Gesinnung, die sie äussert, jede Handlung, die sie vornimmt, eine faßliche Erläuterung der Gesetze Gottes, eine heilsame Anweisung zum Guten, eine nützliche Erinnerung, aus der sich etwas lernen läßt? Ist nicht ein einziger Blick, den man in das Heiligthum einer tugendhaften Seele wirft, belehrender, als ein weitläuftiger Unterricht mit Worten? Macht der Glanz eines guten Beyspiels die wichtigsten Wahrheiten nicht in wenig Augenblicken anschaulicher, als die Sprache mit ihrem ganzen Reichthum sie jemals darstellen kann? Ist es also zu verwundern, daß die Tugend alle Blicke auf sich zieht, daß sie von Jedermann beobachtet wird, sobald sie sich irgendwo zeigt? Ist nicht jeder begierig, ein Schauspiel zu betrachten, das nichts weniger, als alltäglich und gemein ist? Sind die Beleh-

rungen, die sich da sammeln lassen, nicht gerade die nützlichsten und wichtigsten, die wir erhalten können, und werden sie nicht mit einer Klarheit und einem Nachdruck ertheilt, mit welchem sie sonst nirgends anzutreffen sind? Es ist begreiflich, warum das Volk Jesu zu Tausenden in eine wüste Einöde nacheilte, und dort Tage lang bey ihm verweilte: die Tugend zieht darum alles an sich, weil sie der lehrreichste Gegenstand ist, den unser Geist erblicken kann. — Sie ist aber auch

b) der ehrwürdigste. Denn nichts im Himmel und auf Erden, ausser Gott, ist so wichtig, so ohne alle Ausnahme nothwendig, so durchaus recht, vernünftig und gut, als sie; nichts verdient also auch unsre ganze und reinste Ehrfurcht so, wie sie. O auch der Roheste und Lasterhafteste fühlt es, wie erhaben es ist, alle sinnlichen Vortheile zu verschmähen, alle Lüste zu unterdrücken, sich selbst zu verläugnen, sobald es darauf ankommt, dem ernsten, heiligen Gebote der Pflicht zu gehorchen. Zu laut, zu laut schallt dieses Gebot in jeder Brust; jeder fühlt die Schuldigkeit, den Gesetzen Gottes ohne Ausnahme zu gehorchen, zu innig und zu stark; jeder kennt die Hindernisse bey diesem Gehorsam aus eigner Erfahrung zu gut, als daß er den nicht mit stiller Aufmerksamkeit und Ehrfurcht betrachten sollte, der diese Hindernisse überwunden und diesen Gehorsam geleistet hat. Sehet da die Ursachen, warum die Gegenwart und der Anblick der Tugend so viele Ausbrüche des Lasters hemmt; warum sich Jedermann beeifert, vor den Augen des Rechtschaffnen so gut, als möglich, zu scheinen. Ach, wer ein Beyspiel der Tugend vor sich sieht: der fühlt die Verbindlichkeit, tugendhaft zu seyn, doppelt; der kann sich nicht mehr mit der Ausflucht

der menschlichen Schwachheit behelfen; dem wird die Achtung gegen alles, was recht ist, viel zu mächtig, als daß er in diesem Augenblick ihr widerstehen könnte. — Setzet noch hinzu, daß sie auch

c) der wohlthätigste Gegenstand ist, und ihr werdet ganz verstehen lernen, warum ihre stille Gewalt über die Herzen der Menschen so groß ist. Wie gut es überall stehen, welche Eintracht, welcher Friede überall herrschen, welche Wohlfahrt und Glückseligkeit sich überall ausbreiten würde, wenn Jedermann den heiligen Gesetzen der Tugend huldigte, das leuchtet nie mehr in die Augen, als wenn man das rührende Beyspiel eines Tugendhaften vor sich sehen, als wenn man die alles ordnende und beglückende Wirksamkeit eines Rechtschaffnen in der Nähe betrachten, als wenn man von den Segnungen, die er überall austheilt, erquickt werden kann. Dieser Anblick fesselte das Volk drey Tage lang an Jesum. Einen Mann, der in seinen Belehrungen so fruchtbar, in seinen Gesinnungen so wohlwollend, in seinen Handlungen so gemeinnützig war, der nichts sprach, äusserte und that, was nicht ganz darauf abzweckte, zu erleuchten, zu bessern und zu beglücken: ein so erhabnes, ausserordentliches Beyspiel wohlthätiger Geschäftigkeit hatten diese Menschen noch nie gesehen; ihr Auge ward also nicht müde, es zu betrachten, und es that ihren Herzen wohl, sich an demselben zu erwärmen. Es ist wahr, eine solche Tugend suchen wir vergebens: aber ist nicht auch eine minder vollkommene immer noch reich an heilsamen Wirkungen; und welches Herz kann dem sanftbelebenden Feuer widerstehen, womit sie alles um sich her erwärmet? Ihr solltet, wenn ihr einen tugendhaften Mann erblicktet in seinem edlen Wirkungskreis, und die Seg-

nungen sahet, die um ihn her aufblühten; ihr solltet, wenn ihr eine wohlthätige Mutter beobachtetet, und die glückliche Familie kennen lerntet, die von ihrer milden Hand gepflegt wurde; ihr solltet in der Nähe eines solchen Schauspiels nicht den Wunsch mit Rührung gethan haben, eben so wirken und segnen zu können; es sollte der edle Vorsatz nicht in euch entstanden seyn, auch eure Kräfte nützlich anzuwenden, und solche Muster nachzuahmen? Die Tugend beseelt alles zu guten Regungen, denn sie ist der wohlthätigste Gegenstand, den unser Geist erblicken kann. —

III. Aber wozu soll diese Ueberlegenheit der Tugend, die bisher erklärt worden ist, uns ermuntern? O wenn ihre Gewalt über unser Herz so heilsam und groß ist, so ist es wohl nöthig, daß wir uns

1) überall nach ihr umsehen. Sie ist zu bescheiden und zu gleichgültig gegen den Beyfall und die Bewunderung der Menschen, sie wird zu oft durch ihre Pflichten genöthigt, in stiller Verborgenheit zu wirken, als daß sie sich uns immer vor Augen stellen, oder sich hervordrängen könnte. Jesus hielt es gar oft für nöthig, volkreiche Städte zu fliehen und sich in unbewohnte Gegenden zurück zu ziehen. Und so ists noch immer. Nur bey ausserordentlichen Gelegenheiten erscheint die wahre Tugend auf einem in die Augen fallenden Schauplatz: nur da, wo die Pflicht es ausdrücklich fordert, handelt sie öffentlich. In ihren engen Verhältnissen und Verbindungen, im Schatten des häuslichen Lebens, in ihrer stillen Verborgenheit muß man sie also aufsuchen und beobachten, wenn man sie in ihrer wahren Schönheit, in ihrer ächten Grösse, und in ihrer ganzen wohlthätigen Geschäf-

tigkeit kennen lernen will. Es ist der Mühe werth, uns einen so anziehenden Anblick zu verschaffen. Wir sind so begierig, lehrreiche, ehrwürdige und wohlthätige Gegenstände zu sehen; aber ist irgend etwas lehrreicher, ehrwürdiger und wohlthätiger, als die wahre Tugend? Fürchtet nicht, daß ein so verderbtes Zeitalter, wie das unsrige, euch einen solchen Anblick nicht gewähren könne. Kann ein Zeitalter verdorbner seyn, als das Zeitalter Jesu war; und doch stellte es das Muster der höchsten Tugend auf, die jemals in menschlicher Bildung erschienen ist. Seyd nur aufmerksam und unpartheyisch; Gott hat dafür gesorgt, euch mit Menschen zu umgeben, deren Tugend euch an sich ziehen, euch in Ordnung erhalten, euch mit guten Regungen beseelen wird, sobald ihr sie gewahr werdet. Ist die Gewalt der Tugend über die Herzen der Menschen so wohlthätig und so groß, so wollen wir nach dieser weisen Lehrerin und Führerin uns überall umsehen. — Lasset uns aber auch

2) dem sanften Zuge folgen, den wir in ihrer Nähe empfinden. Daß sie eure Aufmerksamkeit beschäftigen, daß sie eures Beyfalls und eurer Achtung sich bemächtigen wird, sobald ihr sie in der Nähe erblicket, ist keinem Zweifel unterworfen; es steht nicht bey euch, ob ihr solche Eindrücke von ihr annehmen wollet; sie wird euch dieselben mit Gewalt aufdringen. Aber das steht bey euch, ob ihr die Lehren, die sie euch giebt, behalten und brauchen; ob ihr in der Ordnung, zu der sie euch stimmt, verharren; ob ihr die guten Vorsätze, die sie in euch weckt, nähren und befolgen wollet. Wir schmeicheln uns nur allzu leicht selber, wir betrachten uns mit einer Art von Wohlgefallen, wenn wir uns durch den Anblick einer

fremden Tugend gerührt, unterhalten und zu allerley edeln Empfindungen beseelt fühlen. Aber wer siehet nicht, daß die ganze rühmliche Bewegung, die bey solchen Gelegenheiten entsteht, auf unsrer Seite nicht das mindeste Verdienst hat; daß sie eine Wirkung ist, die von selbst erfolgt, sobald die Tugend nahe genug ist, um auf uns wirken zu können? Nicht als Seltenheiten, die ihr blos neugierig besehen, nicht als Wunder, die ihr blos anstaunen sollet, stellt Gott die Beyspiele einer wahren Tugend vor euch auf: ihr sollt es beym Gefühl ihres Einflusses bemerken, daß auch ihr zu dieser Grösse berufen seyd; ihr sollt euch der Unarten und Fehler, die ihr an euch habt, in ihrer Gegenwart schämen lernen; ihr sollt die guten Vorsätze, die sich da von selbst in euch regen, Anfänge einer gründlichen Beßrung werden lassen; ihr sollt das rührende Vorbild, welches ihr da erblickt habt, eurer Seele tief eindrücken, und nicht eher nachlassen, als bis ihr demselben ähnlich geworden seyd. Wie leicht und unbemerkt würden wir besser werden, wie viel Ermunterung und Beystand würde unsre eigne noch schwache Tugend überall antreffen, wenn wir dem sanften Zuge, den wir in der Nähe einer fremden Tugend so unwiderstehlich fühlen, auch willig folgten! — Doch ihre stille Gewalt muß endlich

3) euch, ihr Guten, zu dem edlen Eifer entflammen, immer vollkommner und musterhafter zu werden. Denn kann etwas wichtiger, für euch selbst ehrenvoller, und für die Welt wohlthätiger seyn, als die Ueberlegenheit, der ihr euch auf diese Art bemächtiget? Kann es euch gleichgültig seyn, durch euren blossen Anblick zu lehren, und die Vorstellungen derer, die

euch sehen, aufzuklären und zu berichtigen? Kann es euch gleichgültig seyn, durch eure blosse Gegenwart Ordnung zu erhalten, und tausend Ausbrüche wilder Begierden zu unterdrücken? Kann es euch gleichgültig seyn, alles um euch her zu erwärmen und zu guten Regungen und Entschliessungen zu beseelen? Muß euch der Gedanke nicht unaussprechlich wichtig seyn, daß so manches Auge auf euch sieht, das ihr nicht kennet; daß so manches Herz an euch hängt, von welchem ihr nichts wisset; daß ihr durch euer Beyspiel die Lehrer, Führer, und Retter so manches Unglücklichen werden könnet, der euch im Leben auf Erden nie bekannt wird? Selige Gewalt, durch seine blosse Gegenwart, durch seinen blossen Anblick erleuchten, bessern, ermuntern zu können! Glücklich, glücklich, wer sie besizt, wer alle die, die ihm nahe sind, so an sich ziehen, gewinnen, mit sich emporheben kann! O ihn wird eine Menge seiner Brüder segnen am Tage der Vergeltung; tausend schöne Früchte seiner Tugend, von denen er nichts wußte, werden ihm da bekannt werden; er wird Theil nehmen an der Herrlichkeit dessen, der das Vorbild, der Retter, und der Heiland Aller war. Gott gebe, daß wir uns einst vor Jesu dessen, was wir hier einander waren, freuen; daß wir uns einst für das Beyspiel, das wir hier einander gaben, einander mögen danken; daß wir uns einst viel Kraft, Trost und Ermunterung einander schuldig seyn mögen! Amen.

Am
achten Sonntage nach Trinitatis.

Unter den mannichfaltigen Widerwärtigkeiten der wahren Tugend ist keine trauriger, als die, daß sie zuweilen in der Gestalt des Lasters erscheinen muß. Bey dem grossen Widerspruch, in welchem Tugend und Laster mit einander stehen, sollte man dieß zwar für unmöglich halten; aber nichts ist gewisser, als dieses harte Loos der Tugend. Oft muß der Tugendhafte sich nach Grundsätzen und Ursachen richten, durch die er sein Verhalten nicht sogleich rechtfertigen kann. Und dann sey sein Herz vor Gott noch so rein: wird er es hindern können, daß man ihn verkenne und verurtheile? Oft lebt er unter Menschen, die in ihrer Unwissenheit und Verblendung wahre Weisheit für Ungauben, und rühmliche Thaten für Verberechen halten: dann sey seine Rechtschaffenheit noch so untadelhaft, wird er es hindern können, daß sein kindisches Zeitalter eine Grösse, die es nicht zu fassen vermag, für etwas Gefährliches erkläre? Und tritt er dem Laster am muthigsten in den Weg: macht sich dann nicht alles wider ihn auf, und sucht ihm durch scheinbare Beschuldigungen aller Art die Gestalt eines Verbrechers zu geben? Haben nicht tausend Wohlthäter der Menschen auf diese Weise den Haß verblendeter Mitbürger erfahren; haben nicht tausend Rechtschaffne, vom Aberglauben verfolgt, in

Kerkern

Kerkern als Verbrecher geschmachtet, oder als Missethäter ihr Leben auf Schandbühnen verloren; ist nicht der Sohn Gottes selber ein Opfer des blinden Eifers und der Unwissenheit geworden, und bey seiner himmelreinen Unschuld als ein Aufrührer am Kreutze gestorben? So traurig indessen dieses Schicksal der wahren Tugend seyn mag, zuweilen in der Gestalt des Lasters erscheinen zu müssen: so gewöhnlich und gefährlich ist es doch lange nicht, als das Bestreben des Lasters, sich die Gestalt der Tugend zuzueignen. Nur in rohen und verblendeten Zeitaltern ist die Tugend in Gefahr, für Laster gehalten, und als Verbrechen gestraft zu werden; je einsichtsvoller und verfeinerter hingegen ein Zeitalter ist: desto mehr Mühe giebt sich das Laster, sich mit dem Scheine der Tugend zu schmücken. Die Tugend verliert ihren Werth nicht, wenn sie verkannt wird; das Laster hingegen wird in eben dem Grade schändlicher und gefährlicher, in welchem es sich versteckt und achtungswerth erscheint. Die Tugend erwartet die Belohnungen einer bessern Welt, wenn ihr diese Welt dieselben versagt; wie schrecklich muß dagegen das Schicksal dessen seyn, der hier für tugendhaft galt, und unter diesem Scheine desto mehr Böses that, wenn der richten wird, der einem Jedem giebt nach seinen Werken! Diese so gewöhnlichen und gefährlichen Bemühungen des Lasters, den Schein der Tugend anzunehmen, müssen unsre Aufmerksamkeit um so mehr verdienen, da auch Jesus ihnen überall nachspürte. So lang er auf Erden lebte, machte er es sich zu einem Hauptgeschäfte, die scheinheiligen Blendwerke des Lasters zu zerstreuen und die gefährlichen Künste desselben überall aufzudecken. Mit der größten Freymüthigkeit zeigt

er auf Heuchler, auf eingebildete Fromme, auf listige Pharisäer, auf heimliche Lasterhafte hin, die sehr oft Versuche machten, sich an ihn anzuschmiegen, und sich unter seine Bekenner einzuschleichen. Das heutige Evangelium gehört ganz vorzüglich hieher, und ist voll von Belehrungen und Warnungen, die sich auf diese Sache beziehen. Was könnte ich Wichtigeres thun, als nach dem Inhalte desselben euch Bestrebungen des Lasters zu zeigen, die ihr genau kennen müsset, wenn ihr die Fallstricke desselben glücklich vermeiden wollet.

Evangelium: Matth. VII. v. 15—22.

Lasterhafte, die mit dem Scheine der Tugend die Welt täuschen, beschreibt Jesus in unserm Evangelio. Sein Unterricht, seine Warnungen, seine Erklärung berechtigen uns nicht blos, sie nöthigen uns fast, dieser Sache eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit zu widmen. Wohlan also,

von dem Bestreben des Lasters, sich mit dem Scheine der Tugend zu zieren,

werde ich dießmal reden. Nach den Belehrungen Jesu ist dieses Bestreben I. zwar sehr listig; aber dessen ungeachtet II. vergeblich; dabey aber III. wichtig für unser Nachdenken; und IV. warnend für unser Verhalten.

I. Das Laster muß sich unkenntlich zu machen suchen, wenn es in seinen Unternehmungen glücklich seyn will. Man erschrickt, man betrachtet es mit Abscheu, man rüstet sich zum Widerstande, sobald es sich in seiner wahren Gestalt blicken läßt. Will es unser Gefühl nicht gleich bey seinem Erscheinen beleidigen und empören, so muß es sich ein erträglicheres und gefälligeres Ansehen zu geben wissen. Wodurch könnte es aber mehr gewinnen,

als wenn es sich jenen sanften Reitz, jene Vertrauen erweckende Unschuld, jene Ehrfurcht gebietende Würde zueignet, durch welche die Tugend alle Herzen gewinnt? Daher kommt es denn, daß sein Bestreben so listig ist, daß es mehr als ein Mittel ergreift, sich der Tugend äusserlich gleich zu stellen. Nach unserm Evangelio besteht nämlich dieses Bestreben darin, daß es sich gern in die Unternehmungen der Tugend mischt, die Sprache derselben führt, und mit dem Schmucke derselben prangt.

a) Das Laster mischt sich gern in die Unternehmungen der Tugend, und sucht schon dadurch sich den Schein der Tugend zu geben. Die falschen Propheten in Schafskleidern, über welche Jesus klagt, diese Uebelthäter, die blos Herr Herr sagten, und im Namen Jesu viel Thaten gethan haben wollten, waren nichts anders, als Lasterhafte, die dadurch, daß sie sich äusserlich Jesu aufdrangen, sich die wichtige Miene grosser Verbeßrer gaben, und unter diesem Vorwand ihren Eigennutz, und ihre schändlichen Lüste verbargen. Wie hatte Jesus, wie hatten seine Apostel gegen diese Heuchler zu kämpfen, welche dem Christenthume so vielen Schaden brachten! Und wo hat die Tugend jemals etwas Wichtiges unternommen, wo hat sie jemals eine Gesellschaft guter Menschen vereinigt, ohne daß das Laster gesucht hätte, durch eine zudringliche Theilnehmung daran, sich auch ein gewisses Ansehen zu geben! Sollen schädliche Meinungen ausgerottet; sollen heilsame Verbesserungen in der Denkungsart und den Sitten der Menschen bewirkt; sollen grosse Entwürfe zur Wohlfahrt ganzer Länder ausgeführt; soll in der Verfassung ganzer Reiche etwas abgeändert und in Ordnung ge-

bracht werden: wie eifrig und schnell drängen sich dann Lasterhafte unter die Zahl der Redlichen; wie künstlich wissen sie aus allem, was geschieht, Vortheile für ihre Leidenschaften zu ziehen; wie fein wissen sie ihre wilde Wuth mit dem Namen eines nöthigen Eifers, oder einer heilsamen Strenge zu beschönigen! Wer hat, damit ich nur Ein Beyspiel anführe, den redlichen Männern, welche die Kirchenverbeßrung des XVIten Jahrhunderts bewirkten, mehr Sorge, Kummer und Verdruß verursacht, als die Elenden, die sich ungebeten in ihre Unternehmungen mischten, und dabey keinen andern Endzweck hatten, als ihrem Hang zur Unordnung unter einem guten Scheine Befriedigung zu verschaffen? Selbst im gemeinen Leben werdet ihr selten einen Lasterhaften antreffen, der sich nicht an irgend einen Tugendhaften anschmiegte, um sich dieser Verbindung bey Gelegenheit rühmen, und sie zum Deckmantel seiner Verdorbenheit brauchen zu können. — Doch so gern sich das Laster in die Unternehmungen der Tugend mischt, eben so arglistig führt es auch

b) die Sprache derselben. Dieß ists, was Jesus im Evangelio, Herr, Herr sagen, nennt, was er in den Worten ausdrückt: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, haben wir nicht deine Lehre vorgetragen und ausgebreitet? Es fanden sich Leute genug, die sich für die Sache Jesu verwendeten, weil ihr unruhiger Geist, voll ausschweifender Hoffnungen, grosse Vortheile dabey zu erlangen glaubte; die sich aber auch eben deßwegen damit begnügten, für die neue Lehre zu eifern, ohne Früchte derselben im Leben zu zeigen. Sehet euch um, wie häufig das Laster den alten Kunstgriff,

sich hinter die Sprache der Tugend zu verstecken, noch immer anwendet. Ist es etwas ungewöhnliches, die schönsten Sittensprüche aus dem Munde derer zu hören, die nie daran denken, sie zu befolgen; lauter fromm klingende und gleichsam geweihete Formeln auf der Zunge derer zu finden, die im Herzen nicht das mindeste davon fühlen; die äußre Sittsamkeit und Würde, durch welche die Tugend so mächtig zu uns spricht, an denen wahrzunehmen, die sich im Stillen den schändlichsten Lüsten überlassen; die Reinigkeit des Lebens bey denen zu vermissen, die recht eifrig im Namen des Herrn weissagen und mit unbeschreiblicher Strenge auf Reinigkeit der Lehre dringen? Was ist leichter, als die Wahrheit mit Worten zu vertheidigen, als das Aeußre der Tugend einigermassen nachzuäffen, und, wie Jesus es ausdrückt, ein Schafskleid umzunehmen? Darf es also befremden, daß das schlaue Laster von der Gestalt der Tugend sich das am liebsten zueignet, was die geringste Mühe kostet, daß es gern die Sprache derselben führt? — Doch eben daher prangt es endlich

c) mit dem Schmucke derselben. Die Tugend ist zuweilen mit gewissen in die Augen fallenden Vorzügen verknüpft. Eine solche zufällige Zierde derselben war bey den ersten Bekennern Jesu die Gabe, Wunder zu thun. Auch mit dieser wagte es also damals das Laster zu prahlen; denn Jesus redet von Leuten, die einst die Frechheit haben würden, ihm zu sagen: Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Glaubet nicht, daß das Laster seit den Zeiten Christi bescheidner geworden ist. Hat die Betrügerey eigennütziger Priester

nicht Jahrhunderte hindurch seinen Namen gemißbraucht, die unwissende Welt mit falschen Wundern zu täuschen, und sich dadurch den Ruhm einer ausserordentlichen Heiligkeit zu verschaffen? Schleichen boshafte Verführer nicht noch immer herum, die den Hang unvorsichtiger Menschen zum Geheimnißvollen und Ausserordentlichen auf eben dieselbe Art bethören? Ahmt das schlaue Laster nicht bald die stille Eingezogenheit, bald den finstern Ernst, bald die feurige Begeisterung, bald die männliche Freyheit, bald die reiche Freygebigkeit, bald die andächtige Rührung; ahmt es, nachdem Umstände und Vortheil es fordern, nicht alle die besondern Gestalten und jeden sinnlichen Schmuck nach, womit sich die Tugend bekleidet? Es hat nichts unversucht gelassen, was ihm Aehnlichkeit mit wahrer Rechtschaffenheit geben konnte; es hat sich die Unternehmungen, die Sprache, den Schmuck derselben zugeeignet. — Doch so listig das Bestreben des Lasters ist, sich mit dem Scheine der Tugend zu zieren, so ist es dessen ungeachtet

II. vergeblich. Nicht in dem Verstande, als ob es nicht eine Zeit lang blenden, sich Vortheile verschaffen und Bubenstücke ausführen könnte. Wie viel Entwürfe der Bosheit sind vermittelst einer schlauen Verstellung des Lasters durchgesezt worden! Vergeblich nenne ich dieses Bestreben darum, weil es sich dabey nothwendig in Widersprüche mit sich selbst verwickelt, den Argwohn aller Vernünftigen reizt, und über kurz oder lang ganz gewiß entlarvt wird.

a) In Widersprüche mit sich selbst verwickelt sich das Laster bey seinem Be-

streben, sich mit dem Scheine der Tugend zu schmücken. Denn was widerspricht sich einander mehr, als das Kleid des Schafs, und die wilde Natur des Wolfs; was widerspricht sich mehr, als den Herrn mit dem Munde bekennen, und durch Handlungen verläugnen; den Eifer eines Propheten in der Lehre beweisen, und sich mit den Lastern eines Verbrechers im Leben beflecken? Bey der Tugend ist alles Uebereinstimmung und Zusammenhang, beym Laster, das sich der Tugend gleich stellen will, alles Widerspruch und Streit. Es ist unmöglich, daß sich der Lasterhafte bey aller Kunst der Verstellung nicht zuweilen vergessen, daß nicht mitten unter den der Tugend eignen Aeusserungen, etwas von dem Leichtsinn, von der Bosheit, von den wilden, ungezähmten Leidenschaften hervorbrechen sollte, die im Herzen herrschen. Und wie auffallend wird dieser Mangel an Uebereinstimmung erst dann, wenn man das Verhalten eines verstellten Lasterhaften im Ganzen betrachtet! Welch ein seltsames Gemisch gutscheinender Handlungen und schändlicher Ausschweifungen ist das Leben eines solchen Elenden! Dieß sagt Jesus mit den Worten: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Ist es möglich, daß die innre Verdorbenheit etwas Gutes wirken, daß aus einem bösen Grund des Herzens edle Handlungen hervorkommen könnten? — Und so ist es denn kein Wunder, daß der Lasterhafte, der sich in Widersprüche mit sich selbst verwickelt, auch

b) den Argwohn aller Vernünftigen reizt. Alle Verstellung ist ein zwangvoller Zustand, wo wir nicht immer das rechte Maas zu treffen wissen. Aber sehet, gerade dieß ist der Um-

stand, durch welchen sich das mit dem Scheine der Tugend geschmückte Laster unausbleiblich verräth. Nein, jene edle Unbefangenheit und Einfalt, die ohne Gepräng, ohne Ansprüche Gutes thut, und das sicherste Merkmal ächter Tugend ist, kann das Laster mit allen seinen Künsten unmöglich erreichen. Der Lasterhafte, der tugendhaft scheinen will, handelt auf eine Art, die ihm nicht natürlich ist; er muß immer besorgen, sich noch nicht genug verhüllt zu haben; und daher verfällt er in ein Gepränge, und in ein Uebermaas, seine rühmliche Aussenseite bemerklich zu machen, die nothwendig Argwohn erregen müssen. O wie irret ihr euch, Unglückliche, die ihr eure Laster vor den Augen weiser Beobachter verbergen zu können glaubet! Ins Herz können Menschen freylich nicht sehen. Aber so tiefer Blicke bedarf es nicht, um den reissenden Wolf zu entdecken, der sich in ein Schafskleid gehüllt hat. Sehet ihr euch genöthigt, euch mit einem guten Scheine zu umgeben, wie fürchterlich muß euch dann jeder scharfe Blick eines Menschenkenners seyn! Eben der ängstliche Fleiß, mit dem ihr zu blenden, und die wahre Miene des Tugendhaften zu treffen trachtet, eben die geheime Furcht, irgend etwas zu versehen, wird dem geübten Beobachter das Merkmal des Unnatürlichen, des Gesuchten, des Gekünstelten seyn, und wird den Schalk entdecken, den ihr verheelen wollet. Daß Gott euer Herz kennt, macht auf euch, ihr Heuchler, oft wenig Eindruck; ihr seyd zufrieden, wenn nur Menschen eure Laster nicht merken. Aber möchte der scharfe, verweilende Blick, der bedeutende Ernst, der Ausdruck einer mitleidigen Wehmuth, oder eines zurückgehaltenen Unwillens, den ihr auf dem Gesichte so mancher wahrnehmet, mit denen ihr um-

gehet, euch sagen, daß ihr verrathen seyd und nicht einmal die Menschen bethören könnet! — Und gesezt, das Laster wäre eine Zeit lang in seinem Bestreben glücklich:

c) über kurz oder lang wird es ganz gewiß entlarvt. Denn glaubet ihr, daß es unter allen denen, die ein lasterhafter Heuchler betrügt, nicht einmal einem beyfallen sollte, in allem Ernste an dieser Distel Feigen zu suchen und nach Früchten zu fragen? Hat nicht die Erfahrung in unzähligen Beyspielen gelehrt, daß kein Betrüger ganz unentdeckt geblieben, und wenigstens von allen Vernünftigen für das gehalten worden ist, was er war? Giebt es nicht freudige und traurige, schnell hereinbrechende und hartnäckig fortdauernde Veränderungen des Lebens genug, die dem Geiste die Kraft rauben, bey einer blos angenommenen Fassung sich zu behaupten, die den verhaltnen Trieben des verschloßnen Herzens oft plötzlich Luft machen, und es darstellen, wie es ist? Schließt sich unsre Laufbahn auf Erden nicht mit einem Auftritt, der so ernsthaft, feyerlich und erschütternd für uns ist, daß wirs kaum vermögen, uns auch da noch zu verstellen, daß unsre letzten Augenblicke oft der Zeitpunkt einer fürchterlichen Entlarvung werden? Und gesezt, kein sterbliches Auge könnte den schimmernden Dunst durchdringen, in den wir uns gehüllt haben; keine Zeit und kein Unfall könnte ihn zerstreuen: so wisset ihr ja, daß ein Tag des Gerichts kommt, wo Jesus den Heuchlern bekennen wird: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. So vergeblich nun auch das Bestreben des Lasters ist, sich mit dem Scheine der Tugend zu zieren, so bleibt es dessen ungeachtet

III. wichtig für unser Nachdenken. Denn es ist der Beweis, daß es wirklich eine menschliche Tugend giebt; daß der Werth derselben unendlich groß ist; und daß wir die Begebenheiten der Welt von der lehrreichsten Seite fassen, wenn wir sie als eine Enthüllung der menschlichen Gesinnungen betrachten.

a) Es muß wirklich eine menschliche Tugend geben, das Bestreben des Lasters, sich mit dem Scheine derselben zu zieren, beweist es unläugbar. Es giebt Unglückliche, die den Argwohn nähren, die Tugend sey ein leerer Name: sie sey nirgends anzutreffen, und kein Mensch könne sich ihres Besitzes rühmen. Und wie leicht kann dieser Verdacht sich festsetzen, wenn man häufig die traurige Entdeckung macht, daß das, was man für Tugend gehalten hatte, ein verkapptes Laster war; daß man nicht mit wirklich gebesserten Menschen, sondern nur mit aufgepuzten Sündern umgeben sey. Aber höret mich, ihr, die ihr von der menschlichen Natur und Würde so nachtheilige Begriffe habt. In eben der Erfahrung, auf die ihr euch berufet, liegt der Beweis, daß die menschliche Tugend etwas Wirkliches seyn muß, wenn sie auch noch so selten vorkäme. Läßt sich etwas nachahmen, das gar nicht ist? Könnte dem Laster wenigstens an der Aussenseite der Tugend so viel gelegen seyn, wenn sie ein Unding wäre? Könnte sich unser Herz so entscheidend für sie erklären, daß wir von jedem, der uns nicht sogleich empören will, wenigstens eine äusserliche Annäherung zu ihr verlangen, wenn sie blos ein Traum wäre? Nein, der Adel und die Würde unsrer Natur, welche wir Tugend nennen, muß irgendwo vorhanden seyn; ein Unding kann keine so

unumschränkte Gewalt über unser Herz behaupten, kann nicht das Laster selber nöthigen, sich Zwang anzuthun. — Aber das Bestreben des Lasters giebt auch den Beweis,

b) daß der Werth der Tugend unendlich groß ist. Denn legt das Laster durch seine Bemühungen, sie nachzuahmen und sich dadurch zu verschönern, nicht das unverdächtigste Zeugniß von diesem Werthe ab; gesteht es nicht damit selber zu, daß sie allein verdiene, von uns gesucht, geliebt, gepriesen zu werden? Und wie oft fühlt es der Lasterhafte selber, wenn er sich Mühe giebt, ihren Reitz zu borgen; wie oft muß er es sich im Stillen selber sagen, daß er ein achtungswerther Mensch seyn würde, wenn er wirklich wäre, was er blos zu seyn scheint! Durch den mühsam nachgeäfften Schein der Tugend dünkt sich der Lasterhafte schon besser, erhabner, ehrwürdiger. Wie edel, herzerhebend und beruhigend muß sie also selber seyn, wie würdig, daß wir ihr alle unsre Bemühungen widmen; zumal, da sie für die verstellte Nachahmung unerreichbar ist. Denn auch darin liegt ein Beweis ihrer Würde. Die Natur der wahren Tugend ist so erhaben, so heilig und göttlich groß, daß alle Bemühungen des Lasters, es ihr nachzuthun, sich zulezt mit Schande endigen. — Endlich ist das Bestreben des Lasters, sich mit dem Scheine der Tugend zu zieren, der Beweis,

c) daß wir die Begebenheiten der Welt von der liebreichsten Seite fassen, wenn wir sie als eine Enthüllung der menschlichen Gesinnungen betrachten. Alle Schicksale der Menschen, welche vor unsern Augen erfolgen, sind im Grunde nichts anders, als Auflösungen des wichtigen Räthsels, ob

die, welche auf Erden handeln, wirklich tugendhaft sind, oder nur den Schein der Tugend an sich haben? Wir erstaunen zuweilen über die Schnelligkeit, mit der so mancher, dem wirs nicht zugetraut hatten, sich aus dem Staub emporschwingt: sein rühmlicher Sieg über alle Hindernisse ist der Beweis, daß das Gute, das er zu haben schien, nicht Betrug, sondern Wahrheit war. Wir erstaunen eben so oft über die Geschwindigkeit, mit der Andre, denen wir viel Gutes zutrauen, im Glücke sich verschlimmern und ins Elend hinabstürzen: ihr Fall und ihre Unfähigkeit, die erlangten Vortheile zu gebrauchen, sind der Beweis, daß das Gute, was sie zu haben schienen, nicht Wahrheit, sondern Betrug war. Es ist uns in dem, was täglich geschieht, vieles unbegreiflich; das Betragen der Handelnden ist uns oft unerklärlich; ihr Schicksal kommt uns bald so günstig und vortheilhaft, bald so hart und grausam vor, daß wir uns kaum enthalten können, an der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit dessen zu zweifeln, der die Welt regiert. Aber lasset uns alle diese unerklärlichen Erfolge von der Seite betrachten, wo sie als Merkmale, Aeusserungen und Folgen der zum Grunde liegenden Gesinnungen erscheinen: welches Licht wird uns dann aufgehen; wie werden wir über die unpartheyische Gerechtigkeit dessen erstaunen, der zwar jeden nach seinen Neigungen handeln, und seine wahren Gesinnungen zeigen läßt, aber auch alles so einrichtet und verknüpft, daß der verstellte Tugendhafte sich verrathen, und der wahre sich rechtfertigen, daß das Laster sich bestrafen, und die Rechtschaffenheit ihre Belohnungen finden muß. — Eben deswegen ist das Bestreben des Lasters, den Schein der Tugend anzunehmen, noch

IV. warnend für unser Verhalten. Denn wir haben sehr Ursache, auf unsrer Huth zu seyn, daß uns unser eignes Herz durch dieses Bestreben nicht hintergehe; wir müssen uns eine solche Verstellung nicht einmal in Kleinigkeiten erlauben; wir haben die schmerzlichste Beschämung zu fürchten, wenn wir uns derselben bereits bewußt sind.

a) Ursache haben wir, auf unsrer Huth zu seyn, daß uns unser eignes Herz durch dieses Bestreben nicht hintergehe. Schrecklich ist die Verblendung, die Jesus im Evangelio beschreibt. Es giebt Unglückliche, die durch ihre Bemühungen, tugendhaft zu scheinen, sich in einen so mächtigen Selbstbetrug gestürzt haben, daß sie, frech genug, mit dem Richter der Welt zu rechten, ihm die Frage vorhalten: haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Und darf man sich über eine solche Verblendung wundern? Erspart sich unser Herz die ernstliche Untersuchung, wie es eigentlich mit uns steht, ob wir die Tugend blos nachahmen, oder sie besitzen, nicht so viel es kann? Ist es nicht vielmehr geneigt, sich bey einem blos guten Scheine zu beruhigen, und ihn für etwas Wahres gelten zu lassen? Muß es aber auf diesem Wege nicht nothwendig in den Wahn verfallen, wir seyen gut, ohne es zu seyn? Wie schlägt mich der Gedanke nieder, daß so viele Christen in diesem gefährlichen Schlummer von Seligkeiten träumen, an die sie kein Recht haben, und daß erst die ernste Stimme

des Richters sie aus einer Täuschung wecken soll, die sie an den Rand des Verderbens geführt hat. — Dieß warne uns aber auch,

b) daß wir uns eine solche Verstellung nicht einmal in Kleinigkeiten erlauben. Denn wie wollen wir dem so eben beschriebenen Selbstbetruge vorbeugen? Finden wir, daß es in manchen Fällen recht wohl angehe, mit dem blossen Scheine der Tugend auszukommen: so glaubet doch ja nicht, daß es bey den wenigen Fällen, die uns zuerst auf diese gefährliche Erfahrung gebracht haben, bleiben werde. Ach unser verderbtes Herz geht dann immer weiter; es findet die Kunst, blos äusserlich gut zu scheinen, und sich im Stillen keinen Zwang anzuthun, allmählich so bequem, und für seine Lüste so vortheilhaft, daß es immer unredlicher wird, und immer mehr wagt. Wir wollen uns nicht damit betrügen, daß wir doch noch in manchen Stücken rechtschaffen sind: denn sind wir es nicht ganz, und ohne allen Vorbehalt: so sind auch diese Reste der Tugend nicht einen Augenblick sicher; auch sie werden wir gegen leeren Schein hingeben, sobald es die Umstände, oder unsre Leidenschaften fordern. — Und so lasse sich denn jeder warnen; denn wir haben

c) die schmerzlichste Beschämung zu fürchten, wenn wir uns einer solchen Verstellung bereits bewußt sind. Die Hoffnung, unentdeckt zu bleiben, betrügt jeden, der sich ihr überläßt. Dringen nicht schon die Blicke der Menschen tiefer ein, als uns lieb ist? Sehen wir nicht auf allen Seiten entlarvte Betrüger, beschämte Heuchler, entdeckte Scheinheilige, die, dargestellt in ihrer Blösse, den Spott und die Verachtung derer tragen, die sie bethören wollten?

Steht uns nicht ein Tag bevor, wo vor dem Richterstuhle des Herrn, dessen Blick lebendig, kräftig und schärfer ist, denn kein zweyschneidig Schwert, die Schafskleider von uns herabfallen, jeder falsche Schimmer verlöschen, und alles ans Licht kommen wird, was wir jezt so sorgfältig verhehlen? Richter der Welt, der du jede Tiefe, jeden Abgrund unsers Herzens durchschauest: Du wirst uns einst richten, du wirst den Ausspruch thun, der unsern Werth bestimmen soll. O laß uns, gerührt von diesem Gedanken, bey Zeiten daran arbeiten, dieses Herz, das du ganz entblössen, ganz darstellen wirst in seiner wahren Gestalt, zu reinigen und zu bilden. Noch sind wir im Genuß aller der Vortheile, die du uns zu unsrer Beßrung geschenkt hast; noch ist die angenehme Zeit und der Tag des Heils. Hilf, daß keiner sich vergesse, keiner unter uns sey, dem du einst gebieten müßtest, von dir zu weichen! Amen.

Am vierzehnten Sonnt. nach Trinitatis.

Zwey Erfahrungen, die unsre ganze Aufmerksamkeit verdienen, machte Jesus, unser Herr, bey der Begebenheit, welche das heutige Evangelium erzählt; es zeigte sich bey derselben, daß manche Menschen weit weniger, und andre weit mehr gute Eigenschaften besitzen, als man ihnen nach den Umständen zugetraut hatte. Von zehen mit dem Aussatze behafteten unglücklichen Kranken waren neune Juden, von denen man bey der reinern Erkenntniß Gottes, der sie sich rühmten, Aeusserungen der gerührtesten Dankbarkeit gegen Gott und ihren Wohlthäter hätte erwarten sollen. Aber wider alles Vermuthen bewiesen sie einen Undank und Leichtsinn, der jeden Nachdenkenden empören mußte; sie bestätigten die traurige Wahrheit, daß manche Menschen weit weniger gute Eigenschaften besitzen, als man bey ihnen vermuthet hatte. Der zehnte von diesen Geheilten war ein Samariter, der nach den Begriffen der Juden einer irrigen Religion zugethan war, und zu einem Volke gehörte, welches man mit Abscheu betrachtete, von dem man also nichts weniger, als wahre Erkenntlichkeit und Rührung hoffen konnte. Und doch ist dieser Fremdling der Einzige, mit dessen Verhalten man zufrieden seyn kann, der durch dasselbe die erfreulichere Wahrheit erläutert, daß manche Menschen

schen weit mehr gute Eigenschaften an sich haben, als man bey ihnen sucht. Auch wir, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, erfahren beydes. Sollte ihr noch nie das unangenehme Schicksal gehabt haben, da, wo ihr Einsicht und Weisheit vermuthet hattet, Unwissenheit und Thorheit zu finden; da, wo ihr Rechtschaffenheit und gute Sitten zu sehen meyntet, lasterhafte Neigungen zu entdecken; da, wo ihr auf Treue, Fleiß und Verschwiegenheit rechnen zu können glaubtet, Bosheit, Leichtsinn und Nachlässigkeit anzutreffen? Aber sollte sich euch nicht auch oft die Bemerkung aufgedrungen haben, die euch mit freudiger Bewunderung erfüllen mußte, daß in einer unansehnlichen Gestalt, in einem verachteten Stande, bey Menschen, welchen das Glück alle glänzende Vorzüge versagt hat, Eigenschaften, Tugenden und Vollkommenheiten gefunden werden, die man da weder erwartet, noch gesucht hätte? Beyde Erfahrungen verdienen ein weiteres Nachdenken, und verbinden uns zu Pflichtleistungen, von denen sehr viel abhängt. Da die Zeit nicht erlaubt, von beyden zugleich zu reden, so wollen wir dießmal bey der letztern stehen bleiben. Denn wer sollte bey dem Gedanken, daß es grosse Schätze des Guten giebt, die nicht sogleich in die Augen fallen, nicht weit lieber verweilen, als bey der abschreckenden Betrachtung, daß die Herzen der Menschen nur allzu oft Abgründe sind, wo unendlich viel Böses verborgen liegt?

Evangelium: Luc. XVII. v. 11—16.

Unter den zehn Aussätzigen, welche Jesus gesund machte, hatte also gerade der die meiste Empfindung und das edelste Herz, welchem man es am wenigsten hätte zutrauen sollen. Nicht einer

von den neun Mitbürgern Jesu, die so viel Ermunterung hatten, den grossen Propheten ihres Volks, der nun auch ihr Wohlthäter war, genauer kennen zu lernen, beobachtet die Pflicht der Dankbarkeit, die jedem guten Herzen ein so dringendes Bedürfniß ist; sie täuschen insgesammt die gute Erwartung, die man von ihnen fassen durfte, und sind weit schlechter gesinnt, als man hätte glauben sollen. Dagegen äusserte der geheilte Samariter, so verächtlich er auch in den Augen der Juden seyn mochte, Gesinnungen, die Jesus selbst mit Vergnügen bemerkt. Jesum finden wir auch bey andern Gelegenheiten über solche Entdeckungen gerührt und erfreut. Mehr als einmal bezeugt er: einen solchen Glauben, ein so edles, standhaftes, herzliches Betragen, wie mancher Heide gegen ihn äusserte, habe er in Israel nicht funden, nicht unter Juden angetroffen, wo es doch am ersten zu erwarten war. Man darf nur bemerken, wie sich unser Herr bey solchen Fällen beträgt; wie er diejenigen behandelt, welche sich oft unerwartet von einer guten Seite zeigen, und welche Folgen er aus solchen Entdeckungen zieht, um dadurch auf sehr lehrreiche Betrachtungen geführt zu werden. Ich werde also dießmal zeigen,

Wozu uns die Erfahrung verpflichtet, daß manche Menschen weit mehr gute Eigenschaften besitzen, als wir ihnen zugetraut hatten.

Lasset mich I. über diese Erfahrung einige Erläuterungen voraus schicken; und sodann II. die Pflichten aufzählen, die aus derselben für uns entspringen.

I. Es ist dreyerley, was ich über die angegebene Erfahrung im Voraus zu sagen habe; ich behaupte nämlich, sie sey wahr, nichts weniger als selten, und dabey sehr wichtig.

a) Für wahr und unwidersprechlich erkläre ich die Erfahrung, daß manche Menschen weit mehr gute Eigenschaften besitzen, als wir ihnen zugetraut hatten. Freylich regt sich tief in unsrer Seele ein gewisser Argwohn, nach welchem wir es für vernünftig und klug halten, daß man sich zu jedem, den man nicht genau kennt, eher Böses, als Gutes versehe. Die Entstehung dieses Argwohns ist auch sehr begreiflich. Wir sind schon von Natur schüchterne Geschöpfe, und je länger wir auf Erden leben, desto mehr überzeugen wir uns, daß gar zu viel eigennützige, feindselige und boshafte Leidenschaften in den Herzen Andrer herrschen, und den Unvorsichtigen durch einen guten Schein bethören. Aber dessen ungeachtet bleibt die Erfahrung, von der ich rede, wahr, und bestätigt sich täglich. Denn habt ihr nicht in so manchen Menschen, der äusserlich nichts versprach, Fähigkeiten und Kenntnisse entdeckt, die euch in Verwunderung setzten? Habt ihr nicht bey so manchem, der euch verdächtig gemacht worden war, eine Redlichkeit und Treue gefunden, die euer Mißtrauen beschämte? Habt ihr nicht bey so manchem, den ihr zu kennen meyntet, oft wider alles Vermuthen eine neue gute Seite, eine tiefer liegende geheimre Vollkommenheit wahrgenommen, die ihm in euern Augen auf einmal einen noch weit grössern Werth gab? Und wie kann es anders seyn? Die menschliche Natur ist so wirksam und rege; die Gelegenheiten, bey welchen sie lernen, ihre Kräfte üben und sich bessern kann, sind so zahlreich; jeder von

denen, deren Bekanntschaft wir machen, ist durch so mancherley Prüfungen und Schicksale durchgegangen, die etwas zu seiner Bildung beytragen; Gott selbst arbeitet durch seinen Geist so unablässig an dem Herzen aller, die auf Erden leben: daß man sicher darauf rechnen kann, so durchaus vernachlässigt ist keiner, daß ein geübtes Auge nicht noch manches Gute in ihm entdecken sollte. — Die Erfahrung, von der ich rede, ist aber auch

b) nichts weniger, als selten. Die Schuld muß an euch liegen, es muß euch die scharfe, immer wirksame Aufmerksamkeit fehlen, mit der ihr eure Mitmenschen betrachten solltet, wenn ihr nur selten viel Gutes bey Andern wahrnehmet. Denn giebt ihnen nicht schon der Zufall häufig Gelegenheit, Eigenschaften des Verstandes und Herzens zu enthüllen, die wir nie bey ihnen gesucht hätten? Wird nicht oft ein unerwartetes Unglück, das uns oder Andre trifft, die Veranlassung, bey der so mancher, der uns bisher gleichgültig, oder wohl gar verhaßt gewesen war, Proben einer Klugheit und Entschlossenheit, einer Wohlthätigkeit und Großmuth ablegen kann, die uns auf einmal ganz anders von ihm denken lehren? Lernen wir auf Reisen, und bey der Erweiterung unsrer Verbindungen nicht oft gerade da, wo wir wenig oder nichts erwartet hatten, Menschen kennen, die unsre ganze Hochachtung und unsre innige Liebe verdienen? Und wenn wir vollends selbst beobachten, selbst nachdenken und forschen! Jesus war auf das Betragen der zehn von ihm geheilten Männer geflissentlich aufmerksam. Eine Folge dieser Aufmerksamkeit war die Bemerkung, der einzige Dankbare unter ihnen sey ein Samariter. Lasset uns nur eben so bedächtig in unserm Verhalten,

eben so aufmerksam auf die Sitten derer, mit denen wir umgehen; eben so offen für jeden guten Eindruck; eben so bereit seyn, jedem Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wie Jesus es war: so wird es auch uns nie an der angenehmen Entdeckung fehlen, die ihn so innig rührte, daß manche Menschen weit mehr gute Eigenschaften besitzen, als wir ihnen zugetraut hatten. — Und dabey ist diese Erfahrung endlich

c) sehr wichtig. Denn soll eine Erfahrung nicht wichtig seyn, die den Umfang unsrer Pflichten und Verbindlichkeiten auf mancherley Art abändert und erweitert? Geschieht dieß aber nicht offenbar, werden uns Andre nicht von dem Augenblick an wichtiger, theurer und ehrwürdiger, als wir mehr gute Eigenschaften an ihnen entdecken? Sind wir ihnen nicht mehr Aufmerksamkeit, mehr Fürsorge, mehr Liebe schuldig, als zuvor? Will uns Gott durch dergleichen Entdeckungen, die er uns oft wider alles Vermuthen, und recht zu unsrer Beschämung machen läßt, nicht vor manchem Fehler warnen, nicht zu mancher Tugend ermuntern, nicht Quellen des Trostes und der Beruhigung für unser Herz öffnen? Gott hat nichts umsonst veranstaltet. Auch die Einrichtung, nach welcher wir die guten Eigenschaften Andrer nur nach und nach erkennen, sie oft zufälliger Weise entdecken, sie oft durch fortgesetzte Beobachtung erforschen müssen, ist von grosser Wichtigkeit für uns, und legt uns neue Verbindlichkeiten auf. — Doch dieß war es eben, was ich ganz vorzüglich ins Licht setzen wollte: ich wollte

II. die Pflichten aufzählen, die für uns aus dieser Erfahrung entspringen. Und hier fällt es denn sogleich in die Augen, daß sie uns

1) verbindet, **Vertrauen zur menschlichen Natur zu fassen.** Ich habe es bereits eingestanden, daß es Ursachen genug giebt, die uns Argwohn gegen die Menschen einflössen. Es kann sich auch wohl zutragen, daß uns das Schicksal Jesu im Evangelio trifft, daß wir unter zehn, mit denen wir bekannt werden, kaum einen finden, mit welchem wir zufrieden seyn können. Aber ihr, die ihr solcher Erfahrungen wegen die menschliche Natur mit scheuem Mißtrauen, oder wohl gar mit Widerwillen betrachtet, habt ihr auch immer recht gesehen, hat euch nie ein Vorurtheil geblendet, hat euer eingeschränktes Gefühl für das Gute euch nie irre geleitet, hat euer Eigensinn nie übertriebene Forderung an Andre gethan? Möcht' ich euch überzeugen können, daß ihr weit gerechter und richtiger urtheilen, daß ihr für eure Ruhe weit besser sorgen werdet, wenn ihr jede Entdeckung rühmlicher Eigenschaften bey Andern dazu anwendet, es eurem Herzen tief einzuprägen, daß sich gemeiniglich die größten und wahresten Vorzüge der Menschen dem ersten Anblick entziehen, aber darum nicht minder da sind und eure Werthschätzung verdienen! In jedem Stande, in jedem Alter, in jeder Religion, in jedem Lande, im Glanz der Höfe, und in der Dunkelheit der Hütten, giebt es Menschen, in deren Brust ein edles Herz schlägt; die Gott durch viele Prüfungen geübt hat; von denen viel gedacht, gethan, versucht und gelitten worden ist; nach denen wir uns nur umsehen dürfen, wenn wir uns überzeugen wollen, daß wir berechtigt sind, gute Hoffnungen von unsern Brüdern zu fassen. Als Christen sind wir ohnehin verbunden, so zu denken: wir bekennen die Religion der Liebe, deren Geist Werthschätzung der mensch-

lichen Natur ist. — Die Erfahrung, von der ich rede, legt uns aber auch

2) die Pflicht auf, unser Gefühl für gute Eigenschaften immer allgemeiner und vielumfassender zu machen. Unendlich mannichfaltig sind die Vorzüge der menschlichen Natur. Wie viel Arten nützlicher Kenntnisse begreift der menschliche Verstand; wie viel Tugenden kann sich das menschliche Herz erwerben; wie viel Geschicklichkeiten, die das menschliche Leben mit allem Nothwendigen versorgen und es verschönern, sind durch die Glieder des Leibes möglich! Werden wir Andre nicht verkennen und ihren Werth viel zu gering ansetzen, wenn wir gegen manche dieser Vorzüge gleichgültig und unempfindlich; wenn wir wohl gar partheyisch genug sind, nur das zu schätzen, was wir selber treiben, oder was unserm Eigennutz willkommen ist? In den Augen der Juden zu den Zeiten Jesu gab es keinen grössern Vorzug, als den, ein geborner Jude zu seyn. Daher waren sie aber auch ganz unfähig, die oft weit grössern Vollkommenheiten der Samariter und Heiden zu schätzen. Möchten wir von Jesu lernen und nach ihm uns bilden! War ihm nicht alles Gute willkommen, es mochte bestehen, worin es wollte? Ließ er nicht jeder Vollkommenheit Gerechtigkeit wiederfahren, und schätzte sie an Juden und Heiden nach ihrem wahren Werthe? Ja, ihm, dem Freund, dem Beförderer, dem Pfleger alles Guten, können wir unmöglich unähnlicher seyn, als wenn unser Gefühl für das Gute einseitig und ungeübt bleibt. Liegen tausend Vorzüge aller Art in unsern Mitmenschen verborgen, die sich uns zeigen werden, wenn wir nur Sinn für sie haben: ist es dann nicht vernünftig und

recht, sich diesen Sinn zu erwerben, sich so zu gewöhnen, daß man alles empfinden, schätzen, beurtheilen könne, was Nutzen giebt, was die herrlichen Kräfte unsers Wesens ins Licht sezt, was mit einem Worte das Gepräge der Wahrheit, der Schönheit, der Tugend und der Gemeinnützigkeit hat? — Doch diese Erfahrung muß uns auch

3) vor allen voreiligen Aussprüchen über Menschen warnen, die wir nicht genug kennen. Wie bald sind wir gemeiniglich mit unserm Urtheil fertig, wie leichtsinnig verunglimpfen wir zuweilen einzelne Menschen, zahlreiche Stände, ganze Nationen, von denen wir vielleicht nichts weiter wissen, als halb wahre und partheyische, oder doch unvollkommne Nachrichten und Zeugnisse! Aber sollten wir nicht äusserst schwer daran gehen, auch nur über einen einzigen Menschen abzusprechen, da in der menschlichen Natur so viel Gutes verborgen liegt, da es oft so tief liegt, und spät erst sichtbar wird? Sind wir nicht in Gefahr, bey einem übereilten Ausspruch über den Werth Andrer durch die That widerlegt zu werden, sobald sich die von uns Verkannten deutlicher enthüllen? Sollte uns unser Gedächtniß nicht Beyspiele liefern, wo wir uns vor uns selber schämen mußten, nachtheilig und verkleinerlich von Menschen gesprochen zu haben, die wir bey genauerer Ansicht ehren, lieben, bewundern lernten? Kann der Liebe, die wir als Christen beweisen sollen; kann der Klugheit, die unser ganzes Verhalten leiten muß; kann dem Eifer, mit Jesu übereinstimmend zu denken und zu handeln, irgend etwas mehr entgegen seyn, als jene voreiligen, allgemeinen, verächtlichen Aussprüche, die oft in Menge von unsern Lippen strömen, die um so be-

leidigender seyn müssen, je weniger sie sich auf genaue Kenntniß und lange Beobachtung gründen? Nicht ein Wort über die Sitten der zehn um Hülfe flehenden Aussätzigen sagt Jesus im Evangelio, ehe sie sich selbst in ihrer wahren Gestalt gezeigt haben. So vorsichtig und zurückhaltend im Urtheilen war Er, der die Herzen der Menschen so ganz kannte, und wohl wußte, was in jedem war. Und wir dürften es bey unsrer Kurzsichtigkeit, bey unsern Vorurtheilen, bey dem Leichtsinn, mit welchem wir Andre beobachten, wagen, entscheidende Urtheile zu fällen und Menschen zu verachten, in denen vielleicht mehr Gutes verborgen liegt, als in uns selber? Warnen wollen wir uns lassen vor voreiligen Aussprüchen über Menschen, deren gute Eigenschaften wir nicht genug kennen. — Allein sehr natürlich legt uns diese Erfahrung eben deßwegen

4) die Pflicht auf, auch Unbekannten zu leisten, was die allgemeine Menschenliebe gebietet. Ohne erst zu fragen, wer die zehn Unglücklichen seyen, die Hülfe verlangten, und ob sie es auch werth seyen, geheilt zu werden, macht Jesus im Evangelio die Aussätzigen gesund: sie befanden sich in einem Elend, aus welchem Niemand sie retten konnte, als Er; dieß war ihm genug, und der Ausgang bewies, daß doch Ein Dankbarer unter diesem Haufen war. Der Fall tritt gar oft ein, wo Unbekannte auch an unsre Wohlthätigkeit Anspruch machen; wo die Zeit und die Umstände nicht erlauben, weitläufig zu untersuchen, mit wem wir zu thun haben, und ob es der Mühe werth sey, sich der Bittenden anzunehmen. O dann sey der Gedanke, daß die menschliche Natur reich ist an Vorzügen aller Art, und

daß oft gerade da grosse Schätze derselben verborgen liegen, wo man sie nicht erwartet hatte, ein Antrieb für uns, nicht zu zaudern, sondern alles zu leisten, was die allgemeine Menschenliebe gebietet! Es kann seyn, daß wir mit unsrer Wohlthätigkeit an Unwürdige gerathen, daß kaum der Zehnte von denen, welchen wir Hülfe leisten, ohne sie zu kennen, ein edler, dankbarer Mensch ist. Aber sollten wir, um keine Wohlthat zu verschwenden, auch nur einen Guten hülflos lassen; sollten wir nicht aus Erfahrung wissen, wie sehr Wohlthaten, die wir im Vertrauen zur menschlichen Natur, und ohne genauere Kenntniß von den Empfängern zu besitzen, erzeigten, oft an den rechten Mann kamen, und reiche Früchte trugen? Besondere Gunstbezeugungen, die nur solche von uns erwarten können, von denen wir völlig unterrichtet sind, können Fremde nicht fordern; wir verletzen keine unsrer Obliegenheiten, wenn wir dergleichen Bitten abschlagen. Aber die Erfahrung, daß Andre oft weit mehr gute Eigenschaften besitzen, als wir ihnen zugetraut hatten, legt uns die Pflicht auf, Unbekannten wenigstens das zu leisten, was die allgemeine Menschenliebe verlangt. — Ganz unläugbar aber verbindet uns diese Erfahrung

5) zu einer gerechten Behandlung derer, die wir genauer haben kennen lernen. Wie gütig ist Jesus gegen den Samariter im Evangelio; er ertheilt ihm das Lob öffentlich, das er verdient hatte; er macht es bemerklich, dieser verachtete Ausländer habe eine weit achtungswerthere Denkungsart gezeigt, als die eingebildeten Juden; er entläßt ihn mit der freundlichen Erklärung: dein Glaube hat dir geholfen. Hier sehet ihr das große Muster, das auch wir

nachahmen müssen. Lasset uns gerecht seyn, wenn sich uns Vollkommenheiten an Andern zeigen, die wir nicht erwartet hatten. Nicht als eine Befriedigung unsrer Neugierde, nicht als eine angenehme, bald zu vergessende Unterhaltung, nicht als die blosse Ursache eines flüchtigen Vergnügens lasset uns solche Entdeckungen betrachten. Glaubet ihr, daß uns Gott die Vorzüge Andrer ohne Absicht, blos zum angenehmen Schauspiel vor die Augen stelle? Weit mehr verlangt er von euch, wenn er euch unerwartete Vorzüge an Andern zeigt. Habt ihr Ansehen und Macht, würdigen Menschen Gutes zu thun und sie zu unterstützen: Gott weist euch durch die Entdeckung unerwarteter Vollkommenheiten diejenigen an, auf die ihr Rücksicht nehmen sollet. Seyd ihr gleichgültig gegen Andre gewesen, und habt sie der Aufmerksamkeit noch nicht gewürdigt, der sie werth waren: Gott fordert euch durch die Entdeckung unerwarteter Vollkommenheiten laut auf, sie mit Achtung und Liebe zu behandeln. Seyd ihr eingenommen gegen Menschen gewesen, die ihr nicht hättet geringschätzen, sondern ehren, die ihr nicht hättet hassen, sondern lieben sollen: so höret die Stimme Gottes, die euch aus eurer Täuschung aufweckt, die euch durch die unerwarteten Vollkommenheiten derer, welchen ihr sie gar nicht zugetraut hattet, so nachdrücklich erinnert, eine Abneigung zu ändern, die ihr nun selbst für ungerecht erkennen müsset. Und so sey es denn eine Erinnerung für uns, daß wir verbunden sind, unser ganzes Verhalten gegen Andre anders einzurichten, sobald wir neue und beßre Einsichten von ihnen erlangt haben: Gott fordert uns dann selbst zu einer gerechten Behandlung derselben auf. Ge-

segnet, erlaubet es mir, daß ich mich hier an euch alle noch besonders wende, gesegnet sey also auch uns das Andenken des ehrwürdigen Greises*), der gestern nach langen, vieljährigen Verdiensten um diese Gemeine eingegangen ist zu seines Herrn Freude. O viel Gutes, viel Treue in allem, was ihm oblag, viel herzliche Liebe zu euch allen, viel wahre, aufrichtige Frömmigkeit verbarg jene stille Bescheidenheit, die ihn auszeichnete. Lasset uns also auch hier gerecht, lasset uns dankbar seyn, lasset uns das Andenken eines Mannes ehren, dem so viele von euch mit Ueberzeugung und Rührung werden nachrühmen können: Er war gut und fromm. Gottes Segen sey über ihm und über den Seinen, die ihm nachweinen! — Je angenehmer es uns ist, mehr gute Eigenschaften bey Andern zu finden, als wir ihnen zugetraut hatten: desto mehr muß es

6) auch für uns Pflicht seyn, ihnen eben dieselbe Freude zu verschaffen. Wir entdecken so manches bey Andern, was wir nicht bey ihnen gesucht hatten; sie setzen uns durch bisher verborgen gebliebene Eigenschaften in das angenehmste Erstaunen. Lasset es uns durch Fleiß und

*) Herr M. Christian Gottlob Gehe, erster Hofprediger und Hofdiakonus, der am 5. Sept. und mithin am Sonnabend vor dem XIV. Sonntage nach Trinitatis verstorben war. Mag diese Stelle, welche freylich zu unterdrücken gewesen wäre, wenn man sich genau nach den Gesetzen eines Auszugs hätte richten wollen, beytragen, so viel sie kann, das Andenken eines Mannes zu erhalten, welchen der Verfasser auch als einen guten, friedfertigen Collegen schätzte.

durch unermüdetes Streben dahin zu bringen suchen; daß auch wir reich werden an wahren Vorzügen; daß man auch uns nicht gleich auf den ersten Blick auslernen können; daß auch wir, wenn uns Andre in der Nähe betrachten, nicht verlieren, sondern gewinnen; daß die Freude, mehr bey uns anzutreffen, als man vermuthet hatte, Gleichgültige für uns einnehme, Abgeneigte mit uns aussöhne, und unsre Freunde immer inniger an uns feßle. Denn so müssen Christen beschaffen seyn, wenn sie vom Geist ihrer Religion beseelt sind. Dann sind sie weit mehr, als sie scheinen; dann ist ihre Einsicht so reich und geprüft, ihre Denkungsart so edel und groß, ihr Herz so rein und eifrig für das Gute, ihre Thätigkeit so mannichfaltig und ausgebreitet, daß man immer mehr Vorzüge an ihnen wahrnimmt, je tiefer man in ihr Innres eindringt. So zuzunehmen in aller wahren Vollkommenheit, sich so zu bilden, daß der Tag des Herrn, der alles ans Licht bringen wird, noch weit mehr Gutes von uns enthüllen könne, als die Menschen wußten: dieß sey unser Wunsch und unser tägliches, unablässiges Bestreben. — Und sind wir so gesinnt: wie dankbar werden wir dann endlich

7) Gott preisen, der überall und durch unzählige Mittel Gutes auf Erden befördert! Denn ist nicht jede gute Kenntniß, jede nützliche Einsicht, jedes edle Gefühl, jedes heilsame Bestreben, jede wahre Tugend, sie komme vor, wo und bey wem sie wolle, sein Werk? Ist er nicht der unerschöpfliche Urquell, aus welchem alles Gute sich über uns ergießt? Hat er nicht die unzählbaren Anstalten und Einrichtungen getroffen, durch welche der menschliche Geist überall geweckt, angetrieben, genöthigt wird, sich anzu-

strengen und Vorzüge aller Art zu erwerben? Können wir Menschen seyn, denen es ihr Herz sagt, daß alle Völker der Erde mit uns verwandt sind, daß alle, die den Erdkreis bewohnen, nur ein grosses, zusammenhängendes Brüdergeschlecht ausmachen; können wir dieß empfinden, ohne niederzufallen und anzubeten, ohne den grossen Vater unser aller zu preisen, dessen alles belebender, wirksamer Geist überall bessert, reinigt, bildet und beglückt? Ja, mit inniger Rührung preisen wir dich, Vater des Lichts, Urheber alles Guten und aller Vollkommenheit, für jede Wohlthat, die von dir auf uns herabkommt, für jeden Segen, den du unserm Geschlecht schenkest! O laß uns wachsen, Allgütiger, laß uns zunehmen, und immer reifer werden für die bessere Welt, zu der du uns bestimmt hast! Erweitre das Reich des Lichts und der Wahrheit; verbreite die milde Herrschaft der Sittlichkeit und Tugend; und führe das Geschlecht, welchem du deinen Sohn zum Haupt und Retter geschenkt hast, zu einem ewig währenden seligen Frieden; Amen.

Am
achtzehnten Sonnt. nach Trinitatis.

Unter allen Forderungen des Christenthums scheint dem ersten Anblicke nach keine der menschlichen Schwachheit mehr zuzumuthen, als das Gebot von der Liebe zu Gott. Welche Anstrengung wird von unserm Geiste verlangt, wenn er sich nicht nur über alles Sinnliche, sondern auch über alle Begriffe des Verstandes emporschwingen, und ein Wesen denken soll, das in seiner Art einzig, unendlich vollkommen und unbegreiflich ist. Und dieses Wesen soll der Gegenstand unsrer Liebe seyn. Mit Bewunderung und Freude sollen wir es betrachten; lebendiges Vertrauen sollen wir gegen dasselbe fühlen; wir sollen uns beeifern, seinen Willen zu thun; wir sollen es zum Muster nehmen, und seiner Heiligkeit nachstreben. Diese Liebe zu Gott soll sogar eine Liebe über alles seyn. Der Gedanke an Gott soll immer in uns herrschen; im Himmel und auf Erden soll uns nichts wichtiger, theurer, wünschenswerther seyn, als Gott; wir sollen uns von allem, was uns hier zerstreut und an sich zieht, losreissen, und uns ganz und ungestört mit dem beschäftigen können, dem die höchste Verehrung und die ungetheilte Anhänglichkeit eines jeden vernünftigen Wesens gebührt. Und wer sind wir, von denen diese Anstrengung, diese Erhebung, dieser kühne Schwung verlangt wird? Wir, die die Last eines schweren Körpers an die Erde heftet; wir, die wir uns

durch dringende Bedürfnisse und durch gewaltige Triebe zu den sinnlichen Gegenständen hingerissen fühlen, welche uns hier umgeben; wir, die wir durch tausend Sorgen zerstreut, durch tausend Geschäfte betäubt, durch tausend verführerische Güter angezogen werden: wir schwache, sinnliche, träge Geschöpfe sollen uns zu einem Lichte der Erkenntniß, zu einer Reinheit der Gefühle, zu einer Heiligkeit des Lebens empor arbeiten, die selbst höhern Wesen unerreichbar ist? Scheint es nicht, als ob die Religion, wenn sie Liebe zu Gott über alles fordert, etwas verlange, das unsre Kräfte weit übersteigt? Sie ruft uns aufwärts, und die Triebe unsrer Natur ziehen uns zur Erde herab: unser Geist soll sich aufschwingen zum Unsichtbaren, und die sichtbare Welt hält ihn mit tausend Fesseln gefangen: wir sollen uns sammeln, um ganz Gott zu leben, und unsre Bedürfnisse stürzen uns in immerwährende Zerstreuung; wir wagen es doch, uns ganz zu Gott empor zu heben; aber ach im nächsten Augenblicke verlassen uns unsre Kräfte; wir können uns nicht erhalten auf der Höhe, die wir kaum berührt haben, und sinken ermattet in den Staub zurück. Sehet da, was alle die, oft mit einer Art von Verzweiflung, empfunden haben, die das Gebot des Christenthums von der Liebe zu Gott über alles unrichtig verstanden, und den schädlichen Wahn nährten, es sey dieser Liebe entgegen, wenn man auch die Geschöpfe Gottes liebe, wenn man sich von dem, was auf Erden ist, lebhaft rühren lasse. Wie viel Unglückliche hat dieser Mißverstand mit bangen Zweifeln geängstigt, sie den Geschäften des Lebens entzogen, sie in Einöden verscheucht, sie zu finstern Selbstpeinigern gemacht, sie angetrieben,

nach

nach einer falschen Erhabenheit zu streben, welche sie nie erreichen konnten! Und wie noch weit grösser ist zu allen Zeiten das Heer derer gewesen, die, in die niedrigste Sinnlichkeit versunken, es ganz vergassen, daß sie nicht blos die Welt, sondern noch weit mehr den Urheber derselben lieben müßten. Möchte mirs gelingen, euch heute den heiligen Bund und die schöne Eintracht anschaulich zu machen, welche das Christenthum zwischen der Liebe zu Gott und zwischen der Liebe zu seinen Geschöpfen vermittelt!

Evangelium: Matth. XXII. v. 34—36.

Daß Liebe gegen Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe das Hauptgesetz der ganzen Sittenlehre sey, sagt Jesus in dem vorgelesenen Evangelio mit einer Deutlichkeit, bey welcher kein Zweifel weiter übrig bleibt. Aber für eben so wichtig erklärt er das Gebot von der Liebe gegen unsre Mitmenschen. Das andre aber, sagt er, ist dem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Nach dieser Anweisung sollen wir also nicht den Schöpfer allein, sondern auch seine Geschöpfe lieben; beyde Arten der Liebe sollen auf das Genaueste mit einander verbunden seyn. Aber hier ist es eben, wo unser Herz bald auf den Abweg einer schwärmerischen, unsrer Natur nicht angemessenen Liebe zu Gott geräth, bald sich den Gefühlen einer niedrigen, thierischen und verderblichen Liebe zu den Geschöpfen überläßt. An beyden Arten der Verirrung ist das Christenthum unschuldig; nach seinen Vorschriften soll man die Liebe gegen Gott und die Liebe gegen die Geschöpfe weder trennen, noch einander unterordnen, sondern sie mit einander vereinigen, und beyde zugleich üben.

Ueber die schöne Eintracht, welche das Christenthum zwischen der Liebe gegen Gott, und der Liebe gegen die Geschöpfe vermittelt,

wollen wir also dießmal weiter nachdenken. Lasset uns vor allen Dingen I. sehen, was die Liebe gegen Gott und die Liebe gegen die Geschöpfe nach den deutlichen Erklärungen des Christenthums seyn sollen. Hernach wird sich II. leicht beweisen lassen, daß zwischen beyden die schönste Eintracht möglich sey. Zuletzt wollen wir III. die Anweisungen kennen lernen, durch welche das Christenthum die Bewirkung dieser Eintracht vermittelt.

I. Was soll die Liebe gegen Gott und die Liebe gegen die Geschöpfe nach den deutlichen Erklärungen des Christenthums seyn? Wären die Vorstellungen richtig, die man sich von beyden Arten der Liebe häufig gebildet hat, und noch immer bildet, so wäre es wahr, was so manche redlich gesinnte Christen behauptet haben, daß sie sich einander widersprechen und ausschliessen. Lasset uns also selbst untersuchen, lasset uns die Schrift hören, und sehen, was

a) zuerst die Liebe gegen Gott nach den deutlichen Erklärungen derselben seyn soll? Doch hier erhebt sich sogleich die Stimme vieler, zum Theil ehrwürdiger, Christen, welche behaupten, wer Gott wirklich, und rein, und über alles lieben wolle: der müsse sich abziehen von allem Sinnlichen; der müsse gleichgültig werden gegen die Freuden dieses Lebens; der müsse, um vom Geräusch der äussern Welt ungestört zu

bleiben, die Stille suchen; da müsse er alle Triebe der Natur ersticken, und sein ganzes Wesen auf Gott allein richten; durch diese Reinigung, durch diese Vernichtung alles Irdischen in sich, müsse er es endlich dahin bringen, daß Gott sein Alles sey, daß er in Gott lebe, geniesse, ruhe. Aber sollte diese Abgezogenheit, die Verläugnung unsrer sinnlichen Natur und ihrer Triebe, wirklich die Liebe gegen Gott seyn, die Jesus und seine Apostel fordern? Worin setzte Jesus die Liebe zu Gott, seinem Vater, wodurch bewies er sie? Das ist meine Speise, sagte er, zu thun den Willen des, der mich gesandt hat, und zu vollenden sein Werk. Aber aufdaß die Welt erkenne, sprach er zu seinen Jüngern, als er sich seinem Tode näherte, daß ich den Vater liebe, uns ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen. Und wie erklärt Johannes, der Freund und Vertraute Jesu, die Liebe gegen Gott? Das ist die Liebe zu Gott, sagt er kurz und deutlich, daß wir seine Gebote halten. Also aufmerksam seyn auf den Willen Gottes; mit treuem Eifer alles befördern, was ihm gemäß ist; sich ihm unterwerfen, er werde uns durch die Vernunft, oder durch die Schrift bekannt, er betreffe uns selbst, oder unsre Mitgeschöpfe, er fordre uns zum Thun oder zum Leiden auf; mit einem Worte, Gehorsam gegen Gott beweisen, heißt nach den Erklärungen des Christenthums Gott lieben. Und soll dieser Gehorsam ängstlich und finster seyn? Höret Johannem, den Apostel der Liebe, noch einmal. Furcht, ruft er, ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe

treibet die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein; wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Also nicht gezwungen, nicht mit der Bangigkeit eines die Strafe scheuenden Sklaven, sondern mit Gesinnungen einer vernünftigen Ehrfurcht, einer gerührten Dankbarkeit, eines lebendigen Vertrauens, einer freudigen Hoffnung, einer edlen, willigen Folgsamkeit erfüllen wir den Willen Gottes, wenn Christi Geist in uns ist; es sind die Gesinnungen heitrer, zärtlicher, glücklicher Kinder, die keine größre Ehre, kein reineres Vergnügen kennen, als auf jeden Wink ihres Vaters zu merken, als übereinstimmend mit ihm zu denken und zu handeln. So ist also die Liebe zu Gott nach den Erklärungen des Christenthums froher Gehorsam gegen ihn; der liebt ihn am meisten, der alle seine Pflichten so treu, so ganz, so standhaft erfüllt, wie Jesus. — Und was soll nach eben diesen Erklärungen

b) die Liebe gegen die Geschöpfe seyn? Es giebt eine Anhänglichkeit an die äußre Welt, bey der man nie an den Schöpfer denkt, eine niedrige, unvernünftige, thierische Sinnlichkeit, die blos nach Befriedigung schmachtet, die im Genusse dessen, was der Erdkreis Gutes enthält, unersättlich schwelgt, und sich nie nach dem umsieht, der alles Gute schafft, erhält und segnet. Eine solche Liebe zu den Geschöpfen verwirft schon die Vernunft mit Unwillen, und erklärt sie für die unwürdigste Erniedrigung der menschlichen Natur. Nach den Forderungen des Christenthums ist die Liebe zu den Geschöpfen ganz anders beschaffen: sie ist ein weiser, mit Wohlwollen gegen sie verknüpfter Genuß. Nicht umsonst hat uns nämlich Gott die Fähig-

keit geschenkt, alles, was da ist, auf irgend eine Art zu gebrauchen und zu geniessen. Wir sollen schmecken und sehen, wie freundlich er ist: wir sollen uns erquicken und laben an jeder Quelle des Vergnügens, die wir auf unsrer Laufbahn antreffen; mit froher Theilnehmung und innigem Wohlgefallen sollen wir uns verweilen bey jedem Gegenstande, aus welchem die Vollkommenheit und Güte des Schöpfers wiederstrahlt: nur weise sollen wir geniessen; wir sollen kein Gut höher schätzen, als es geschätzt zu werden verdient: wir sollen keinem so viel Gewalt über uns einräumen, daß wir es nicht sogleich aufgeben und entbehren könnten, sobald die Pflicht es gebietet. Und dabey soll jeder Genuß mit Wohlwollen gegen die Geschöpfe selbst verknüpft seyn. Denn Wohlwollen ist der wahre Geist des Christenthums. Christen betrachten sich als Wesen, die nicht eigennützig blos annehmen, sondern auch geben sollen; ihnen ist es der höchste, reinste und seligste Genuß, wenn sie alles um sich her segnen, erhalten, beglücken, und nach dem Muster Gottes und Jesu die Wohlthäter ihrer Mitgeschöpfe werden können. Sie lieben also nicht mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Ihnen vergeht kein Tag ihres Lebens, den sie nicht dazu brauchten, die Bedürfnisse ihrer Mitgeschöpfe, sonderlich ihrer menschlichen Brüder, zu befriedigen; die Zahl der Bequemlichkeiten, die hier möglich sind, durch ihren Fleiß zu vermehren; die Brauchbarkeit und Schönheit des Erdbodens durch ihre Bearbeitung zu erhöhen; die Angelegenheiten der menschlichen Gesellschaft nach ihrem Stand und Beruf zu besorgen; die mannichfaltigen Arten des sich hier findenden

Elends zu lindern und aufzuheben. Ein mit Wohlwollen verknüpfter weiser Genuß ist die Liebe gegen die Geschöpfe nach den Erklärungen des Christenthums. — Und nun wird sich

II. leicht beweisen lassen, daß zwischen der Liebe gegen Gott, und zwischen der Liebe gegen die Geschöpfe, die schönste Eintracht möglich sey; es wird sich leicht zeigen lassen, daß der frohe Gehorsam, welchen wir Gott schuldig sind, nicht mit dem weisen Genuß seiner Geschöpfe, nicht mit dem thätigen Wohlwollen streite, welches wir gegen dieselben zu äussern haben. Jesus verbindet nämlich im Evangelio beydes miteinander; der Gott, welcher unsre Liebe verlangt, hat uns auch die Triebe eingepflanzt, die uns auf seine Geschöpfe lenken; der Gehorsam endlich, der die Liebe zu ihm ausmacht, ist nichts anders, als thätiges Wohlwollen gegen seine Geschöpfe.

a) Die schöne Eintracht, von der ich spreche, muß möglich seyn, denn Jesus verbindet im Evangelio beydes miteinander. Du sollst lieben, spricht er, Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; dieß ist das vornehmste und größte Gebot. Und was sagt er von der Liebe zu den Geschöpfen, ist sie vielleicht unverträglich mit der reinen Liebe zu Gott; ist sie vielleicht weniger edel, weniger nöthig, weniger wichtig, als die Liebe zu dem Schöpfer? Das andre aber, fährt er fort, ist dem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Sagt Jesus hier nicht weit mehr, als wir, ohne sein Ansehen vor

uns zu haben, zu behaupten wagen würden? Setzt es die wahre Liebe gegen die Menschen nicht der Liebe gegen Gott gleich, und verknüpft sie mit einander als unzertrennliche Pflichten von einerley Werth und Gewicht! Und höret seinen Apostel! So jemand spricht, sagt er, ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und, setzt er noch ausdrücklich hinzu, dieß Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe. Liebe zu Gott und Liebe gegen die Menschen mit einander zu verknüpfen, dieß war also das Gebot, das der Apostel von Gott und Jesu hatte. Jesus würde beyde Arten der Liebe nicht mit einander verbinden, wenn die Eintracht zwischen ihnen nicht möglich wäre. — Und hat

b) eben der Gott, welcher unsre Liebe verlangt, uns nicht auch die Triebe eingepflanzt, die uns auf seine Geschöpfe lenken? Denn liegen die Neigungen, welche wir gegen unsre Mitgeschöpfe, und gegen die Güter der Erde fühlen, nicht in unsrer Natur? Hat nicht die Hand unsers Schöpfers unsern Körper zu der feinen Reizbarkeit gebildet, die ihn angenehmen Eindrücken aller Art öffnet? Hat sie nicht jenes zarte Gefühl in unsre Brust gelegt, das von Ordnung, Schönheit und Uebereinstimmung so mächtig gerührt wird? Hat sie nicht jenes Wohlwollen unserm Herzen mitgetheilt, das sich in uns regt, sobald wir Gegenstände des Mitleids, oder der Mitfreude, oder der Verehrung erblicken? Hat sie nicht alle die Bedürfnisse in

uns aufgeweckt, die uns zu unsern Mitgeschöpfen hinziehen, und uns nöthigen, uns an sie anzuschliessen? Kann uns aber Gott die Neigungen, deren Wirksamkeit wir fühlen, ohne Endzweck, oder blos zur Qual gegeben haben? Kann es sein Wille gewesen seyn, eben der Liebe zu ihm, die er so nachdrücklich und mit dem größten Rechte von uns fordert, selbst Hindernisse in den Weg zu legen, und uns von sich ab, auf die Geschöpfe zu lenken? Nein, die Anstalten Gottes widersprechen sich nicht; es ist kein wahrer Streit zwischen unsrer Natur und unsrer Pflicht. — Hiezu kommt noch

c) daß der Gehorsam, welcher die Liebe gegen Gott ausmacht, nichts anders ist, als thätiges Wohlwollen gegen seine Geschöpfe. Der Unendliche bedarf unsre Anhänglichkeit und unsre Dienste nicht. Ist er nicht sich selbst genug? Ist er nicht der Vollkommenste und allein Selige, der nichts empfängt, aber wohl allen alles giebt? Wollen wir also dennoch Proben unsrer Ehrfurcht, unsrer Dankbarkeit und Bereitwilligkeit, ihm gefällig zu werden, ablegen: wohlan, so lasset uns damit zu Gegenständen kommen, die unsre Dienste bedürfen, die sie annehmen und empfinden, die dadurch besser und glücklicher werden können. Und legt uns der Wille Gottes, dem wir aus Liebe gehorchen sollen, nicht lauter Pflichten auf, die das Wohl der Geschöpfe betreffen? Sollen wir uns nicht darum selbst erhalten, für unsre Bildung sorgen, und eigne Wohlfahrt suchen, damit wir viel für Andre wirken, und in der Hand Gottes brauchbare Werkzeuge zur Beförderung des allgemeinen Besten werden können? Sind unsre Pflichten gegen unsre christlichen Brüder, gegen die Menschen überhaupt, und selbst gegen

die niedre thierische Schöpfung etwas andres, als Anweisungen zu einer alles bessernden und alles beglückenden Liebe gegen die Geschöpfe Gottes auf Erden? Sollen nicht selbst jene Merkmale der Verehrung, jene Uebungen der Andacht, die sich auf Gott unmittelbar beziehen, Mittel seyn, uns zu einer heilsamen Geschäftigkeit für unsre Mitgeschöpfe zu stärken? Heißt also Gott gehorchen, im Grunde etwas anders, als seine Geschöpfe lieben? Ist nun die ächte Liebe zu Gott nach den Erklärungen des Christenthums nichts anders, als froher Gehorsam gegen die Gebote Gottes: fällt es dann nicht in die Augen, wie genau diese Liebe mit der Liebe gegen die Geschöpfe zusammenstimmt? — Lasset uns nun

III. noch die Anweisungen kennen lernen, durch welche das Christenthum die Bewirkung dieser Eintracht vermittelt, und sie wird dadurch noch anschaulicher, noch einleuchtender werden. Das Christenthum legt uns nämlich die Pflicht auf, uns durch alle Geschöpfe Gottes an ihn erinnern zu lassen; alle Freuden der Erde mit Dankbarkeit gegen ihn zu geniessen; alles Gute, das wir Andern erzeigen, mit pflichtmässiger Hinsicht auf ihn auszuüben; und in den Verbindungen, in welchen wir stehen, sein grosses Muster nachzuahmen. In welchem schönen, unauflöslichen Bunde wird die Liebe gegen Gott, und die Liebe gegen seine Geschöpfe bey uns stehen, wenn wir diese Vorschriften treu befolgen!

a) Durch alle Geschöpfe Gottes sollen wir uns an ihn erinnern lassen. Wie können wir bey dem regen Gefühl, das Gott un-

serm Geiste und unserm Körper geschenkt hat, ungerührt bleiben, wenn die Natur mit allen ihren Schönheiten auf uns wirkt; wenn wir überall Werke der menschlichen Erfindung und Kunst erblicken; wenn wünschenswerthe Güter aller Art unsre Neigungen reitzen; wenn Menschen, mit allen Vorzügen des Körpers und Geistes geschmückt, auf unser Herz wirken: wie ist es möglich, daß wir, umgeben von Geschöpfen, die durch alle Arten des Werthes, der Nutzbarkeit und der Vortrefflichkeit sich auszeichnen, nichts empfinden, nicht mit Begeisterung, nicht mit Zuneigung und Liebe erfüllt werden sollten? Aber wird diese Liebe gegen die Geschöpfe der Liebe gegen Gott nachtheilig werden; wird sie sich nicht vielmehr auf das glücklichste mit ihr vereinigen; wird sie sich nicht in Bewunderung, in Dankbarkeit, in Liebe gegen den Schöpfer selbst verwandeln: wenn wir uns nach den Vorschriften des Christenthums gewöhnen, von allem, was vortrefflich und gut ist, zu ihm empor zu steigen: mit jeder angenehmen Rührung, welche seine Geschöpfe in uns wirken, den Gedanken an ihn zu verknüpfen; in jeder Blume des Feldes seine Schöpferkraft, in jedem Vogel unter dem Himmel seine alles versorgende Vaterhuld, in jedem ehrwürdigen Menschen seinen alles belebenden, alles bessernden, alles wirkenden Geist zu erblicken? Wie wird der mächtige Reitz, mit welchem die Geschöpfe Gottes unsre Aufmerksamkeit fesseln, uns empor heben zu ihm selber, uns mit der heiligsten, dankbarsten Liebe zu ihm erfüllen, wenn wir uns durch sie so an Ihn erinnern lassen! — Aber das Christenthum legt uns auch die Pflicht auf,

b) alle Freuden der Erde mit Dankbarkeit gegen Gott zu geniessen, und be-

fördert auch dadurch die schöne Eintracht zwischen der Liebe gegen ihn und gegen seine Geschöpfe. Freylich jene wilde, heisse Begierde, die blos thierisches Wohlseyn sucht, die blos schwelgt und tobt, ohne vernünftig zu überlegen, ohne sich zu mässigen, kann mit der Liebe gegen Gott unmöglich bestehen. Aber lassen die Freuden der Erde sich nicht veredeln, lassen sie sich nicht mit Vorstellungen verknüpfen, durch die sie sich in Aeusserungen einer gerührten Liebe gegen Gott verwandeln? Jede Schönheit, die uns ergötzt, jede Beschäftigung, die uns unterhält, jede Kunst, die uns übt, wird uns mit Liebe gegen Gott erfüllen, wenn wir uns dankbar dabey erinnern, daß jede Vollkommenheit sein Werk ist. Jeder Anblick, der uns belehrt, jede Untersuchung, die uns weiter führt, jede Wissenschaft, die uns mit neuen Einsichten bereichert, wird uns mit Liebe gegen Gott erfüllen, wenn wir uns dankbar dabey erinnern, daß Licht und Wahrheit von ihm kommt. Jedes Gefühl der Ehrfurcht gegen Menschen, jedes Vergnügen der Zärtlichkeit und Freundschaft, jede Freude der Vertraulichkeit und Liebe, wird uns mit Liebe gegen Gott erfüllen, wenn wir uns dankbar dabey erinnern, daß er der Urquell aller Seligkeit ist. Wie vernünftig werden unsre Freuden, wie unschädlich alle unsre Vergnügungen werden, wie werden alle unsre Empfindungen sich reinigen und erheben, wie werden sie unvermerkt in fromme Rührung, in stille Anbetung übergehen, wenn wir alle Freuden der Erde mit Dankbarkeit gegen ihn geniessen! — Und wird

c) nicht auch das Gute, das wir Andern erzeigen, die schöne Eintracht zwischen der Liebe gegen Gott und gegen die Geschöpfe bewirken helfen, wenn

wir es mit pflichtmässiger Hinsicht auf ihn ausüben? Auch unsre gemeinsten und alltäglichsten Geschäfte können wir durch die Gesinnungen, mit denen wir handeln, veredeln, und sie dadurch, daß wir sie aus Gehorsam gegen Gott thun, zu einer wahren Verehrung Gottes erheben. Und hier ists, wo die Liebe gegen Gott, und die Liebe gegen die Geschöpfe sich einander am meisten nähern, wo sie nothwendig einander voraussetzen. Unsre Liebe zu Gott ist Aberglaube, ist Heucheley und Selbstbetrug, wenn sie nicht wirksam für das Wohl der Welt wird. Unsre Liebe zu den Geschöpfen, unsre Menschen- und Bruderliebe ist Sinnlichkeit, ist ein Spiel unsrer Nerven, und eine Wirkung unedler Triebe, wenn sie nicht aus wahrem Gehorsam gegen Gott entspringt, wenn wir sie nicht aus Ehrfurcht gegen ihn beweisen. Wenn hingegen jeder Morgen den Vorsatz in uns erneuert, durch Treue in unserm Beruf und Stande zu thun, was Gott gebietet; wenn wir uns die Last des Tages und die Mühseligkeiten desselben durch den Gedanken erleichtern, daß wir das Werk Gottes treiben; wenn wir bey jeder Ermattung, bey jeder Anwandlung von Verdrossenheit und Trägheit neue Kraft aus der Vorstellung schöpfen, daß wir von Gott bemerkt werden; wenn uns jedes Geschöpf, das um Hülfe fleht, das wir erhalten, retten, beglücken sollen, vornämlich darum theuer und wichtig ist, weil es sein Geschöpf ist; wenn der herrschende Vorsatz, alles nach seinem Willen zu thun, die Triebfeder unsrer ganzen Geschäftigkeit ist: so saget es selbst, ist dann die Liebe, welche wir den Geschöpfen beweisen, etwas anders, als Ehrfurcht, Dankbarkeit, Vertrauen zu dem Schöpfer, etwas anders, als Liebe gegen Gott? — Lasset uns endlich

d) in den Verbindungen, in welchen wir stehen, sein grosses Muster nachahmen: und die Eintracht der Liebe gegen ihn und gegen seine Geschöpfe wird vollständig seyn. Denn Liebe ist Nachahmung, Aehnlichkeit der Gesinnungen und des Verhaltens. Fühlen wir also wahre Liebe gegen Gott, so wird uns auch der Eifer beseelen, zu handeln wie Gott, und das in unserm kleinen Kreise zu seyn, was er für das unermeßliche Ganze ist. Sind wir also das Licht der Unwissenden, die Kraft der Schwachen, die Versorger der Verlaßnen, die Retter der Unterdrückten, die Zuflucht der Nothleidenden, das Beyspiel der Ordnung, der Vollkommenheit und der Güte für alle, die uns sehen; erkennt Jedermann das Ebenbild dessen in uns, der sich aller seiner Werke erbarmt: ist dann unsre Wirksamkeit etwas anders, als Liebe Gottes; als eine zusammenhängende Verherrlichung dessen, der auch uns gesandt hat, sein Werk auf Erden zu vollenden? O so erhebe uns denn durch alles, was du uns hier zeigst, allmächtiger Vater, zu dir, und verkläre uns zu deinem Bilde! Noch ist unsre Liebe schwach, unsre Kraft gering, unser Streben bald ermüdet. Aber wir sehnen uns nach etwas Bessrm; wir schmachten nach höhern Kräften; wir fühlen die frohe Hoffnung, daß wir einst näher zu dir kommen und unverhüllter dich schauen werden, Vater unser aller! O dahin führe uns durch deinen Sohn, und laß die Liebe, damit du ihn liebest, auch in uns seyn, und uns in ihm. Amen.

Am neunzehnten Sonnt. nach Trinitatis.

Jedem nachdenkenden Beobachter des menschlichen Lebens muß es auffallen, daß es überall so wenig Menschen giebt, die ein ausgebreitetes Vertrauen besitzen, und noch weit weniger solche, die sich bey demselben zu behaupten wissen. Eines grossen, allgemeinen Zutrauens gewürdigt werden, heißt, sich durch Fähigkeiten, Eigenschaften, Tugenden ausgezeichnet haben, die überall Zuneigung und Hoffnung erwecken; es heißt, als ein Mensch bekannt seyn, der es verdient, daß man sich an ihn wende, daß man ihm sage, was man Andern verschweigt, daß man Rath, Trost und Unterstützung bey ihm suche. Aber wir finden überall nur wenige, auf welche die Augen vieler Menschen gerichtet sind, denen gern alle Herzen sich öffnen, gern alle Bedrängte ihren Kummer gestehen. Sie sind an jedem Orte sehr bald zusammengezählt die ausgezeichneten, allgemein geachteten Menschen, denen Jedermann die Fähigkeit und den Willen zutraut, Gutes zu thun; zu denen sich alles hindrängt, weil alles bereit ist, mit der vollkommensten Hingebung sich ihnen zu überlassen. Aber eine noch weit seltnere Erscheinung sind die, welche sich bey einem ausgebreiteten Vertrauen zu behaupten wis-

sen. Gar vielen wird das Glück zu Theil, daß eine Art von günstigem Vorurtheil alles zum Wohlwollen gegen sie stimmt; daß ihnen alles gleichsam entgegen kommt, und von ihnen angezogen, eingenommen, gewonnen zu werden wünscht. Aber der Wievielste ist dieses Wohlwollens würdig? der Wievielste kann sich der Herzen wirklich bemächtigen, die sich ihm darbieten, und den Besitz derselben sich auf immer sichern? Verlieren nicht die meisten von denen, die man anfangs schätzte, bey einer längern und nähern Bekanntschaft? Täuschen nicht tausend sehr geliebte Günstlinge die grossen Erwartungen, die man von ihnen hatte? Verwandelt sich das Wohlwollen und die Begeisterung, womit so mancher aufgenommen wurde, nicht oft sehr bald in Gleichgültigkeit, oder wohl gar in Verachtung und Widerwillen? Diese Bemerkung verdient eine sehr ernsthafte Beherzigung. Es ist ein sicheres Merkmal, daß wir entweder sehr unfähige und gemeine, oder wohl gar sehr verächtliche und nichtswürdige Menschen seyn müssen, wenn wir gar nicht im Stande gewesen sind, Andern eine vortheilhafte Meinung von uns beizubringen, oder, wenn wir das Vertrauen, das man uns geschenkt hat, gar wieder verlieren. — Sollte dieser traurige Umstand nicht vornämlich daher rühren, weil man über den Werth des Zutrauens Andrer, über die Art, wie man sich desselben bedienen soll, und über die Pflichten, die es uns auflegt, so wenig nachdenkt? Ein ausgebreiteteres und herzlicheres Vertrauen unzählicher Menschen hat niemand besessen, als Jesus, da er auf Erden lebte; niemand hat sich bey diesem Vertrauen standhafter behauptet, und es so in lebendige Hoffnung und frohe Anbetung verwandelt, als Er. Wird er uns für die

Seinen erkennen, wenn wir nicht auch hier von ihm lernen? Das heutige Evangelium giebt uns Gelegenheit, über diese wichtige Sache weiter nachzudenken.

Evangelium: Matth. IX. v. 1—8.

Daß hülflose Kranke sich aus allen Gegenden zu Jesu bringen liessen; daß er sich selbst in einsamen Oertern oft von grossen Haufen nothleidender Menschen umringt sah; daß ihr Vertrauen zu ihm nie getäuscht, sondern allen ohne Ausnahme Hülfe erzeigt wurde, wisset ihr aus den Nachrichten der Evangelisten, und aus der vorgelesenen Erzählung, die unter diesen Nachrichten eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Das Vertrauen, welches der Gichtbrüchige oder Gelähmte gegen Jesum äusserte, war in der That unerwartet und ausserordentlich. Marcus, der diese Geschichte umständlicher erzählt als Matthäus, berichtet ausdrücklich, wegen der Menge von Zuhörern, die Jesum damals umgab, habe der Unglückliche nicht vor ihn gebracht werden können. Er wagte es also in dem unwiderstehlichen Vertrauen, das ihn zu Jesu hinzog, etwas von der Bedeckung des Saales, in welchem dieser lehrte, aufheben, und sich durch die entstandene Oeffnung zu ihm hinabsenken zu lassen. Daher heißt es eben in unserm Evangelio: da nun Jesus ihren Glauben sahe, da er das ausserordentliche Vertrauen dieses Kranken und seiner Träger gegen ihn wahrnahm, so habe er dem armen Leidenden seine Gesundheit wieder gegeben. Wir dürfen nur überlegen, wie Jesus dieses fast an Zudringlichkeit gränzende Vertrauen aufnahm, und wie er sich bey demselben betrug: so wird sich uns alles darstellen, was uns selbst obliegt, wenn uns Andre ihres Zutrauens würdigen. Wohlan also,

wie sich Christen bey dem Vertrauen zu verhalten haben, das man gegen sie äussert,

wollen wir dießmal mit einander überlegen. Christen werden nach dem Muster Jesu das Vertrauen, welches man gegen sie äussert, I. mit Klugheit prüfen; II. mit Achtung aufnehmen; III. mit Redlichkeit erwiedern; und IV. mit Liebe befriedigen.

I. Mit Klugheit werden Christen das Vertrauen prüfen, welches man gegen sie äussert. Sie werden nämlich nach dem grossen Beyspiele, das sie vor Augen haben, das zudringliche Anschmiegen der Schmeichler, die eigennützigen Versuche der Betrüger, und das redliche Hingeben gutgesinnter Menschen auf das Genaueste unterscheiden. Sie werden also mit Klugheit

a) auf das zudringliche Anschmiegen der Schmeichler achten. Denn nichts weiter, als Zudringlichkeit, als ein schlaues Bemühen, unsre Gunst zu erschleichen, und uns treuherzig zu machen, ist das Vertrauen, welches manche Menschen uns zeigen. Sie beweisen uns jede Art einer auszeichnenden Aufmerksamkeit; sie lassen es uns bey jeder Gelegenheit merken, wie sehr sie von unsern Vorzügen überzeugt und gerührt sind; sie werden nicht müde, uns Versicherungen ihrer Anhänglichkeit und aufrichtigen Verehrung zu geben; sie machen uns, wie es scheint, ganz zu den Vertrauten ihres Herzens und zu den besondern Theilnehmern an allem, was ihnen wichtig ist; und dieß alles blos darum, weil sie uns bethören, unsre Schwachheit zu ihren Absichten mißbrauchen, weil

sie uns Wohlthaten ablocken, uns an sich ziehen und verführen wollen. Wie oft suchten solche Schmeichler Jesum, unsern Herrn, durch den angenommenen Schein der Lehrbegierde, der Bewunderung, der tiefen Verehrung zu blenden! Aber ihr wisset, mit welchem Nachdrucke er sagte: ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Wollen wir uns bey dem Vertrauen, das Andre gegen uns äussern, nach seinem Beyspiele verhalten: so müssen auch wir mit Behutsamkeit, mit Zurückhaltung zu Werke gehen; je ängstlicher man sich an uns andrängt; je tiefer die Verbeugungen sind, mit denen man sich uns nähert; je übertriebner man sich vor uns demüthigt und gleichsam wegwirft; je unbedingter die Unterwerfung ist, mit der man sich uns übergeben will: desto mehr lasset uns auf unsrer Hut seyn; ein solches Vertrauen ist zudringliches Anschmiegen der Schmeichler. — Eben so aufmerksam lasset uns

b) auf die eigennützigen Versuche der Betrüger seyn. Dem ersten Anblicke nach hätte man die Begierde, mit welcher sich die Schriftgelehrten im Evangelio um Jesum her versammelten, für ein edles Vertrauen halten sollen, das von ihm lernen wollte. Aber ihr sehet, was unter diesem Schein verborgen lag. Ihr vorgebliches Zutrauen war ein Kunstgriff, durch welchen sie sein Verderben bewirken wollten. Noch immer ist dieß das Mittel, durch welches seine Betrüger ihre boshaften Absichten und Entwürfe befördern. Sie wollen uns einen Theil unsers Vermögens ablocken: es ist der Vorwand eines ganz eignen Vertrauens zu unserm menschenfreundlichen Herzen, womit sie sich uns nähern. Sie wollen in Geheimnisse eindringen, an welchen ihnen viel gelegen ist:

es ist der Vorwand eines ganz ungemeinen Vertrauens zu unsrer Redlichkeit, womit sie sich an uns wenden. Sie wollen uns in gefährliche Unternehmungen verwickeln: es ist der Vorwand eines ganz besondern Vertrauens zu unsrer Klugheit und zu unserm Einfluß, womit sie bey uns anzukommen suchen. Sie wollen unsre Unschuld uns rauben, und uns zum Laster verführen: es ist der Vorwand eines ganz unbeschränkten Vertrauens zu unserm Gefühl und zu unserm feinen Geschmack, womit sie sich den Weg zu unserm Herzen öffnen wollen. Auch das heiligste, was der Umgang und die Verbindung der Menschen haben kann, das wechselseitige Vertrauen mißbraucht die Bosheit zu ihren schändlichen Absichten. — Von solchen eigennützigen Versuchen müssen wir nun

c) das redliche Hingeben gutgesinnter Menschen auf das Genaueste unterscheiden. Jesus weiß den Gelähmten und seine Träger sehr wohl von den Schriftgelehrten abzusondern, und das Zutrauen welches diese blos heuchelten, der vertrauensvollen Ergebung entgegen zu setzen, mit welcher jene Hülfe suchten. O es ist so schwer nicht, das wahre, edle, unverstellte Vertrauen Andrer zu erkennen, wenn wir nur aufmerken und prüfen wollen. Es naht sich mit einer Schüchternheit, die dem Heuchler und Betrüger fehlt. Es erklärt sich mit einer Bescheidenheit, welche ein sichrer Beweis redlicher Achtung ist. Es öffnet sich mit einer Aufrichtigkeit, die, wie der Gichtbrüchige im Evangelio, selbst Sünden eingestehet. Es wird nicht ungeduldig, wenn es nicht gleich erhält, was es wünscht; und läßt sichs, wie der Unglückliche im Evangelio, gefallen, daß man es an vorige Fehler erinnere. Es ist endlich so unschuldig in seinen Ur-

X 2

sachen, der Hülfe so bedürftig, und allen Umständen nach derselben auch so würdig, daß es in jeder Hinsicht ein gegenseitiges Zutrauen verdient. Wem es am Herzen liegt, durch scharfes Beobachten Menschen kennen und ihre Aeusserungen verstehen zu lernen; wer sich durch die Erfahrungen seines Lebens belehren und weiter führen läßt: der wird es bald merken, mit wem er zu thun hat; er wird das redliche Hingeben gut gesinnter Menschen von den Versuchen der Schmeichler und Betrüger glücklich unterscheiden.— Und hat er sich dann überzeugt, das Vertrauen Andrer sey redlich und ächt: so wird er es.

II. mit Achtung aufnehmen: er wird nämlich die Aeusserungen desselben mit Freundlichkeit, mit Nachsicht und mit Theilnehmung bemerken, wie Jesus.

a) Mit Freundlichkeit sollen wir die Aeusserungen eines redlichen Vertrauens bemerken. So nahm sie Jesus im Evangelio auf. Da er ihren Glauben sahe, heißt es, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: sey getrost, mein Sohn. Wir machen oft gar nichts daraus, wenn uns Jemand vertraulich seine Noth klagt; wir brechen oft wohl gar in Unwillen aus, und stossen den, der sich uns voll Hoffnung und guter Meinung nahte, mit grausamer Härte von uns. Ach, möchten wir bedenken, wie tief, wie peinlich der stumme Schmerz seyn muß, mit welchem der Unglückliche von uns geht, dessen Vertrauen wir verachtet haben; Gesezt, das Vertrauen, das Jemand gegen dich zeigt, ist dir unangenehm; gesezt, du bist weder fähig, noch willens, zu thun, was man dir zumuthet: so siehe wenigstens den an, welchen du vor dir hast; ist er weder Schmeichler,

noch Betrüger, ist er ein Redlicher, der dich schäzt, so höre ihn wenigstens sanftmüthig und geduldig an, so gieb ihm wenigstens die liebreiche Antwort: sey getrost, mein Sohn! — Doch wir sollen die Aeusserungen eines redlichen Vertrauens auch

b) mit Nachsicht bemerken. Der Unglückliche im Evangelio wagte viel. Er öffnete sich einen sehr unerwarteten Weg zu Jesu, wodurch er Jesu leicht hätte mißfallen können. Er unterbrach ihn zu einer Zeit, wo er mit aufmerksamen Zuhörern umgeben war. Er gab durch seine Gegenwart noch überdieß Anlaß zu allerley beleidigenden Gedanken und Urtheilen von Jesu. Und dessen ungeachtet verzeiht Jesus mit freundlicher Nachsicht dieses fast zudringliche Vertrauen, und sein erster Zuruf ist: sey getrost, mein Sohn! Es ist nicht zu läugnen, das Vertrauen, welches Andre gegen uns äussern, hat für uns gar oft etwas Widriges, Lächerliches, Beleidigendes; es ist gar oft mit Umständen verknüpft, die man als Fehler ansehen und übel empfinden kann. Wie leicht kann der Eifer, mit welchem man uns aufsucht, in eine Art von Ungestüm ausarten! Wie leicht kann die kunstlose Treuherzigkeit, mit der insonderheit Niedrige ihr Herz aufschliessen, den gewöhnlichen Wohlstand verletzen! Wie leicht kann man sich zu einer Zeit, an einem Ort, und mit Zumuthungen an uns wenden, die unsre Empfindlichkeit reitzen müssen! Sind wir Christen, lasset uns wegsehen über alle diese Fehler; mit der menschenfreundlichen Nachsicht, mit welcher Jesus auch die Niedrigsten behandelte, lasset uns das Vertrauen Anderer bemerken, wie unvorsichtig es auch seyn mag. — Aber auch noch überdieß

c) mit Theilnehmung. Mit dieser Theilnehmung ruft Jesus dem Gichtbrüchigen zu: deine Sünden sind dir vergeben, und giebt ihm hiermit die Versicherung, er sey gegen sein Elend nicht gleichgültig, sondern bereit, ihm abzuhelfen. O dieses offne, gefühlvolle, theilnehmende Herz, welche Erquickung ist es für jeden, der uns sein Vertrauen schenkt! Auch der, welcher nicht bey uns findet, was er suchte, wird sich wenigstens erleichtert fühlen, wenn er sieht, daß wir die Grösse seines Anliegens, die Bürde seines Kummers, und den Werth seines Geheimnisses zu schätzen wissen. Es kostet uns oft sehr wenig, Leidende zu erquicken, ihnen wenigstens Augenblicke der Erleichterung und des Trostes zu verschaffen. Nur ein Herz, das nicht gleichgültig gegen die Schicksale seiner Brüder ist, dürfen wir haben und äussern; wir dürfen es nur bemerklich machen, daß jeder Bedrängte, der seine Zuflucht zu uns nimmt, uns werth und theuer ist: und wir werden verursachen, daß es Niemanden gereuen wird, sich uns entdeckt zu haben. — Christen sollen aber auch das Vertrauen, welches man gegen sie äussert,

III. mit Redlichkeit erwiedern. Sie werden nämlich weder ihr Unvermögen verhehlen, wenn sie nicht helfen können; noch leere Vertröstungen geben, wenn sie nicht helfen wollen; noch endlich bekannt machen, was man ihnen anvertraut, wenn sie hätten schweigen sollen.

a) Wir erwiedern das Vertrauen Andrer nicht mit Redlichkeit, wenn wir ihnen unser Unvermögen verschweigen. Wie leicht ists, daß sie uns Einsichten, Kräfte, Geschicklichkeiten, Vermögensumstände, daß sie uns ein Ansehen und

einen Einfluß zutrauen, den wir nicht besitzen. Gründet sich die Hoffnung, die sie auf uns setzen, auf einen solchen Irrthum: so sey die stolze Eitelkeit derer ferne von uns, die dem Unglücklichen, der sich auf sie verläßt, entweder betrügen, oder wohl gar noch elender machen. Ist dir das Amt, das man dir anvertrauen will, zu wichtig, so gestehe dein Unvermögen, und schlage es aus. Ist dir der Auftrag zu schwer, den man dir überlassen will, so gestehe dein Unvermögen, und lehne ihn ab. Kannst du den Kranken nicht heilen, der dich zu Hülfe ruft; den Dürftigen nicht unterstützen, der sich an dich wendet; den Zweifelnden nicht überzeugen, der dich um Belehrung bittet; die Kunst nicht lehren, die man bey dir lernen will: so sey doch redlich, gestehe dein Unvermögen, und laß diese Bedrängten anderwärts Erleichterung suchen. Wollen wir das Zutrauen dessen, der seine Zuflucht zu uns nimmt, aus falscher Schaam mit Zurückhaltung und Unredlichkeit vergelten? Wird uns nicht allgemeiner Unwille und öffentliche Schande treffen, wenn es bekannt wird, daß wir das Vertrauen Andrer blos betrogen haben? Wird man dagegen unsrer Aufrichtigkeit und Bescheidenheit nicht gerne Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn wir uns nicht mehr anmassen, als wir leisten können? — Aber eben so wenig sollen wir

b) leere Vertröstungen geben, wenn wir nicht helfen wollen. Dieß ist nicht blos der Fehler boshafter Menschen, die sich das grausame Vergnügen machen, durch falsche Versprechungen das Zutrauen Andrer zu verspotten: es ist die gewöhnliche Schwachheit guter menschenfreundlicher Herzen, diejenigen so zu hintergehen, welche auf sie rechnen. Je gefühlvoller wir sind, desto

schwerer wird es uns, die Bitten Andrer freymüthig abzuschlagen. Und daher jene zweydeutigen Antworten, jene allgemeinen Vertröstungen, wenn wir gleich heimlich den Vorsatz haben, nichts zu thun. Möchten wir doch aufmerksamer auf diese Unart unsers Herzens seyn, als wir zu seyn pflegen! Ist es nicht grausam, zurückhaltend gegen den zu seyn, der gegen uns aufrichtig war? Sind wir nicht in Gefahr, daß man das, was eigentlich blos Schwachheit und blödes Wesen bey uns ist, für Falschheit und Bosheit erkläre? Warum wollen wir nicht gerade und frey heraussagen, daß wir dem Vertrauen, welches man in uns sezt, nicht entsprechen können? Warum wollen wir die Schwierigkeiten, die uns abhalten, nicht offenherzig anzeigen, und nicht mit der Redlichkeit zu Werke gehen, mit welcher Jesus den Gichtbrüchigen an seine vorigen Ausschweifungen erinnert? Verhalten wir uns nach seinem Beyspiel, so werden wir nie leere Vertröstungen geben. — Wir werden aber auch redlich genug seyn,

c) nicht bekannt zu machen, was man uns anvertrauet, wenn wir hätten schweigen sollen. Verabscheuungswürdig vor Gott und Menschen ist der Elende, der das Geheimniß seines Freundes aus Bosheit verräth, der das ans Licht zieht, was ihm ein Unglücklicher im Verborgnen mittheilte. Wir wollen unsre Seele wegwenden von einem Scheusal dieser Art; zur Ehre der Menschheit und Religion wollen wir hoffen, daß es nicht nöthig sey, vor einem so schwarzen Laster zu warnen. Aber oft ist es blos Begierde, Andern etwas Neues zu sagen, was uns verleitet, das bekannt werden zu lassen, was Andre vertraulich in unsern Busen niederlegten. Wir

wollen uns dann nicht damit entschuldigen, daß wir solche Geheimnisse blos einem andern Freund, unter der Bedingung des tiefsten Stillschweigens, offenbaren. Wird nicht auch dieser seinen Freund haben, dem er es eben so mittheilen wird, und werden wir beßre Maasregeln ergreifen können, alles möglich schnell in Umlauf zu bringen? Ist es also nöthig zu schweigen, so lasset uns das Vertrauen Andrer wenigstens dadurch erwiedern, daß wir alles in unsre Brust verschliessen, und ihnen dadurch beweisen, sie seyen nicht an Unwürdige gerathen. — Doch nach dem Muster Jesu müssen wir das Vertrauen Andrer gegen uns endlich

IV. mit Liebe befriedigen; das heißt, uneigennützig, ganz, und aus Gehorsam gegen Gott leisten und thun, was demselben gemäß ist.

a) Uneigennützig. So heilt Jesus im Evangelio einen Kranken, von welchem er nicht den geringsten Vortheil erwartet, er sezt sich sogar dem Unwillen und den Verläumdungen der Schriftgelehrten dabey aus, die mit seinem Benehmen nicht zufrieden waren. Verlangt das Zutrauen Andrer auch unsre Dienste: so lasset uns nicht fragen, wie viel sich dabey gewinnen lasse; lasset uns nicht untersuchen, wie viel unsre Bequemlichkeit dabey leiden möchte. O jener edle, reine Eifer, der alles Gute liebt, weil es gut ist, der dem Gebote der Pflicht ohne Ausnahme gehorcht, setze uns weit weg über alle niedrigen Absichten des Geizes und der Ehrsucht, über alles Einwenden der Weichlichkeit und Trägheit, und mache uns fertig, mit der That zu beweisen, daß Niemand des uneingeschränktesten Vertrauens wür-

diger sey, als ein Christ. — Aber eben daher werden wir auch das Vertrauen Andrer gegen uns

b) ganz, so vollkommen und gut befriedigen, als uns möglich ist. Jesus verschafft dem Kranken im Evangelio nicht eine vorübergehende Erleichterung; er macht den, der als ein Gelähmter vor ihm niedergelassen worden war, so gesund, daß er sein Bett aufhebt und heim geht. Streben wir in dem, was wir Andern zu erzeigen haben, nicht nach eben dieser Vollkommenheit: so täuschen wir ihr Vertrauen wenigstens zum Theil, so sind wir desselbigen wenigstens nicht ganz würdig. Mit einer Liebe, die nichts obenhin, nichts halb thut, lasset uns also das Vertrauen unsrer Gatten in unserm Ehestande, unsrer Bekannten in unserm Gewerbe, unsrer Zuhörer bey unserm Unterrichte, unsrer Freunde bey unsern Verbindungen, unsrer Vorgesezten bey ihren Aufträgen, des Vaterlandes bey unsern Aemtern befriedigen; lasset uns überall zeigen, daß der Sinn Christi uns beseelt, der nie half, ohne ganz zu helfen. Und o, so werden wir handeln, wenn wir endlich

c) alles aus Gehorsam gegen Gott leisten. Dieser Gehorsam, der aus wahrem Glauben an Gott und Jesum entspringt, muß auch dann uns leiten, wenn wir bestimmen wollen, was wir dem Vertrauen Andrer schuldig sind. Ist wahrer Eifer in euch, zu thun, was Gott gefällt, es darum zu thun, weil ihr dem Willen dessen, der durch Christum euer Vater ist, unmöglich entgegen handeln könnet: so wird kein redliches Herz, das sich euch vertraulich aufschließt, sich unerquickt von euch entfernen; ihr werdet den, der sich an euch wendet, mit Nachsicht hören; werdet sein Vertrauen mit Redlich-

keit erwiedern; werdet rathen, helfen, retten, so viel in euern Kräfteu ist, und dem immer ähnlicher werden, der geliebt hat bis in den Tod. Wie wenig wird es uns an Trost und Unterstützung fehlen, wenn wir die Aeusserungen eines edeln Vertrauens für so heilig halten, wenn wahre, herzliche, christliche Liebe uns so mit einander verknüpft! Immer inniger, genauer und brüderlicher vereinige Gott uns alle durch das Band dieser Liebe! Denn Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm; Amen.

Am
ein u. zwanzigst. Sonnt. nach Trinit.

Es giebt eine Eigenschaft, durch die man sich mit leichter Mühe allgemeines Lob und allgemeine Liebe erwerben kann; und die doch, vor den Richterstuhl der Vernunft und der Religion gezogen, entweder geradehin als ein Fehler erscheint, oder einen sehr geringen und zweydeutigen Werth behauptet, und diese Eigenschaft ist die Gefälligkeit. Nichts empfiehlt weniger, als jener strenge Ernst, welcher sich überall nach Grundsätzen richtet, nirgends weder zur Rechten, noch zur Linken abweicht, und, wie weh es auch Andern thun mag, dem Gebote der Pflicht mit unerbittlicher Festigkeit gehorcht. Wie einstimmig preiset und liebt man dagegen den Mann, der Jedem gern zu Willen ist; der sich mit geschmeidiger Biegsamkeit nach den jedesmaligen Umständen bequemt; der sich immer denen gleichstellt, in deren Gesellschaft er sich befindet, und gewiß keine Freude stört; von dem es bekannt ist, man könne mit ihm auskommen, er sey bereit, durch freundliches Einwilligen jeden Bittenden sich zu verbinden. Es ist schmeichelhaft, in allen Stücken bereitwillige Zustimmung zu erhalten; es ist kein geringer Trost, selbst dann, wenn man keine gute Sache hat, mit einem Manne zu thun zu haben, der wohl ein Auge zudrückt und nicht alles zu genau nimmt. — Ein Blick in das

heutige Evangelium muß uns sehr zweifelhaft machen, ob die Gefälligkeit den Beyfall wirklich verdient, den man ihr so willig ertheilt. Jesus war bey der Begebenheit in unserm Texte nichts weniger, als gefällig. Ein Mann vom Stande, ein zärtlicher Vater, ein Bedrängter, der nirgends Rettung für seinen sterbenden Sohn zu finden weiß, als bey Jesu, bittet ihn flehentlich, in sein Haus zu kommen, und sich eines Jünglings zu erbarmen, der mit dem Tode rang. Und welche Antwort erhielt er von Jesu? Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Unglückliche wagt es, seine Bitte zu wiederholen: Herr, ruft er, komme hinab, ehe denn mein Sohn stirbt. Aber Jesus ist unbeweglich; er giebt dem bekümmerten Vater zwar die Versicherung, seinem Sohne sey geholfen; aber er entläßt ihn, ohne ihm die kleine Gefälligkeit, sich in sein Haus zu bemühen, bewilligt zu haben. Ich brauche euch nicht zu sagen, wie sehr das Verhalten Jesu bey dieser Gelegenheit verlieren würde, wenn jenes günstige Urtheil über die Gefälligkeit wahr und richtig wäre. Aber wahrlich, wenn unser sittliches Gefühl es irgendwo bedarf, durch die Erinnerungen der Vernunft, und durch die Aussprüche des Christenthums zu rechte gewiesen zu werden, so ist es bey der so allgemein geschäzten und laut gepriesenen Gefälligkeit. Sie verwandelt uns in elende Schwächlinge ohne Selbstständigkeit; sie macht uns zum Spielwerk der List und der Verführung; sie veranlaßt täglich Abweichungen von den heiligsten Gesetzen der Gerechtigkeit und Tugend; sie kann uns verleiten, selbst Wahrheit und Religion zu verläugnen, und treulos gegen den zu werden, der uns mit seinem Blut erkauft hat. Ich

will beweisen, was ich behaupte; ich will den zweydeutigen Werth der Gefälligkeit ins Licht setzen, und euch zeigen, wie wenig man die Natur und den Geist des Christenthums kennt, wenn man in die uneingeschränkten Lobsprüche dieser Eigenschaft einstimmt.

Evangelium: Joh. IV. v. 47—54.

Ich habe den Gesichtspunct bereits angezeigt, aus welchem wir das vorgelesene Evangelium dießmal betrachten wollen. Das Verhalten Jesu in demselben ist merkwürdig. Einen Jüngling zu retten, der in Gefahr war, seinem liebenden Vater noch in der Blüthe der Jahre entrissen zu werden, dazu ist er bereit, sobald der bekümmerte Vater ihm seine Noth klagt. Aber die wirklich leichte Bemühung, in der Gesellschaft des Königischen von Cana nach Capernaum zu reisen, und das Haus dieses Mannes durch seine Gegenwart zu beglücken, schlägt er völlig ab, und giebt den dringendsten Bitten nicht im mindesten nach. Soll dieß nicht die Vermuthung erwecken, die Gefälligkeit müsse wohl den grossen Werth doch nicht haben, den man ihr beylegt; sie müsse wohl unter jene zweydeutigen Vorzüge gehören, die zwar glänzen, aber nicht ächt sind; die zwar einnehmen und rühren, aber die Achtung der Vernunft nicht verdienen. Höret mich also, und entscheidet dann selber.

Vom zweydeutigen Werthe der Gefälligkeit

will ich dießmal sprechen. Ich werde I. zeigen, daß der Werth der Gefälligkeit wirklich zweydeutig sey; und sodann II. Folgen für unser Verhalten aus dieser Betrachtung ableiten.

I. Zweydeutig ist der Werth einer Eigenschaft dann, wenn sie eben so leicht gut, als böse seyn kann; wenn sie eben so leicht zur Erfüllung, als zur Uebertretung unsrer Pflichten führt; wenn man eben so leicht Schaden, als Nutzen dadurch stiftet. Es ist bekannt, daß es Herzen giebt, die der Wahrheit und dem Irrthum, der Zucht und der Verführung mit gleicher Willigkeit sich öffnen; es ist bekannt, daß es Neigungen giebt, die sich von jedem äussern Anstosse bald zum Guten, bald zum Bösen lenken lassen; es ist bekannt, daß es Arten zu handeln giebt, bey denen es sehr ungewiß ist, ob sie nützlich, oder schädlich sind; bey denen es immer von fremden Ursachen abhängt, ob sie einen heilsamen oder nachtheiligen Einfluß haben sollen. Soll man den Werth solcher Herzen, solcher Neigungen, solcher Arten zu Handeln nicht für zweydeutig erklären? Unter diese zweydeutigen Arten zu handeln nun zähle ich die Gefälligkeit: ich behaupte, sie, das Bestreben einem Jeden zu Willen zu seyn und durch freundliches Nachgeben allen Menschen angenehm zu werden, sey ein Verhalten, von welchem sich zwar manches Gute, aber auch viel Böses sagen lasse; welches zwar manche wohlthätige Handlung hervorbringen, aber auch eine Quelle aller nur möglichen Laster seyn könne. Man mag nämlich auf den Ursprung der Gefälligkeit, oder auf ihre Ursachen, oder auf ihre Aeusserungen, oder auf ihren Umfang, oder endlich auf ihre Folgen sehen: so fällt ihre zweydeutige Natur, und ihr zweifelhafter Werth in die Augen. — Schon wenn man

a) auf den Ursprung der Gefälligkeit sieht, ist ihr Werth zweydeutig. Soll sie nämlich unter die Zahl der Tugenden gehören: so muß sie lediglich

aus dem Gefühl von Pflicht fliessen; man muß Andern blos darum mit freundlichem Nachgeben zu Willen seyn, weil die Vernunft es für recht, und das Gewissen für Schuldigkeit erklärt. Aber wo ist die Gefälligkeit, die diesen edlen, reinen Ursprung hat? Ist es nicht gewöhnlich ein weiches Herz, was bey dem gefälligen Wesen der meisten Menschen zum Grunde liegt? Welchen Werth kann ein solches Spiel reger, empfindlicher Nerven haben? Ist es nicht oft Mangel an Selbstständigkeit, was so viele Menschen zu gefälligen Geschöpfen macht? Aber welches Verdienst kann eine Schlaffheit haben, bey der man nichts durch sich selbst, und immer nur das ist, was Andre wollen? Ist es nicht oft eine bald natürliche, bald durch Angewöhnung entstandene Schüchternheit, was so viel Menschen bestimmt, sich nach jedem Wink Andrer zu richten? Aber welche Achtung kann eine Feigheit verdienen, die sich einmal über das andre mißbrauchen läßt? Lasset euch nicht durch die angenehmen Eindrücke gewinnen, welche die Gefälligkeit macht: ihr Werth ist schon sehr zweydeutig, wenn man auf ihren Ursprung sieht. — Dieß gilt auch

d) von ihren Ursachen. Tugend vor Gott kann sie nur dann seyn, wenn sie aus Achtung gegen die erkannte Pflicht bewiesen wird; wer sich nach den Neigungen und Bedürfnissen Andrer bequemt, weil er fühlt, er würde sündigen, wenn er es nicht thun wollte, der ist gefällig, wie er es seyn soll. Aber sollte dieß die wahre Ursache jener Freundlichkeit, jenes schmeichelhaften Zuvorkommens, jener ungemeinen Bereitwilligkeit so vieler Menschen um uns her seyn? Bedarf es eines besondern Scharfblicks, um wahrzunehmen, daß man gefällig gegen uns ist, weil man unsre Gunst gewinnen, und uns

an

an sich ziehen; weil man uns Verbindlichkeiten auflegen und Gegendienste verlangen; weil man uns zu einer an sich unrechtmässigen Schonung bewegen; weil man den Groll, die bösen Absichten, die nachtheiligen Anschläge, mit denen man umgehet, verbergen will? Ist es nicht bald Eigennuz, bald Schmeicheley, bald Falschheit und Arglist, was die Menschen um uns her so geschmeidig macht; ist dieß nicht durch tausend Erfahrungen so entschieden, daß wir sogleich annehmen, es müsse Jemand etwas bey uns suchen, er müsse gewisse Einleitungen machen, und gewisse Absichten erreichen wollen, wenn er sehr zuvorkommend gegen uns ist? — Sezet

c) die Aeusserungen der Gefälligkeit hinzu. Sollen diese Aeusserungen verdienen, geschäzt zu werden, so müssen sie in Handlungen bestehen, welche die ungezweifelte Wirkung eines redlichen Eifers für Pflicht, und einer herzlichen Liebe gegen die sind, mit denen wir zu thun haben. Aber prüfet die Merkmale der Gefälligkeit, durch welche sie sich im gemeinen Leben zu erkennen giebt. Was sind sie gewöhnlich anders, als eine Artigkeit, die ohne Widerspruch alles billigt, was wir sagen und behaupten; bey der es aber ganz ungewiß ist, ob man uns im Ernste beystimmt. Sind sie etwas anders, als eine Höflichkeit, die gern alles entfernt, was uns zuwider seyn könnte, und sich geschmeidig in unsre Launen fügt; bey der es aber völlig unentschieden bleibt, ob man nicht heimlich unsrer spottet? Sind sie etwas anders, als eine Verstellung, die immer die angenehmste Form annimmt, und alles nachahmt, was wir lieben; die aber ihre ganze Gestalt ändert, sobald sie einen Menschen von entgegengesezten Sitten vor sich hat? Sind sie etwas

anders, als eine Dienstfertigkeit, die zu allem bereit ist, was man verlangt, und manchen Wünschen sogar zuvorkommt; die sich aber alles so leicht, wie möglich, macht, und unserm Gegner eben so gern zu Willen ist, als uns? Welch ein schwankendes, unbestimmtes, zweydeutiges Wesen ist der Gefällige! Er hat nie eine eigne, sondern immer nur eine fremde Gestalt; er ist immer der Wiederschein dessen, dem er gerade am nächsten ist, und ihr könnet darauf rechnen, daß er sogleich in der folgenden Stunde gerade das Gegentheil seyn, sagen und thun wird, wenn er Gelegenheit dazu findet. — Und was soll ich

d) von dem Umfange der Gefälligkeit sagen? Tugendhaft kann sie nur dann seyn, wenn sie nie weiter geht, als das Gebot der Pflicht erlaubt; wenn sie nur in gerechten und billigen Dingen nachgiebt, und sich zurück hält, sobald etwas Unrechtmässiges verlangt wird. Aber kennt sie gewöhnlich diese Gränze; ist sie so unempfindlich gegen unbescheidne, zudringliche, lasterhafte Zumuthungen, als sie seyn sollte? O welch ein schwaches, nachgiebiges, zu allem nur möglichen bereitwilliges Geschöpf ist der Gefällige von der gewöhnlichen Art? Macht er nicht alles mit, was man will? Stimmt er nicht in alles ein, was man beschließt? Läßt er sich nicht zu allem brauchen, was man vorhat? Er spielt mit den Spielern, verläumdet mit den Verläumdern, schwelgt mit den Schwelgern, spottet mit den Spöttern, lacht über Zucht und Ordnung, über Obrigkeit und Majestät, über Religion und Gott, wenn er sich gerade unter Menschen befindet, denen nichts ehrwürdig und heilig ist. Er mag immerhin, sich selbst überlassen, keinen Hang zu allen diesen Ausschweifungen haben:

er wird zum Verbrecher, weil er nicht Kraft genug hat, den Zumuthungen des Lasters zu widerstehen; weil er seiner unglücklichen Bereitwilligkeit, sich nach jedem zu richten, mit welchem er umgeht, keine Gränzen zu setzen weiß. — Werfet endlich noch einen Blick

c) auf die Folgen der Gefälligkeit. Was durchaus gut und edel ist, das kann durch sich selbst nie etwas Böses veranlassen; es ist blos Zufall, blos Mißbrauch, blos die Schuld Andrer, wenn dennoch etwas Tadelnswürdiges daraus entspringt. Aber so ists nicht bey der Gefälligkeit. Sie giebt Gelegenheit zu tausend Fehlern und Unordnungen, und zwar nicht zufälliger Weise, sondern durch ihr unbestimmtes Wanken, durch ihre schlaffe Willenlosigkeit, durch ihre unbegränzte Nachgiebigkeit. Würde man sich in deiner Gegenwart alle Arten des Muthwillens und der Ungezogenheit erlauben, wenn man nicht wüßte, du seyest viel zu gefällig, als daß du etwas dagegen sagen solltest? Würden deine Kinder, deine Zöglinge, deine Untergebene mit jedem Tage nachlässiger, frecher, unordentlicher werden, und zwar vor deinen Augen, und ohne dir eben ein Geheimniß daraus zu machen: wenn sie deine Schwachheit nicht kennten, wenn sie nicht überzeugt wären, man könne dich haben, wie man wolle? Würde die Bosheit es wagen, dich zu mißbrauchen, sobald es ihr beliebt; würde man die Gesetze, über die du halten sollst, übertreten, ohne sich den mindesten Zwang anzuthun; würde man die Unverschämtheit so weit treiben können: wenn man nicht wüßte, du könnest nichts verweigern und abschlagen; wenn man nicht darauf rechnete, auch bey den gröbsten Verbrechen einen schwachen, weichlichen,

nachsichtsvollen Richter in dir zu finden? Wie viel Böses veranlaßt die Gefälligkeit rings um sich her; wie gewaltig regen sich unter ihrem Schutz unordentliche Begierden aller Art; wie zuversichtlich brechen sie hervor, und was wagen, unternehmen, vollenden sie nicht, weil sie einer gefälligen Nachsicht gewiß sind! Oeffnet nur die Augen und beobachtet; seyd nur unpartheyisch und lasset euch nicht durch die Schmeicheleyen bestechen, mit welchen die Gefälligkeit so freygebig ist: ihr werdet bald einsehen lernen, welche Unordnungen im häuslichen und bürgerlichen Leben sie stiftet, wenn sie nicht unter der strengsten Aufsicht steht. —

II. Die Folgen, welche für unser Verhalten aus dieser Betrachtung entspringen, bieten sich Jedem von selbst dar. Ist nämlich der Werth der Gefälligkeit so zweydeutig, so muß uns dieß

1) sehr behutsam bey der Beurtheilung Andrer machen. Es ist uns nichts geläufiger, als von dem Gefälligen eine günstige Meynung zu fassen, und den Ungefälligen mit Widerwillen zu betrachten. Aber sehet ihr nicht, wie falsch wir beyde beurtheilen können, wenn wir so verfahren? Ein harter, fühlloser, unerträglicher Mensch scheint dir der Ungefällige zu seyn. Aber tritt ihm näher, betrachte ihn ohne Vorurtheil. Er verbittet sich deine Lustbarkeiten: kann er es nicht aus Eifer für seine Geschäfte thun? Er stimmt dir nicht mit so vielen Verbeugungen bey, wie Andre: muß er also nicht weit gerader und redlicher seyn, als sie? Er läßt sich nicht zu jedem kleinen Geschäft, zu jeder beliebigen Befriedigung deiner Launen gebrauchen, wie andre geschmeidige Geschöpfe: muß er also nicht weit mehr Gefühl sei-

ner Würde, weit mehr Selbstständigkeit besitzen, als jene? Er hört dich nicht, er ist dir wohl gar zuwider, er vereitelt mit einer unerbittlichen Strenge alle deine Absichten, weil du etwas Thörichtes, Schädliches, Unrechtmässiges verlangst: solltest du, statt unwillig über ihn zu seyn, nicht mit Beschämung und Ehrfurcht eingestehen, er sey ein beßrer Mensch, als du? Würde der Königische Jesum richtig beurtheilt haben, wenn er ihn für hart erklärt hätte, weil er ihm die sehr unnöthige Gefälligkeit, mit nach Capernaum zu reisen, abschlug? Und nun laß uns auch das biegsame, nachgiebige, gefällige Geschöpf genauer prüfen, das du so laut als einen guten Menschen rühmst. Wer ist dir Bürge, daß diese ganze Gefälligkeit mehr ist, als gutmüthige Schwachheit, die doch wahrlich nicht den mindesten Werth hat? Wer ist dir Bürge, daß sie nicht von Mangel an Charakter und eignem Willen, von einer Gemüthsart herrührt, die nicht die mindeste Achtung verdient; daß sie nicht eigennütziges Haschen nach Gunst, nicht niedrige Schmeicheley ist; daß sie nicht ein Tausch mit allerley Diensten nach dem elenden Grundsatze seyn soll: eine Hand wasche die andre; daß man nicht eben so viel, vielleicht gar unrechtmässige Gegengefälligkeiten dafür erwartet? Wie angenehm es uns auch seyn mag, mit Gefälligkeit von Jedem behandelt zu werden, mit welchem wir zu thun haben: unser Urtheil läßt uns ja nicht nach einer Eigenschaft von so zweydeutigem Werthe bestimmen; gerade der edle, seiner Pflicht ergebne, durchaus rechtschaffne Mann ist oft am wenigsten gefällig, und kann es nicht immer seyn; und dagegen ist Niemand geschmeidiger, als der willenlose Schwächling, und der schlaue, eigennützige Weltmann. — Aber lasset uns auch

2) sehr aufmerksam auf unsre eigne Denkungsart seyn. Denn wir mögen uns eines gefälligen Benehmens gegen Andre bewußt seyn, oder nicht: es ist allezeit der Mühe werth, einen prüfenden Blick in unser Innres zu werfen. Gesezt, wir wären finster, verschlossen, hart genug, Niemand mit Freundlichkeit und Güte zu behandeln: soll uns dieser gänzliche Mangel an Gefälligkeit nicht der Beweis seyn, daß der sanfte Geist des Christenthums noch nicht in uns herrschen muß? Gesezt aber, wir sind uns der Neigung bewußt, Andern gern zu Willen zu seyn: werden wir nicht den Werth dieser so zweydeutigen Eigenschaft strenge bey uns zu prüfen haben? O, du hast Ursache, für deine Unschuld und Tugend alles zu fürchten, wenn dein Herz dir sagt, daß du gefällig aus Schwachheit, daß du zu schüchtern, zu feige, zu weichlich bist, als daß du etwas abschlagen und mit Festigkeit handeln könntest. Wie wird die List dich mißbrauchen, was wird der Eigennuz dir zumuthen, wozu wird die Verführung dich hinreissen, wenn sie deine kraftlose Lenksamkeit merke! Du hast Ursache, über deine Gefälligkeit zu erröthen, wenn dein Herz dir sagt, daß sie nichts weiter ist, als ein höfliches, verbindliches Wesen, bey welchem oft ganz entgegengesezte Gefühle in deinem Innern herrschen, nichts weiter, als schlaue Verstellung und Heucheley. Wo ist jenes gerade, offne, herzliche Wohlwollen, ohne welches ein Christ den Sinn Jesu nicht hat, wenn du so handelst? Du hast Ursache, über deine Gefälligkeit zu erschrecken, und für deinen Zustand zu zittern, wenn dein Herz dir sagt, daß sie ein Deckmantel deiner List und Bosheit ist, daß du sie beweisest, weil du dir Nachsicht für deine Feh-

ler, Ungerechtigkeiten und Ausschweifungen damit zu erkaufen hoffst. Wie, es wäre nicht klar, daß du vorsätzlich Böses thust; daß zu einer Beßrung, wie das Christenthum sie fordert, noch gar kein Anfang bey dir gemacht ist, wenn du mit den Annehmlichkeiten der Gefälligkeit solche Gräuel bemäntelst? Nicht den mindesten Werth hat unsre Gefälligkeit, wenn sie nicht aus treuem Gehorsam gegen unsre Pflicht entspringt, wenn sie nicht aus dieser Quelle bey uns hervorkommt. — Doch eben diese Betrachtung muß uns

3) antreiben, unser Verhalten bey den Zumuthungen Andrer allezeit nach festen, von unsrer Vernunft und von unserm Gewissen gebilligten Grundsätzen einzurichten. Daß die Gefälligkeit der meisten Menschen entweder eine blosse Wirkung natürlicher Gutmüthigkeit, oder ein schwankendes Werk der Laune ist; daß so viele gefällig einwilligen, wenn sie abschlagen, und hartnäckig sich weigern, wenn sie nachgeben sollten: dieß rührt eben daher, daß sie nie über ihre Pflichten nachgedacht, daß sie sich nie feste Grundsätze des Verhaltens eingeprägt haben. Jesus mußte nach den erhabenen Grundsätzen, die ihm überall vorschwebten, dem Königischen die Gefälligkeit abschlagen, in sein Haus zu kommen. Denn würde er jene Wundersucht, der er einmal über das andre ein unterhaltendes Schauspiel geben sollte, nicht recht stark begünstigt haben, wenn er, um ein Wunder zu verrichten, sogar eine Reise gethan hätte? Würde es nicht den Anschein gehabt haben, er suche sich einen Weg zum Hofe des Fürsten zu öffnen, wenn er in der Gesellschaft eines Höflings nach Capernaum gereiset wäre, da er doch von der Gunst,

und der Zudringlichkeit der Grossen und Reichen ganz unabhängig seyn wollte? Forschet nach, wenn ihr Jesum bewilligen oder abschlagen, freundlich oder strenge seyn, nachgeben oder Widerstand leisten sehet: ihr werdet den reinen, edlen, erhabenen Grundsatz bald finden, nach welchem er sich richtet; werdet wahrnehmen, daß er überall dem Gebote der Pflicht folgte. Ohne alles Verdienst wird eure Gefälligkeit seyn, sie wird euch zu einem elenden Spielwerke des Zufalls, der List, der Verführung machen, wenn ihr nicht eben so wollet handeln lernen. Ihr müsset euch sagen können, warum ihr in einem gewissen Falle nachgeben und gefällig seyn, oder entgegenstreben und abschlagen sollet; ihr müsset die Ursache eures Benehmens, die Regel, nach der ihr euch dabey richtet, aus euren erweislichen Pflichten herleiten und damit verbinden können; ihr müsset sie eurem Gewissen vorlegen und die Zustimmung desselben erhalten. Wie überlegt, wie weise, wie ehrwürdig und gut wird eure Gefälligkeit seyn, wie bald werdet ihr entscheiden können, wo und wie ihr sie beweisen sollet, wenn ihr so verfahret! — Und dieß wird euch gelingen, wenn ihr endlich

4) dafür sorget, daß euer Herz durch ächt christliche Liebe gegen Gott und Menschen gereinigt und erwärmt werde. Denn könnte die Gefälligkeit gegen Andre aus den vorhin genannten unreinen Quellen entspringen, wenn es nicht so häufig an dem fehlte, woraus alles Gute bey uns herkommen muß: an einem lebendigen, durch Liebe thätigen Glauben? Sorget nur vor allen Dingen dafür, daß herzliches Vertrauen zu Gott durch Christum in euch wirksam werde, so wird sich alles von selbst ändern, so

wird eure Gefälligkeit den Werth, die Würde, den Adel einer wahren Tugend von selbst erhalten. Liebe, herzliche, ehrfurchtsvolle, kindliche Liebe gegen Gott wirkt der wahre Glaube in uns: werden wir aber, wenn wir Gott so lieben, aus Gefälligkeit gegen die Menschen jemals unsre Pflicht übertreten; wird der Eifer, ihm zu gefallen, uns nicht nachgiebig und strenge, gefällig und zurückhaltend machen, je nachdem es recht und billig ist? Eine warme, herzliche, alles umfassende Liebe gegen die Menschen, gegen unsre miterlöseten Brüder, wirkt der wahre Glaube in uns. Werden wir unedle Ursachen nöthig haben oder dulden können, um unsern Brüdern zu Willen zu seyn, wenn diese Liebe uns beseelt? Werden wir dann nicht barmherzig seyn, wie der Vater im Himmel? Werden wir dann nicht helfen, verzeihen, segnen, wie Jesus? Gott reinige eure Herzen durch den Glauben, und erwärme sie durch die Liebe: denn das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und uns untereinander lieben; und wer seine Gebote hält, der bleibet in Gott, und Gott in ihm; Amen.

Am
drey und zwanz. Sonnt. nach Trinit.

Unter allen Versuchungen zu einem zweydeutigen Verhalten ist keine gewöhnlicher, als die Veranlassung, von der Wahrheit abzuweichen, und sie entweder zu verhehlen, oder zu bemänteln. Schon der eingeführte Wohlstand nöthigt uns täglich zu allerley Arten der Verstellung. Wir würden die Gesetze der Höflichkeit und des feinern Umgangs unaufhörlich verletzen müssen, wenn wir immer redlich und ohne Zurückhaltung äussern wollten, wie uns zu Muthe ist, und was wir von denen denken und urtheilen, in deren Gesellschaft wir uns befinden. Hiezu kommt die Klugheit, die es uns in unzähligen Fällen untersagt, die Wahrheit unverschleyert zu zeigen. Sie giebt uns zu bedenken, daß wir überall anstossen, daß wir unsre Absichten vereiteln, daß wir uns wohl gar drohenden Gefahren aussetzen werden, wenn wir der Wahrheit ohne Bedenken folgen wollen. Sogar die Pflicht scheint uns zuweilen Abweichungen von derselben zu gebieten, wenn sie beleidigt, ohne zu bessern; wenn Andre zu schwach sind, als daß sie sie tragen könnten; wenn wir vorhersehen, sie werde gemißbraucht werden und Schaden anrichten. Würde es nicht oft Unvorsichtigkeit, offenbare Beleidigung, wirkliche Grausamkeit seyn, wenn man die Wahrheit selbst in der empörenden Gestalt, die

sie zuweilen hat, Andern vor die Augen rücken wollte? Welche Versuchungen zur Verstellung, zum Verhehlen, Bemänteln und Verkleiden der Wahrheit! O wir sind es so gewohnt, das Gegentheil von dem zu äussern, was in unsrer Seele ist, daß wir die offnen, geraden, aufrichtigen Menschen, die sich nie verstellen, sondern immer sagen, was wahr ist, als eine Seltenheit anmerken. — Aber wie geläufig uns auch dieses Verhalten seyn mag, mit der Wahrheit so behutsam umzugehen: zweydeutig und bedenklich ist es allezeit. Denn ist die Pflicht, aufrichtig und redlich zu seyn, nicht eine der wichtigsten, die uns obliegt? Beruht auf ihrer treuen Erfüllung nicht unsre ganze Sicherheit? Fallen nicht alle Verträge hin, verschwindet nicht die Heiligkeit des Eidschwurs, löset sich nicht die ganze menschliche Gesellschaft auf, wenn es erlaubt seyn soll, die Wahrheit zu verletzen, sobald es uns beliebt? Verwandeln sich nicht alle Menschen um uns her in räthselhafte, zweydeutige Erscheinungen, in Geschöpfe, gegen die wir auf unsrer Hut seyn müssen, weil wir nie recht wissen, wie wir mit ihnen daran sind, sobald wir einräumen, es stehe jedem frey, von der Wahrheit nach Gefallen abzuweichen? Kann das Urtheil berechnet werden, welches die Unredlichkeit anzurichten vermag? Und können wir Christen seyn, Menschen, die sich recht eigentlich im Dienste der Wahrheit befinden, und heilige, standhafte, ehrwürdige Priester derselben seyn sollen, wenn wir so schlaffe Grundsätze billigen? Auch hier muß uns die Lehre und das Beyspiel Jesu zur Richtschnur dienen; wir müssen genau untersuchen, wie der gedacht und gehandelt hat, den wir als unsern Mittler, als unser Vorbild, als unsern zukünftigen Richter vereh-

ren. In einer der wichtigsten Lagen erblicken wir ihn in dem heutigen Evangelio; da können wir von ihm lernen, was wir der Wahrheit, in verwickelten Fällen schuldig sind.

Evangelium: Matth. XXII. v. 15—22.

Die Feinde Jesu hatten alles gethan, den Fall, welchen das vorgelesene Evangelium erzählt, so verwickelt, als möglich zu machen, und Jesum durch eine verfängliche Frage in Verlegenheit zu setzen. Bekanntlich waren die Juden über die Abgabe, welche sie damals an den römischen Kaiser entrichten mußten, sehr entgegengesetzten Meynungen zugethan. Die stolze Parthey der Pharisäer erklärte es für eine schimpfliche Erniedrigung, wenn das Volk Gottes einem auswärtigen heidnischen Regenten zinsbar sey, und hielt blos diejenige Abgabe für rechtmässig, welche für Gott, oder, welches einerley war, für den Tempel eingefordert wurde. Dagegen fanden die Anhänger Herodis in dem Tribut, welchen der römische Kaiser verlangte, gar nichts Anstössiges. Da Herodes seine ganze Gewalt dem Monarchen der Römer zu verdanken hatte: so hielt er es für Pflicht, die Rechte desselben zu vertheidigen, und durch die Seinigen überall die Parthey desselben nehmen zu lassen. Um Jesu zu schaden, hatten indessen die streitenden Secten sich dießmal mit einander verabredet, ihm ihre Sache gemeinschaftlich zur Entscheidung vorzulegen, und wie er sich auch erklären würde, einer von beyden Theilen sollte seine Antwort dazu anwenden, ihn beym Volke verhaßt zu machen, welches die Abgabe an die Römer mit Widerwillen entrichtete, oder ihn aufrührerischer Gesinnungen wegen bey dem römischen Land-

pfleger zu verklagen. Wie verhält sich nun Jesus bey dieser Verlegenheit? Sucht er Schlupfwinkel? Giebt er eine zweydeutige Antwort? Stellt er seine Worte auf Schrauben? Wird er der Wahrheit untreu? Nicht im mindesten. Sie lag hier, wie immer, in der Mitte; beyde Partheyen hatten Recht, nur hielt sich jede blos an die Hälfte. Als Bürger des Staats waren die Juden dem römischen Kaiser; als Bekenner der Religion dem Tempel zu Jerusalem Zins schuldig; und dieß ist die Antwort, die ihnen Jesus ertheilet: so gebet dem Kaiser, sagt er, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Konnte er der Schlinge, die man ihm gelegt hatte, besser ausweichen? Sehet ihr nicht, wie betroffen, beschämt uns gedemüthigt von der Macht der Wahrheit seine Feinde sich zurückziehen? Dringt sich uns beym Nachdenken über diese Begebenheit nicht gleichsam von selbst die Bemerkung auf:

daß man sich in verwickelten Fällen durch ein freymüthiges Heraussagen der Wahrheit am besten helfen kann?

Lasset mich, um den Beweis dieses Satzes zu erleichtern und vorzubereiten, I. zuerst über die Fälle, die man verwickelt nennen, wo man versucht werden kann, von der Wahrheit abzuweichen, etwas anmerken; hernach will ich II. darthun, daß man sich bey denselben durch ein freymüthiges Heraussagen der Wahrheit am besten helfen kann.

I. Wo man nichts zu besorgen, wo man keinen Schaden zu befürchten hat, wenn man die Wahrheit ohne Zurückhaltung anzeigt, da ist auch keine Veranlassung vorhanden, sie zu verhehlen,

oder zu bemänteln. Aber fast häufiger sind diejenigen Fälle, wo es zweifelhaft ist, wie man sich äussern soll; wo es rathsam scheint, nicht alles zu sagen, wie es ist. Haben wir keine Verbindlichkeit, uns über solche Dinge zu erklären, so ist es erlaubt, sie lieber gar nicht zu berühren. Aber alles ändert sich, wenn wir nicht Umgang nehmen können, uns darauf einzulassen, wenn es unsre Schuldigkeit ist, Erklärungen von uns zu geben. Verwickelt nennen wir also alle die Fälle, wo wir besorgen müssen, durch das, was wir darüber äussern, entweder Mißverständnisse zu veranlassen, oder bey Andern anzustossen, oder in eine Schlinge zu gerathen.— Ein Fall ist

a) verwickelt, wenn wir besorgen müssen, durch das, was wir darüber äussern, Mißverständnisse zu veranlassen. Dieß machte den Fall im Evangelio so schwierig. Das ganze Volk nahm an der Entscheidung der Frage Theil: ob es recht sey, dem römischen Kaiser Zins zu geben; Jedermann war auf eine Sache aufmerksam, die mit seinem Vortheil in so genauer Verbindung stand. Wie leicht konnte bey solchen Umständen jede Aeusserung Jesu gemißbraucht, verdreht, übel angewendet werden, und dadurch Unheil verursachen! Häufig genug treten ähnliche Fälle auch bey uns ein. Haben wir nicht oft Leute vor uns, die bald aus Unfähigkeit, bald aus Leichtsinn alles nur halb fassen? Müssen wir uns nicht oft über Dinge erklären, von denen sich Böses und Gutes sagen läßt, je nach dem man sie betrachtet und ansieht? Sind wir nicht oft genöthigt, von Menschen, von Begebenheiten, von Unternehmungen und Handlungen zu sprechen, die bald mit

Recht, bald mit Unrecht geschäzt und verachtet, betrieben und verhindert werden, und worüber die Urtheile der Menschen äusserst getheilt und verschieden sind? Was sollen wir bey solchen Gelegenheiten äussern; wie sollen wir uns ausdrücken, um nicht zu veranlassen, daß man uns eine Meynung beylege, die wir nicht haben, uns einen Sinn andichte, der nicht der unsrige ist; wie sollen wir dem Mißbräuche vorbeugen, der mit unsern Erklärungen getrieben werden könnte? — Eben so verwickelt ist ein Fall, wenn wir zu fürchten haben, daß wir

b) bey Andern anstossen werden. Die Gesinnungen Andrer, ihre Grundsätze, Neigungen, Leidenschaften sind uns oft bekannt. Wie peinlich ist unsre Verlegenheit, wenn wir uns über Dinge erklären sollen, die ihren Gesinnungen zuwider sind, durch die ihre Grundsätze widerlegt werden, bey denen ihre Leidenschaften ins Gedränge kommen; wenn wir es mit Augen sehen, wie sehr wir sie reitzen, beleidigen, empören werden. Wie die Pharisäer und Herodianer dachten, wußte Jesus wohl; aber er mochte auf die Seite dieser oder jener treten, so mußte er den Unwillen der zurückgesezten Parthey über sich ergehen lassen. Haben wir dagegen mit Leuten zu thun, deren Denkungsart uns gar nicht, oder nicht genug bekannt ist; die ihre wahren Gesinnungen zu verstecken und ihre Leidenschaften zu mässigen wissen: in welcher Gefahr sind wir dann, durch alles zu beleidigen, was wir äussern; oft gerade das zu billigen, was wir hätten verwerfen, und das anzupreisen, was wir hätten tadeln müssen, wenn man mit uns hätte zufrieden seyn sollen! Herrscht vollends bereits eine gewisse Stimmung; ist man mit einer gewissen Allgemeinheit und mit

einer leidenschaftlichen Wärme für oder wider etwas eingenommen: wie schwer wird es dann, Niemand zu reitzen; wie sorgfältig muß man dann jedes Wort gleichsam wägen, wenn es nicht bald diesem, bald jenem zu hart auffallen soll! — Füget noch diejenigen Fälle bey, wo wir fürchten müssen, durch unsre Erklärung

c) in eine Schlinge zu gerathen. Mit Bedacht hatte man Jesu eine der schwierigsten Fragen vorgelegt: man hoffte, aus jeder Antwort, die er geben würde, etwas folgern zu können, was ihm zum Nachtheil gereichen müsse. Auch wir sind nicht immer vor dergleichen Schlingen sicher. Müssen wir nicht Manchem auf Fragen antworten, von denen wir nicht einsehen können, was er eigentlich damit will? Merken wir es oft nicht deutlich, daß man fragt, um uns Antworten abzulocken, der man sich, wo nicht geradehin wider uns selbst, doch wider unsern Willen zu eigennützigen und boshaften Absichten bedienen könne? Haben wir nicht zuweilen mit Menschen zu thun, die sich recht darauf geübt haben, durch verfängliche Fragen den Unvorsichtigen zu berücken, und den Behutsamen in Verlegenheit zu setzen; die alles so zu stellen, so einzurichten, so zu drehen wissen, daß man ihnen fast nicht entgehen kann, man mag einen Ausweg wählen, welchen man will? Die Gefahr, in eine Schlinge zu gerathen, durch das, was man äussert, sich in Unannehmlichkeiten und Verlegenheiten zu verwickeln, ist in eben dem Grade groß, in welchem unsre Verhältnisse mannichfaltig, und wir selbst geneigt sind, uns gegen Andre zu erklären: die Fälle, wo wir nicht umhin können, uns zu äussern, und doch besorgen müssen, es auf eine nachtheilige Art zu thun, sind unzählig. — Je mehr

man

man das Bedenkliche solcher Fälle einsieht, je mehr man fürchtet, keinen Fehler dabey zu begehen: desto geneigter wird man, die Wahrheit zu verhehlen oder zu bemänteln, sich hinter Zweydeutigkeiten zu verstecken, und von der Pflicht der Redlichkeit Ausnahmen zu machen. Aber handelt Jesus im Evangelio so? Weicht er bey einer so wichtigen und gefahrvollen Gelegenheit schüchtern aus? Trägt er Bedenken, gerade die rechte Antwort auf die vorgelegte Frage zu geben? Und war diese Redlichkeit nicht das beste Mittel, alle Gefahr abzuwenden, und aus aller Verwirrung sich heraus zu ziehen? Ja durch ein freymüthiges Heraussagen der Wahrheit kann man sich in verwickelten Fällen, sie mögen seyn, von welcher Art sie wollen, am besten helfen; dieß war es, was ich

II. darthun wollte. Ich behaupte nämlich, dadurch, daß man in dergleichen Fällen gerade die Wahrheit, ohne allen Zusatz und ohne alle Verstellung, freymüthig heraussage, sey sowohl Andern, als auch uns selbst am besten gerathen.

A. Andern ist dadurch am besten gerathen, weil sie auf diese Art am sichersten belehrt, überwiesen und gebessert werden können.

a) Nur die Wahrheit giebt heilsame Belehrung; sie hört selbst dann nicht auf wohl zu thun, wenn sie hart und unangenehm ist. Werden wir also die grosse Pflicht, unsern Mitmenschen so nützlich, als möglich zu werden, bey verwickelten Fällen anders erfüllen können, als durch Wahrheit, als dadurch, daß wir sie aufrichtig belehren, so

gut wir können? Angenehm war die Lehre, daß die Juden dem Kaiser und dem Tempel Abgaben schuldig seyen, freylich nicht: aber sie war richtig; sie war in diesem streitigen Falle die einzige wahre Antwort. Und dabey auch die belehrendste und nützlichste. Denn würden die Juden, wenn sie dem römischen Kaiser den schuldigen Gehorsam bewiesen hätten, sich in das Unglück gestürzt haben, das sie sich durch ihren Aufruhr in der Folge zuzogen? Bey der Wahrheit lasset uns in ähnlichen Fällen bleiben, so sagen wir ganz gewiß etwas, woraus der Andere wenigstens lernen kann, wenn er will. Wollen also Andre von uns wissen, was man von ihrem Benehmen urtheilt, was wir selbst von ihren Maasregeln denken, welchen Eindruck ihre Handlungen gemacht haben oder machen werden: lasset uns nicht zaudern, wenn wir ihnen etwas Unangenehmes zu sagen haben; lasset uns nicht mit allgemeinen zweydeutigen Erklärungen ausweichen. Kann ihnen damit gedient seyn, daß wir ihnen die Mißbilligung verschweigen, mit der man sie betrachtet; ist es nicht Wohlthat für sie, wenn man ihnen aufrichtig über ihren Zustand das nöthige Licht giebt? Du kannst die strenge Wahrheit **mildern**; du kannst sie sanfter und rauher, ernsthafter und freundlicher vortragen, je nachdem der, welchen du vor dir hast, es verdient, oder tragen kann; **nur verschweige** sie **nicht**, nur befestige den, der in dich dringt, nicht in einem für ihn nachtheiligen Irrthum. Tausend Unglückliche würden zu sich selbst gekommen und auf beßre Wege zurückgekehrt seyn, wenn man ihnen redlich die Wahrheit gesagt hätte. — Denn dadurch werden Andre auch zugleich

b) am sichersten überwiesen. Haben wir mit Heuchlern, mit übelgesinnten und arglistigen Menschen zu thun, werden wir etwas damit gewinnen, wenn wir ihnen Zurückhaltung und Unredlichkeit entgegen setzen; wird auf diese Art die Verwirrung nicht weit grösser und nachtheiliger werden? Können wir sie dagegen glücklicher entlarven, nachdrücklicher überweisen, und empfindlicher beschämen, als durch die Kraft der Wahrheit, und durch ihre unerbittliche Strenge? Setzet, Jesus hätte im Evangelio zurückhaltend seyn, hätte ausweichen, hätte sich entweder auf die Seite der Pharisäer, oder Herodianer neigen wollen: würde die Heucheley seiner Versucher dadurch aufgedeckt worden seyn? Würden sie nicht Gelegenheit gefunden haben, ihn entweder als einen Muthlosen zu verschreyen, oder seine Entscheidung anzuklagen? Aber er sagt die Wahrheit, und seine Feinde sind verloren; sie müssen sichs gefallen lassen, daß er sie Heuchler nennt; sie sind über das Treffende seiner Antwort zu sehr aus der Fassung gebracht, als daß sie etwas erwiedern könnten; sie lassen ihn und gehen davon. Wir können die, welche uns bestricken wollen, unmöglich in grössere Verlegenheit setzen, als durch Freymüthigkeit und Wahrheit. Wir geben ihnen gewonnenes Spiel, wenn wir schüchtern, zweydeutig, zurückhaltend sind; wie werden sie auf uns eindringen; welche Auslegungen werden sie von unsern Worten machen; welche siegreiche Miene werden sie annehmen! Lasset uns dagegen männlich, frey und stark die Wahrheit heraussagen: und sie werden verstummen, man wird es an ihrer Verlegenheit merken, daß sie nichts dagegen aufzubringen wissen. — Und vielleicht werden sie

c) auch gebessert werden. Denn groß, groß ist die Macht der Wahrheit. Es kann seyn, daß anfangs mancher Mißverstand entsteht, wenn wir sie bey verwickelten Fällen freymüthig heraussagen, und daß wir dadurch die Empfindlichkeit Andrer reitzen: aber lasset uns nichts fürchten, die Wahrheit siegt; je mehr man ihr nachdenkt, desto mehr verliert sich jeder Mißverstand; der Widerwille wird schwächer, sobald die ersten Aufwallungen vorüber sind; und dann lernt man immer mehr fühlen, wie recht wir hatten, und sich mit der Wahrheit aussöhnen. Sollte man euch noch nie dafür gedankt haben, daß ihr bey Gelegenheiten, wo Niemand mit der Sprache heraus wollte, freymüthig genug waret, die Wahrheit zu sagen und Unglück zu verhüten? Sollte euch nicht mancher, der eure Redlichkeit anfangs sehr übel aufnahm, eingestanden haben, er sey euch seine Besserung und Wohlfahrt schuldig? Solltet ihr noch nie durch eure unverstellte Wahrheitsliebe heilsame Eindrücke bey Andern hervorgebracht, und ihre Sinnesänderung veranlaßt haben? Nein, wir können bey verwickelten Fällen Andern unmöglich besser rathen, als durch ein freymüthiges Heraussagen der Wahrheit. — Aber nicht weniger gut rathen wir so

B. uns selber. Denn nur durch diese edle Freymüthigkeit können wir bey verwickelten Fällen für unsre Sicherheit, für unsre Ehre, für unsre Ruhe, und für unsre Tugend gehörig sorgen.

a) Für unsre Sicherheit. Denn hängt es nicht häufig von unsern Erklärungen ab, ob wir unangetastet und unverdächtig bleiben sollen, oder nicht? Sehet ihr nicht, wie künstlich alles

im Evangelio dazu eingerichtet war, Jesum zu stürzen; und würde es nicht gelungen seyn, wenn er von der Wahrheit abgewichen wäre? Je mehr man es entweder darauf anlegt, uns zu schaden, oder aus Irrthum Argwohn gegen uns gefaßt hat: desto verdächtiger machen wir uns, wenn wir uns auf Unwahrheiten ertappen lassen; jede Unredlichkeit verwickelt uns tiefer; jede zweydeutige Aeusserung legt man zu unserm Nachtheil aus; und wir können auf diesem Wege Verbrecher werden, wenn wirs noch nicht sind. Was haben wir hingegen zu fürchten, wenn wir die Wahrheit überall, und zwar unverfälscht und rein heraussagen? Sie bleibt sich immer gleich; sie giebt uns einen Muth, eine edle, offne Miene, die jeden Unpartheyischen für uns einnimmt; sie dringt sich mit einer Gewalt auf, der Niemand ganz widerstehen kann; selbst dann, wenn man dadurch aufgebracht und empört wird, wird man es nicht geradehin wagen, uns anzugreifen, weil man den guten Eindruck fürchtet, den wir bey Unpartheyischen gemacht haben, und sich wenigstens nicht öffentlich beschimpfen will. O eine gewisse heilige Unverletzlichkeit verschafft uns die freymüthige Wahrheitsliebe; sie erwirbt uns immer Freunde, die uns schützen; sie macht die Heuchler und Betrüger verzagt, und oft dürfen wir ihnen mit unserm Ernst, mit unsrer freyen, edlen Redlichkeit nur unter die Augen treten, um sie in Verwirrung zu setzen und zu entwaffnen. — Setzet hinzu, daß wir durch diese freymüthige Wahrheitsliebe

b) auch am besten für unsre Ehre sorgen. Kennet ihr einen schönern Ruhm, als der in den Worten enthalten ist: Meister, wir wissen,

daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen? Werdet ihr, ihr Feigen, die ihr bey jedem bedenklichen Falle mit schüchterner Zurückhaltung zu Werke gehet; die ihr eure wahre Meynung nie heraussaget, um ja nicht anzustossen; die ihr euch recht befleissigt habt, alle eure Ausdrücke zu mildern, und euch in einen Nebel zweydeutiger, im Grunde nichts sagender Worte zu verhüllen, werdet ihr es mit aller eurer Geschmeidigkeit dahin bringen, daß man wahre Hochachtung gegen euch empfinde? Man wird euch dulden, aber nicht schätzen; man wird eure Schmeicheleyen sich gefallen lassen, aber Vertrauen wird man nicht zu euch haben; man wird euch für räthselhafte, unergründliche Wesen halten, auf die man sich nie verlassen kann. In welcher Achtung steht hingegen der edle, freymüthige Mann, von dem man auch in verwickelten Fällen sagen kann: er lehret den Weg Gottes recht; er fragt nach Niemand; er achtet nicht das Ansehen der Menschen! Schlägt ihm nicht jedes Herz vertrauensvoll entgegen, weil man immer genau weiß, wie man mit ihm daran ist? Kann man auf seine Redlichkeit, auf seine männliche Standhaftigkeit nicht unter allen Umständen rechnen? Ist nicht das Bild dessen an ihm sichtbar, der sein Leben der Wahrheit zum Opfer gebracht, der sie auch da freymüthig bekannt hat, wo er sie mit seinem Blute versiegeln sollte? Verachtung und Schande trifft über kurz oder lang den Heuchler, der der Wahrheit untreu wird; und dagegen erwartet den, der ihr überall huldigt, die Achtung seiner

Zeitgenossen und die Billigung der Nachwelt. — Und hiernächst überleget, wie sehr

c) unsre Ruhe dabey gewinnen muß. Die Folgen einer noch so unbedeutenden und unschuldigscheinenden Unwahrheit lassen sich im Voraus nie ganz überschauen. Würden wir uns so häufig in einander irren; würden wir so unglückliche Verbindungen eingehen; würde es so viel mißvergnügte, traurige Ehen geben; wenn wir bey verwickelten Fällen mit der Sprache heraus giengen und uns einander verständigten? Kann uns eine Unwahrheit, mit der wir durchzukommen hofften, nicht wider Vermuthen zu mehrern nöthigen; können wir nicht nach und nach dahin gebracht werden, uns in ein ganzes Gewebe von Lügen verwickeln zu müssen; und wird es uns dann nicht immer schwerer und schwerer werden, alles auf eine glaubliche Art zusammen zu fügen? Aber setzet, wir haben durch unsre Unredlichkeit einen Schaden angerichtet, einen Menschen irre geleitet, einen Unschuldigen unglücklich gemacht, haben uns selbst in Unwahrheiten verstrickt, aus denen wir uns mit Ehren nicht wieder herauswickeln können: werden wir dann nicht eine Wunde des Gewissens mit uns herumtragen, die nie aufhören wird, uns zu schmerzen? Wie heiter und getrost ist dagegen der Wahrheitsliebende und Redliche! Er hat nie zu besorgen, daß die Wahrheit Schaden thun werde; und sollten für ihn selbst oder für Andre dennoch Unannehmlichkeiten daraus entspringen: so hat er sich wenigstens nichts vorzuwerfen. In unsrer Unredlichkeit liegt eine Quelle verborgen, die Bitterkeiten aller Art über unser ganzes Leben ausgießt: wollen wir für unsre Ruhe sorgen, so lasset uns die Wahr-

heit mit edler Freymüthigkeit sagen. — Aber, was noch mehr ist als dieß alles:

d) auch unsre Tugend fordert dieses Verhalten von uns. Nur in einem reinen Herzen kann sie wohnen; sie ist die erklärte Feindin aller Falschheit und zweydeutigen Zurückhaltung. Sind wir noch nicht stark genug, die Wahrheit herauszusagen, sobald es nöthig ist: so sind wir auch nicht fähig, wahre Tugend zu beweisen; so werden wir unsern Pflichten bey der ersten Veranlassung untreu werden. Bemänteln, verdrehen, verrathen wir die Wahrheit vorsätzlich: so sind wir ohnehin Treulose, die noch weit von jenem reinen, edlen Sinn entfernt sind, der in wahren Christen herrschen, und aus ihnen sprechen soll. Unzertrennlich sind Wahrheit und Tugend, Redlichkeit und christliche Frömmigkeit. Denn wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden: denn sie sind in Gott gethan; Amen.

Am
fünf und zwanz. Sönnt. nach Trinit.

Heute schließt sich die Reihe der festlichen Tage, die wir das Kirchenjahr zu nennen pflegen, und die mir so oft Gelegenheit gegeben hat, von den erhabensten Wahrheiten mit euch zu reden, und euch an das wichtigste Geschäft eines vernünftigen Geschöpfs zu erinnern. Welche Wahrheiten können die Aufmerksamkeit und das Nachdenken des menschlichen Geistes mehr verdienen, als die Lehren von Gott, dem Urheber und Regierer der Welt; von den Rathschlüssen der Weisheit und Güte, die er über uns gefaßt, und durch Jesum, seinen Sohn, geoffenbaret hat, und vollendet; von dem Verhältniß, in welchem wir mit ihm stehen, und von den Hoffnungen, die wir zu ihm fassen dürfen? Und welches Geschäft muß unter allen Dingen auf Erden uns mehr anliegen, als unsre Bildung nach den Vorschriften der Religion, als jene Verbesserung unserer Fehler, jene Uebung in allem Guten, jenes nie müde werdende Bestreben, Jesu, dem höchsten Muster menschlicher Vollkommenheit, und Gott selbst immer ähnlicher zu werden, zu welchem ich euch dieses Kirchenjahr über so oft ermuntert habe? Es ist unserm Geiste natürlich, am Ende eines wichtigen Zeitraums, nach den Wirkungen zu forschen, die unter dem Einflusse desselben, und während seiner Dauer entstanden

sind. Wem es also nicht gleichgültig ist, ob wahre Weisheit und christliche Tugend unter uns zu- oder abnehmen: der wird gern an alles zurück denken, was dieses Jahr über dazu hat dienen können, die Erkenntniß Gottes und Christi bey uns zu befördern, und die Liebe zu allem Guten in uns zu erwecken und zu nähren. Aber Niemand kann wohl geneigter seyn, dieser Betrachtung sich zu überlassen, als ich, dem es aufgetragen ist, an diesem grossen Endzweck mit aller Anstrengung zu arbeiten; man wird es Niemanden weniger verdenken können, wenn er sich mit einer sehnsuchtsvollen Erwartung nach den Früchten des verflossenen Zeitraums umsieht, als mir, dem sich die Frage nothwendig aufdringen muß: ob ich etwas ausgerichtet, oder meine Bemühungen verschwendet habe? Doch da das Geschäft, welches mir unter euch anvertraut ist, Veränderungen betrifft, die in den Tiefen der Seele vorgehen, und dabey sehr langsam und allmählig fortschreiten und reifen: so kann weder ich, noch irgend ein Andrer die Fruchtbarkeit und den wahren Ertrag des verfloßnen Kirchenjahres berechnen. Gott allein weiß es, was unter uns geschehen ist; und wir, die wir verpflichtet sind, selbst dann zu pflanzen, und zu begiessen, wenn wir keine Spur des Wachsthums entdecken, können nichts weiter thun, als zu Gott hoffen, daß auch diese Tage nicht ohne Segen geblieben seyn werden! Aber um so nöthiger wird es seyn, das Kirchenjahr auf eine Art zu beschliessen, welche dem aufgekeimten Guten zu statten komme, und das glückliche Wachsthum desselben befördere. Und dazu giebt uns das heutige Evangelium die beste Gelegenheit.

Evangelium: Matth. XXIV. v. 15—28.

Ihr habt jezt einen Theil jener Rede gehört, in welcher Jesus seinen Aposteln kurz vor seinem Tode die lezten Schicksale ihres Vaterlandes, und die Zerstörung Jerusalems ankündigt. Es sind Zeiten der größten Verdorbenheit, der verworrensten Unordnung, und der gefährlichsten Verführung, die er in dieser Rede beschreibt. Daher ist sie aber auch voll von Warnungen, voll von den dringendsten Ermunterungen zu einer immer wachsamen, alles überlegenden und genau beobachtenden Vorsicht. Er giebt die Kennzeichen des nahen Untergangs des jüdischen Staates an, und empfiehlt sie der Aufmerksamkeit seiner Bekenner. Er macht insonderheit die Gefahren, die bey dieser grossen Veränderung auch seine Anhänger treffen würden, und die verführerischen Umstände bemerklich, durch die sie leicht zum Abfall und zur Untreue verleitet werden könnten. Er zieht hieraus die Folge, daß Jeder, dem seine Tugend und Wohlfahrt theuer sey, mit männlicher Entschlossenheit nothwendig eine immerwährende Behutsamkeit verbinden müsse. Die Zeiten und Gefahren, die ihr hier beschrieben sehet, sind gewissermassen zurückgekehrt. Auch in unsern Tagen sind die Blendwerke des Irrthums so mannichfaltig, die Hindernisse der Tugend so groß, die Reitzungen zur Sünde so mächtig, und die übrigen Umstände so zweydeutig, daß wir uns entweder zu der wachsamsten Vorsicht entschliessen müssen, oder das nie werden können, was wir als Christen werden sollen. Womit könnte ich also meine Ermahnungen und Bitten für dieses Kirchenjahr besser beschliessen, als damit, daß ich euch zeige,

wie unentbehrlich eine immer rege, alles umfassende Vorsicht zum Wachsthum im Guten sey.

Eine solche Vorsicht ist nämlich darum unentbehrlich, weil wir ohne sie I. weder unsre Religionserkenntniß vermehren, II. noch unsre Fehler verbessern, III. noch unsre Tugend bewahren, noch endlich IV. von den Umständen der Zeit den rechten Gebrauch machen können. Lasset mich jedoch, ehe ich die angegebenen Ursachen durchgehe, über die Beschaffenheit dieser Vorsicht eine kurze Erläuterung vorausschicken.

Man ist vorsichtig, wenn man vor seinen Handlungen Ueberlegungen hergehen läßt, welche zeigen können, was Pflicht und Klugheit bey denselben gebietet. Wer ohne Ueberlegung wirkt, handelt unbesonnen; wer dabey keine Rücksicht auf seine Pflicht, sondern blos auf seinen Nutzen nimmt, handelt unwürdig; wer endlich die Klugheit aus den Augen sezt, handelt thöricht. Die Vorsicht, von der ich hier spreche, im vollen Sinne des Worts, ist also die Bedachtsamkeit, welche nicht eher handelt, als bis sie alles, was uns bey unsrer Thätigkeit bestimmen soll, überlegt und abgewogen hat. Aber bey unzähligen Menschen schränkt sich diese Vorsicht auf einzelne wichtige Fälle ein. Gewöhnlich sind sie das Spiel ihres Leichtsinns, ihrer Laune, ihrer Leidenschaften, oder auch der Umstände und eines fremden Einflusses, und daher handeln sie einmal über das andre unbesonnen, unwürdig, thöricht; Ueberlegungen stellen sie nur in den ausserordentlichen Fällen an, wo Ehre, Wohlfahrt und Leben auf dem Spie-

le stehen. Zum Wachsthum im Guten ist eine immer rege Vorsicht nöthig, die sich weder blenden, noch einschläfern, noch fortreissen läßt; die sich in ihrer bedächtigen Wirksamkeit immer gleich bleibt. Eine solche Vorsicht wird dann gewiß auch alles umfassen. Es giebt nämlich eine mangelhafte Behutsamkeit, die sich nur auf manche Gesichtspuncte einläßt, und daher zu wenig thut. Die wahre, vollendete Vorsicht, von welcher jezt die Rede ist, verbreitet sich über alles, was uns wichtig seyn kann; sie hört bey ihren Ueberlegungen das Gebot der Pflicht, und den Rath der Klugheit; sie beobachtet den ganzen Zustand unsers Gemüths mit allen Neigungen, Wünschen und Veränderungen; sie ist aber eben so aufmerksam auf den Zusammenhang der äussern Umstände, und auf jeden Wechsel desselben. Wachsthum im Guten ist nicht eher möglich, als bis wir anfangen, die jezt beschriebene Vorsicht zu beweisen. Wir können nämlich ohne sie

I. unsre Religionskenntniß nicht vermehren. Denn unzählbar sind die irrigen Meynungen von der Religion, die uns täglich bekannt werden; und nur allzu oft erscheinen sie mit allen Reizen der Wahrheit geschmückt.

a) Unzählbar sind die irrigen Meynungen von der Religion, die uns täglich bekannt werden. Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, sagt Jesus im Evangelio, und grosse Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Die

Meynungen von der Religion und die darauf gebauten Erwartungen, waren kurz vor der Zerstörung Jerusalems so widersprechend, abwechselnd, verwirrend, ausschweifend, daß die ganze rege, alles umfassende Vorsicht eines Auserwählten, eines wohlunterrichteten und erleuchteten Christen dazu gehörte, wenn man nicht irre gemacht werden wollte. Haben wir in unsern Zeiten ein günstigeres Schicksal? Ist der menschliche Leichtsinn nicht unaufhörlich geschäftig, seine Einfälle über die Religion bekannt zu machen und auszubreiten? Erzeugt die Begierde, etwas Neues, Auffallendes und Befremdendes zu sagen, nicht tausend kühne Behauptungen und Vorstellungsarten? Verfälscht die Partheylichkeit, der gewisse Lehren des Christenthums verhaßt sind, nicht alles, was sie berührt? Erhebt endlich der Unglaube seine Stimme nicht immer freyer, und sezt alles in Bewegung, das Ansehen nicht blos der christlichen, sondern aller Religion überhaupt zu stürzen? Und wie vielfach sind die Wege, wie wirksam die Mittel, jeden Einfall, jede Verdrehung, jede Entstellung und Verfälschung der Wahrheit in Umlauf zu bringen! Werden wir verhüten können, daß wir mitten in diesem verworrenen Kampfe widersprechender Meynungen, umgeben von allen Blendwerken des Irrthums, nicht anfangen zu wanken, nicht unvermerkt manches Unrichtige aufnehmen und falsch urtheilen lernen, wenn wir nicht eine unermüdete Vorsicht beweisen; wenn wir uns nicht standhaft an die Aussprüche der Schrift und unsers Gewissens halten; wenn wir uns nicht gewöhnen, alles, was wir für wahr annehmen sollen, nach unserm besten Vermögen zu untersuchen; wenn wir uns nicht überall nach der Vor-

schrift des Apostels richten: prüfet alles, und das Beste behaltet! — Setzet hinzu, daß

b) die irrigen Meynungen von der Religion nur allzu oft mit allen Reitzen der Wahrheit geschmückt erscheinen. Grosse Zeichen und Wunder, sagt Jesus, werden die falschen Propheten thun, daß verführt werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Man wird, will er sagen, dem Irrthum eine so reitzende und hinreissende Gestalt geben, daß selbst meine wohlunterrichteten Anhänger Mühe haben werden, ihn von der Wahrheit zu unterscheiden. Aber tritt er nicht noch immer mit den Reitzen der Wahrheit auf? Borgt er nicht täglich einen gewissen Schein der Gründlichkeit und des strengen Zusammenhangs, durch welchen sich sonst die Wahrheit ankündigt? Schmiegt er sich nicht so fest und listig an die Wahrheit an, daß es schwer wird, ihn zu trennen? Hüllen ihn Witz und Beredtsamkeit nicht in ein täuschendes Gewand, wo ihn der Unbedachtsame mit Vergnügen für die Wahrheit ansieht? Nimmt er nicht sogar das Gauckelspiel von übernatürlichen Kräften und Erscheinungen zu Hülfe, um die Schwachen und Wundersüchtigen zu bethören? Ist es möglich, bey so mannichfaltigen Arten eines falschen Schimmers das wahre, reine, erquickende Licht der Lehre Jesu aufzufassen, wenn wir nicht eine immer rege Vorsicht beweisen wollen? Es ist unumgänglich nöthig, daß wir jede Meynung von der Religion um so schärfer prüfen, und um so behutsamer annehmen, je gefälliger ihre Einkleidung ist, je mehr sie den Neigungen unsers Herzens schmei-

chelt. Sehet da den richtigen Probierstein, der, nächst der Schrift, uns zeigen kann, was in den Meynungen von der Religion ächt und rein; oder unächt und verfälscht ist. Jeder Satz, jede Lehre, jeder Ausspruch, der keinen Einfluß auf unsre Besserung und Beruhigung hat, der uns nicht williger zum Guten und unter allen Umständen getroster macht; der wohl gar den Lüsten unsers Herzens größre Freyheit giebt und unsre Laster begünstigt, ist nicht von Gott, ist kein Theil der Lehre Jesu, ist menschlicher Einfall und Betrug. Ohne eine immer rege Bedachtsamkeit werden wir der Macht des Irrthums nicht widerstehen können. — Und eben so wenig

II. unsre Fehler verbessern Denn wer nicht alles, was in ihm vorgeht, anhaltend und genau betrachtet, der kann seine Fehler weder richtig bemerken, noch glücklich ablegen.

a) Das richtige Bemerken unsrer Fehler ist der erste Schritt zu unsrer Besserung. Wir müssen wissen, was in uns fehlerhaft ist, worin wir es am meisten versehen, wie wir am leichtesten hingerissen werden, und welche unsrer Gebrechen am ersten gehoben werden müssen. Aber werden wir zu dieser deutlichen und richtigen Einsicht in die Beschaffenheit unsers Zustandes gelangen können, wenn wir nicht mit immer reger Vorsicht darnach streben? Haben wir nicht manche tadelnswürdige Gewohnheit an uns, ohne es zu merken? Nehmen unsre Fehler nicht oft die Gestalt guter Eigenschaften an? Ist ihre Zahl nicht ungeheuer groß und kann ohne fortgesezte Betrachtung nicht einmal ganz übersehen werden? Sind wir nicht äusserst abgeneigt, hinabzuschauen in den Abgrund

unsers Herzens? Täuscht uns, wenn wir es auch unternehmen, uns von unsern Mängeln und Gebrechen zu unterrichten, nicht unsre Eigenliebe, und wirft mit der geschäftigsten Sorgfalt einen Schleyer über alles, was wir zu lassen und abzulegen keine Lust haben? Es ist Wahn, es ist gefährlicher Selbstbetrug, wenn wir das Verderben unsers Herzens zu kennen meynen, und uns doch nicht bewußt sind, daß wir auf alles merken, was in uns vorgeht. Wem es sein Gewissen sagt, daß er mit sorglosem Leichtsinn dahin lebt, daß er auf alles mehr achtet, als auf seine innere Verfassung: der sage nicht, daß er auf dem Wege der Besserung sey. — Doch die immer rege Vorsicht, von der ich spreche, ist auch nöthig, unsre Fehler

b) glücklich abzulegen. Denn heißt es nicht, einen Fehler ablegen, die Meynung und den Grundsatz ändern, von welchem er herrührt? Heißt es nicht, die Begierde kennen, aus der er entspringt; ihr widerstehen, so oft sie erwacht; alle Veranlassungen meiden, bey welchen sie gereizt werden kann; sie durch öfteres, standhaftes Unterdrücken immer mehr schwächen und endlich ganz ausrotten? Grosses, mühsames Geschäft; wie könnte es ohne eine alles umfassende Vorsicht ausgeführt werden! Sind die Umstände, durch welche die Lust zum Bösen in uns gereizt wird, nicht unzählbar, und treten sie nicht oft mit überraschender Geschwindigkeit ein? Erwachen die fehlerhaften Begierden unsers Herzens nicht so leicht, daß selbst der aufmerksamste Beobachter seines Innern ihre ersten Regungen nicht immer wahrnimmt? Gehört nicht die weiseste Behutsamkeit dazu, wenn man die

bereits erwachte Lust zu sündigen wieder unterdrücken will; kann sie nicht in den wenigen Augenblicken eines unschlüssigen Zauderns zu einer Heftigkeit empört werden, die allen Widerstand vereitelt? Werden wir endlich fähig seyn, jeden falschen Grundsatz bey uns auszurotten, und die von Gott geschenkten und mit väterlicher Freygebigkeit um uns her verbreiteten Mittel der Besserung zu ergreifen und anzuwenden, wenn wir mit unsrer beobachtenden Vorsicht nicht alles umfassen? Sie ist wahr, die wehmüthige Klage, die wir aus dem Munde so vieler hören, und oft selber führen, daß es mit der Verbesserung mancher Fehler gar nicht fort will, daß sie mit einer unglaublichen Hartnäckigkeit alle unsre Versuche vereiteln. Aber eben so wahr ist es, daß wir, so oft wir uns beschweren, nicht aufmerksam genug sind; daß wir glücklicher kämpfen, öfter siegen, und endlich ganz überwinden würden, wenn wir die alles umfassende Vorsicht beweisen wollten, ohne welche eine gründliche Reinigung unsers Herzens gar nicht möglich ist. — Doch zum Wachsthum im Guten gehört

III. daß wir unsre Tugend bewahren. Denn ach, eine zarte vergängliche Pflanze, welche die sorgfältigste Wartung bedarf, ist das Gute in uns. Es ist nur zu wahr, was ein Weiser des Alterthums sagt, es sey leichter, gut zu werden, als es zu bleiben; und was Paulus jedem mit warnender Stimme zuruft: wer da steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle. Und wie kann es anders seyn? Sind die Reitzungen zum Bösen nicht äusserst mannichfaltig, sind sie nicht äusserst blendend und wirksam?

a) Aeusserst mannichfaltig sind die Reitzungen zum Bösen. Haben wir nicht in uns selbst eine Menge von Begierden, die sich unaufhörlich wider die Gesetze der Ordnung und Pflicht empören, die oft gerade dann, wenn wir sie in ihre Gränzen eingeschlossen zu haben glauben, mit verstärkter Heftigkeit hervorbrechen? Werden wir unsre Tugend bewahren, wenn wir einen Feind nicht unaufhörlich beobachten, der uns bald mit Gewalt bestürmt, bald mit List berückt? Sind wir nicht von aussen mit Gegenständen umringt, die uns alle gefährlich werden können, und sehen eine Reihe von Veränderungen, durch welche wir oft wider unser Denken und Wollen zu Fehlern hingerissen werden? Werden wir rein und unbefleckt bleiben, wenn wir die Eindrücke nicht genau beobachten, die unser Herz von äussern Gegenständen und Veränderungen empfängt? Setzet noch die Macht des bösen Beyspiels, die Stimme der Verführung, die gefährlichen Verbindungen mit Andern hinzu, die uns oft um Unschuld und Tugend bringen, ehe wirs merken. Wie ist es bey solchen Umständen möglich, das in uns hervorgekeimte und aufblühende Gute zu erhalten und zu bewahren, wenn nicht eine alles umfassende Vorsicht die Beschützerin desselben ist? — Denn die Reitzungen zum Bösen sind auch noch überdieß

b) äusserst blendend und wirksam. Ach nur allzuoft sind es die Rosen und Blumen unschuldiger Freuden, was wir pflücken und einsammeln wollen, und unter denselben sind die Nattern verborgen, die unser Herz vergiften und unsre Tugend tödten. Ist irgend eine reitzende

Gestalt, irgend eine Miene der Unschuld, irgend ein Schein der Rechtschaffenheit und Frömmigkeit; den das Laster nicht nachzuahmen, oft bis zur mächtigsten Täuschung nachzuahmen weiß, um sich einen Zugang zu unserm Herzen zu öffnen, um unsre Tugend unvermerkt von der Schutzwehr zu entblössen, mit der wir sie umgeben hatten, um uns zu besiegen, noch ehe wir eine Gefahr sehen? Und diese blendenden Reitzungen müssen ja wohl wirken, da sie in unserm Herzen einen so mächtigen Beystand finden; da sich so viel Begierden desselben mit ihnen wider unsre Tugend gleichsam vereinigen; da sie unablässig, da sie durch alle unsre Sinne uns angreifen; da sie ihren verführerischen Zauber allem mittheilen, was uns umgiebt. Und denket nicht, daß nur die unbefestigte Tugend von ihnen zu fürchten habe. Ach unsre Tugend behält gewisse Schwächen so lange wir auf Erden leben; nie wird sie so unerschütterlich, daß sie den Dienst und die Wachsamkeit einer alles umfassenden Vorsicht entbehren könnte. Sind nicht auch solche gefallen, die ihre Tugend lange behauptet haben? Haben nicht oft die besten Menschen Fehltritte begangen, die man nimmermehr hätte erwarten sollen? Hat nicht oft eine einzige Stunde der Unachtsamkeit und Uebereilung alles vernichtet, was die Anstrengung vieler Jahre bewirkt hatte? Ach, es ist die Stimme aller derer, die das menschliche Herz kennen; es ist die Ueberzeugung aller derer, die sich selbst beobachtet haben; es ist der Zuruf aller derer, die redlich genug sind, der Wahrheit Zeugniß zu geben! Es ist die herzliche, dringende Bitte aller der Lehrer, die es gut mit euch meynen, die es nicht vergessen haben, wie sehr sie

selbst Menschen sind: daß ihr nie müde werden sollet, eine immer rege Vorsicht zu beweisen, weil ihr sonst eure Tugend unmöglich bewahren könnet. — Denn ohne diese Vorsicht können wir endlich

IV. auch von den Umständen der Zeit den rechten Gebrauch nicht machen; wir können weder die Vortheile des Zeitalters gehörig benutzen, noch den Gefahren desselben entrinnen.

a) Wir können die Vortheile des Zeitalters nicht gehörig benutzen. Gott hat in die Umstände eines jeden Zeitraums gewisse Dinge gelegt, die zur Erleuchtung, Besserung und Wohlfahrt derer dienen sollen, die während desselben auf Erden leben. Es ist sein grosser Rathschluß, das Geschlecht der Menschen immer zu größrer Vollkommenheit zu führen, und daher hat jedes Zeitalter eigne Gelegenheiten und glückliche Verbindungen, welche den Weg zu neuen Fortschritten öffnen und manches darbieten, was den vorhergehenden mangelte. Aber werden wir diese Vortheile bemerken, ergreifen, und zu unsrer Fortbildung anwenden können, wenn wir nicht alles mit Ueberlegung prüfen, was unsre Zeitgenossen unternehmen, behaupten, und hervorbringen; wenn wir nicht jeden Strahl des Lichts, der irgendwo hervorbricht, begierig auffassen, und unser Herz jeder Ermunterung öffnen, die an uns ergeht? Auch durch die Umstände unsers Zeitalters fordert Gott uns auf, schädliche Vorurtheile fahren zu lassen, Irrthümer aller Art zu verbessern, Ueberbleibsel thörichter Gewohnheiten auszurotten, Muth und Entschluß zu edlen Handlungen aller Art zu fassen, zur Erleuchtung und Bildung unsrer Brüder mit zu wirken,

und reine, beßre, würdigere Genüsse aller Art uns zu verschaffen. Glücklich, glücklich, wer diese Stimme Gottes versteht, und sich jedes Vortheils zu bemächtigen weiß, welchen der Gang des Zeitalters herbeyführt! — Denn nur der, welcher so handelt, wird

b) auch den Gefahren des Zeitalters entrinnen. Ihr sehet, wie viel Mühe sich Jesus im Evangelio giebt, seinen Jüngern die Gefahren ihrer Zeiten bemerklich zu machen, wie viel Verhaltungsregeln er ihnen vorschreibt, wenn sie aller Verführung zum Irrthum und zum Laster, wenn sie dem bevorstehenden Unglück ausweichen wollten. Es ist wahr, das Zeitalter, von welchem Jesus spricht, verlangte bey seinen ganz eignen Gefahren einen vorzüglich hohen Grad von Behutsamkeit und Vorsicht. Aber ist das unsrige weniger reich an solchen gefährlichen Umständen? Hat sich der Unglaube jemals kühner und frecher gezeigt, hat er sich jemals mehr mit allen Waffen des Scharfsinns und des Witzes gerüstet, hat er es jemals deutlicher herausgesagt, daß er an dem Unsturz des Christenthums arbeite, als jezt? Ist auf der andern Seite der Aberglaube weniger geschäftig? Hat er von allen Künsten der Finsterniß, deren er sich sonst bedient hat, auch nur eine einzige aufgegeben? Sucht er nicht noch immer bald den Hang zum Geheimnißvollen und Wunderbaren zu reitzen, bald die Nachforschungen der Vernunft zu verschreyen, bald zu einer Frömmeley zu verleiten, welche die wahre christliche Tugend in ein eitles Spiel mit religiösen Gefühlen verwandelt? Und was soll ich von den herrschenden Lastern des Zeitalters sagen; von dem Leichtsinn, der sich in den wichtigsten

Angelegenheiten zeigt, von der Prachtliebe und der Verschwendung, welche das Mark ganzer Länder verzehrt; von der Widersetzlichkeit gegen Ordnung und Zucht, von dem Hange zum Aufruhr und zur Empörung, welcher ganze Staaten zerrüttet, und mächtige Reiche an den Abgrund des Verderbens führt! Wie wollen wir entfliehen, wie wollen wir, umgeben von solchen Gefahren, uns retten, wenn wir nicht mit einer immer regen, alles umfassenden Vorsicht handeln wollen?

Möchte es mir gelungen seyn, geliebte Brüder, durch die Vorstellungen, die ich euch auch dieses Kirchenjahr über an diesem Orte gemacht, und durch die Ermahnungen und Bitten, die ich euch vorgetragen habe, eure Aufmerksamkeit im Denken und Handeln vermehrt zu haben! Wenigstens war es, Gott ist mein Zeuge, mein sehnlicher Wunsch und das redliche Bestreben meines Herzens, euch auf alle Weise nützlich zu werden, euch zu zeigen, wie ihr auch unter den Stürmen eines gefährlichen Zeitalters eure Unschuld bewahren, Glauben halten und überwinden könnet. O ich hoffe es zu dem, der das Gute liebt und segnet, und durch seinen Geist überall wirksam ist, auch dieses Jahr werde nicht unfruchtbar gewesen seyn; und zu ihm flehe ich mit gerührtem Herzen, daß er, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, euch, die ihr hier nur eine kleine Zeit leidet, vollbereite, stärke, kräftige und gründe; ihm sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Am ersten Adventssonntage.

Der gemeinschaftlichen öffentlichen Verehrung Gottes, deren Uebungen für das eintretende Kirchenjahr wir heute anfangen, wird ein doppeltes Vorurtheil äusserst schädlich, das Vorurtheil derer, die ihr eine falsche, und das Vorurtheil derer, die ihr gar keine Wichtigkeit beylegen. Mit einem für Christen ganz unschicklichen Aberglauben betrachten viele die Versammlungen, welche wir der Religion wegen anstellen. Sie halten ihre Gegenwart bey denselben für eine Art von Opfer, welches Gott von ihnen erwartet. Sie glauben daher, etwas Verdienstliches gethan zu haben, wenn sie nur da gewesen sind, ohne darnach zu fragen, ob es mit Sammlung, Rührung und Ueberlegung geschehen ist. Dieß giebt ihrem Verhalten dabey eine gewisse sich immer gleichbleibende Regelmässigkeit, die zwar einen guten Schein, aber nicht den mindesten Werth hat. Die Besuchung der gottesdienstlichen Versammlungen gehört nämlich dergestalt in den Kreis ihrer wöchentlichen Verrichtungen, daß sie gleich etwas vermissen, wenn sie fehlt; sie aber auch mit eben dem Kaltsinn und mit eben der Gedankenlosigkeit vornehmen, mit der sie die gemeinste, alltäglichste Handlung ausüben. — Eben

so nachtheilig für diese Verehrung ist die entgegengesezte Meynung derer, welche gar nichts davon halten. Es giebt träge, sinnliche Geschöpfe, denen ihre Bequemlichkeit viel zu lieb ist, die viel zu heftig nach Vergnügen schmachten, als daß sie Zeit gewinnen könnten, in unsre Versammlungen zu kommen, die sich daher auf alle Weise zu bereden suchen, daß sie durch ihr Wegbleiben nichts verlieren. Es giebt Geschäftige, die etwas weit Nüzlicheres zu thun glauben, wenn sie ihre Arbeiten fortsetzen. Es giebt Eingebildete, die nicht absehen können, was sie bey unsern Gottesverehrungen lernen sollen; die bey der Person der Lehrenden, bey ihrer Art des Vortrags, bey den eingeführten Gebräuchen, und bey der ganzen Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes, so viel zu erinnern finden, daß sie sich berechtigt glauben, keinen Antheil daran zu nehmen. Es giebt endlich Unglückliche, die der öffentlichen Verehrung Gottes darum keinen Werth beylegen, weil sie von der Religion überhaupt nichts halten. Mit einer gewissen bangen Schüchternheit würden daher wir, die wir die Uebungen des öffentlichen Gottesdienstes leiten sollen, das neue Kirchenjahr antreten, wenn nicht euer Eifer für diese Uebungen, geliebte Brüder, wenn nicht eure Ehrfurcht gegen die Religion, und eure Begierde, zu wachsen in der Erkenntniß Gottes und Christi, noch immer so ausgezeichnet und rühmlich wäre, daß ihr Andern zum Muster dienen könnet. Werden wir also gleich die erste Uebung im neuen Kirchenjahre besser anwenden können, als wenn wir euer Verhalten rechtfertigen, und die Gründe auseinander setzen, warum es gut, vernünftig und recht ist, daß wir uns zur An-

betung Gottes mit einander vereinigen? Die grosse Wichtigkeit der gemeinschaftlichen, öffentlichen Verehrung Gottes nach den Grundsätzen des Christenthums wollen wir uns heute vorstellen, und von neuem Entschliessungen fassen, die derselben gemäs sind.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1—9.

Das vorgelesene Evangelium ist ein trauriger Beweis, wie leicht die öffentliche, gemeinschäftliche Verehrung Gottes ausarten kann. Ihr sehet in demselben ein Volk, das, von frommer Freude ergriffen, in Jesu einen irdischen König erblickt, und ihn gleichsam im Triumphe nach Jerusalem führt. Es glaubt Gott zu ehren, indem es sich laut für den von ihm gesandten Beherrscher und Retter erklärt, und ihn mit frohem Jubel huldigt. Aber diese Verehrung Gottes sieht weit eher dem Anfang einer gefährlichen Empörung, als den Aeusserungen einer wahren Religiösität ähnlich. Und wie kann es anders seyn? Wer von dem wahren Endzweck der gemeinschaftlichen Verehrung Gottes, und von ihrer ächten Beschaffenheit so mangelhafte und unrichtige Begriffe hat, wie das jüdische Volk im Evangelio: wird der nicht auf fromme Ausschweifungen aller Art fallen, und die würdigste Beschäftigung des menschlichen Geistes in ein elendes Spiel seiner Leidenschaften verwandeln? Lasset uns vorbeugen, daß uns nicht etwas Aehnliches widerfahre. Uns giebt die Religion, welche wir bekennen, über die Bestimmung des öffentlichen Gottesdienstes ein Licht, dem wir nur folgen dürfen, um auch hier richtig urtheilen und zweckmässig handeln zu können.

Ueber die grosse Wichtigkeit der öffentlichen gemeinschaftlichen Verehrung Gottes wollen wir also dießmal weiter nachdenken. Lasset uns I. untersuchen, worin diese Wichtigkeit besteht; und hernach II. sehen, zu welchen Entschliessungen sie uns heute verbindet.

I. Die gemeinschaftliche Verehrung Gottes ist der Inbegriff alles dessen, was wir in Verbindung mit Andern vornehmen, um unsern Glauben an Gott und unsre Liebe zu ihm, nach den Grundsätzen der Lehre Jesu zu äussern. Diese gemeinschaftliche Verehrung Gottes ist entweder eine besondere, oder eine öffentliche. Ist es nämlich blos die Gesellschaft unsrer Hausgenossen, Freunde und Bekannten; ist es eine Gesellschaft von Menschen, die sich aus eigner Bewegung und ohne Mitwirkung der Obrigkeit vereinigt hat, wo und mit welcher wir unsre Gesinnungen gegen Gott zu erkennen geben: so wohnen wir zwar einer gemeinschaftlichen, aber doch immer nur besondern Verehrung Gottes bey. Von dem Werth und der Wichtigkeit dieser Art von Gottesverehrung rede ich jezt nicht; ich bleibe vielmehr bey derjenigen stehen, welche man die öffentliche nennt, weil sie von einer grössern und gemischtern Menge, mit Vorwissen und unter der Aufsicht der Obrigkeit, und zwar an Oertern und zu Zeiten ausgeübt wird, die ausdrücklich dazu bestimmt und festgesezt sind. Es ist wahr, für Herzen von sanftem Gefühl, denen ruhige Stille, vertrauliche Mittheilung, und ungezwungene Ergiessung ein Bedürfniß ist, hat jene ganz eigne Reitze. Aber eben so wahr ist es auch, daß durch

die öffentliche Verehrung Gottes Absichten erreicht werden sollen, die sich durch die besondere unmöglich erreichen lassen, und an welchen dem menschlichen Geschlecht unendlich viel gelegen seyn muß. Sie soll nämlich ein pflichtmässiger Ausdruck unsrer Gesinnungen gegen Gott und Jesum; ein ehrwürdiges Band brüderlicher Gemeinschaft; ein wirksames Mittel der Erleuchtung und Besserung; und eine feste Stütze der Religion selber seyn.

a) Ein pflichtmässiger Ausdruck unsrer Gesinnungen gegen Gott und Jesum soll die öffentliche gemeinschaftliche Verehrung Gottes seyn; schon darum ist sie wichtig. Nicht blos im Herzen sollen wir Glauben, Ehrfurcht und Liebe gegen Gott und Jesum nähren; wir sollen diese Gefühle nicht in unsre Brust verschliessen und sie gleichsam für uns behalten. Kann etwas klärer und dringender seyn, als die Pflicht, es aller Welt zu erkennen zu geben, wie wir gegen Gott und Jesum gesinnt sind? Wird dieses freymüthige Bekenntniß unsers frommen Sinnes nicht überall in der Schrift gefordert? Hat uns nicht Jesus selbst ein zur Nachfolge verbindendes Beyspiel davon gegeben? Ist es nicht wahres Bedürfniß für jedes gute Herz, so reine, edle, erhabene Empfindungen, wie die Empfindungen der Ehrfurcht und Liebe gegen Gott sind, laut werden, und in Handlungen übergehen zu lassen? Muß uns nicht die Liebe zum Vaterland, und der Eifer für das gemeine Beste antreiben, durch die Wärme unsrer Religiosität auch bey Andern jenes Gefühl für Religion, und jene ehrfurchtsvolle Scheu vor Gott zu befördern, welche

für jede bürgerliche Gesellschaft so wohlthätig ist? Sind wir es endlich nicht uns selber schuldig, durch ein zweckmässiges Aeussern unsrer Ueberzeugungen von Gott, und unsrer Gesinnungen gegen ihn, unsern Religionseinsichten immer mehr Klarheit, unsern Gefühlen immer mehr Innigkeit, unsern guten Entschliessungen immer mehr Nachdruck, und unsern Herzen den reinsten, seligsten Genuß zu verschaffen? Aber wo, ich bitte euch, wo könnet ihr die grosse Pflicht, euren Glauben an Gott und Jesum recht sichtbar werden zu lassen, besser erfüllen, als da, wo Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, laut und von einer ganzen Versammlung angebetet wird; wo die, welche sich zu der Lehre Jesu bekennen, absichtlich und vor Jedermanns Augen zusammen kommen; wo ihr eine Menge von Zeugen vorfindet, und es so vielen Menschen gleich durch eure Gegenwart zu verstehen geben könnet, daß auch in eurer Seele Erkenntniß und Liebe Gottes ist, daß auch in eurem Busen ein religiöses Herz schlägt? Willkommen und wichtig muß uns die gemeinschaftliche, öffentliche Verehrung Gottes schon als ein pflichtmässiger Ausdruck unser Gesinnungen gegen Gott und Jesum seyn. — Und dabey ist sie

b) ein ehrwürdiges Band brüderlicher Gemeinschaft. Wir bekennen die Religion des Wohlwollens und der Liebe; was uns einander näher bringen, was herzliche Theilnehmung in uns erwecken, was uns zu den Gliedern eines einzigen, vom Geiste der reinsten Zärtlichkeit beseelten Körpers verknüpfen kann, das hängt mit dem Wesen, mit den vornehmsten Endzwecken des Christenthums zusammen. Be-

trachtet die öffentliche, gemeinschaftliche Gottesverehrung von dieser Seite: wie stark muß euch ihr Werth in die Augen fallen! Aus welchem Gesichtspunkte stellen wir uns einander dar, wenn wir uns hier versammeln? Das tägliche Leben trennt uns, zerstreut uns in die mannichfaltigsten Verhältnisse, macht uns einander fremde: wir nähern uns einander wieder, sobald wir diesen Ort betreten; hier wird es uns fühlbar, daß wir alle zusammen gehören. Im täglichen Leben, wo Jeder sein Geschäft betreibt und seine Absichten befolgt, scheint alles Unordnung, oft sogar Widerspruch: hier verschwindet dieser Widerspruch, denn es wird uns fühlbar, daß es Bedürfnisse, Endzwecke, Pflichten und Hoffnungen giebt, die uns allen gemein sind. Im täglichen Leben ist bey den tausend Unterschieden der Geburt, des Standes, des Vermögens und der Ehre von jener Gleichheit, die bey einer brüderlichen Gemeinschaft vorausgesezt wird, fast keine Spur mehr übrig: aber sie zeigt sich wieder nach ihrem ganzen Umfang, sobald wir diesen Ort betreten; denn hier wird es fühlbar, daß wir, wer wir auch in unsern bürgerlichen Verhältnissen seyn mögen, vor dem Unendlichen alle Staub, vor dem Heiligsten alle Sünder, vor dem Unsterblichen alle sterblich sind, daß vor Gott keiner von uns sich rühmen kann. Im täglichen Leben erblicken wir uns nur allzuoft von einer Seite, die uns mit Mißfallen, mit Neid, mit Haß gegen einander erfüllt: aber hier fällt dieß alles weg; denn Geschöpfe **eines** Gottes, Kinder **eines** Vaters, Erlöste **eines** Herrn, Bürger **einer** zukünftigen Welt, theure, von Gott selbst geachtete, zur Unsterblichkeit bestimmte Geschöpfe

sind wir; dieß fühlen wir, so sehen wir uns einander an, wenn wir uns hier anbetend vor Gott niederwerfen, wenn wir hier die heiligen Gebote der Religion hören, wenn wir uns dem Altare nahen, um das Abendmahl dessen zu empfangen, der uns alle geliebet hat bis in den Tod. Wie hebt die Kraft der öffentlichen gemeinschaftlichen Verehrung Gottes in den seligen Stunden, die wir ihr widmen, alles auf, was uns trennt, einander entgegen sezt, wider einander aufbringt; wie hält sie uns alles vor, was uns besänftigen, einander nähern und theuer machen kann! — Mithin ist sie

c) ein wirksames Mittel der Erleuchtung und Beßrung. Denn wir versammeln uns nicht, um ein prachtvolles Schauspiel zu sehen, um uns durch ein Gepräng von Ceremonien unterhalten und betäuben zu lassen, um eine Nahrung für unsre Sinnlichkeit aufzusuchen. Unterricht für unsern Verstand, Ermunterung für unser Herz, dieß ists, was wir suchen, wenn wir zusammen kommen. Denket nicht, daß man diesen Unterricht wohl auch entbehren könne. Wo soll die grosse Menge, welche die ganze Woche über das Joch drückender Arbeiten trägt, an die Religionswahrheiten erinnert und vor einer gänzlichen Verwilderung verwahret werden, wenn es nicht hier geschieht? Wo soll der Geist jener Leichtsinnigen und Zerstreuten, welche die ganze Woche über kaum einen ernsthaften Gedanken fassen, eine beßre Richtung erhalten, wenn man ihnen auch den öffentlichen Unterricht entzieht? Und sollte er nicht manches enthalten, was selbst dem Einsichtsvollen und Gelehrten willkommen seyn, ihm hier

und da ein neues Licht geben, wenigstens dazu dienen kann, Vorstellungen aufzufrischen und Ueberzeugungen zu befestigen, die nicht lebhaft genug erhalten werden können? Aber, was noch mehr ist, als dieß, bey der Macht des Bösen in uns, bey dem Reitze der Verführung ausser uns, bey dem Tumult, bey der Zerstreuung, bey der mannichfaltigen Noth, in welcher wir leben, bedürfen wir es unaufhörlich, daß man uns warne und erschüttre, daß man unsern Blick auf unser Herz richte, daß man uns an unsre Pflichten erinnere, daß man uns Mittel der Besserung zeige, daß man uns Beweggründe zum Guten vorhalte, daß man uns Muth einspreche, daß man uns tröste und erquicke. Würde der gemeine Haufe nicht viel roher, die Gewalt der Sünde nicht weit ausgebreiteter, die Menge der Verbrechen nicht weit grösser, der Eifer im Guten nicht weit schwächer, der Druck des Elends nicht weit empfindlicher, und unser Zustand nicht weit trostloser seyn, wenn alle die guten Regungen, alle die heilsamen Erschütterungen, alle die veredelnden und erquickenden Einflüsse wegfielen, welche die öffentliche, gemeinschaftliche Verehrung Gottes bey unzähligen Menschen hervorbringt? Sittlichkeit, Ordnung und Zucht steigen und fallen mit der Achtung, in welcher diese Verehrung steht, und mit der Kraft, welche sie äussert. — Setzet noch hinzu, daß sie

b) auch eine feste Stütze der Religion selber ist. Daß die Religion, die uns der Sohn Gottes vom Himmel gebracht hat, die Lehrerin der Unwissenden, die Verbesserin der Lasterhaften, die Beschützerin der Tugend, die Trösterin im Elend, die Erhalterin der öf-

fentlichen

fentlichen Ruhe, daß sie mit einem Worte die Geberin aller wahren Wohlfahrt für jeden einzelnen Menschen, und für die ganze Gesellschaft ist, habe ich so eben erwiesen; ich kann es jezt als bekannt annehmen, daß an ihrer Erhaltung, und an ihrem wirksamen Einfluß unendlich viel gelegen ist. Aber könnte sie erhalten werden, wenn die öffentliche gemeinschaftliche Verehrung Gottes vernachlässigt werden oder ganz aufhören sollte? Würde sie bey den Geschäften, Zerstreuungen und Mühseligkeiten des Lebens auf Erden nicht bald aus unsern Augen verschwinden, wenn ihr nicht so viel Tempel errichtet wären, die an sie erinnern; die man nur besuchen darf, um ihre himmlische Stimme zu hören, und ihre wohlthätige Kraft zu fühlen; die ganz den Uebungen geheiligt sind, welche sich auf sie beziehen? Ja, die gemeinschaftliche Verehrung Gottes war das grosse Mittel, durch welches die Apostel Jesu das Christenthum ausgebreitet haben; es erhielt überall einen Sitz, wo sich eine Gesellschaft zu frommen Uebungen vereinigte. Sie war das grosse Mittel, durch welches das Christenthum so viele Jahrhunderte hindurch erhalten worden ist; durch fromme Uebungen wurde jener Glaube genährt, jener Muth gestärkt, jener Eifer entzündet, welcher die Christen antrieb, ihre Religion standhaft zu bekennen und selbst ihr Blut für dieselbe zu vergiessen. Sie war das grösse Mittel, welches auch bey der Reinigung des Christenthums die meiste Wirkung that; hier wurde der Aberglaube am glücklichsten bestritten, und der Wahrheit auch bey der grossen Menge der Sieg verschafft. Läßt sich bey dem, was wir bisher ge-

funden haben, noch zweifeln, daß der Werth und die Wichtigkeit der öffentlichen gemeinschaftlichen Verehrung Gottes unaussprechlich groß sey; daß sie die Aufmerksamkeit und Achtung jedes vernünftigen Menschen verdiene? — Doch dieß war es eben, wovon ich noch reden wollte; ich wollte noch

II. zeigen, zu welchen Entschliessungen uns diese Wichtigkeit heute verbindet. Heute ist der erste jener festlichen Tage, welche dieses Jahr hindurch zu den öffentlichen Uebungen der gemeinschaftlichen Verehrung Gottes bestimmt sind. Ist sie so wichtig, ehrwürdig und wohlthätig, wie wir gesehen haben: so muß

1) willige Theilnehmung an derselben unstreitig das Erste seyn, was wir uns heute vornehmen sollen. Denn sollen wir nicht jede Gelegenheit ergreifen, wo wir unsre Ehrfurcht, unsern Glauben, unsre Liebe gegen Gott und Jesum auf eine unzweydeutige Art ausdrücken können: kann dieß aber besser geschehen, als in der frommen Gesellschaft unsrer christlichen Brüder, wo es Jedermann von uns erwartet? Soll uns nicht daran liegen, daß die brüderliche Gemeinschaft erhalten werde, durch welche die Christen nach dem Muster der ersten Bekenner Jesu ein Herz und eine Seele seyn müssen: können wir aber besser dazu mitwirken, daß dieser Geist der Liebe alle Herzen erwärme und verknüpfe, als wenn wir häufig da erscheinen, wo er am glücklichsten genährt und verbreitet wird? Sollen wir nicht auf alle Weise dafür sorgen, unaufhörlich zu wachsen in allem Guten: können wir also gleichgültig gegen Uebungen seyn, die ganz darauf berechnet sind, die Erkenntniß Gottes und Christi bey uns zu befördern, und uns zu

allem zu erwecken, was gut, recht, groß und wohlgefällig vor Gott ist? Sollen wir nicht alles, was in unsern Kräften steht, dazu beytragen, daß die Religion, dieses unschätzbare Kleinod, erhalten, und der Nachwelt überliefert werde: können wir aber mehr thun, ihre Fortdauer und ihren Einfluß zu befördern, als wenn wir den öffentlichen Gottesdienst ehren, der ihre vornehmste Stütze ist? Möchtet ihr zugegen seyn, ihr, die ihr unsre Versammlungen gar nicht oder nur selten besuchet, ich würde euch keine Vorwürfe machen; aber fragen würde ich euch: ob ihr euch denn gar nicht bewogen fühlet, euch als Verehrer Gottes und Jesu darzustellen; ob ihr von uns gar nicht für Brüder angesehen seyn wollet, die wir mit christlicher Zärtlichkeit lieben sollen; ob ihr für euern Verstand und für euer Herz auch nicht das Mindeste zu gewinnen hoffet, wenn ihr mit uns betet und Betrachtungen anstellet; ob ihr denn gar nicht zur Erhaltung einer Religion beytragen wollet, die in so vieler Hinsicht auch eure Wohlthäterin ist; fragen würde ich euch, ob ihr Ursachen eures Verhaltens anzugeben wisset, die vor Gott und eurem Gewissen die Probe halten? Doch, Gott sey Dank, daß unsre Versammlungen noch immer zahlreich sind, daß sie auch von denen mit musterhaftem Fleiße besucht werden, die ihr Stand am meisten unter uns auszeichnet! Fahret fort, M. Br., auch im neuen Kirchenjahre durch eure willige Theilnehmung an dem öffentlichen Gottesdienst Beweise eurer Ehrfurcht gegen Gott, eures brüderlichen Sinnes, eurer Liebe zum Guten, und eurer Achtung gegen das Christenthum zu geben! — Doch die grosse Wichtigkeit der gemeinschaftlichen Verehrung Gottes verbindet uns

funden haben, noch zweifeln, daß der Werth und die Wichtigkeit der öffentlichen gemeinschaftlichen Verehrung Gottes unaussprechlich groß sey; daß sie die Aufmerksamkeit und Achtung jedes vernünftigen Menschen verdiene? — Doch dieß war es eben, wovon ich noch reden wollte; ich wollte noch

II. zeigen, zu welchen Entschliessungen uns diese Wichtigkeit heute verbindet. Heute ist der erste jener festlichen Tage, welche dieses Jahr hindurch zu den öffentlichen Uebungen der gemeinschaftlichen Verehrung Gottes bestimmt sind. Ist sie so wichtig, ehrwürdig und wohlthätig, wie wir gesehen haben: so muß

1) willige Theilnehmung an derselben unstreitig das Erste seyn, was wir uns heute vornehmen sollen. Denn sollen wir nicht jede Gelegenheit ergreifen, wo wir unsre Ehrfurcht, unsern Glauben, unsre Liebe gegen Gott und Jesum auf eine unzweydeutige Art ausdrücken können: kann dieß aber besser geschehen, als in der frommen Gesellschaft unsrer christlichen Brüder, wo es Jedermann von uns erwartet? Soll uns nicht daran liegen, daß die brüderliche Gemeinschaft erhalten werde, durch welche die Christen nach dem Muster der ersten Bekenner Jesu ein Herz und eine Seele seyn müssen: können wir aber besser dazu mitwirken, daß dieser Geist der Liebe alle Herzen erwärme und verknüpfe, als wenn wir häufig da erscheinen, wo er am glücklichsten genährt und verbreitet wird? Sollen wir nicht auf alle Weise dafür sorgen, unaufhörlich zu wachsen in allem Guten: können wir also gleichgültig gegen Uebungen seyn, die ganz darauf berechnet sind, die Erkenntniß Gottes und Christi bey uns zu befördern, und uns zu

allem zu erwecken, was gut, recht, groß und wohlgefällig vor Gott ist? Sollen wir nicht alles, was in unsern Kräften steht, dazu beytragen, daß die Religion, dieses unschätzbare Kleinod, erhalten, und der Nachwelt überliefert werde: können wir aber mehr thun, ihre Fortdauer und ihren Einfluß zu befördern, als wenn wir den öffentlichen Gottesdienst ehren, der ihre vornehmste Stütze ist? Möchtet ihr zugegen seyn, ihr, die ihr unsre Versammlungen gar nicht oder nur selten besuchet, ich würde euch keine Vorwürfe machen; aber fragen würde ich euch: ob ihr euch denn gar nicht bewogen fühlet, euch als Verehrer Gottes und Jesu darzustellen; ob ihr von uns gar nicht für Brüder angesehen seyn wollet, die wir mit christlicher Zärtlichkeit lieben sollen; ob ihr für euern Verstand und für euer Herz auch nicht das Mindeste zu gewinnen hoffet, wenn ihr mit uns betet und Betrachtungen anstellet; ob ihr denn gar nicht zur Erhaltung einer Religion beytragen wollet, die in so vieler Hinsicht auch eure Wohlthäterin ist; fragen würde ich euch, ob ihr Ursachen eures Verhaltens anzugeben wisset, die vor Gott und eurem Gewissen die Probe halten? Doch, Gott sey Dank, daß unsre Versammlungen noch immer zahlreich sind, daß sie auch von denen mit musterhaftem Fleiße besucht werden, die ihr Stand am meisten unter uns auszeichnet! Fahret fort, M. Br., auch im neuen Kirchenjahre durch eure willige Theilnehmung an dem öffentlichen Gottesdienst Beweise eurer Ehrfurcht gegen Gott, eures brüderlichen Sinnes, eurer Liebe zum Guten, und eurer Achtung gegen das Christenthum zu geben! — Doch die grosse Wichtigkeit der gemeinschaftlichen Verehrung Gottes verbindet uns

2) auch zu einer würdigen Theilnehmung. Die Endzwecke sind ehrwürdig, erhaben und groß, welche durch die öffentliche gemeinschaftliche Gottesverehrung erreicht werden sollen. Prüfet euch also wohl, was euch bewegt, hieher zu kommen, ob ihr auf eine würdige Art an unsern Versammlungen Theil nehmet. Ach, die fleissigste Besuchung des gemeinschaftlichen Gottesdienstes würde euch nichts helfen, würde euch sogar zum Tadel und zur Verdammniß gereichen, wenn eine gedankenlose Gewohnheit euch hieher führte; wenn ihr aus Aberglauben in unsre Versammlungen kämet; wenn ihr euch einbildetet, auf diese Weise etwas bey Gott verdienen zu können; wenn ihr euch vorstelltet, daß sich dadurch so manches bey Gott wieder gut machen lasse, was ihr die Woche über versehen habt; wenn ihr euch einstelltet, um einen Schein der Frömmigkeit um euch her zu verbreiten; wenn ihr erschienet, um eurer Eitelkeit ein Opfer zu bringen, die sich gern in ihrem Glanze zeigt; wenn wohl gar Neugierde, Sehnsucht nach Unterhaltung, und niedrige Lüste in euern Herzen wirksam wären. Beym Bewußtseyn solcher Gesinnungen waget es lieber nicht, einen Ort zu betreten, der ein reines Herz verlangt, entweihet durch eure Gegenwart Uebungen nicht, deren Endzweck so heilig ist. Aber wenn ihr das edle Bedürfniß fühlet, euren Glauben an Gott und Jesum öffentlich zu äussern; wenn es euch wohl thut, euch in jener Gemeinschaft von Menschen zu sehen, die durch die heiligsten Bande mit euch zusammenhängen; wenn ihr euch nach Gewißheit und Licht, nach Ermunterung und Trost sehnet; wenn ihr es für Pflicht haltet, auch an eurem Theil dazu beyzutragen, daß

die Religion geachtet werde und das Evangelium unter uns fortdaure: so kommet getrost; ihr habt den Sinn, den ihr haben sollet; Gott wird die Stunden, welche ihr seiner Verehrung widmet, segnen; Früchte für die Ewigkeit werden in denselben reifen.— Nicht ohne Bedacht setze ich

3) hinzu, auch zu einer nachsichtsvollen Theilnehmung sollet ihr euch entschliessen. Denn so erhaben und ehrwürdig auch die Endzwecke des öffentlichen Gottesdienstes sind: so wahr ist es zugleich, daß er seiner Bestimmung nicht immer Genüge leistet, daß er, wie alles, was Menschen veranstalten und üben, nicht frey von Fehlern ist. Auch wir gestehen es zu, daß bey den Einrichtungen unsrer gottesdienstlichen Uebungen gar vieles besser seyn könnte und sollte; daß sich Veranstaltungen treffen liessen, die weit zweckmässiger, rührender, wirksamer seyn würden, als die unsrigen; daß wir manches hören, singen, thun müssen, womit wir unmöglich zufrieden seyn können. Aber wollten wir darum das überwiegende Gute verkennen, welches unser gemeinschaftlicher Gottesdienst immer noch hat; wollten wir vergessen, daß manche uns leicht scheinende Verbesserung mit Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten verknüpft ist, die man gar nicht erwartet hatte; wollten wir uns endlich nicht erinnern, daß nur der schwache Christ sich an Kleinigkeiten stößt, der Mann in Christo hingegen viel dulden, viel übersehen, sich über vieles hinwegsetzen kann, ohne dadurch gestört und geärgert zu werden? Noch weit lieber gestehen wir zu, daß es oft an uns liegt, die wir eure Andacht leiten, unterhalten und nähren sollen, wenn die gemeinschaftliche Verehrung Gottes nicht immer die Wirksamkeit und Kraft hat,

die sie haben sollte. Wir sind Menschen, die auch bey dem besten Willen nicht immer das Vermögen besitzen, so lehrreich, ermunternd und andringend zu sprechen und zu handeln, als ihr erwartet. Unterstützet uns also mit eurer Kraft; ermuntert uns durch euer brüderliches Wohlwollen; ergänzet durch euer Nachdenken, was unserm Vortrage zuweilen fehlt; nehmet von dem, was wir sagen, Veranlassung, mehr zu denken, zu empfinden und zu thun, als wir euch vorzutragen im Stande sind. Je wichtiger die gemeinschaftliche Verehrung Gottes ist: desto mehr habt ihr Ursache, über kleine oder unvermeidliche Fehler derselben wegzusehen. — Und so sollen wir uns denn ganz vorzüglich noch

4) zu einer überlegten und vernünftigen Theilnehmung an derselben entschliessen. Denn von der Sammlung, von der Aufmerksamkeit, von der zweckmässigen Richtung auf das, was hier geschieht und geschehen soll, hängt alles ab, um die Endzwecke zu erreichen, auf welche sich der öffentliche Gottesdienst bezieht. O, ihr müsset euch eures Glaubens und eurer Gesinunngen gegen Gott und Jesum bewußt, müsset wirklich gerührt seyn, wenn ihr eure Frömmigkeit hier ausdrücken wollt. Ihr müsset auf die Verhältnisse merken, in welche euch das Christenthum mit euren Brüdern sezt, wenn der öffentliche Gottesdienst ein Band eurer Gemeinschaft mit ihnen werden soll. Es muß euch wirklich daran liegen, über die Wahrheiten des Christenthums mehr Licht zu erhalten, und ihren Einfluß auf euer Herz zu empfinden, wenn die öffentliche Verehrung Gottes ein Mittel der Erleuchtung und Besserung für euch werden soll. Ihr

müsset wirklich eure Ehrfurcht durch alles zu Tage legen, was ihr hier vornehmet und äussert, wenn unsre gottesdienstlichen Uebungen eine wahre Stütze der Religion werden sollen. Möchtet ihr nie anders, als mit vernünftigem Ernst, diesem Hause euch nähern; möchtet ihr eure Geschäfte, eure Lustbarkeiten, eure Sorgen vergessen, wenn ihr in unsre Versammlungen kommet; möchtet ihr eure Herzen dem Geiste Gottes öffnen, der auch dieses Jahr über nicht aufhören wird, sich an dasselbe zu wenden und auf dasselbe zu wirken. So würdige uns denn, allmächtiger Vater, würdige uns deiner Unterstützung, damit die heiligen Stunden, die wir dir hier widmen wollen, eine wahre Vorbereitung auf das Leben bey dir werden mögen!, Laß dir die schwachen Bestrebungen gefallen, womit unsre Seele dich sucht, womit sie sich zu dir erheben, womit sie dir und deinem Sohne ähnlich werden will. Hilf, daß wir reicher an Weisheit, stärker zum Guten, williger dir zu gehorchen, freudiger in der Hoffnung diesen Ort verlassen mögen, so oft wir vor dir erscheinen; und heilige uns, Vater des Lichts, reinige, bilde und erziehe uns für deine beßre Welt. Amen.

Am zweyten Adventssonntage.

Die merkwürdige Beschreibung, welche Jesus, unser Herr, in dem heutigen Evangelio von dem Zeitalter macht, in welchem seine Apostel leben und wirken sollten, kann man unmöglich betrachten, ohne eine auffallende Aehnlichkeit dieses Zeitalters mit dem unsrigen wahrzunehmen. Zeiten einer allgemeinen Verwirrung und Unruhe, Zeiten, wo das mächtigste Reich auf Erden wanken, der Jüdische Staat zusammenstürzen, die Wuth des Krieges schreckliche Verwüstungen anrichten, wo eine wilde Bewegung unter den Völkern gewaltsame Ausbrüche drohen, wo eine bange auf den Ausgang dieses unerhörten Kampfes gerichtete Erwartung alles zur größten Aufmerksamkeit spannen würde, verkündigt Jesus mit den Bildern, deren er sich bedienet; und solche Zeiten waren es, welche bald nach der Rückkehr Jesu in den Himmel wirklich eintraten. Nur hören darf man dieß, um sogleich zu fühlen, daß diese Zeiten gewissermassen wieder gekommen sind. Denn wer kann sich dessen bewußt werden, was um ihn her vorgeht, ohne die Wogen einer allgemeinen Unruhe unter den Völkern der Erde zu bemerken; ohne das wilde Getöse des

Kriegs zu hören, der so viele Länder verwüstet; ohne mit Verwunderung zu sehen, daß mächtige Reiche unter den fürchterlichsten Bewegungen eine andre Gestalt gewinnen, oder gar ihr Daseyn verlieren; ohne sichs einzugestehen, daß gleichsam alles unter seinen Füssen wankt, und daß sich unmöglich vorher bestimmen läßt, was noch stürzen, und in den Wirbel dieser schrecklichen Verwandlung werde verwickelt werden. Wundert euch nicht über die Fassung und Ruhe, mit welcher Jesus im Evangelio von solchen Veränderungen spricht; und über die Forderung, daß seine Bekenner in einem Schauspiel, das jeden gewöhnlichen Menschen mit Angst und Entsetzen erfüllen muß, eine Annäherung ihrer Befreyung, und eines glänzenden Siegs erblicken sollen. Er führt seine Apostel auf einen Standpunkt, wo ihnen nothwendig alles anders erscheinen muß; wo sie mitten in diesem Tumult Ordnung, und in diesem Untergang einen glücklichen Fortschritt bemerken. Die äussern Formen mögen sich ändern; die bisherige Gestalt der menschlichen Gesellschaft mag verschwinden, die alten, grossen, weitläuftigen Gebäude der bürgerlichen Verfassung mögen zittern, oder gar zusammenstürzen: seinen Aposteln zeigt Jesus ein unerschütterliches Reich Gottes, das bey dem größten Aufruhr in der sinnlichen Welt sich befestigt; das aus den Ruinen menschlicher Reiche immer prachtvoller emporsteigt; die Religion, welche sie gerade in diesen Zeiten der Verwirrung dem menschlichen Geschlechte vortragen mußten, sollte bey diesen gewaltsamen Erschütterungen nicht nur nichts verlieren, sie sollten sich sogar für sie in den schönsten Sieg verwandeln, welchen sie jemals davon getragen hat. Es ist geschehen, was Je-

sus hier verkündigt; das Christenthum hat gesiegt; hat sich bey Veränderungen, die ganze Reiche zertrümmerten, mit einer Schnelligkeit fest gesezt, die durch nichts aufgehalten werden konnte. Sollte es uns nicht erlaubt seyn, unsre Zeiten, welche mit jenen so viel Aehnlichkeit haben, aus eben demselben Gesichtspunkte zu betrachten? Sollte die Religion, welche gleich bey ihrer Entstehung unter dem Einsturze so vieler Staaten nichts litt, etwas zu fürchten haben, nachdem sie so viele Jahrhunderte besiegt hat? Sollte der Regierer der Welt seine Grundsätze aufgegeben haben, und das grosse Werk unvollendet lassen, welches er damals angefangen hat? Nein, Gottes Rath ändert sich nicht; seine Regierung ist sich immer gleich; Erleuchtung, Besserung und Beglückung des menschlichen Geschlechts, vermittelst wahrer Religion, bleibt der grosse Endzweck, den er stets vor Augen hat, auf welchen sich alles bezieht, was auf Erden geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber die Worte seines Sohnes, der dieß gelehrt und versprochen hat, vergehen nicht. Lasset uns diese Worte fassen; lasset uns in ihren Sinn und in ihre grosse Bedeutung eindringen.

Evangelium: Luc. XXI. v. 25—36.

So schrecklich auch alles ist, was Jesus hier verkündigt: seine Anhänger sollen getrost seyn und seine Lehre soll siegen. Wenn dieß anfähet zu geschehen, sagt er, so sehet an, und hebet eure Häupter auf, ermuntert euch zu den frohesten Erwartungen, darum, daß sich eure Erlösung nahet, denn dann ist eure Freyheit da. Und noch einmal: wenn ihr dieß alles sehet angehen, so wisset, daß das

Reich Gottes nahe ist, so bedenket, daß der Zeitpunkt da ist, wo Gottes Werk auf Erden grosse Fortschritte machen, und bey aller Noth, die überall herrschen wird, gewinnen und überwinden soll. Wir sehen uns in Zeiten, die mit den hier beschriebenen so viel Aehnliches haben, vergebens nach Trost und Ermunterung um, wenn wir uns nicht zu der Betrachtungsart gewöhnen wollen, die Jesus seinen Jüngern im Evangelio zeigt, und bey der sie in der Folge unzählige Uebel mit heldenmüthiger Standhaftigkeit ertragen haben. Lasset mich von dieser wichtigen Sache ausführlicher sprechen; lasset uns bey dem Satze verweilen,

daß sich Christen bey dem Unglück der Zeiten durch einen unverwandten Blick auf das Werk Gottes unter den Menschen am besten beruhigen können.

Wir wollen I. mit einer kurzen Entwickelung der Hauptbegriffe, die dieser Satz enthält, den Anfang machen: und sodann II. die Wahrheit desselben mit allen den Gründen bestätigen, welche sich dem Nachdenken darbieten.

I. Durch einen unverwandten Blick auf das Werk Gottes unter den Menschen können sich Christen bey dem Unglück der Zeiten am besten beruhigen. Lasset uns sehen, wie das Unglück der Zeiten, wie das Werk Gottes unter den Menschen, wie der unverwandte Blick auf dasselbe zu verstehen sey, und der Sinn dieser Behauptung wird die völlige Klarheit haben.

a) Wenn man vom Unglück der Zeiten redet, so meint man damit nicht solche Umstände, welche einzelnen Menschen und Familien

nachtheilig sind. Denn Unfälle, die einzelne Personen drücken, oder bald hier, bald dort eine Familie zu Grunde richten, sind gegen das ungeheure Ganze des Zeitalters viel zu unbedeutend, und verlieren sich viel zu sehr, als daß sich das Gefühl davon allgemein mittheilen, und der Zeit selbst die Benennung einer unglücklichen geben könnte. Unglücklich heissen nun solche Zeiten, wo Jedermann Ursache hat, sich zu beklagen; wo den Leuten, wie Jesus es ausdrückt, bange ist, und sie zagen, wo die Menschen verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden. Auf unsre Zeiten darf man nur einen Blick werfen, um sich zu überzeugen, daß sie diesen Namen verdienen. Wenn grosse Reiche alle Gräuel der Gesetzlosigkeit, des Kriegs und des Mangels fühlen; wenn andre Staaten kaum fähig sind, die wilden Bewegungen in ihrem Innern zu beruhigen; wenn eine gewisse Gährung überall aufbraußt, und die Heiligkeit der Verträge, die Sicherheit der Person und des Eigenthums, die Achtung gegen Gesetz und Verfassung fast täglich abnimmt; wenn endlich das äusserliche Wohl eines Jeden in einer Unsicherheit ist, bey welcher ihm Niemand Gewähr dafür leisten kann, und Jedermann über die Maßregeln zweifelhaft werden muß, die er ergreifen soll: kann man sich dann nicht mit Recht über das Unglück der Zeiten beklagen, und lassen sich unsre Zeiten in diesem Bilde verkennen? Das Unglück der Zeiten, von welchem ich rede, ist also der Inbegriff der Uebel, die jezt herrschen, und das Wohl der Menschen entweder wirklich stören, oder doch bedrohen.— Aber unser Text spricht auch

b) von einem Werke Gottes unter den Menschen, oder, nach dem Ausdruck des Evangelii, von einem Reiche Gottes. Christen können diese Benennungen nicht fremde seyn. Von jeher ist Gott geschäftig gewesen, das menschliche Geschlecht zu erleuchten und zu bessern; er hat Anstalten zur Uebung des menschlichen Geistes, zur Erweckung der Vernunft, und zur Bildung des Willens getroffen; er hat alle Begebenheiten der Welt so gelenkt, daß ein reiner Gewinn für Wahrheit und Sittlichkeit übrig blieb; er hat insonderheit durch seinen Sohn eine Verfassung errichtet, die keinen geringern Endzweck hat, als unser ganzes Wesen zu veredeln, und unser Geschlecht unter diesem von ihm selbst verordneten Oberhaupt auf die höchste Stuffe der Vollkommenheit und Wohlfahrt zu führen. Die Unterstützung dieser Anstalt, die Fortsetzung dieser grossen Sache, die stufenweise Erreichung dieses Endzwecks, welcher mit der Heiligkeit unsers Schöpfers, und mit der Würde unsers Wesens allein übereinstimmt, ist das Werk Gottes auf Erden, ist sein immer mehr nahendes Reich; alles übrige ist blos Zurüstung, Nebensache und Mittel: man kennt den wahren Sinn und die eigentliche Abzweckung dessen, was Gott thut und geschehen läßt, nur dann, wenn man richtige Begriffe von dieser Erleuchtung und Heiligung unsers Wesens, von dieser Verklärung unsers Geschlechts zum Bilde Gottes hat. — Nun wird sich leicht bestimmen lassen, wie endlich

c) der unverwandte Blick auf dieses Werk zu verstehen sey, welchen unser Hauptsatz fordert. Bey der Betrachtung der Begebenheiten auf Erden hängt das Auge der meisten Menschen nur an der Aussenseite; das seltsame, ge-

räuschvolle, immer abwechselnde Schauspiel der öffentlichen Begebenheiten zerstreut sie viel zu sehr, als daß sie tiefer eindringen, und nach etwas anderem fragen könnten, als nach dem Einflusse dieser Erfolge auf irdisches Wohlseyn. Nicht so weise Christen; wenn ihr dieß alles sehet angehen, sagt Jesus im Evangelio, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Sie sind überzeugt, das vorhin beschriebene Werk Gottes sey das Ziel, auf welches alles hinstrebt; ihr Auge sucht also im Gedränge der äussern Erfolge etwas weit höhers, als sinnliches Wohl; jenes Werk ist es, was sie unter der Hülle der Begebenheiten überall erblicken; der Gang und Fortschritt desselben ist es, was sie im Gewühle der Veränderungen aufsuchen; der schöne Frühling, der die Blüthen desselben entfalten soll, ist es, auf dessen Annäherung sie merken; ihnen erscheint alles von der Seite, wo es etwas beytragen kann, das Reich der Wahrheit und der Tugend nach dem Sinne Jesu zu befördern, und die Hindernisse desselben wegzuräumen. Glücklich, wem alles so erscheint; wer in den schrecklichen Begebenheiten unsrer Tage das Werk Gottes zu finden weiß; o, er wird sein Haupt getrost aufheben und in allem, was Gott veranstaltet, Erlösung erblicken. — Denn daß sich Christen bey dem Unglücke der Zeiten durch einen unverwandten Blick auf das Werk Gottes unter den Menschen am besten beruhigen können; dieß läßt sich

II. auf mehr als eine Art beweisen, und durch die stärksten Gründe bestätigen. Ein solcher unverwandter Blick zeigt uns nämlich Licht in allem, was geschieht; er befestigt unsern Muth; er leitet unser Verhalten; er belebt unsre Hoffnung.

A. Licht in allem, was geschieht, zeigt uns ein unverwandter Blick auf das Werk Gottes unter den Menschen, und dient schon in dieser Hinsicht beym Unglücke der Zeiten zu unsrer Beruhigung. Denn wer alles so betrachtet, faßt es von der rechten Seite, und entdeckt darin wahren Zusammenhang.

a) Warum ist uns bange, warum zagen wir, wenn das Meer und die Wasserwogen brausen, wenn wir von den verwegnen Unternehmungen, von den gräuelvollen Auftritten, von den schrecklichen Umkehrungen hören, welche die Geschichte unsrer Tage ausmachen? Zittern wir nicht darum so sehr, weil wir alles blos nach seinem Einfluß auf äusserliches Wohl, und nach den Vortheilen berechnen, die dabey verloren gehen? Und wahrlich, haben wir keine höhere Angelegenheit, als unser irdisches Glück; so weiß ich bey den gegenwärtigen Umständen für unser banges Herz kein Mittel der Beruhigung; es hat Recht, wenn es verschmachtet vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen. Aber wird die Ansicht der Begebenheiten, die sich jezt zutragen, nicht weit heiterer und freundlicher, wenn wir auf Gottes Werk achten? Es ist empfindlich für unser Herz, die zerstörende Gewalt wahrzunehmen, mit der jezt überall verfahren wird. Aber wenn nun durch diese Gewalt Hindernisse weggeschafft werden, die der Fortbildung unsers Geschlechts hier und da im Wege lagen, und sich anders nicht heben liessen; wenn nun das fast erstorbene sittliche Gefühl eine recht kräftige Anregung, eine wahre Erschütterung bedurfte, um von neuem Kraft und Leben zu erhalten? wenn es nun nöthig war, die Menschen alle Gräuel der Unordnung, und den traurigen Mangel ächter Religio-

sität empfinden zu lassen, damit sie die Wohlthat der Ordnung, und den unaussprechlichen Werth des Evangelii Jesu desto richtiger möchten schätzen lernen: werden wir uns dann beklagen können, daß Gott dieß alles zuläßt; wird es uns nicht vielmehr beym Unglück der Zeiten zu einer grossen Beruhigung dienen, in diesen schmerzhaften Veränderungen wohlthätige Heilmittel kennen zu lernen? Ein unverwandter Blick auf das Werk Gottes unter den Menschen giebt uns schon darum Licht, weil er uns alles von der rechten Seite fassen läßt. — Und dabey entdeckt er uns in allem

b) wahren Zusammenhang. Lasset ihr es bey einer blossen Ansicht dessen, was geschieht, bewenden, so ist alles Stückwerk, alles Widerspruch; es fällt euch nichts weiter in die Augen, als das verworrene Spiel menschlicher Leidenschaften, die mit wilder Bewegung gegen einander kämpfen, und alles in Aufruhr setzen. Erinnert euch dagegen, daß Gott nur Ein grosses Ziel hat, auf das er alles bezieht; daß ihm alles dienen muß, was Menschen unternehmen; daß er für seinen Endzweck Vortheil aus allem zu ziehen weiß: und alles wird sich ordnen, was vorher verworfen schien; ihr werdet finden, daß auch die widersprechendsten Begebenheiten zusammenstimmen und sich in der Absicht vereinigen, Mittel der Belehrung, der Abschreckung, der Wegräumung des Bösen, der Ermunterung zur Frömmigkeit und Tugend zu werden; es wird euch einleuchten, daß Gott allgemeine Erschütterungen und grosse Kämpfe zulassen muß, wenn er ganze Nationen unterrichten und umbilden, wenn er für das Reich seines Sohnes wichtige Vortheile erhalten will. — Aber der unverwandte Blick auf das Werk Gottes auf Erden befestigt

B. auch unsern Muth. Denn er läßt uns überall die alles leitende Hand Gottes, und den hohen Werth unsrer Natur finden.

a) Trostlos beym Unglücke der Zeiten muß der Elende seyn, dem die Begebenheiten der Welt ein Spiel des Ungefährs, oder das rauhe Werk einer blinden Nothwendigkeit sind; was bleibt ihm übrig, als der Gewalt sich zu überlassen, und zu verzweifeln? Christen hingegen ist es so klar, wie der helle Mittag, daß gerade in den Zeiten allgemeiner Bewegungen und gewaltsamer Kämpfe die Kräfte der menschlichen Natur sich in ihrer ganzen Grösse entwickeln; daß gerade da die nützlichsten Kenntnisse und die wichtigsten Erfahrungen gewonnen werden; daß gerade da die schönsten Thaten und die erhabensten Tugenden zum Vorschein kommen; daß gerade da die Religion selber ihren höhern Ursprung, und ihren wohlthätigen Einfluß bewähren muß; daß mit einem Worte dieß die Zeiträume sind, wo des Menschen Sohn kommt mit grosser Kraft und Herrlichkeit. Aber dieses Hinleiten streitender Begebenheiten zu einem grossen gemeinschaftlichen Endzweck; dieses Verwandeln der Verwirrung in Ordnung, des Elends in Wohlthat, des Fluches in Segen; diese Blüthen des Frühlings nach den Stürmen eines traurigen Winters sollten nicht das Werk einer höhern Regierung, sollten nicht Proben der alles leitenden Hand Gottes seyn? Es sollte den, der das bedenkt, nicht mit Muth erfüllen, daß die Angelegenheiten der Menschen von einem Wesen gelenkt werden, das selbst ihre Thorheiten und Ausschweifungen zum Besten kehrt? — Und müssen wir nicht noch überdieß in dem Unglücke der Zeiten

b) den hohen Werth unsrer Natur finden? Wahr ist es zwar, je grösser die Verwirrung eines Zeitalters ist, desto mehr Beyspiele eines Verderbens, einer Lasterhaftigkeit und Bosheit wird es enthalten, welche die menschliche Natur empören, und jeden Betrachtenden mit Abscheu erfüllen. Wer kann die Greuel unsers Zeitalters ohne Erschütterung mit ansehen? Aber vernünftigen Christen werden selbst in den wildesten Ausschweifungen der menschlichen Natur Spuren jener edlen Kräfte sichtbar, die Gott üben und bilden will. Zeigen sich nicht neben den schrecklichsten Verirrungen verruchter Bösewichter rühmliche Thaten solcher Menschen, die unter dem Beystande Gottes Zeugen der Wahrheit, Vertheidiger der Unschuld, Retter der Unterdrückten, Handhaber der Gerechtigkeit, Wiederhersteller der Ordnung, und Schöpfer einer neuen Wohlfahrt sind? Und muß der Werth unsrer Natur nicht unaussprechlich groß seyn, da Gott so ausserordentliche Anstalten zu ihrer Bildung trifft, und jedes nur mögliche Mittel zu Erreichung dieses Endzwecks ergreift? Auch dann, wenn sich das menschliche Geschlecht durch die wildesten Unordnungen entehrt, wenn jeder Rechtschaffene in Gefahr ist, das Opfer der überlegnen Bosheit zu werden, selbst mitten in eignen Gefahren werden Christen, die unverwandt auf Gottes Werk sehen, den Muth nicht verlieren: denn sie wissen, mit dem Siege der guten Sache, mit der Annäherung des Reiches Gottes wird sich zulezt alles endigen. — Doch ein solcher unverwandter Blick auf das Werk Gottes beym Unglücke der Zeiten kann

C. auch unser Verhalten leiten: denn er reißt uns aus der Ungewißheit über

die Parthey, die wir ergreifen sollen, und lehrt uns jeden noch vorhandenen Vortheil benutzen.

a) Es dient in Fällen, wo alles schwankt, und von allen Seiten Gefahren drohen, gar sehr zu unsrer Beruhigung, wenn wir wissen, welche Parthey wir ergreifen sollen. Der Leichtsinnige, welcher Gottes Werk nicht achtet, kann sich bey solchen Umständen entweder gar nicht helfen und überläßt sich blindlings dem Zuge der Begebenheiten; oder er folgt seinen wilden Leidenschaften und beschwert, wie es Jesus im Evangelio ausdrückt, sein Herz mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung. Kann er aber in beyden Fällen etwas anders erwarten, als Schande und Untergang? Aber wohl dem Menschen, der mit unverwandtem Auge auf das sieht, was Gott thut. Er ist allezeit wacker und betet. Ihm wird es alsobald klar, welche Gesinnungen, Maasregeln und Unternehmungen seiner Zeitgenossen mit dem übereinstimmen, was nach dem Evangelio Jesu gut und recht ist. Er merkt es bald, was ihm selbst obliegt, wenn er als ein weiser und standhafter Christ diesem Evangelio Ehre machen will. Er fühlt es, welche von den Partheyen, in die sich alles theilt, es mit dem wahren Wohle der Menschen redlich meynt, und die gute Sache der Weisheit, Tugend und Religion vertheidigt. Zu dieser wird er sich bekennen, bey dieser wird er männlich ausharren, was auch daraus erfolgen, wie viel auch an äusserlichen Vortheilen dabey zu verlieren seyn mag. Er ist darum so entschlossen, weil er mit Gewißheit weiß, er thue recht und habe nicht falsch gewählt; die Parthey, zu der er getreten sey, die

Sache, für die er sich verwende, könne eine Zeit lang unterdrückt werden, müsse aber zulezt nothwendig siegen, weil sie die Sache Gottes selber ist. — Dieser Blick lehrt uns überdieß

b) jeden noch vorhandenen Vortheil benutzen. Auch mit dem unglücklichsten Zeitpunct sind erwünschte Umstände verknüpft, die Gelegenheiten zum Lernen, Ermunterungen zur Besserung, Veranlassungen, sich auszuzeichnen, und sich grosse Verdienste zu erwerben, Mittel und Wege zu äusserlichen Gütern aller Art zeigen und darbieten. Aber je gleichgültiger ihr gegen die Sache Gottes und Christi, je leichtsinniger und eigennütziger ihr seyd, je mehr ihr irdische Güter zum Ziel eurer Bestrebungen machet: desto verlegner und ängstlicher müsset ihr werden, wenn gefährliche Zeiten eintreten; desto weniger werdet ihr fähig seyn, mit vernünftiger Fassung zu handeln; desto leichter werden euch die Gelegenheiten entgehen, wo ihr euch hättet helfen, und wichtige Vortheile erlangen können. Mit einer Unerschrockenheit, die sich nie ganz zu Boden schlagen läßt, überschaut nur der alles, was sich zuträgt, der gewohnt ist, auf Gottes Werk zu merken. Das, was mit diesem zusammenhängt, geht ihm über alles; er wird also keinen Umstand unbenuzt lassen, bey welchem für Wahrheit, Besserung und geistige Vollkommenheit etwas zu gewinnen ist. Aber eben darum, weil er allezeit wacker ist, weil er alles mit größrer Ueberlegung ansieht, als andre, wird er auch die Umstände nicht unbemerkt lassen, welche seinem äusserlichen Wohle zuträglich sind; er wird im Vertrauen auf Gott, und mit dem Bewußtseyn edler Absichten für seine Sicherheit und Erhaltung, für sein Vermögen, für seine Ehre,

für sein ganzes irdisches Fortkommen weit thätiger und glücklicher sorgen, als Andere. — Und wodurch könnte sich ein Christ in Zeiten einer allgemeinen Noth besser beruhigen, als durch einen solchen unverwandten Blick, da er endlich

D. auch unsre Hoffnungen belebt? Er öffnet nämlich unserm Geschlechte die schönsten Aussichten sowohl im Leben auf Erden, als auch in der Ewigkeit.

a) Schon im Leben auf Erden öffnet er unserm Geschlechte die schönsten Aussichten. Es ist wahr, würde es nie besser mit den Angelegenheiten der Menschen, endigte sich der traurige Kampf des Lichts und der Finsterniß, des Lasters und der Tugend nie mit einem entscheidenden Siege für die gute Sache; würden die schon oft geschehenen Auftritte der Ungerechtigkeit, der Grausamkeit und der Barbarey ewig erneuert; bliebe das menschliche Geschlecht mit einem Worte stets in dem Zustande der Unmündigkeit und Rohheit, ohne jemals das gesezte Alter der Vernunft und eines wohlgeordneten Verhaltens zu erreichen: so hätte man Ursache, verzagt zu werden, und beym Unglücke der Zeit alle Hoffnung aufzugeben. Aber wie? ganz vergeblich und fruchtlos sollten alle Veranstaltungen Gottes zur Besserung der Menschen seyn? Er sollte seinen Sohn umsonst vom Himmel auf die Erde gesendet haben? Er sollte durch seinen Geist ohne allen Erfolg wirken? Es wäre nicht offenbar, daß tausend Irrthümer, Thorheiten, Mißbräuche verschwunden sind, seitdem das Evangelium Jesu in der Welt ist? Es liesse sich nicht beweisen, daß unser Geschlecht von Jahrhundert zu Jahrhundert Fortschritte gethan, und an Bildung zugenommen hat? Es fiele nicht in

die Augen, daß die gewaltsamsten Stürme dazu beygetragen haben, es weiter zu führen? Es wäre also nicht zu erwarten, daß ihm eine Zeit der Ruhe, der allgemeinen Erleuchtung, der tugendhaften Bildung, der vollkommnen Reife bevorstehe, wo die wohlthätigen Rathschlüsse Gottes, an deren Vollendung so lange gearbeitet worden ist, glücklich erreicht seyn werden? O dem, der mit unverwandtem Blick auf Gottes Werk sieht, ist diese beßre Zukunft gar nicht zweifelhaft. Er findet sie in der Schrift versprochen; er nimmt überall die Anstalten wahr, die sie herbeyführen können; er traut es dem Vater des Lichts zu, er werde sie begünstigen; er erwartet es endlich von dem, der sich gesezt hat zur Rechten der Majestät im Himmel, er werde seine Feinde demüthigen, und der guten Sache den Sieg geben, er werde kommen mit grosser Kraft und Herrlichkeit. Welch ein Trost für uns beym Unglücke der Zeiten! Durch jede grosse Erschütterung, durch jede gewaltsame Anstrengung kommt unser Geschlecht jener glücklichen Periode näher, wo der Erdkreis voll seyn wird von Erkenntniß Gottes und Christi, wo alle Heiden den Namen des Herrn fürchten, und alle Nationen sein Volk seyn werden. — Aber noch weiter, noch weiter führt uns der unverwandte Blick auf Gottes Werk:

b) **auch in der Ewigkeit öffnet er unserm Geschlechte die schönste Aussicht.** Denn ist dieses ganze Werk etwas anders, als Vorbereitung, Bildung, Erziehung der Menschen für ein andres und beßres Leben? Sollen sie hier nicht die Anfangsgründe wahrer Weisheit lernen, um die höhern Belehrungen des Himmels fassen zu können? Sollen sie sich hier nicht reinigen von der

Sünde, um zur Aufnahme in ein höheres Heiligthum Gottes fähig zu seyn? Sollen sie hier nicht herzliches Wohlwollen und brüderliche Liebe üben, um im Reiche des Friedens und der ewigen Liebe einst selig zu seyn auf immer? Welche Hoffnung, welche Aussicht! Wozu muß ein Geschlecht in der Ewigkeit bestimmt seyn, das Gott so sorgfältig vorbereitet! Und wie erträglich müssen uns die mit dieser Vorbereitung verknüpften Uebel seyn, wenn unser Blick bey dem schönen Ziele verweilet, zu welchem sie führen! O dieses erhabene, glänzende Ziel laßt uns beym Unglücke der Zeiten nie aus den Augen verlieren, wie wird sich dann alles verwandeln, was uns jezt oft so fürchterlich scheint! Es ist Gottes Werk, es sind die Rathschlüsse seiner Weisheit und Huld, was fortgehen, vollendet werden, gelingen muß, die Menschen mögen wagen und unternehmen, was sie wollen. So seyd nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen allem, was geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn; Amen.

Am dritten Adventssonntage.

Unter den seltsamen Widersprüchen, welche sich bey den Meynungen unsers Zeitalters finden, liegt einer der auffallendsten in der Art, wie man die Wunder Jesu beurtheilet. Einem grossen Theil unsrer Zeitgenossen sind die ausserordentlichen Thaten Jesu so anstössig, daß sie ihrentwegen die ganze Geschichte Christi verdächtig finden. Daher kommt es denn, daß die, welche das Christenthum nicht aufgeben wollen, aber gegen Wunder eine eben so starke Abneigung fühlen, als jene, sich Mühe geben, die ausserordentlichen Handlungen Christi aus natürlichen Ursachen begreiflich zu machen. Dagegen ist einer grossen Menge unsrer Zeitgenossen der wunderbare Theil der Geschichte Christi bey weitem das Wichtigste. Sie gründen ihren Glauben an Jesum vorzüglich auf diese Begebenheiten; sie suchen die Beweise für den göttlichen Ursprung des Christenthums in Wundern; sie sind daher geneigt, nicht blos diejenigen Veränderungen des Lebens Jesu für wunderbar zu halten, welche die Evangelisten ausdrücklich dafür erklären, sondern überall, wo sie nur können, etwas Ausserordentliches zu finden; sie sind sogar der Meynung, dem wahren Glauben müsse es noch immer möglich seyn, Wunder zu verrichten, und schmachten mit heisser Sehnsucht darnach, neue wundervolle Bestätigungen des Christenthums entweder selbst zu bewirken, oder doch mit Augen zu sehen. Wunderscheu und Wundersucht sind

also die beyden einander widersprechenden Gesinnungen, welche sich äussern, sobald die Rede von den Thaten Jesu auf Erden ist; die eine Parthey bestreitet die Wunder, die andre vertheidigt sie; die eine glaubt dem Christenthume nützlich zu werden, wenn sie die Zahl der Wunder vermindert, die andre sezt ein Verdienst darin, sie zu vermehren; die eine hält die Religion nur dann für glaubwürdig und göttlich, wenn alles begreiflich in derselben ist; die andre führet ihre Glaubwürdigkeit und Göttlichkeit um so entschiedner, je mehr Unbegreifliches und Ausserordentliches sie aufstellt. Glaubet nicht, daß man diesem seltsamen Widerspruch dadurch ausweichen könne, wenn man sich mit einer so dunkeln und schweren Sache lieber gar nichts zu thun macht. Ist dieses Ausweichen im Grund etwas anders, als Wunderscheu, als heimliche Abneigung gegen alles Unbegreifliche und Ausserordentliche? Und kann der, welcher über den Ursprung des Christenthums, über die Person, den Charakter und die Würde Christi, über den Werth und die Zuverlässigkeit der evangelischen Geschichte, ein bestimmtes Urtheil fällen, und über so wichtige Dinge mit sich selbst einig seyn will, die Frage über die Wunder Jesu von sich weisen? Muß nicht jedem Christen, dem an richtiger Einsicht und fester Ueberzeugung gelegen ist, die Untersuchung willkommen seyn, ob sich nicht ein vernünftiger Glaube an die Wunder Jesu denken läßt, der sich eben so weit von der Wunderscheu, als von der Wundersucht entfernt? Ich bin gesonnen, nach der so schicklichen Veranlassung, die mir das heutige Evangelium giebt, dießmal die Art und Weise zu erklären, wie vernünftige Christen die Wunder Jesu anzusehen haben. Alles kommt hierbey auf vier Hauptpunkte an. Vernünftige Christen lassen

die Wunder Jesu I. als glaubwürdige Thatsachen gelten; sie betrachten sie II. als rührende Aufklärungen über seine Denkungsart; sie ehren sie III. als schickliche Einführungsmittel einer reinen Religion; sie versagen IV. ihren Leidenschaften jeden Mißbrauch, welchen sie damit treiben könnten.

Evangelium: Matth. XI. v. 2—10.

Wenn man mit dem vorgelesenen Evangelio die Nachricht vergleicht, welche Lucas von der hier erzählten Anfrage der Jünger Johannis hinterlassen hat: so wird es klar, warum Jesus, statt den Abgeordneten eine bestimmte Antwort zu ertheilen, sich blos auf seine Wunder beruft. Er war nämlich damals, als diese Männer zu ihm kamen, gerade damit beschäftigt, vor einer zahlreichen Versammlung eine Menge zu ihm gebrachter Unglücklicher zu heilen. Dieses Schauspiel war so rührend; es sprach so laut für die Würde dessen, der mit einem Kreise von Blinden, und Lahmen, und Schwachen, und Gebrechlichen umgeben, Leben und Kraft und Gesundheit um sich her verbreitete: daß Jesus nicht nöthig fand, auf die Frage: ob er der lang erwartete Retter der Menschen sey, eine ausdrückliche Antwort zu ertheilen. Bey solchen Umständen beantwortete sich diese Frage gleichsam selbst; jeder konnte aus dem, was er sah und hörte, die Folgen selber ziehen. Aber offenbar ist es aus dieser Geschichte, Jesus hielt seine Wunder nicht nur für etwas Nothwendiges; sondern wies sie auch allen denen, die ihn gehörig wollten kennen lernen, als einen wichtigen Gegenstand der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens an. Ich habe schon gesagt, daß ich euch heute mit diesem Gegenstande beschäftigen, daß ich

die Art und Weise erklären würde, wie vernünftige Christen die Wunder Jesu anzusehen haben.

Ich habe behauptet, daß sie dieselben

I. als glaubwürdige Thatsachen gelten lassen. Dieser Punct ist zu wichtig, als daß wir nicht den Anfang damit machen sollten. Daß nämlich Jesus, ohne natürliche Mittel, auf der Stelle, durch blosse Machtworte, Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein, Taube hörend, Tode lebendig gemacht habe, dieß lassen vernünftige Christen als Thatsache gelten, weil unverdächtige Zeugen diese Wunder erzählen; weil sie auf eine Art geschehen sind, die ihre Gewißheit ausser Zweifel sezt; weil es endlich vergeblich ist, sie natürlich erklären zu wollen.

a) unverdächtige Zeugen erzählen die Wunder Jesu: schon darum wird der vernünftige Christ sie als glaubwürdige Thatsachen gelten lassen. Denn was verlanget ihr von dem Zeugen einer Begebenheit, dessen Aussage zuverläßig seyn soll? Soll er ein Zeitgenosse der geschehenen Sache seyn, und sie selbst mit angesehen haben? Die Evangelisten und Apostel lebten, als Jesus seine Wunder verrichtete, sie befanden sich immer zunächst um seine Person, und beobachteten alles selber. Soll der unverdächtige Zeuge einer geschehenen Sache ein vernünftiger Mann seyn, der alles mit Ueberlegung ansieht und sich nicht durch Gauckeleyen bethören läßt? Die Evangelisten und Apostel waren zwar gemeine, aber nichts weniger als unwissende und leichtgläubige Männer; erinnert euch, daß es hartnäckige Zweifler, und sogar einen boshaften Verräther unter ihnen gab. Soll der unverdächtige Zeuge einer geschehenen Sache ein redlicher, unparthey-

scher Mann seyn, der keinen Vortheil dabey findet, etwas Falsches zu sagen? Die Evangelisten und Apostel zeichnen sich durch ihre Erzählungen und Handlungen stark genug als edle Männer aus, denen es nur um reine Wahrheit zu thun war; und daß ihnen ihr Zeugniß nicht nur keine Vortheile brachte, sondern sie vielmehr der Verfolgung und dem Blutdurst ihrer Feinde Preis gab, ist bekannt. Soll der unverdächtige Zeuge einer geschehenen Sache auf einer Rede bleiben, und sein Zeugniß nicht widerrufen, es folge daraus, was da wolle? Die Evangelisten und Apostel haben die Wunder Jesu mit einer Uebereinstimmung, mit einem Nachdruck, mit einer Beharrlichkeit ausgesagt, die durch nichts erschüttert werden konnte; ihr Blut ist für dieses Zeugniß geflossen. Soll der unverdächtige Zeuge einer geschehenen Sache auch das Geständniß Andrer vor sich haben, die seine Aussage bestätigen? Die Evangelisten und Apostel können sich auf ihre Feinde berufen; das Volk, unter welchem diese Wunder geschehen sind, ist noch vorhanden; und wie sehr es auch Jesum haßt, wie viel ihm auch daran liegt, sein Ansehen zu verdunkeln: die Gewißheit seiner Wunder hat es nie bestritten, es hat sich damit begnügt, sie für ein Werk der Zauberey zu erklären. Soll endlich der unverdächtige Zeuge einer geschehenen Sache auch den Zusammenhang der Begebenheiten vor sich haben, der mit seiner Aussage übereinstimmt? Für die Evangelisten und Apostel spricht die ganze Geschichte; das Christenthum, welches auf ihr Zeugniß von den Wundern Jesu gebaut ist, hätte nicht entstehen, hätte sich nicht so ausbreiten und befestigen, hätte nicht den Beyfall so vieler Millionen von Menschen erhalten, und einen so weit gehenden, alles verändernden Einfluß auf die Begebenheiten der

Welt äussern können, wenn die ausserordentlichen Thaten Jesu nicht eine über allen Zweifel erhobne Sache gewesen wären. Nein, es giebt in der ganzen Geschichte keine Begebenheit, die mehr Beweise ihrer Gewißheit vor sich hätte, als diese Wunder. Wir haben also hier keine Wahl; wollten wir sie verdächtig finden, so müßten wir die ganze Geschichte verwerfen, die weder auf andern, noch auf stärkern Gründen ruht. — Dabey sind diese Wunder

b) auf eine Art geschehen, die ihre Gewißheit ausser Zweifel sezt. Denn bemerket es wohl, Jesus hat seine meisten Wunder öffentlich verrichtet. Mit einer grossen Menge von Menschen war er im Evangelio umgeben, als die Jünger Johannis zu ihm kamen. Aus der ganzen Gegend hatte man Elende und Leidende versammelt, um sie von ihm heilen zu lassen. Und ohne alle Zurückhaltung, vor den Augen des ganzen Volks, das jede seiner Bewegungen mit gespannter Neugierde beobachtet, giebt er diesen Unglücklichen ihre Gesundheit wieder. So war er immer zu handeln gewohnt. In zahlreichen, gemischten Versammlungen, in den Synagogen, auf freyem Felde, wo oft mehrere Tausende ihn umringten, in volkreichen Städten, selbst in der Hauptstadt, wo er weit mehr lauernde hinterlistige Feinde, als partheyische eingenommene Anhänger hatte, that er seine Wunder, und scheute dabey weder das prüfende Auge scharfer Beobachter, noch die strenge Untersuchung des hohen Raths zu Jerusalem, der ihn haßte. Setzet die grosse Menge dieser Wunder hinzu. Der glückliche Zufall kann wohl auch einer natürlichen Begebenheit den Schein eines Wunders verschaffen. Hätte also Jesus nur einige wenige glückliche Heilungen verrichtet, hätten die meisten Nothleidenden hülflos von ihm gehen müssen: so könnte man ver-

muthen, die wenigen erwünschten Fälle seyen das Werk eines günstigen Ungefährs, und die Wirkung natürlicher Ursachen gewesen. Aber Jesus bewirkt täglich Heilungen durch ein blosses Machtwort; nicht selten umgiebt ihn ein ganzes Heer von Elenden, und er macht sie alle gesund. Von dem merkwürdigen Auftritt im Evangelio sagt Lucas ausdrücklich: zu derselbigen Stunde machte er viele gesund von Seuchen und Plagen und bösen Geistern, und vielen Blinden schenkte er das Gesicht. Und dieß geschah oft, und überall, wo er hinkam; er wies keinen, der seine Hülfe suchte, auch die Unheilbarsten, nicht von sich. So beträgt sich nur der, der seiner Sache gewiß ist, der, welcher keinen Menschen und keinen Streich des Ungefährs zu fürchten hat. — Hierzu kommt endlich noch,

c) daß es vergeblich ist, diese Wunder natürlich erklären zu wollen. Dieß hat man zu thun versucht. Man hat es zugestanden, daß Jesus die wundervollen Thaten verrichtet habe, welche die Evangelisten von ihm erzählen. Allein man hat sie für natürliche Erfolge, für Geheimnisse der Heilungskunst, die Jesus besessen habe, für glückliche Zufälle, die er zu benutzen wußte, für Begebenheiten ausgegeben, die Jesus zum Theil vermittelst gewisser Vertrauten, die im Verborgnen für ihn wirkten, ausgeführt und vollendet habe. Es ist nicht immer Wunderscheu, oder Neigung, etwas Auffallendes zu sagen, oder wohl gar Feindseligkeit gegen das Christenthum, was solche Versuche hervorbringt. Gar oft ist es redlicher Eifer für die Ehre der Religion, was dergleichen Erklärungen veranlaßt; man glaubt sie in eben dem Grade weniger anstössig für den Unglauben der Gegner und vernunftmässiger gemacht zu haben, in welchem man die Zahl

der Wunder vermindert hat. Auch ist es nicht zu läugnen, daß man die Erzählungen der Apostel zuweilen unrecht verstanden, und in mancher Stelle ein Wunder gefunden hat, wo von einem gemeinen, natürlichen Erfolg die Rede ist. Aber wenn wir auch dieß alles zugestehen, werdet ihr, die ihr die Wunder Jesu so gern von natürlichen Ursachen herleiten möchtet, läugnen können, daß er sie in dem Evangelio für etwas Ausserordentliches erklärt, daß er dieß auch anderwärts zu verstehen giebt, und daß seine Apostel eben so davon dachten? Mußte er nicht am besten wissen, wie es mit seinen Verrichtungen zugieng; und würde auf seine Denkungsart nicht ein sehr nachtheiliger Schatten fallen, wenn er Wirkungen, die ihm als natürlich bekannt waren, den Schein des Uebernatürlichen geflissentlich zu geben gesucht hätte? Und wie sind eure Aufklärungen selbst beschaffen? Sind der Voraussetzungen, die ihr nöthig habt, nicht so viel; sind die Auslegungen, die ihr von den Worten der Erzählung machet, nicht so seltsam und gezwungen; sind die Zusätze, die ihr euch erlaubet, nicht so willkührlich und mannichfaltig, daß ihr durch die Begierde, etwas Geheimnißvolles aufzuhellen, in noch größre Dunkelheiten verfallet, und eure sogenannte Auflösung zulezt wunderbarer und unbegreiflicher ist, als die Wunder selbst? Lasset uns eingestehen, Jesus und seine Apostel reden von den Wundern, welche sie verrichtet haben, auf eine Art, nach der man sie für nichts anders halten kann, als für Wirkungen Gottes, die von den Gesetzen der Natur abweichen: und mißlungen sind bisher alle Versuche, das Gegentheil zu zeigen, sie als gewöhnliche Erfolge darzustellen und in die Reihe natürlicher Veränderungen einzurücken. — Doch vernünftige Christen betrachten diese Wunder

II. auch als rührende Aufklärungen über die Denkungsart Jesu; und von dieser Seite sind sie ihnen ganz vorzüglich wichtig. Denn auf die Weisheit, auf die Uneigennützigkeit, auf das menschenfreundliche Wohlwollen Jesu werfen seine Wunder ein Licht, das jeden Unpartheyischen mit der tiefsten Ehrfurcht erfüllen muß.

a) auf die Weisheit Jesu. Er verknüpft sie mit der größten Armuth und Niedrigkeit: selig ist, sagt er im Evangelio, wer sich nicht an mir ärgert, wer sich nicht an meine Dürftigkeit stößt. Aber mußte er nicht so auftreten, wenn er mit weiser Vorsicht zu Werke gehen wollte? Würden nicht Verdächtige von mancherley Art entstanden seyn, wenn er, mit Macht und Reichthum versehen, unter seinem Volk erschienen wäre? Um es recht einleuchtend zu machen, daß keiner von allen bestochen sey, die von ihm geheilt zu seyn vorgaben; daß keiner durch glänzende Aussichten gereizt, sich mit ihm zu Betrügereyen vereinige; daß er kein Geheimniß besitze, das sich nur der Reiche durch grossen Aufwand verschaffen kann; um jedem Verdachte vorzubeugen, den man zum Nachtheil der Wahrheit schöpfen konnte, lebt er in einer so offenbaren, drückenden Armuth, daß er von sich sagen kann: er habe nicht, wo er sein Haupt hinlege. Und wie glücklich vereitelt er hiemit auch den gefährlichen Schluß, welchen man aus seinen Wundern ziehen könnte! Einen Helden, einen irdischen König erwartete damals das jüdische Volk. Würde es diesen nicht in dem wunderthätigen Jesu zu finden geglaubt, würde es, von seinen Thaten begeistert, nicht die Waffen ergriffen und Unordnungen gestiftet haben, wenn die grosse Armuth Jesu, wenn seine gänzliche Entfernung von Einfluß und Macht, wenn seine vorsätzliche Vermei-

dung

bung aller weltlichen Grösse es nicht zurückgehalten, und die Aufmerksamen auf den Gedanken gebracht hätte, er müsse mit Absichten von weit höherer Natur sich beschäftigen? Und betrachtet ihn bey jedem einzelnen Wunder, das er verrichtet; bemerket die Ueberlegung, mit der er wirkt; den Scharfblick, der ihn überall leitet; die Aufmerksamkeit auf alle Umstände, die er beweiset; die Zweckmässigkeit seines jedesmaligen Betragens; sein Benehmen gegen Freunde und Feinde; denn Unterricht, welchen er jeder wundervollen Handlung beyfügt; überleget bey allem Reichthume seiner Wunderkraft doch auch die überdachte Sparsamkeit, nach der er kein Wunder verschwendet, oder am unrechten Orte und zur unrechten Zeit thut: und ihr werdet eine Weisheit erblicken, die nie einen Fehler begieng, die euch immer ehrwürdiger und göttlicher erscheinen wird, je mehr ihr nachspüret und auch in den kleinsten Umständen sie aufsuchet. — Und welches Licht werfen die Wunder Jesu

b) auf seine Uneigennützigkeit! Denn welche Belohnung hat Jesus von denen angenommen, denen er Gesundheit und Leben wieder schenkte? O es waren vorzüglich die Dürftigen und Verlaßnen, es waren Elende aus den gemeinen Haufen, es waren Menschen, die ihm nichts als herzlichen gerührten Dank bringen konnten, welche seine meisten Wohlthaten erhielten. Er machte Schwierigkeiten, so oft ihn Vornehme um Hülfe baten. Ihr werdet es daraus bemerken, daß er langsamer, bedenklicher, weniger bereitwillig war, eine Probe seiner Wunderkraft zu geben, sobald es den Anschein haben konnte, als ob er sich die Gunst der Grossen erwerben, und sich Verbindungen mit ihnen verschaffen wollte. Doch es war so entschieden, daß Jesus Wohlthaten erzeige, wie Gott, daß er allen mittheile, und von Niemand

empfange: daß es gar Niemand wagte, ihm etwas anzubieten, daß alle, die ihn kannten, seine Uneigennützigkeit mit Anbetung und Freude verehrten. Selbst die unschuldigen Ausbrüche der Bewunderung und Dankbarkeit, selbst die Opfer einer reinen Erkenntlichkeit verwarf er mehr als einmal. Ich suche nicht meine Ehre — dieß war der Grundsatz, welchen er überall befolgte; er kannte nie einen andern Zweck, als den Willen des Vaters zu thun, und zu vollenden sein Werk. — Und welches Licht fällt von diesen Wundern endlich auch

c) auf sein menschenfreundliches Wohlwollen! So groß und zahlreich sie auch sind, sie sind alle wohlthätig, sie verkündigen alle den göttlichen Retter, der nicht gekommen ist, die Welt zu richten, sondern selig zu machen. Höret, wie er sie im Evangelio beschreibt. Die Blinden sehen, sagt er, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, und die Todten stehen auf. Nie hat Jesus die Gewalt, mit der er den Kräften der Natur gebot, zum Schaden der Menschen, zum Werkzeuge feindseliger Leidenschaften, zu einer andern Absicht gebraucht, als unglücklichen Duldern Trost, Erquickung und Freude zu geben. O wundert euch nicht, daß das gerührte Volk ihn überall aufsucht, daß es sich mit einem Vertrauen, mit einer Ergebung, mit einer Zärtlichkeit und Liebe, die keine Gränzen kennt, von allen Seiten her zu ihm drängt. Wohlthaten bezeichnen alle seine Schritte; er ist das Bild der alles belebenden, alles beglückenden Gottheit; von der Allgewalt, die er besizt, darf Niemand etwas fürchten, und jeder Leidende Hülfe erwarten; so voll Wahrheit und Gnade, so voll Herablassung und Sanftmuth, so voll unaussprechlicher Huld ist nie ein Wunderthäter gewesen; so viel Erquickung, Leben

und Kraft hat noch keiner unter den Menschen verbreitet! Wem sollen Wunder nicht willkommen seyn, bey welchen ein so vollendetes Muster der reinsten Tugend sichtbar wird, bey welchen wir lernen können, welcher Aehnlichkeit mit Gott unsre Natur fähig ist? — Vernünftige Christen betrachten die Wunder Jesu

III. als schickliche Einführungsmittel einer reinen Religion. Denn sie sollten dem grossen Stifter derselben die Aufmerksamkeit, das Nachdenken und die Achtung seiner Zeitgenossen verschaffen.

a) Die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen. Gehet hin, ruft er selbst im Evangelio, saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret. Wahrlich etwas zu sehen und zu hören mußte Jesus seinen Mitbürgern geben, wenn sie ihre Augen auf ihn richten, und seinen Belehrungen ihr Ohr öffnen sollten. Denn wie war das Volk beschaffen, unter welchem Jesus auftrat? War es nicht in die niedrigste Sinnlichkeit versunken? War es nicht begierig nach Zeichen und Wundern? War es nicht gleichgültig gegen die Wahrheit, und ohne Gefühl für innre, sittliche Grösse? Mußte es nicht erschüttert, und gleichsam mit Gewalt aufgeweckt werden, wenn es sich nur sammeln und aufmerken sollte? Die Wunder Jesu sollten das Mittel seyn, den Geist des durch Aberglauben und Vorurtheile niedergedrückten Volks, das sich vergaß unter elenden Träumen und niedrigen Erwartungen, zur Besinnung zu bringen, ihm eine beßre Richtung zu geben, ihn gleichsam hinzuziehen auf die grosse Veränderung, die jezt in der sittlichen Welt vorgehen sollte. Und ist ihr Eindruck nicht auch wirklich allgemein und erschütternd gewesen? — Aber auch

b) das Nachdenken seiner Zeitgenossen sollten diese Wunder ihm erwerben. Aufmerksamkeit ohne Nachdenken wird eine Neugierde, die immer ein neues Schauspiel sucht und nach Unterhaltung schmachtet. Nichts konnte den Absichten Jesu, der Einführung einer reinen, geistigen Religion, nachtheiliger seyn, als diese lüsterne Neugierde. Daher war er unaufhörlich bemüht, den Geist derer, die seine Wunder sahen, vom gedankenlosen Staunen über ihre Beschaffenheit sogleich zu vernünftigen Ueberlegungen über ihren Endzweck fortzuführen; daher gab er es bey aller Gelegenheit zu verstehen, sie seyen blos das Mittel zu etwas weit Höherm und Bessern. Die Jünger Johannis sollen im Evangelio seine Wunder nicht blos ansehen, nicht blos ihrem Lehrer verkündigen, daß die Tauben hören, die Lahmen gehen, und die Todten erwachen: den Armen, sezt er hinzu, wird das Evangelium geprediget; diesen Umstand, als den wichtigsten unter allen, spart er zulezt. Denn Wunder ohne einen Unterricht, der ihnen zur Auslegung dienen, und das Nachdenken auf wichtige Wahrheiten richten kann, würden Räthsel ohne Auflösung, Mittel ohne Zweck seyn; es würde Gottes unwürdig seyn, ein leeres Geräusch, ein unverständliches Gepränge entstehen zu lassen. Aber wenn der Stifter einer Religion, die nicht anders gefaßt werden kann, als mit dem Verstande; die eine Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit gebietet; die erst einen durch sein Alterthum ehrwürdigen und dem verderbten Herzen erwünschten Cärimoniendienst stürzen muß, um sich Platz zu machen; wenn der Stifter einer solchen Religion unter einem trägen, verwöhnten Volke erscheint: wird er sich die Munterkeit und das so nöthige Nachdenken verschaffen können, wenn er nicht durch erschütternde, ausseror-

dentliche Wirkungen den Untersuchungsgeist weckt; wenn er nicht die Vorstellung von einer unsichtbaren Welt, und von einer Gottheit, welche der ganzen Natur gebietet, mächtig aufregt; wenn er nicht jenen wohlthätigen Eifer entflammt, der sich von den Spielwerken der Sinnlichkeit auf die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, auf Wahrheit, Tugend und Unsterblichkeit lenkt? Wie ehrwürdig werden uns die Wunder Jesu auch von dieser Seite; welche heilsame Kräfte, die Zeitgenossen Jesu zum Nachdenken zu bringen, erblicken wir in denselben! — Doch sie sollten ihm auch

c) die Achtung dieser Zeitgenossen verschaffen. Jesus trat unter einem Volke auf, das so viel Propheten, so viel wunderthätige Boten der Gottheit unter sich gehabt hatte; konnte er fordern, daß es ihn für den erhabensten und größten derselben halten sollte, wenn er seine Sendung nicht auch durch Wunder beglaubigte? Er sollte eine durch Wunder eingeführte Religionsverfassung aufheben, die das jüdische Volk als ein heiliges Werk der Gottheit verehrte: konnte er verlangen, daß man ihn hören, daß man ihn höher als Mosen achten sollte, wenn er sich nicht durch Wunder als den Sohn Gottes rechtfertigte, der der Stifter eines neuen und bessern Bundes seyn sollte? Auch in der heidnischen Welt sollte er zwar falsche, aber uralte und für heilig gehaltene Religionen stürzen. Aber berief man sich nicht auch da auf Wunder; und würde er ohne diese Beglaubigung bey den Armen, bey dem gemeinen und grossen Haufen, dem das Evangelium ganz vorzüglich geprediget werden sollte, etwas ausgerichtet haben? Sollte Gottes erhabenster Endzweck erreicht, sollte eine reine, geistige, ganz auf Erleuchtung und Besserung hinarbeitende Religion auf Erden gegründet und als Gottes

Werk wirklich beglaubigt werden: so war dieß weder überhaupt, noch in einem Zeitalter, wie das Zeitalter Jesu war, ohne Wunder möglich. — Und so werden denn endlich vernünftige Christen

IV. ihren Leidenschaften jeden Mißbrauch versagen, welchen sie damit treiben könnten. Sie werden nämlich

1) jene Wunderscheu gar nicht fühlen, von der ich anfangs redete. Denn welche Leidenschaft könnte sie wider die Wunder Jesu weiter einnehmen? Vielleicht Zweifelsucht und Unglaube; aber sind diese Wunder nicht Thatsachen, welche man nicht verwerfen kann, ohne die Glaubwürdigkeit der ganzen Geschichte zu läugnen? Oder sollten sie aus einer falschen Scham, die das Gelächter der Ungläubigen scheut, dieselben läugnen? Aber waren diese Wunder nicht die schicklichsten Einführungsmittel einer Religion, die den Götzendienst gestürzt, das Gefühl für Sittlichkeit aufgeweckt, und die wohlthätigste Veränderung auf Erden gestiftet hat? Darf man sich des Glaubens schämen, daß Gott etwas Ausserordentliches gethan habe, um einem Mann Ansehen zu verschaffen, der im erhabensten Sinne des Worts der Heiland unsers Geschlechts wurde? Läßt sich vom Vater der Menschen nicht mit Recht erwarten, daß er, wenn er auch in keinem Falle von der Ordnung der Natur abweicht, es in dieser für unser Geschlecht wichtigsten Angelegenheit thun könne und werde? Lasset uns nur die Wunderthaten Jesu immer in den Verhältnissen betrachten, in welchen sie mit den wichtigsten Bedürfnissen unsers Geschlechts und mit dem grossen Endzwecke stehen, den Gott in der Welt ausführt: und wir werden sie nicht weiter anstössig finden, unsre Vernunft wird sie billigen, und unsre Leidenschaften wer-

den schweigen. — Aber eben so sehr werden vernünftige Christen ihren Leidenschaften den entgegengesezten Mißbrauch, nämlich

2) die Wundersucht versagen. Noch immer giebt es Menschen, die sich nach neuen Wundern sehnen, und sie durch Gebet und festen Glauben bewirken zu können hoffen; die es wünschen, daß Gott das Ansehen Jesu und seiner Lehre von neuem durch Zeichen und Wunder bestätigen möchte. Aber ist es vernünftig, solche Wünsche zu thun und solche Hoffnungen zu fassen? Ist der Endzweck, der durch die Wunder Jesu bewirkt werden sollte, nicht erreicht? Ist das Ansehen Jesu durch die ehemals geschehenen Wunder nicht ausser Zweifel gesezt? Ist die reine Verehrung Gottes nicht wenigstens bey uns eingeführt? Und was noch mehr ist, sind die Zeiten nicht vorbey, wo man, um aufmerksam zu werden, durch Zeichen und Wunder erschüttert werden mußte? Wollen wir wieder unmündige Kinder vorstellen, die etwas Ausserordentliches sehen müssen, wenn sie glauben, und sich bessern sollen? Nein, wir entehren uns selber, wenn wir Zeichen und Wunder verlangen; wir vergessen, daß uns Gott wie erwachsene, zum vollen Gebrauch ihrer Vernunft gekommene Söhne behandelt, die aus eigner Bewegung denken und forschen sollen. — Endlich lasset uns die Wunder Jesu

3) zu keinem Stoff unchristlicher Zänkereyen und feindseliger Unduldsamkeit brauchen. Je verwickelter die Untersuchungen sind, welche sie veranlassen können, je leichter es ist, dabey auf Abwege zu gerathen; je weiter wir von den Umständen, Bedürfnissen, Gefühlen und Erwartungen der Welt entfernt sind, in welcher und für welche Jesus seine Wunder zunächst gethan hat: desto weniger darf es uns befremden, wenn die Einsichten unsrer

christlichen Brüder und ihre Ueberzeugungen in dieser Sache von den unsrigen abweichen, wenn sich Jeder so gut hilft, als er kann. Es sey also ferne von uns, über eine Sache leidenschaftlich zu streiten, deren Wichtigkeit nicht so groß ist, daß sie zum Wesen des Christenthums gehörte. Es sey ferne von uns, denjenigen lieblos anzufeinden, der sich hier eigne Vorstellungen bildet und seinen eigenen Weg einschlägt. Wenn nur den Armen das Evangelium geprediget, wenn nur die Lehre angenommen und befolgt wird, die auch ohne Zeichen und Wunder, durch ihre innere Vortrefflichkeit eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben. Statt über Wunder zu streiten und uns ihrentwegen einander anzufeinden, lasset uns dafür sorgen, den Willen dessen zu thun, der Jesum gesandt hat, und wir werden inne werden, daß seine Lehre von Gott sey; Amen.

Ende des zweyten Bandes der ersten Sammlung.

